<366013813700016

Bayer. Staatsbibliothek

Path. 626 b

Hunter

Path. 6266 Hunter

MS

Path frec

Hunter's

~~388~~

~~JL 4 3613~~

John Hunter's

Abhandlung

über die

venerische Krankheit.

Aus dem Englischen.

Mit drey Kupfertafeln.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACHENSIS.

Inhalt.

Einleitung.

Erster Abschnitt. Ueber die Sympathie. Seite 1.
Zweyter Abschnitt. Von den Wirkungen der Krankheiten, welche nicht mit einander zu gleicher Zeit existiren können. = = 3
Dritter Abschnitt. Von den verhältnißmäßigen Kräften der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers in Rücksicht auf die Lage und Struktur derselben. 6
Vierter Abschnitt. Von Theilen des Körpers, welche für besondere Krankheiten empfänglich sind. 9
Fünfter Abschnitt. Von der Entzündung. 10
Sechster Abschnitt. Von dem Brande. = 11

Erster Theil.

Erstes Hauptstück.

Von dem venerischen Gifte. = = 13
Erster Abschnitt. Von dem ersten Ursprunge des venerischen Gifts. = = 16
Zweyter Abschnitt. Das venerische Uebel nahm unter dem menschlichen Geschlecht und in den zur Zeugung gehörigen Theilen seinen Anfang. = = 18

Dritter Abschnitt. Von der Natur des venerischen Gifts. = = = Seite 18
Vierter Abschnitt. Von der größern oder geringern Schärfe des venerischen Gifts. = 21
Fünfter Abschnitt. Daß das venerische Gift in dem Tripper und Chancre das nehmliche ist = 23
Sechster Abschnitt. Von der Ursache der giftigen Eigenschaft — Gährung — Wirkung. = 30

Zweytes Hauptstück.

Von der Art und Weise der venerischen Anstekung. = = = 37

Drittes Hauptstück.

Von den verschiedenen Gestalten der venerischen Krankheit. = = = 38
Erster Abschnitt. Abänderungen der venerischen Krankheit in verschiedenen Körpern. = = 40

Viertes Hauptstück.

Von der venerischen Krankheit, in wiefern solche die Ursache anderer Krankheiten ist. = 42

Zweyter Theil.

Erstes Hauptstück.

Von dem Tripper bey Mannspersonen. = 47
Erster Abschnitt. Von der Zeit zwischen der Anbringung und der Wirkung der Trippermaterie. = 50
Zweyter Abschnitt. Von der Schwierigkeit den venerischen Tripper von dem einfachen oder nicht venerischen zu unterscheiden. = 53

Dritter

Dritter Abschnitt. Daß der gemeine Endzweck der Vereiterung bey dem Tripper nicht statt findet. 56

Vierter Abschnitt. Von dem venerischen Tripper. 67

Fünfter Abschnitt. Von dem Sitz des Trippers in beyden Geschlechtern. = = 68

Sechster Abschnitt. Von den gewöhnlichsten Zufällen bey dem Tripper und der Ordnung ihrer Erscheinung. = = = 73

Siebenter Abschnitt. Von dem Abflusse bey dem Tripper. = = = 78

Achter Abschnitt. Von der schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes. = = 83

Neunter Abschnitt. Von der Art und Weise, auf welche die Harnröhre von der Entzündung angegriffen wird. = = = 85

Zehnter Abschnitt. Von der Hodengeschwulst. 91

Eilfter Abschnitt. Von den Drüsengeschwülsten, welche aus Sympathie entstehen. = = 97

Zwölfter Abschnitt. Von den Krankheiten der lymphatischen Gefäße bey dem Tripper = 101

Dreyzehnter Abschnitt. Kurze Wiederholung von den in den Zufällen vorkommenden Abänderungen. 102

Zweytes Hauptstück.

Von dem Tripper bey Weibspersonen. 105

Erster Abschnitt. Von den Beweisen, daß eine Weibsperson den Tripper hat. 110

Drittes Hauptstück.

Von den Wirkungen des Trippers auf die Leibesbeschaffenheit in beyden Geschlechtern. 113

Viertes Hauptstück.

Von der Heilmethode des Trippers. Seite 115
Erster Abschnitt. Von den verschiedenen Heilarten — den ausleerenden — den zusammenziehenden Mitteln. . . . 121
Zweyter Abschnitt. Von der Anwendung der örtlichen Mittel — verschiedene Arten von Einspritzungen — reizende — lindernde — erweichende — zusammenziehende Einspritzungen. . . 126

Fünftes Hauptstück.

Von der Heilmethode des Trippers bey Weibspersonen. . = = 138

Sechstes Hauptstück.

Von der innerlichen Behandlung bey der Kur des Trippers. = = = 141

Siebentes Hauptstück.

Von der Behandlung der gelegenheitlichen Zufälle bey dem Tripper. = = 149
Erster Abschnitt. Von dem Bluten aus der Harnröhre. = = = 149
Zweyter Abschnitt. Von der Verhütung der schmerzhaften Erektionen des männlichen Gliedes. 150
Dritter Abschnitt. Von der Behandlung der schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes. 150
Vierter Abschnitt. Von der Behandlung der Vereiterung in den Drüsen der Harnröhre. 152
Fünfter Abschnitt. Von der Behandlung der Beschwerden der Harnblase. . . 152

Sechster Abschnitt. Von der Behandlung der Hodengeschwulst. Seite 154

Siebenter Abschnitt. Von der Abnahme und Endigung der bey dem Tripper vorkommenden Zufälle. 158

Achtes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen über die Zufälle, welche nach gehobenem Tripper öfters zurückbleiben. 161

Erster Abschnitt. Von den Ueberbleibseln der schmerzhaften Empfindungen, welche durch die Hauptkrankheit erreget werden. 163

Zweyter Abschnitt. Von dem Nachtripper. 167

Neuntes Hauptstück.

Von der Kur des Nachtrippers. 172

Erster Abschnitt. Von der innerlichen Heilmethode des Nachtrippers. 173

Zweyter Abschnitt. Von der örtlichen Heilmethode des Nachtrippers. 175

Dritter Abschnitt. Von dem Nachtripper bey Weibspersonen. 181

Vierter Abschnitt. Von der zurückbleibenden schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes. 181

Fünfter Abschnitt. Von der Fortdauer der Reizung in der Harnblase. 182

Sechster Abschnitt. Von der zurückbleibenden Härte des Nebenhoden. 183

Dritter Theil.

Erstes Hauptstück.

Von denjenigen Krankheiten, von welchen man annimmt, daß sie in der Harnröhre bey Mannspersonen nach einer venerischen Entzündung entstehen. = = Seite 185

Erster Abschnitt. Von den Verengerungen oder Strikturen in der Harnröhre. = = 189

Zweytes Hauptstück.

Von der bleibenden oder fortdauernden Striktur in der Harnröhre. = = 192

Erster Abschnitt. Von den Bougies oder Wachskerzen = = = 197

Zweyter Abschnitt. Ueber die Behandlung der bleibenden Striktur. = = 199

Dritter Abschnitt. Von der Heilmethode der Striktur, welche durch die Vereiterung geschiehet. = 209

Vierter Abschnitt. Von der Anbringung der Aetzmittel an die Strikturen in der Harnröhre. = 215

Drittes Hauptstück.

Von den Verengerungen der Harnröhre bey Weibspersonen. = = 224

Erster Abschnitt. Von der Behandlung der Verengerungen in der Harnröhre bey Weibspersonen. 225

Zweyter Abschnitt. Von dem nach einer Striktur erfolgenden Nachtripper. = = 226

Viertes Hauptstück.

Von der mit krampfhaften Zufällen verknüpften Verengerung in der Harnröhre. = = 227

Fünftes Hauptstück.

Von einigen Umständen, welchen den Gebrauch der Bougies betreffen — von der Gestalt und Zusammensetzung derselben. = Seite 231

Erster Abschnitt. Von einem neuen Wege, der durch die Bougies in die Harnröhre gemacht werden kann. 235

Sechstes Hauptstück.

Von denenjenigen Krankheiten, welche nach einer bleibenden Striktur in der Harnröhre erfolgen. 244

Erster Abschnitt. Von der Erweiterung der Harnröhre. = = = 245

Zweyter Abschnitt. Von der Bildung eines neuen Kanals zum Abgang für den Urin. = = 245

Dritter Abschnitt. Von der Entzündung der die Harnröhre umgebenden Theile. = = 258

Vierter Abschnitt. Von der Behandlung der Entzündung in den die Harnröhre umgebenden Theilen. = = = = 262

Fünfter Abschnitt. Von der Wirkung der Entzündung in den die Harnröhre umgebenden Theilen auf die Beschaffenheit des ganzen Körpers. = = 264

Sechster Abschnitt. Von den Fisteln im Mittelfleisch. = = = 266

Siebenter Abschnitt. Von der Operation der Fisteln im Mittelfleisch. = = 268

Siebentes Hauptstück.

Von einigen andern Krankheiten der Harnröhre. 276

Erster Abschnitt. Von den krampfhaften Beschwerden der Harnröhre. = = 276

Zweyter Abschnitt. Von der Heilung der krampfhaften Beschwerden der Harnröhre. = = 278

Dritter Abschnitt. Von der Lähmung oder Paralysis der Harnröhre. = = Seite 283
Vierter Abschnitt. Von der Heilung der Lähmung der Harnröhre. = = 283
Fünfter Abschnitt. Von den Carunkeln oder Auswüchsen in der Harnröhre. = = 284
Sechster Abschnitt. Von der Heilung der Carunkeln. = = = 285

Achtes Hauptstück.

Von der Geschwulst der Vorstehedrüse. = 287
Erster Abschnitt. Von der Behandlung der Geschwulst der Vorstehedrüse. = = 297

Neuntes Hauptstück.

Von den Krankheiten der Harnblase, insbesondere von der vorerwähnten Verstopfung des Abgangs des Urins. = = 300
Erster Abschnitt. Ueber die Behandlungsart in Fällen, wo die Wirkungen der Harnröhre und der Urinblase nicht in der gehörigen wechselweisen Ordnung erfolgen. 305
Zweyter Abschnitt. Von der Lähmung der Urinblase, welche von einer Verstopfung des Abgangs des Urins entstehet. = = 306
Dritter Abschnitt. Von der Kur der Lähmung der Urinblase, welche von derjenigen Verstopfung herrühret, die von einem Druck oder Krampf hervorgebracht wird. 311

Zehntes Hauptstück.

Von der Unterdrückung des Abgangs des Urins und den zu der Heilung dieser Krankheit dienlichen Operationen. = = 313
Erster Abschnitt. Ueber das Zurücklassen des Catheters in der Harnröhre und Urinblase. = 325

Zweyter

Zweyter Abschnitt. Von der vermehrten Dicke der Harnblase. = = Seite 327
Dritter Abschnitt. Von der Ausdehnung der Harngänge. = = = 329
Vierter Abschnitt. Von derjenigen in der Harnblase vorhandenen Reizbarkeit, welche von den Verstopfungen des Abgangs des Urins unabhängig ist. 330
Fünfter Abschnitt. Von der Heilung der einfachen Reizbarkeit der Harnblase. = = 331
Sechster Abschnitt. Von der Lähmung der Treibemuskeln des Urins. = = 333

Eilftes Hauptstück.

Von dem Abgange des natürlichen Schleims aus den Drüsen der Harnröhre. = = 334
Erster Abschnitt. Von der Ausleerung der in der Vorsteherdrüse und den Saamenbläschen abgesonderten Säfte. 335

Zwölftes Hauptstück.

Von dem Unvermögen zum Beyschlaf. = 338
Erster Abschnitt. Von dem von der Seele abhängenden Unvermögen. = = 342
Zweyter Abschnitt. Von demjenigen Unvermögen, welches von einem Mangel der gehörigen Uebereinstimmung zwischen den Wirkungen der verschiedenen Organe herrühret. = = = 346

Dreyzehntes Hauptstück.

Von dem Schwinden des Hoden. = = 354

Vierter Theil.

Erstes Hauptstück.

Vom Chancre. = = 362
Erster Abschnitt. Von der Verengerung der Vorhaut und dem spanischen Kragen. = = 373

Zweytes Hauptstück.

Vom Chancre bey Weibspersonen. Seite 380

Drittes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen über die Behandlung des Chancre. = = 382

Erster Abschnitt. Von der Zerstörung des Chancre. 386

Zweyter Abschnitt. Von der Heilung des Chancre — und von den örtlichen Mitteln, die dazu dienlich sind. 388

Dritter Abschnitt. Von der Behandlung der Phimosis, welche nach einem Chancre folget oder mit demselben verbunden ist. = = 392

Vierter Abschnitt. Von der Operation, welche man bey der durch Chancres hervorgebrachten Phimosis gewöhnlicher Weise zu machen pfleget. = 398

Fünfter Abschnitt. Von der innerlichen Behandlung der Phimosis. = = = 401

Sechster Abschnitt. Von der Behandlung der vom Chancre entstehenden Paraphimosis. = 403

Siebenter Abschnitt. Von der Behandlung der Chancres bey Weibspersonen. = = 405

Viertes Hauptstück.

Von der Behandlung der Chancres bey Weibspersonen. = = = 412

Fünftes Hauptstück.

Von einigen vom Chancre herrührenden Folgen und der Behandlung derselben. = = 414

Erster Abschnitt. Von Dispositionen zu neuen Krankheiten, die während der Kur der Chancres statt finden. = = = 415

Zweyter Abschnitt. Von Geschwüren, welche den Chancres ähnlich sind. = = 419

Dritter Abschnitt. Von der Verdickung und Verhärtung der Zeugungstheile. = = Seite 421
Vierter Abschnitt. Von Warzen. = = 422
Fünfter Abschnitt. Von dem Wundwerden der Eichel und der Vorhaut. = = 426

Fünfter Theil.

Erstes Hauptstück.

Von den Leistenbeulen oder Bubonen. = 428

Zweytes Hauptstück.

Von den Bubonen bey Weibspersonen. = 446

Drittes Hauptstück.

Von der Entzündung der Bubonen, und den Kennzeichen, wodurch sich dieselben von andern Drüsengeschwülsten unterscheiden. = = 449

Viertes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen über die Behandlungsart der Bubonen. = = = 458
Erster Abschnitt. Von der Zertheilung der Entzündung der einsaugenden Gefäße auf dem männlichen Gliede. = = = 463
Zweyter Abschnitt. Von der Zertheilung der in der Leistengegend entstandenen Bubonen. = 464
Dritter Abschnitt. Von der Zertheilung der Bubonen bey Weibspersonen. = = 466
Vierter Abschnitt. Von Bubonen in andern Theilen. 467
Fünfter Abschnitt. Von der zur Zertheilung eines Bubo nöthigen Menge von Queckſilber = 468
Sechster Abschnitt. Von der Behandlung der in Eiterung übergegangenen Bubonen. = 470

Fünftes Hauptstück.

Von einigen Folgen der Bubonen. = 474

Sechster Theil.

Erstes Hauptstück.

Von der venerischen Krankheit. = Seite 484

Erster Abschnitt. Von der Natur der von der venerischen Krankheit entstehenden Geschwüre. = 487

Zweyter Abschnitt. Von der Vergleichung des Eiters aus venerischen Geschwüren mit demjenigen Eiter, welches aus den Chancres und Bubonen kömmt. 494

Dritter Abschnitt. Von den localen Wirkungen, welche aus der venerischen Constitution des Körpers entspringen als kritisch betrachtet — Von dem symptomatischen Fieber. = = 506

Vierter Abschnitt. Von den localen und constitionellen oder innerlichen Gestalten der venerischen Krankheit, welche niemals einen Einfluß auf einander haben. = = = = 511

Fünfter Abschnitt. Von dem angenommenen Uebergange des venerischen Uebels in andere Krankheiten. 512

Sechster Abschnitt. Von dem specifischen Umfang der venerischen Entzündung. = = 514

Siebenter Abschnitt. Von den Theilen, welche am meisten das venerische Uebel aufnehmen — von der Zeit und der Art und Weise, wie sie davon befallen werden — was unter Ansteckung, Disposition und Wirkung verstanden wird. = = 516

Zweytes Hauptstück.

Von den Zufällen der venerischen Krankheit. 535

Erster Abschnitt. Von den Zufällen der ersten Periode des venerischen Uebels. = = 540

Zweyter

Zweyter Abschnitt. Versuche, welche zur Bestimmung des Fortgangs und der Wirkungen des venerischen Gifts gemacht worden sind. = Seite 551
Dritter Abschnitt. Von den Zufällen der ersten Periode der venerischen Krankheit. = = 556
Vierter Abschnitt. Von den Wirkungen des venerischen Gifts auf die Constitution des Körpers. 559

Drittes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen über die Heilart der venerischen Krankheit. = = = 562
Erster Abschnitt. Von dem Gebrauch des Queckfilbers zur Heilung der venerischen Krankheit. = 568
Zweyter Abschnitt. Von der zur Heilung der Lustseuche nöthigen Menge von Queckfilber = 579
Dritter Abschnitt. Von den in die Sinnen fallenden Wirkungen des Queckfilbers, welche es auf einzeine Theile des Körpers hervorbringt. = = 582
Vierter Abschnitt. Von der Wirkung des Queckfilbers. = = = 586
Fünfter Abschnitt. Von den verschiedenen Methoden, das Queckfilber äußerlich und innerlich zu verordnen. 590
Sechster Abschnitt. Von der Behandlung der venerischen Krankheit in der zwoten und dritten Periode. 601
Siebenter Abschnitt. Von der localen Behandlung. = = = 607
Achter Abschnitt. Von Abscessen und der Abblätterung oder Exfolition in Knochen. = = 608
Neunter Abschnitt. Von den Knoten an den Flechsen, Ligamenten und Bändern. = = 610
Zehnter Abschnitt. Von der Verbesserung einiger Wirkungen, welche das Queckfilber hervorzubringen pfleget. = = = 611

Eilfter Abschnitt. Von der Gestalt der verschiedenen Queckſilberbereitungen, wenn ſolche mit dem Blute herumbewegt werden. = = Seite 618
Zwölfter Abſchnitt. Von der Wirkung des Queckſilbers auf das veneriſche Gift. = = 622
Dreyzehnter Abſchnitt.. Von dem Gebrauche des Guayakharzes und der Sarſaparillenwurzel in der veneriſchen Krankheit. = = = 627

Viertes Hauptſtück.

Von den Folgen, welche nach dem geheilten veneriſchen Uebel zurückbleiben, und von denenjenigen Krankheiten, welche durch die Kur hervorgebracht werden. = = = 630
Erſter Abſchnitt. Allgemeine Bemerkungen über die Arzneymittel, welche gemeiniglich zur Heilung der Luſtſeuche verordnet werden. = = 634
Zweyter Abſchnitt. Von der Fortdauer des Speichelfluſſes. = = = 644

Fünftes Hauptſtück.

Von der Verhütung der Anſteckung der veneriſchen Krankheit. = = 646

Siebenter Theil.

Erſtes Hauptſtück.

Von den Krankheiten, welche dem veneriſchen Uebel gleichen, und welche für daſſelbe gehalten worden ſind. = = = 648
Erſter Abſchnitt. Von den Krankheiten, welche durch die Verpflanzung der Zähne entſtanden ſind und die man für veneriſch gehalten hat. = = 669
Erklärung der Kupfertafeln. = = 684

Einleitung.

Ich habe mich aus zween Bewegungsgründen entschlossen, dieses gegenwärtige Werk dem Publikum mitzutheilen: **erstens**, weil ich hoffe, daß einige neue Bemerkungen, welche darinnen enthalten sind, die Aufmerksamkeit des Publikums verdienen; und **zweytens**, weil ich wünsche, eine Gelegenheit zu haben, mein Recht auf einige Meinungen zu behaupten, die unter anderer Namen bekannt gemacht worden sind.

Es giebt viele Meinungen in Rücksicht auf die thierische Oekonomie, die mir ganz allein eigen sind, und deren oft in der Folge dieser Abhandlung gedacht werden wird; ich halte es daher für nöthig, hier eine kurze Erklärung von einigen derselben deswegen zu geben, damit man die von mir gebrauchten Ausdrücke desto besser verstehen möge.

Erster Abschnitt.

Ueber die Sympathie.

Ich pflege die Sympathie in zwo Arten abzutheilen, nehmlich in die **allgemeine** und **partielle**.

Eine allgemeine Sympathie ist alsdenn vorhanden, wenn die Constitution des ganzen Körpers mit irgend einer Empfindung (Sensation) oder Verrichtung (action) in Sympathie stehet. Bey einer partiellen Sympathie hingegen stimmen einer oder mehrere einzelne Theile mit einer örtlichen Empfindung oder Verrichtung (action) überein.

Die allgemeinen Sympathien sind in verschiedenen Krankheiten verschieden; allein von denenjenigen Sympathien, welche sich in der venerischen Krankheit äussern, giebt es hauptsächlich zwo, nehmlich das symptomatische Fieber und das hektische Fieber. — Das symptomatische Fieber ist eine unmittelbare Wirkung von irgend einer örtlichen Verletzung, und es zeiget sich selten in der venerischen Krankheit in einem hohen Grade unter einer seiner gewöhnlichen Aeußerungen, ausgenommen bey der Geschwulst des Hoden, welche jedoch schon selbst ein Beyspiel einer partiellen Sympathie ist; das symptomatische Fieber ist daher in diesem Falle eine allgemeine Sympathie, welche von einer partiellen ihren Ursprung nimmt. — Das hektische Fieber ist eine allgemeine Sympathie mit einer örtlichen Krankheit, welche die Kräfte der Leibesbeschaffenheit zu überwinden nicht vermögend sind. Es kömmt dasselbe öfterer und in einem höhern Grade in dem völligen venerischen Uebel, als in irgend einer andern Gestalt der von einem venerischen Urstof entstehenden Krankheit vor.

Die partielle Sympathie theile ich in drey Arten ein, in die entfernte, die angränzende (contiguous) und die in einem fortgehende oder ununterbrochene (continuons). — Bey der entfernten scheint keine sichtbare Verbindung der Theile vorhanden zu seyn, vermöge deren man dergleichen Wirkungen erklären kann; ein Beyspiel hiervon ist der Schmerz in der

Schulter

Schulter bey einer Leberentzündung. — Die angränzende Sympathie ist diejenige, welche keine andere Verbindung als die zu haben scheint, welche von der Nachbarschaft oder der Berührung der von einander abgesonderten Theile herrühret, wie man dieses bey dem Magen und den Gedärmen siehet, welche mit den allgemeinen Bedeckungen des Unterleibes in Sympathie stehen. — Die in einem fortgehende oder ununterbrochene Sympathie ist die, wo keine Absonderung der Theile von einander statt findet, und wo die Sympathie von dem reitzenden Punkte, als wie von einem Mittelpunkte, sich nach allen Seiten verbreitet; es ist dieses die gewöhnlichste unter allen Sympathien, und die Verbreitung der Entzündung giebt uns ein Beyspiel hiervon.

Zweyter Abschnitt.

Von Wirkungen der Krankheiten, welche nicht mit einander zu gleicher Zeit existiren können.

Man glaubt nicht nur, daß das venerische Uebel in vielen Fällen zugegen sey, wo sich die Natur der Krankheit nicht deutlich auszeichnet, sondern man setzt auch voraus, daß sich dasselbe mit andern Krankheiten, als zum Beyspiel mit der Krätze und dem Scorbut, verbinden könne. So erwähnt man einer venerischen Krätze und einer Verbindung des Scorbuts mit der Lustseuche. Allein meines Erachtens gründet sich eine solche Voraussetzung auf bloße Unwissenheit. Mir sind dergleichen Fälle niemals vorgekommen, und es scheinen solche keinesweges mit den pathologischen Grundsätzen der thierischen Oekonomie übereinzustimmen. Es können ohne Zweifel niemals zwo Wirkungen weder in dem ganzen Körper, noch in einem Theile einer und

eben derselben Person zu einerley Zeit statt finden. Es können nicht zwey verschiedene Fieber in einerley Körper, oder zwo locale Krankheiten in eben demselben Theile zu eben derselben Zeit existiren. Da aber die venerische Krankheit, wenn sie die Haut befällt, den insgemein so genannten scorbutischen Krankheiten sehr ähnlich ist, so hält man öfters dafür, daß beyde mit einander vermischt, und in dem nehmlichen Theile vorhanden sind.

Diejenige Leibesbeschaffenheit, welche man scorbutisch zu nennen pflegt, ist weiter nichts als eine solche Leibesbeschaffenheit, welche zu einer Wirkung sehr geneigt ist, die Ausschläge auf der Haut hervorbringt, so oft eine unmittelbare Ursache darzu vorhanden ist; und es giebt einige Theile des Körpers, welche hierzu mehr geneigt sind, als andere, in denen folglich eine geringere unmittelbare Ursache hinreichend ist, die besagte Wirkung hervorzubringen. Allein der Umstand, daß eine Constitution für eine Krankheit empfänglich ist, hindert gar nicht, daß sie nicht auch für andere Krankheiten empfänglich seyn sollte. So kann eine Person die venerische Krankheit und die Blattern zu gleicher Zeit haben; das heißt: es können Theile des Körpers durch das venerische Gift angesteckt worden seyn, und die Blattern können statt finden, und beyde Krankheiten mit einander, jedoch nicht in eben denselben Theilen, ausbrechen. Wären beyde Krankheiten Folgen des Fiebers, und folgte jedwede auf das Fieber fast um eben dieselbe Zeit, so könnten beyde unmöglich ihre gehörigen Ausbrüche, auch nicht einmal in verschiedenen Theilen, zu gleicher Zeit haben; denn es ist unmöglich, daß die vorhergehenden Fieber zu gleicher Zeit haben existiren können.

Aus diesem Grunde kann ich, wie ich glaube, leicht folgende Fragen aufwerfen. Rührt das Fehlschlagen der Einpfropfung der Blattern, und die Kraft, vielen Ansteckungen zu widerstehen, nicht davon her, daß in dem Körper zu eben derselben Zeit irgend eine andere Krankheit vorhanden, und folglich derselbe zu einer neuen Wirkung unfähig ist? Hängt nicht die große Verschiedenheit der Zeit von der Einwirkung der Ursache bis auf die Erscheinung der Krankheit selbst, in vielen Fällen von diesem nehmlichen Grunde ab? Es werden zum Beyspiel einer Person die Blattern eingepfropft, und der Impfstich entzündet sich in vierzehn Tagen nicht; ein Fall, den ich gesehen habe: geschiehet dieses nicht deswegen, weil zur Zeit der Einpfropfung bereits eine andere Krankheit in dem Körper vorhanden ist? Hängt nicht die Heilung einiger Krankheiten von der nehmlichen Ursache ab, wie dieses zum Beyspiel die Unterbrechung oder die Heilung eines Trippers durch ein Fieber zeiget?

Ich will diesen Grundsatz durch einen von vielen Fällen noch weiter zu erklären suchen, welche mir in meiner Praxis vorgekommen sind. Ich inoculirte im Jahr 1775 Donnerstags den sechzehnten März einem Kinde die Blattern; man bemerkte, daß ich sehr große Impfstiche machte. Am folgenden Sonntag, den neunzehnten März, sahe es aus, als ob der Körper die Ansteckung angenommen hätte, indem sich eine kleine Entzündung oder Röthe rings um jeden Impfstich herum zeigte, und eine kleine Geschwulst über die Oberfläche der Haut ein wenig hervorragte. Am zwanzigsten und ein und zwanzigsten März war das Kind ein wenig fieberhaft; allein ich erklärte, daß dieses nicht das Blatternfieber wäre, weil die Entzündung seit dem neunzehnten dieses Monats sich ganz und gar nicht weiter

verbreitet hatte. Am zwey und zwanzigsten erschien ein beträchtlicher Hautausschlag, welches jedoch offenbar die Masern waren; die Geschwüre an den Aermen wurden kleiner und waren weniger entzündet. Am drey und zwanzigsten war der völlige Ausbruch der Masern vorhanden, und die Impfstiche an den Aermen blieben in dem nehmlichen Zustande, in welchem sie die vorhergehenden Tage gewesen waren. Am fünf und zwanzigsten März fiengen die Masern an zu verschwinden; an dem sechs und sieben und zwanzigsten aber wurden die Impfstiche wieder ein wenig roth. Am neun und zwanzigsten nahm die Entzündung zu, und es hatte sich daselbst etwas Eiter erzeuget. Am dreyßigsten März kam ein Fieber hinzu. Die Blattern erschienen zur gehörigen Zeit, sie nahmen ihren gewöhnlichen Verlauf, und endigten sich glücklich. — So bemerkt man auch, daß die venerische Krankheit auf gleiche Weise sich in verschiedenen Perioden nach der Ansteckung zeiget. Läßt sich dieses nicht aus eben derselben Ursache erklären?

Dritter Abschnitt.

Von den verhältnißmäßigen Kräften der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers, in Rücksicht auf die Lage und Struktur derselben.

Wir werden Gelegenheit haben, zu bemerken, daß die leidenden Theile eher in Wirkung gerathen und geschwinder zu wirken fortfahren, wenn dieselben näher an dem Herzen liegen, als dieses alsdenn geschiehet, wenn solche weit davon entfernt sind. Denn das Herz äussert seinen Einfluß auf die verschiedenen Theile desto stärker, je näher dieselben dem Herzen liegen, und je weiter von dem Herzen die Theile entfernt sind, desto geringer sind ihre Kräfte.

Es läßt sich dieser Satz durch den kranken Zustand besser erläutern, als durch irgend einige Verrichtungen im gesunden Körper; denn wir haben hier im gesunden Zustande keine Versuche, welche mit einander in Vergleichung gebracht werden können, da niemals zwo Theile unsers Körpers, die in ungleichen Entfernungen von dem Herzen gelegen sind, in eine gleichförmige Wirkung gebracht werden können, und man folglich nicht im Stande ist, einige Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. — Ich setze hier noch die Bemerkung hinzu, daß alle die zum Leben nothwendigen Theile nahe an dem Herzen gelegen sind.

Man findet in Krankheiten, daß diejenige Art des Brandes, welche von einer Schwäche entstehet, in den äußern Gliedmaßen öfterer, als in andern Theilen, und zwar besonders alsdenn vorkömmt, wenn die Person von langer Statur ist, weil aus dem Herzen das Blut zu diesen entfernten Theilen nicht mit gleichförmiger Kraft getrieben wird. Bey einer solchen Leibesbeschaffenheit sterben öfters Patienten, welche eine halbseitige Lähmung nach dem Schlagflusse erleiden, zuletzt noch am Brande, welcher die Extremitäten der gelähmten Seite befällt. In einigen dergleichen Fällen zerreissen die Schlagadern, und es entstehet eine Extravasation des Bluts; man kann daher mit Grunde voraussetzen, daß die besagten Gefäße im gesunden Zustande verhältnißmäßig schwach sind. Ueberdieses bemerkt man auch, daß eine solche Austretung des Bluts gemeiniglich in den äußerlichen Gliedmaßen ihren Anfang nimmt. Der von mir angeführte Grundsatz ist nicht allein in den beyden hier erwähnten Krankheiten, sondern auch in jeder andern Krankheit offenbar, welche einen thierischen Körper befallen kann. Es erhellet dieses daraus, daß in den vom Herzen entfernten Theilen Krankheiten leichter

stehen, sich geschwinder verbreiten, und schwerer zu heilen sind.

Es sind die Theile des Körpers nicht allein in ihren Kräften, in Verhältniß ihrer nähern oder entferntern Lage vom Herzen, sondern auch nach ihrer besondern Struktur verschieden, wodurch sie sich eben so sehr in dem Fortgange der Krankheiten, als wie in dem Zustande der Gesundheit, von einander unterscheiden.

Ein thierischer Körper ist aus vielerley Substanzen, als zum Beyspiel aus Muskeln, Flechsen, Zellengewebe, Gelenkbändern, Knochen, Nerven u. s. w. zusammengesetzt; wir haben daher, bey der Behandlung einer Krankheit, Gelegenheit, den Fortgang der Krankheiten in diesen Theilen und die Kräfte zur Heilung mit einander zu vergleichen, und wir finden, daß sie in dieser Rücksicht gar sehr von einander verschieden sind. Ich bin noch nicht im Stande gewesen, zu bestimmen, in wie weit die erwähnten Verschiedenheiten in allen Krankheiten statt finden; allein ich bin geneigt, anzunehmen, daß in Krankheiten, welche von einem besondern specifischen Gifte herrühren, wie dieses bey dem Krebs und den Scropheln der Fall ist, es im Ganzen genommen keinen Unterschied in der Art und Weise der Wirkung in irgend einer Struktur giebt *), indem diese Krankheiten die nehmlichen specifischen Wirkungen in allen denenjenigen Theilen hervorbringen, welche davon befallen werden können. In solchen Krankheiten hingegen, die

*) Man muß dieses hier so verstehen, daß ich nicht diejenigen Theile mit darunter begreife, welche eine größere Neigung zu specifischen Krankheiten als viele andere haben; so haben die lymphatischen Drüsen eine größere Neigung zu den Scropheln, und die Brüste zu dem Krebs. A. d. Verf.

die von einem Zufall herrühren, findet in dem Grade der Wirkung ein großer Unterschied statt, indem die Theile bey einer solchen Ursache nach der ihnen eingepflanzten Natur wirken können, ein Umstand, der auch von der venerischen Krankheit gilt. Diese Verschiedenheit zeiget sich hauptsächlich in Ansehung des Grades der Stärke und Schwäche, den Wirkungen der Krankheiten zu widerstehen. Je geringer die natürlichen Kräfte der Wirkung in irgend einer besondern Struktur der Theile sind, desto weniger sind sie vermögend, einer Krankheit zu widerstehen. Es gehen daher in den Knochen, Flechsen, Ligamenten und den Zellengeweben die krankhaften Wirkungen weit langsamer von statten, als wie dieses in den Muskeln oder in der Haut geschiehet; ein Grundsatz, der sich sehr gut auf die venerische Krankheit anwenden läßt.

Vierter Abschnitt.

Von Theilen, welche für besondere Krankheiten empfänglich sind.

Es giebt einige Theile, welche von specifischen Krankheiten leichter als wie andere befallen werden können. Die Gifte nehmen ihren verschiedenen Sitz im Körper an solchen Orten ein, welche gleichsam für sie bestimmt sind. So wird die Haut mit den insgemein so genannten scorbutischen Ausschlägen und vielen andern Krankheiten befallen, auch ist dieselbe der Sitz der Blattern und Masern. So ist die Kehle der Sitz der Wirkung in der Wasserscheu und dem Keichhusten; die Scropheln greifen das System der lymphatischen Gefäße und besonders der lymphatischen Drüsen an; die Brüste, die Hoden und die zusammengehäuften Drüsen (Glandulae conglomeratae) sind der Sitz des Krebses; die Haut, der Hals und die Nase werden von der venerischen

Kranheit leichter befallen, als wie die Knochen und die Knochenhaut, welche letztern Theile jedoch wieder eher, als viele andere Theile, diesem Uebel ausgesetzt sind; die zum Leben nothwendigen Theile hingegen werden vielleicht ganz und gar nicht von der venerischen Krankheit angegriffen.

Fünfter Abschnitt.

Von der Entzündung.

Ich betrachte die Entzündung überhaupt als eine vermehrte Wirkung der kleinsten Gefäße eines Theiles, welche mit einer besondern Wirkungsart verbunden ist, wodurch die besagten Gefäße zur Hervorbringung folgender Wirkungen geschickt gemacht werden, nehmlich: **erstens**, Theile des Körpers mit einander zu vereinigen; **zweytens**, Eiter zu erzeugen; und **drittens**, Theile von den festen Bestandtheilen des Körpers abzusondern und loszustoßen. Die hier erwähnten Wirkungen werden jedoch nicht durch eine bloße Vermehrung der Wirkung oder Verlängerung und Erweiterung der Gefäße, sondern durch eine besondere Kraft hervorgebracht, die wir bis jetzt vielleicht noch nicht einsehen.

Ich pflege die drey angeführten Wirkungen der Entzündung als besondere Arten der Entzündung zu betrachten, und diejenige Art, welche Theile mit einander vereiniget, die **vereinigende Entzündung** (adhesive inflammation); diejenige, welche Eiter erzeuget, die **vereiternde** (suppurative), und diejenige, welche Theile von einander absondert und losstößet, die **schwärende** (ulcerative) Entzündung zu nennen.

In der vereinigenden Entzündung wird aus den Arterien gerinnbare Lymphe abgesondert, welche das

Band der Vereinigung abgiebt; es wird jedoch diese Lymphe nicht rein extravasiret, sondern sie hat vielmehr schon einige Veränderung erlitten, ehe sie die Arterien verläßt: denn man findet dieselbe in entzündeten Venen auf der innern Oberfläche des Gefäßes coaguliret, ein Umstand, der sich keinesweges hätte ereignen können, wenn sie rein extravasiret worden wäre. — In der vereiternden Entzündung wird eine noch größere Veränderung in dem Blute hervorgebracht, ehe es durch die Arterien ausgeworfen wird, eine Veränderung, welche es zu Eiter macht; diese Veränderung ist wahrscheinlicher Weise einer Art von Absonderung (Secretion) ähnlich. — In der schwärenden Entzündung bewirkt die Kraft der Arterien keine Losstoßung der Theile; es wird vielmehr diese Verrichtung durch die in Wirkung gesetzten lymphatischen Gefäße bewerkstelliget.

In den ersten beyden Arten der Entzündung muß in der Einrichtung und Wirkungsart der Arterien eine Veränderung vorgehen; denn die eiternde kann nicht blos als eine einfache Vermehrung der Wirkung der vereinigenden (adhesive) Entzündung betrachtet werden, da ihre Folgen ganz und gar von einander verschieden sind; in der dritten Art hingegen giebt es wahrscheinlicher Weise keine Veränderung der Wirkung in den Arterien von der bey der Entzündung der zwoten Art, indem nur noch blos die Wirkung der einsaugenden Gefäße hinzukömmt, wodurch feste Theile und folglich auch die Arterien selbst verzehret werden.

Sechster Abschnitt.

Vom Brande.

Es giebt zwo Arten vom Brande; bey der einen gehet eine Entzündung vor demselben vorher, bey der andern

ander aber nicht. Da aber die Fälle des Brandes, deren ich in diesem Werke erwähnen werde, alle zu der erstern Art gehören, so will ich meine Bemerkungen auch blos auf diese Art einschränken.

Ich betrachte die Entzündung als eine vermehrte Wirkung derjenigen Kraft, welche ein Theil in seinem natürlichen Zustande besitzt. Diese vermehrte Wirkung ist wenigstens bey heilsamen Entzündungen wahrscheinlicher Weise mit einer Vermehrung der Kraft verknüpft; allein bey solchen Entzündungen, welche in den Brand übergehen, giebt es keine Vermehrung der Kraft; es ist vielmehr eine Verminderung der Kraft vorhanden, welche in Verbindung mit einer vermehrten Wirkung zu der Ursache des Brandes dadurch wird, daß sie dasjenige Gleichgewicht zerstöret, welches zwischen der Kraft und Wirkung eines jeden Theils nothwendig bestehen muß.

Ist diese Betrachtung des Brandes richtig, so wird man keine Schwierigkeit finden, eine vernünftige Behandlungsart festzusetzen; ehe ich aber einen Versuch hiervon mache, will ich zuförderst einen Blick auf die bisher empfohlne Curart dieser Krankheit werfen, und sehen, in wiefern solche mit meiner Theorie übereinkömmt.

Es erhellet aus der gewöhnlichen Praxis, daß man bey dem Brande auf die Schwäche Rücksicht genommen hat: es erhellet aber auch eben so deutlich, daß man die vermehrte Wirkung gänzlich dabey übersehen hat; und man hat daher die ganze Absicht darauf gerichtet, die Wirkung zu vermehren und dadurch zugleich die Schwäche wegzuschaffen. Man verordnete die Fieberrinde, die herzstärkende Confektion, die virginische Schlangenwurzel u. s. w. in einer so starken Dosis, als die Krankheit es erforderte, oder die Leibesbeschaffenheit des Patien-

tienten es vertragen konnte; hierdurch wurde ein durch Kunst erzwungener oder eine Zeitlang dauernder Anschein von Stärke hervorgebracht, da es blos eine vermehrte Wirkung war. Die herzstärkenden Mittel und der Wein werden, zufolge des Grundsatzes, nach welchem sie gegeben werden, aus Gründen gereichet; allein man hat sehr starke Ursachen, diese Mittel nicht zu empfehlen, und diese beruhen auf der allgemeinen Wirkung, welche alle herzstärkenden Mittel haben, die Wirkungskraft zu vermehren, ohne eine wahre Stärke mitzutheilen, und es sinken nachher die Kräfte des Körpers in dem Verhältnisse wieder, als sie zuvor erreget worden waren; hierdurch erhält man keinen Vortheil, sondern es gehen die Kräfte vielmehr größtentheils verloren; denn es sind die Kräfte in allen Fällen, wofern man sie bis unter einen gewissen Punkt herabsinken läßt, auf keine Weise wieder empor zu bringen.

Die örtliche Behandlung des Brandes ist eben so verwerflich, als wie die innerliche. Man hat Einschnitte bis auf die lebenden Theile gemacht, um auf dieselben reitzende und fäulnißwidrige Mittel, als den Terpenthin, die erhitzenden Balsame und bisweilen auch wesentliche Oele, anzubringen. Auch hat man warme Bähungen, als ein zur Erhaltung der Lebenskraft dienliches Mittel, über die leidenden Theile geschlagen; allein die Wärme vermehret allemal die Wirkung, und die reitzenden Mittel sind alsdenn ganz unschicklich, wo die Wirkungen bereits in eine allzu heftige Bewegung gerathen sind.

Zu Folge der hier behaupteten Grundsätze ist die Fieberrinde das einzige Arzneymittel, auf welches man sich verlassen kann, da solche die Kräfte vermehret und die Bewegung schwächet. In vielen Fällen wird der

Mohn-

Mohnsaft ganz besondere Dienste dadurch leisten, daß er die Bewegung schwächet, ob derselbe gleich keine wahre Stärke giebt. Ich habe sehr gute Wirkungen von dem Gebrauch dieses Mittels gesehen, wenn es sowohl innerlich in starken Dosen gereicht, als auch äusserlich auf den leidenden Theil gelegt wurde. Es ist allemal schicklich, bey dem Brande die leidenden Theile kühl zu halten, und es sollten alle äußerlichen Umschläge kalt aufgelegt werden. Die hier erwähnte Behandlung muß man vorzüglich auch bey demjenigen Brande befolgen, welcher bey der venerischen Krankheit vorkömmt.

Erster Theil.

Erstes Hauptstück.

Von dem venerischen Gifte.

Die venerische Krankheit entstehet von einem Gifte, welchem ich, da es durch Krankheit erzeuget wird, und im Stande ist, eine ähnliche Krankheit wieder hervorzubringen, den Namen eines Krankheitsgiftes beylege, um solches von den übrigen animalischen, vegetabilischen und mineralischen Giften zu unterscheiden.

Es giebt viele Krankheitsgifte, und es liegen in solchen verschiedene Kräfte, ihre Ansteckung zu verbreiten. Diejenigen, welche den Körper, entweder örtlich oder allgemein, jedoch keinesweges auf beyde Arten zugleich anstecken, nenne ich **einfache** Krankheitsgifte; **zusammengesetzte** hingegen sind diejenigen, welche den Körper sowohl örtlich als allgemein anzustecken vermögend sind. Wird das venerische Gift an den menschlichen Körper gebracht, so besitzt dasselbe ein Vermögen, sich selbst fortzupflanzen oder zu vervielfältigen, und da es auch sowohl örtlich als allgemein durch den ganzen Körper wirksam seyn kann, so gehöret es unter die zusammengesetzten Krankheitsgifte. Es kann, so wie alle dergleichen Gifte, andern Körpern auf alle diejenigen verschiedene Arten mitgetheilt werden, in denen es der Körper aufnehmen kann, und es bringt die nehmliche Krankheit unter irgend einer ihrer Gestalten hervor.

Erster Abschnitt.

Von dem ersten Ursprung des venerischen Gifts.

Obgleich die erste Aeußerung des venerischen Gifts zuverlässig in die Periode der neuern Geschichte fällt, so ist doch die eigentliche Zeit und die Art des Ursprungs desselben bisher unserer Aufmerksamkeit entgangen, und wir stehen immer noch im Zweifel, ob dieses Gift in Europa entstanden, oder ob es aus Amerika zu uns herüber gebracht worden ist. Ich werde es nicht versuchen, diese Frage zu erörtern; diejenigen meiner Leser, welche die zum Besten der letztern Meinung angeführten Thatsachen, Schriftsteller und Beweisgründe umständlich zu untersuchen wünschen, mögen sich in Astruc's Werke Raths erholen; die erstere Meinung hingegen wird in einer kleinen Abhandlung behauptet, welche unter dem Titel: A Dissertation on the origin of the venereal disease, proving that it was not brought from America, but began in Europe from an epidemical distemper; translated from the original Manuscript of an eminent Physician, London, printed for Robert Griffiths 1751. ohne den Namen des Verfassers herausgekommen ist. Der Verfasser dieser Schrift*) scheint seinen Gegenstand von allen Seiten betrachtet zu haben, und er beweiset, in so fern als Schlüsse bey einer Sache von dieser Art gelten können, daß das venerische Uebel nicht aus Amerika nach Europa gekommen sey. Ja es ist dieser Verfasser hiermit noch nicht zufrieden, sondern er hält dafür, daß die Lustseuche zuerst in Europa entstanden sey; hierinnen

*) Unser Verfasser meint Ribiero Sanches Diss. sur l'origine de la maladie venerienne, Paris 1750. A. d. Ueb.

innen aber ist er in der Ausführung seiner Meinung nicht so glücklich, als wie in der vorigen. Die Bestimmung dieser Sache ist allerdings schwer, und der Mangel an einer hinlänglichen Menge von Thatsachen macht, daß immer noch allzu viele Muthmaßungen statt finden *).

Ich werde mich daher in die Untersuchung dieser Frage nicht weiter einlassen; überdieses ist es auch gar nichts wesentliches, ob man weiß, zu was für einer Zeit und in was für einem Lande diese Krankheit ihren Ursprung genommen hat. Indessen, da die Thiere nicht von Natur mit Krankheiten, noch auch mit einer Geneigtheit, von freyen Stücken in krankhafte Wirkungen zu fallen, sondern vielmehr blos mit einer Fähigkeit erzeugt werden, solche Eindrücke anzunehmen, welche krankhafte Wirkungen hervorbringen, so können wir überhaupt annehmen, daß die Krankheiten jederzeit von Eindrücken entspringen, welche auf den Körper gemacht werden. Und da der Mensch wahrscheinlicher Weise mehrere Eindrücke, welche zu unmittelbaren Ursachen von Krankheiten werden, aufzunehmen fähig ist, als jedes andere Thier, und derselbe zugleich das einzige Thier ist, von dem man sagen kann, daß es künstliche Eindrücke auf sich selbst zu machen vermag, so ist er auch der größten Verschiedenheit von Krankheiten unterworfen. Es wurde daher in einer dieser von dem Menschen sich selbst gemachten Lagen höchst wahrscheinlich derjenige Eindruck gemacht, welcher die venerische Krankheit hervorbrachte.

*) Man sehe hierüber des Hrn. Leibmedicus Hensler vortreffliche Geschichte der Lustseuche, von der bis jetzt aber zu unsrem Bedauern nur der erste Theil erschienen ist. A. d. Ueb.

Zweyter Abschnitt.

Das venerische Uebel nahm unter dem menschlichen Geschlecht und in den zur Zeugung gehörigen Theilen seinen Anfang.

Die venerische Krankheit mag auf eine Art entstanden seyn, auf welche sie wolle, so ist doch so viel gewiß, daß sie in dem menschlichen Geschlechte ihren Anfang nahm; denn wir kennen kein andres Thier, welches durch dieses Gift angesteckt werden könnte. Auch ist es glaublich, daß die Zeugungstheile zuerst damit befallen wurden; denn hätte dasselbe sich in irgend einem andern Theile des Körpers gezeiget, so würde es sich wahrscheinlicher Weise niemals weiter als in derjenigen Person verbreitet haben, in welcher es zuerst seinen Ursprung nahm, und folglich nie bekannt geworden seyn. Allein da dieses Gift seinen Sitz in den Zeugungstheilen hatte, wo die einzige natürliche Verbindung zwischen beyden Geschlechtern, ausgenommen zwischen der Mutter und dem Kinde, statt findet, so war es in der vortheilhaftesten Lage, weiter fortgepflanzet zu werden; und da wir in der Folge in der Geschichte der Krankheit selbst sehen werden, daß keine auf die ganze Constitution des Körpers sich erstreckende Wirkung dieses Gifts andern Personen mitgetheilet werden kann, so müssen wir nothwendiger Weise die Schlußfolgerung machen, daß die ersten Wirkungen des venerischen Gifts örtlich waren.

Dritter Abschnitt.

Von der Natur des venerischen Gifts.

Es ist uns von dem venerischen Gifte weiter nichts als seine Wirkungen bekannt, welche es auf den menschlichen Körper äußert. Es zeiget sich dasselbe gemeiniglich unter der Gestalt des Eiters, oder es ist mit

Eiter

Eiter oder einer dergleichen Absonderung verbunden, und es bringet eine ähnliche Materie in andern Personen hervor, zum Beweise, daß es fast durchgängig, obgleich nicht unumgänglich nothwendig, eine Folge der Entzündung sey. Daher erreget oder bringet dasselbe in den mehresten Fällen eine Entzündung in den damit angesteckten Theilen hervor; außer dieser Entzündung aber entstehet in den davon angesteckten Theilen eine besondere Art von einer noch hinzukommenden Wirkung, welche von allen andern Wirkungen, welche die Entzündung begleiten, verschieden ist: und diese besondere Art der Wirkung ist es, welche die specifische Eigenschaft in der Materie oder dem Gifte hervorbringet. Es ist jedoch gar nicht nothwendig, daß die Entzündung vorhanden seyn müsse, um diese besondere Art der Wirkung zu unterhalten, weil die Bildung oder Ausarbeitung des Gifts immer noch fortdauert, nachdem alle Zeichen der Entzündung bereits aufgehöret haben. Es erhellet dieses aus folgenden Erscheinungen: Mannspersonen, welche blos mit einem so genannten Nachtripper (Gleet) oder einem sich zur Heilung neigenden Chancre behaftet sind, theilen die Krankheit gesunden Weibspersonen mit; und es kommen auch viele venerische Tripper vor, bey denen sich keine sichtbare Zeichen der Entzündung äußern.

Bey Weibspersonen ist die Entzündung oft sehr geringe, ja öfters bemerkt man bey denselben nicht das geringste Zeichen von derselben; denn es zeigt die Erfahrung, daß sie Mannspersonen angesteckt haben, ob man gleich bey ihnen selbst keine Zufälle von Entzündung oder von der venerischen Krankheit unter irgend einer Gestalt wahrnahm. Sind daher die Entzündung und Vereiterung wirklich zugegen, so begleiten sie blos die besondere Wirkungsart; und der Grad, in welchem sie sich zeigen,

hängt mehr von der Natur der Leibesbeschaffenheit des Patienten als von der Natur des Gifts ab.

Eben so ist auch die Bildung oder Erzeugung des Eiters zwar ziemlich allgemein, aber doch nicht beständig mit dieser Krankheit verknüpft; denn wir beobachten bisweilen eine durch das venerische Gift hervorgebrachte Entzündung, welche nicht in Vereiterung übergehet: von solchen Entzündungen vermuthe ich, daß sie zu den rothslaufsartigen gehören. Das Eiter, welches entweder mit oder ohne Entzündung erzeuget worden ist, enthält ganz allein das Gift; denn es kann ohne die Erzeugung des Eiters kein venerisches Gift bestehen. Es ist daher nicht möglich, daß eine Person, welche den venerischen Reiz unter irgend einer Gestalt in sich hat, die jedoch nicht mit einer Ausleerung von Feuchtigkeit verbunden ist, dieses Uebel einer andern mittheilen könne. Um also diese Krankheit andern mitzutheilen, ist es nothwendig, daß die venerische Wirkung zuerst vorhanden sey, daß das Eiter vermöge dieser Wirkung erzeuget, und dasselbe an eine gesunde Person oder an einen gesunden Theil gebracht werde.

Daß die venerische Krankheit blos durch Eiter fortgepflanzet werden müsse, solches wird alle Tage durch tausend Beyspiele bestätiget. Verheyrathete Mannspersonen ziehen sich dieses Uebel zu, und da sie nicht vermuthen, angesteckt worden zu seyn, so wohnen sie ihren Weibern sogar Wochen lang bey; sobald aber als sie die Zufälle dieser Krankheit entdecken, so hören sie natürlicher Weise auf, den Beyschlaf auszuüben. Unterdessen habe ich jedoch in meiner ganzen Praxis nicht ein einziges mal bemerkt, daß unter dergleichen Umständen sich die venerische Krankheit mitgetheilet hätte, ausgenommen alsdenn, wenn die Mannspersonen auf die Zufälle nicht sehr aufmerksam waren, und folglich

den Beyschlaf noch fortsetzten, nachdem bereits der Ausfluß seinen Anfang genommen hatte. Ich bin so weit gegangen, daß ich Ehemännern den Beyschlaf mit ihren Frauen erlaubt habe, um den äußerlichen Anschein zu vermeiden, und es ist dieses allemal ohne Schaden geschehen. Ich könnte diese Sache noch weiter treiben, und sogar einer Mannsperson, welche einen Tripper hat, den Umgang mit einer gesunden Frauensperson erlauben, wenn die Mannsperson nur sehr große Sorge trüge, ihre Zeugungstheile von aller eiterartigen Materie dadurch zu befreyen, daß sie vorher die Harnröhre durch Einspritzungen reinigte, den Urin abschlüge und die Eichel abwüsche.

Berühret die Materie, welche mit dem venerischen Gifte verunreiniget ist, einen lebenden Theil unsers Körpers, so bringt solche in diesem Theile eine Reitzung hervor, auf welche insgemein eine Entzündung folget. Das Gift muß entweder in einem flüssigen Zustande angebracht, oder durch die Säfte desjenigen Theiles, an welche dasselbe gebracht wird, flüssig gemacht werden. Man hat kein Beyspiel, daß solches unter der Gestalt eines Dampfs die Ansteckung mitgetheilet hätte, wie dieses doch der Fall bey vielen andern Giften zu seyn pfleget.

Vierter Abschnitt.

Von der größern oder geringern Schärfe des venerischen Gifts.

Die venerische Materie muß in allen Fällen die nehmliche seyn; es kann eine gewisse Menge von dieser Materie nicht einen größern Grad von giftiger Eigenschaft besitzen, als wie eine andere: und giebt es ja hier einigen Unterschied, so bestehet solcher blos in einer größern oder

geringern Verdünnung des Gifts, welche jedoch keine Verschiedenheit in den Wirkungen hervorbringt. Indessen kann man sich gar wohl vorstellen, daß dieses Gift so sehr verdünnt werden kann, daß es keine Kraft mehr hat, eine Reitzung zu verursachen. So kann eine in den Mund genommene Flüssigkeit, welche die Eigenschaft besitzt, die Geschmacksnerven zu reitzen, so sehr verdünnt werden, daß man sie gar nicht schmeckt. Vermag aber das Gift den Theil, an welchen es gebracht wird, zur Wirkung zu reitzen, so ist alles dasjenige vorhanden, was hierzu erforderlich ist; die Wirkung wird alsdenn die nehmliche seyn, sie mag von einer größern oder geringern Menge, oder von einer stärkern oder schwächern Auflösung herrühren.

Wir wissen es aus Erfahrung, daß es keinen Unterschied in der Art der Materie giebt, und es kann keine Abänderung in der Krankheit davon entstehen, daß das Gift verschiedene Grade von Stärke besitzt; denn es ist bekannt, daß das nehmliche Gift verschiedene Personen auf sehr verschiedene Weise befällt. Wenn zwo Mannspersonen sich mit einer Weibsperson vermischen und beyde die venerische Krankheit davon tragen, so wird der eine vielleicht einen heftigen Tripper oder Chancre, der andere aber blos eine geringe Gonorrhoe bekommen. Ich habe eine Mannsperson gekannt, welche verschiedene Weibspersonen mit dem venerischen Uebel ansteckte, von denen es bey einigen in einem sehr starken Grade, bey andern hingegen nur in einem sehr geringen Grade ausbrach. Eben dieses gilt auch in Ansehung der Chancres. Es hängen die Abänderungen der Zufälle bey verschiedenen Personen von der Leibesbeschaffenheit und dem Zustande ab, in welchem der Patiente sich zu derselben Zeit befindet. Dasjenige, was bey der Inoculation der Blattern sich ereignet,

eignet, bestätiget diese Meinung. Die Zufälle desjenigen Patienten, von dem man die Blattermaterie genommen hat, mögen gut oder schlimm beschaffen seyn; die Materie mag von einem kommen, welcher eine große Menge Blattern, oder von einem, welcher deren nur sehr wenige hat; es mag solche von einzeln stehenden oder zusammenfließenden Blattern genommen und in einer größern oder geringern Menge eingeimpft worden seyn: so bringt sie doch allemal die nehmliche Wirkung hervor. Diese Kenntnisse haben wir blos durch die große Anzahl dererjenigen erlangt, denen unter allen diesen verschiedenen Umständen die Blattern inoculiret worden sind.

Fünfter Abschnitt.

Daß das venerische Gift in dem Tripper oder Chancre das nehmliche ist.

Es habe viele Schriftsteller vorausgesetzt, daß der Tripper und der Chancre von zwey verschiednen Giften abstammten; ihre Meinung scheint auch wirklich einigen Grund zu haben, wenn wir blos auf das verschiedene Ansehen dieser beyden Krankheiten und die verschiedenen Heilarten derselben unser Augenmerk richten; Dinge, auf welche wir bey der Beurtheilung der Natur vieler Krankheiten, nur allzu oft ganz allein Rücksicht nehmen können. Betrachtet man aber diese Frage nach andern Gründen, und nimmt man auch Versuche mit zu Hülfe, auf deren Gewißheit man sich sicher verlassen kann, so werden wir finden, daß dieser Begrif ganz irrig ist.

Giebt man auf die Art und Weise Acht, auf welche das venerische Gift den Bewohnern auf den Inseln in der Südsee mitgetheilet wurde, so bemerkt man viele Um-

stände, welche über die hier aufgeworfene Frage einiges Licht zu verbreiten dienen. Man hat angenommen, daß, da keines Trippers auf Otaheite erwähnt wird, der Chancre zuerst auf diese Insel gebracht worden seyn müßte, und daß folglich daselbst weiter nichts als ein Chancre fortgepflanzt werden könnte; denn es konnte, da keine Gonorrhoe mitgetheilet worden war, auch keine solche Krankheit sich ausbreiten. Wenn ich aber über alle die wahrscheinlichen Umstände bey den Reisen um diesen Theil der Erde mein Urtheil fällen sollte, so würde ich gerade das Gegentheil behaupten. Denn es war fast unmöglich, daß ein Chancre, ohne das männliche Glied zu zerstören, eine so weite Reise dauren sollte, da wir im Gegentheil aus Erfahrung wissen, daß ein Tripper sehr lange Zeit anhalten kann. In Cook's Reisebeschreibung wird erzählt, daß diejenigen Otaheitier, welche an dieser Krankheit litten, sich auf das Land begaben und geheilet wurden; artete aber dieselbe in die völlige Lustseuche aus, so wurde sie sie sodann unheilbar. Man ersiehet hieraus, daß die Krankheit, mit der sie behaftet waren, ein Tripper gewesen seyn muß; denn es kann bekanntermaaßen nur ein Tripper durch einfache Mittel geheilet werden. Wäre diese Krankheit hingegen wirklich ein Chancre gewesen, und hätten die erwähnten Völker die Mittel gekannt, solchen zu heilen, so würden sie auch die venerische Krankheit zu heilen verstanden haben.

Wallis verließ Plymouth im August 1766, und langte auf Otaheite im Julius 1767, eilf Monate nach seiner Einschiffung, an. War keiner von seiner Mannschaft mit dieser Krankheit zu der Zeit behaftet, als er absegelte, so war es schwerlich möglich, daß jemand irgendwo auf der Reise sich dieselbe zuziehen konnte; und diese scheint eine allzu lange Zeit für die Dauer eines

Trip-

Trippers zu seyn. Wenn wir aber auch sogar annehmen, daß Wallis diese Krankheit in seinem Schiffe bis dorthin brachte, und daß einer oder zween von seinen Matrosen damit behaftet waren: so war es, da er sich daselbst fünf Wochen aufhielt, möglich, ja sogar sehr wahrscheinlich, daß ein solcher Mann oder dergleichen Leute diese Krankheit so geschwind mitgetheilet haben konnten, daß sie die Ursache der Ansteckung des ganzen Schiffvolks geworden wäre. Da aber dieses nicht geschahe, so ist es ein vermuthlicher Beweis, daß Wallis diese Krankheit nicht nach Otaheite brachte.

Bougainville verließ Frankreich im December 1766; allein er landete an verschiedenen Orten, wo einige von seinen Leuten sich diese Krankheit zugezogen haben konnten; der letzte Ort seiner Landung war Rio de la Plata, welchen er im November 1767 verließ, und worauf er im April 1768, fünf Monate nachher, in Otaheite ankam. Dieser Zeitraum kömmt mit der gewöhnlichen Dauer dieser Krankheit besser überein, als mit der Länge der Zeit von Wallis Reise, und es ist daher zu Folge dieses Umstandes wahrscheinlicher, daß Bougainville dieselbe nach Otaheite brachte. Außerdem ist es glaublich, daß dieser letztere seine Leute weniger gegen diese Krankheit sichern konnte, als wie Wallis; denn dieser konnte bey seiner Abreise seine Leute aussuchen, welches blos nothwendig war, zu verhüten, daß er die Krankheit nicht mit sich fortführte, denn er lief keine Gefahr, dieselbe nachher zu bekommen. Obgleich aber Bougainville den nehmlichen Vortheil anfänglich hatte, so hatte er ihn doch nicht in der Folge, denn seine Mannschaft war an verschiedenen Oertern der Ansteckung blosgestellt, und er hatte keine Gelegenheit, sie zu verwechseln, und wahrscheinlicher Weise keine große Bequemlichkeit, sie

heilen zu lassen. Der Umstand, daß Bougainville die Krankheit bald nach seiner Ankunft bemerkte, ist eine Art von Beweis, daß er sie selbst dahin brachte; denn ich habe bereits vorhin angemerkt, daß, wenn Wallis dieselbe nur durch einen einzigen Mann dahin gebracht hätte, dieser Mann die Krankheit in wenig Tagen so sehr fortgepflanzet haben würde, daß sie durch das ganze Schiffsvolk würde verbreitet worden seyn. Da nun Bougainville zehn Monate nach des Wallis Ankunft die besagte Insel besuchte, so war Zeit genug vorhanden, daß die Bewohner der ganzen Insel angesteckt worden wären, und die Verwüstungen dieses Uebels hätten ihnen gleich bey ihrer Ankunft in die Augen fallen müssen. Bougainville blieb nur neun Tage auf der Insel Otaheite, und er bemerkte nicht eher etwas von der Krankheit, als einige Wochen nach seiner Abreise, da er denn fand, daß verschiedene seiner Leute angesteckt waren, ein Umstand, der sich höchst wahrscheinlich dadurch ereignet haben mußte, daß das Gift durch einige seiner eignen Leute dahin gebracht worden war. Cook erwähnt ebenfalls, daß die Otaheitier dem Bougainville die Einführung dieser Krankheit zuschrieben; und man kann kaum annehmen, daß die erwähnten Inselbewohner gegen unsere Landsleute so gefällig gewesen seyn würden, Bougainvillen für schuldig zu erklären, da ihnen doch bekannt seyn mußte, ob Wallis diese Krankheit hingebracht hatte, oder nicht, zumal da sie keine Gründe hatten, für dasjenige Schiffsvolk partheyisch zu seyn, welches den letztern begleitete. Da man aber aus Cook's letztren Reise siehet, daß sich die venerische Krankheit unter allen Gestalten daselbst zeiget, und da wir keine neue Nachricht weiter erhalten haben, daß seitdem eine Gonorrhoe dahin gebracht worden sey, so muß man annehmen, daß alle Gestalten des venerischen Uebels sich aus einer Wurzel fort-

gepflanzt

gepflanzt haben, welche höchst wahrscheinlich ein Tripper war.

Bleibt ja noch einiger Zweifel in Ansehung dieser beyden Krankheiten darinnen übrig, ob sie von der nehmlichen Natur sind, so wird sich solcher bald heben lassen, wenn man bedenkt, daß das in beyden erzeugte Gift von der nehmlichen Art ist und die nehmlichen Eigenschaften besitzt; die Beweise hiervon sind die, daß die Trippermaterie entweder einen Tripper, Chancre oder die venerische Krankheit hervorbringt, und daß die Chancrematerie ebenfalls entweder zur Entstehung eines Trippers, Chancres oder der venerischen Krankheit Gelegenheit giebt.

Der folgende Fall stellt uns ein Beyspiel von einem Tripper dar, welcher die venerische Krankheit verursachte. Eine Mannsperson hatte sich zweymal einen Tripper zugezogen, von welchem er beyde mal ohne den Gebrauch des Queckſilbers geheilet worden war. Ohngefähr zween Monate nach jedem Tripper bekam er Zufälle von der venerischen Krankheit. Die Zufälle nach der ersten Ansteckung bestanden in Geschwüren im Halse, welche durch den äußerlichen Gebrauch des Queckſilbers weggeschafft wurden. Die nach dem zweyten Tripper sich zeigenden Zufälle waren Pusteln auf der Haut, gegen welche der Patiente die Queckſilbersalbe einrieb, und dadurch geheilet wurde. Es giebt auch sehr viele Beyspiele, wo von dem Chancre die völlige venerische Krankheit entstanden ist. —

Da man aus dem Obigen erſiehet, daß der Tripper und Chancre Wirkungen des nehmlichen Gifts sind, so verdient es allerdings eine Untersuchung, von was für Umständen zwo solche verschiedene Gestalten dieser Krankheit herrühren.

Um

Um diese zwo so sehr verschiedene Wirkungen des nehmlichen Gifts zu erklären, ist es blos nöthig, auf den Unterschied in der Art der Wirkung der leidenden Theile Acht zu geben, wenn dieselben gereitzet werden, die Reitzung mag übrigens beschaffen seyn, wie sie immer wolle. Der Tripper entspringt allemal von einer absondernden Oberfläche *), und der Chancre wird auf einer nicht absondernden Oberfläche gebildet. Da alle absondernde Oberflächen in dem Körper wahrscheinlich einander ähnlich sind, so ist blos eine einzige Art von Anbringung, um in denselben allen diese Krankheit hervorzubringen, nothwendig, und solche geschiehet dadurch, daß die giftige Materie blos die besagten Oberflächen berühret. Zur Hervorbringung des Chancres aber kann das venerische Gift auf drey verschiedene Arten an den Körper angebracht werden: bey der ersten Art, welche die gewisseste ist, wird das Gift durch eine Wunde

*) Ich verstehe unter absondernden Oberflächen (Secreting surfaces) alle die für fremde Materien bestimmte Ausgänge, und schließe auch die Ausführungsgänge der Drüsen ein, als den Mund, die Nase, die Augen, den Hintern und die Harnröhre. Unter nicht absondernden Oberflächen (non-secreting surfaces) begreife ich die äußere Haut überhaupt. Hierzu könnte ich noch eine dritte Art von Oberfläche setzen, welche von der einen Art zu der andern leitet, dergleichen sind die Eichel des männlichen Glieds, die Vorlippe des Mundes, die innere Seite der Lippen, die äußere weibliche Schaam; diese Oberflächen, da sie an den Eigenschaften jeder der vorhergehenden Arten, jedoch in einem geringern Grade, Theil nehmen, können auf beyderley Arten afficiret werden, so daß sie zuweilen zur Absonderung, zuweilen aber auch zu einer Verschwärung gereitzet werden. A. d. Verf. **)

**) Dieses ist bey der Eichel und innern Oberfläche der Vorhaut der Fall, daher hier auch außer dem Chancre der sogenannte äußerliche Tripper entstehet. A. d. Ueb.

Wunde in den Körper gebracht; bey der zwoten Art wird solches auf eine mit einer Oberhaut bedeckten Oberfläche gelegt, und je dünner diese Oberhaut ist, desto leichter gestattet solche dem Gifte, in die eigentliche Haut (Cutis) zu dringen; die dritte Art endlich ist die, wenn man das Gift in ein gewöhnliches bereits gebildetes Geschwüre bringt.

Ist aber nun das Gift in beyden Fällen das nehmliche, warum treffen sie nicht jederzeit in einer Person zusammen? Denn man sollte natürlicher Weise voraussetzen, daß der Tripper, wenn dergleichen entstanden ist, unfehlbar die Ursache eines Chancres werden müßte, und daß der letztere, wenn er zuerst ausbräche, einen Tripper hervorbringen würde. Obgleich aber dieses nicht öfters vorkömmt, so ereignet es sich doch bisweilen, wenigstens hat man triftige Gründe für sich, dieses zu glauben. Ich habe Fälle gesehen, wo ein Tripper entstand, und in wenigen Tagen nachher bey einigen, bey andern aber in eben so viel Wochen, ein Chancre zum Vorschein kam; auch sind mir Patienten vorgekommen, bey denen der Chancre zuerst ausbrach, und während der Cur desselben ein Tripper und Schmerz beym Urinlassen erfolgte. Man kann annehmen, daß diese beyden Krankheiten von der ursprünglichen Ansteckung entstanden und nur blos zu verschiedenen Zeiten erschienen sind, und der Umstand, daß sie nicht öfterer mit einander vorkommen, macht es fast gewiß, daß es sich wirklich so verhalte, indem die Ansteckungsmaterie in beyden Krankheiten eben dieselbe, und folglich im Stande ist, die eine oder die andere Krankheit hervorzubringen.

Ich vermuthe, daß die Gegenwart des einen Reitzes in diesen Theilen überhaupt ein Verhütungsmittel gegen den andern wird. Ich habe bereits bemerkt, daß die beyden Theile in ihren Krankheiten in einer Sympathie

pathie stehen, und es ist möglich, daß diese nehmliche Sympathie den Ausbruch der wirklichen Krankheit verhüten kann; denn wenn eine Wirkung, welche nicht venerisch ist, bereits ihren Anfang genommen hat, so ist es unmöglich, daß eine andere eher statt finden kann, als bis jene aufgehöret hat, und es ist wahrscheinlich, daß diese Sympathie so lange, als diejenige Ursache existiret, welche die Sympathie erreget, nicht aufhören wird. Ich vermuthe daher, daß, wenn beyde Uebel in der nehmlichen Person zu gleicher Zeit vorkommen, entweder die Harnröhre nie mit dem Chancre in Sympathie gestanden, oder daß, wenn dieses zuerst geschahe, die Sympathie aufgehöret hat, und sodann das venerische Gift die Theile zur Wirkung reitzen konnte.

Sechster Abschnitt.

Von der Ursache der giftigen Eigenschaft — Gährung — Wirkung.

Da die Betrachtung und richtige Erklärung dieser Sache einiges Licht über die venerische Krankheit und die Cur derselben verbreiten kann, so wird man mir erlauben, ein wenig ausführlich hiervon zu handeln. Es haben einige Aerzte vorausgesetzt, daß die giftige Eigenschaft des Eiters von einer Gährung ihren Ursprung nähme, welche in demselben so bald entstehet, als dasselbe gebildet wird. Ob aber diese giftige Eigenschaft von der hier erwähnten Ursache herrühret, oder ob der thierische Körper ein Vermögen besitzt, Eiter, nach Beschaffenheit des erregten Reitzes, zu erzeugen, wodurch die Lebenskräfte, so oft als sie auf eine besondere Art gereitzet werden, eine solche Wirkung in den Theilen hervorbringen, daß sie ein Eiter bilden, welches seiner Eigenschaft nach demjenigen gleich ist, das die Wirkung

kung hervorbrachte, dieses will ich nunmehr umständlicher betrachten.

Bey der Untersuchung dieses Gegenstandes werde ich mich blos auf den Tripper einschränken. Man muß zur Bestätigung jeder der beyden angeführten Meinungen voraussetzen, daß das venerische Eiter vermöge seiner specifischen Eigenschaften ein solches Vermögen zur Reitzung besitzt, welches das gemeine Eiter noch übertrifft. Ich habe bereits bemerket, daß solches die Kraft hat, eine Entzündung, auch sogar auf der gemeinen Haut, zu erregen, und einen Chancre hervorzubringen; eine Kraft, mit der das gemeine Eiter nicht begabt ist. — Bey der erstern Meinung muß man annehmen, daß es keine specifische durch das Anbringen des venerischen Eiters hervorgebrachte Entzündung oder Vereiterung, sondern blos eine gemeine Entzündung oder Vereiterung bewirkt, und daß das Eiter, welches diese Wirkungen hervorzubringen vermag, als wie ein Gährungsmittel auf das neu erzeugte Eiter wirkt, und dasselbe so bald, oder beynahe so bald, als es gebildet wird, venerisch macht; und da die Absonderungen in einer gewissen Reihe und Ordnung fortgehen, so folget auch unmittelbar eine gewisse Ordnung der Gährungen darauf. Ich will nun untersuchen, in wie fern diese Idee mit allen den verschiedenen Erscheinungen übereinkömmt, welche bey der besagten Krankheit vorwalten. **Erstens** kann man fragen, was wird aus diesem Gährungsmittel in vielen Fällen, wo die Vereiterung erst einige Wochen nach der Reitzung und Entzündung ihren Anfang genommen hat? Es läßt sich in dergleichen Fällen schwerlich behaupten, daß das ursprüngliche venerische Eiter zurückbleibt und als ein Gährungsmittel wirkt. **Zweytens**, wenn bey dem Tripper der Abfluß aufhöret und kein

Eiter

Eiter erzeugt wird; ein Fall, der sich bisweilen eine beträchtliche Zeit lang ereignet, und alle Zufälle doch wieder ausbrechen, was bringt sodann diese Gährung zum zweytenmal wieder hervor? Weiter nichts als eine neue Anbringung von frischem venerischen Eiter kann dieses bewirken. Gehet zum Beyspiel die Reitzung zu den Hoden über, und wird der Ausfluß gänzlich gestopft, wie dieses oft zu geschehen pflegt, was wird aus dem Gifte; und wie wird ein neues Gift gebildet, wenn die Reitzung wieder auf die Harnröhre zurückkömmt? **Drittens**, würde die giftige Eigenschaft durch eine Gährung bewirket, welche in dem bereits ausgebildeten Eiter statt findet, so würde es keine leichte Sache seyn, die für beständig nachlassenden Zufälle zu erklären; denn es kann ein Gährungsmittel, zu Folge der Idee, die ich mir davon mache, nie zu wirken aufhören, wenn auch gleich neues Eiter ihm beständig beygemischt wird; auch kann sein Wirkungsvermögen durch nichts anders als durch eine solche Substanz aufgehoben werden, welche unmittelbar an den Theil gebracht wird, und welche die in dem neuen Eiter entstandene Gährung zu unterbrechen oder zu verhindern vermag. Da aber die venerische Entzündung in dieser Art der Krankheit nicht bis über eine gewisse Zeit fortdauert, so kann auch die Hervorbringung des Gifts nicht von einer Gährung abhängen. **Viertens**, käme es auf eine in dem abgesonderten Eiter vorhandene Gährung an, so würden alle venerische Fälle einander gleich und keiner schlimmer als wie der andere seyn, ausgenommen alsdann, wenn eine größere oder geringere Anzahl von gährenden Stellen vorhanden wäre. Zufolge dieser Hypothese würden auch alle Fälle gleich leicht zu heilen seyn; denn die Gährung wäre in einem leichten Falle eben so groß, als wie in einem schlimmern: es kann nur alsdenn in dem Eiter eine Gährung entstehen, nachdem es die

Ge-

Gefäße verlassen hat, und es würde das Eiter von jedem Geschwür oder von jeder absondernden Oberfläche venerisch werden, wenn man venerisches Eiter dazu brächte, welches jedoch nicht geschiehet.

Ist das venerische Eiter in ein Geschwür auf solche Art gebracht worden, daß es einen Reitz macht, so bringt es eine venerische Reitzung und Entzündung zuwege. Allein auch dieses findet nicht jederzeit statt, denn das im Geschwür vorhandene gemeine Eiter kann die angebrachte venerische Materie wieder wegspülen, ehe sie dergestalt auf das Geschwür zu wirken vermag, daß sie die venerische Entzündung und Vereiterung daselbst hervorbringt. Ich habe diesen Versuch verschiedene Male gemacht, und auch nicht ein einziges Mal die venerische Entzündung erregen können. Wäre aber das venerische Eiter als ein Gährungsmittel zu wirken im Stande, so würde solches in allen Fällen venerisches Eiter hervorbringen, ohne die Natur des Geschwüres zu verändern.

Die durch das venerische Gift erregten Wirkungen rühren, meines Erachtens, von seiner besondern oder specifischen Reitzung her, welche mit einer Empfänglichkeit der Lebenskraft verbunden ist, den von einer solchen Ursache erregten Reitz aufzunehmen, und die auf diese Weise gereitzten Theile in eine demselben gleichförmige Wirkung zu setzen. Ich werde daher dieses Gift als ein solches Gift betrachten, welches dadurch, daß es die lebenden Theile auf eine ihm ganz eigene Art reitzet, eine dieser Reitzung eigene Entzündung verursacht, wodurch auch ein der Entzündung eigenes Eiter hervorgebracht wird. — Ich will nun noch untersuchen, in wie fern diese Meinung mit den verschiedenen Erscheinungen übereinkömmt, welche sich bey der venerischen Krankheit zeigen.

Erstens, da das venerische Eiter ein größeres Reitzungsvermögen besitzt, als wie das gemeine Eiter, so kömmt es dem Begrif der Reitzung näher, als dem Begrif der Gährung. **Zweytens**, die Eigenschaft desselben, eine specifische Krankheit mit specifischen Zufällen und Erscheinungen hervorzubringen, zeiget, daß es ein specifisches Reitzungsvermögen besitzt, indem die lebenden Theile nothwendiger Weise zu Folge dieser Reitzung wirken müssen. **Drittens**, die Entzündung bricht aus und endiget sich zu ihrer bestimmten Zeit; ein Umstand, der mit den Gesetzen der thierischen Oekonomie in den mehresten Fällen übereinkömmt, und der auch in andern Krankheiten, bey denen sich eine Crisis ereignet, statt findet. Dauret ja die Krankheit bey einigen Patienten länger, als wie bey andern, so rühret dieses davon, daß sie für diese Art von Reitzung empfänglicher sind, oder auch vielleicht von andern hinzukommenden Umständen her. **Viertens**, da die venerische Entzündung sich auf eine besondere oder specifische Entfernung einschränket, so kömmt sie mehr mit dem Begrif einer specifischen Reitzung als mit dem Begrif einer Gährung überein. **Fünftens**, ein fernerer Beweis für diese Meinung ist von dem Ansehen der venerischen Krankheit hergenommen, wenn sie von dem einen Theil des Körpers zu einem andern fortgepflanzt wird, wie dieses bey der Hodengeschwulst der Fall ist, wo der Ausfluß des Trippers öfters gestopft oder auf eine andere Weise verändert ist. **Sechstens**, der Ausfluß verstopft sich öfters dadurch, daß ein Fieber im Körper entstehet, und es kömmt solcher, nach Beschaffenheit der Fortdauer des Fiebers, entweder nach einigen Tagen oder Wochen, oder ganz und gar nicht wieder. Man kann nunmehr vollkommen einsehen, warum das Fieber dem Ausflusse eine Hinderniß in den Weg legen kann, da die durch dasselbe in einem Theil des Körpers hervor-

hervorgebrachte Disposition von derjenigen Disposition gar sehr verschieden ist, welche das Eiter bildete; auch ist es klar, warum die nehmliche Disposition, Eiter zu bilden, öfters wiederkommen kann; hingegen läßt sich zu Folge der Grundsätze der Gährung nicht einsehen, wie dieses Zurückkehren venerisch seyn sollte. **Siebentens**, die künstliche Hervorbringung einer Reitzung von einer andern Art, welche nicht specifisch ist, hebt die specifische Reitzung auf; nun aber kann eine Reitzung von einer andern Art die Gährung in ihrem Fortgang nicht hemmen, hingegen aber wird sie die venerische Reitzung zerstören. **Achtens**, der Umstand, daß besondere Theile unsers Körpers durch das venerische Gift, wenn solches in den Körper kömmt, weit leichter gereitzet werden, als andere, zeiget, daß dieses Gift von einer Reitzung, und zwar von einer Reitzung von besonderer Natur, entspringet. **Neuntens**, einige Thiere sind ganz und gar nicht für die venerische Reitzung empfänglich; denn es haben wiederholte Versuche gezeiget, daß es sich einem Hunde, einer Hündin oder einem Esel ganz und gar nicht mittheilen läßt *). Es ist weit leichter, vorauszusetzen, daß ein Hund oder Esel viele Reitzungen nicht anzunehmen vermag, denen doch der menschliche Körper ausgesetzt ist: ein Fall, den wir in allen

*) Ich habe zu wiederholten Malen in Eiter von einem Tripper, Chancre und Bubo Leinwand eingetaucht, und solche in die Mutterscheide von Hündinnen und Eselinnen ohne einigen Erfolg der Ansteckung gebracht. Auch habe ich dergleichen unter die Vorhaut der Hunde gesteckt, und keine schlimme Folgen davon beobachtet. Machte ich Einschnitte, und brachte das Gift auf diese Art unter die Haut, so entstand blos ein gemeines Geschwür. Eben diese Versuche habe ich auch an Eseln mit gleichem Erfolg angestellet. **A. d. Verf.**

andern specifischen Krankheiten und bey den meisten Gif-
ten wahrnehmen; als daß das Eiter des menschlichen
Körpers einer Veränderung unterworfen sey, welcher das
Eiter des Hundes oder Esels nicht unterworfen ist.

Dieser Beweisgrund wird auch noch durch die Ver-
gleichung des venerischen Giftes mit andern Giften,
welche Krankheiten verursachen, unterstützt. Dasje-
nige thierische Gift, welches die Wasserscheu erreget,
scheint von einer besondern Reitzung zu entstehen, welche
gewisse Theile befällt; ein Umstand, welcher zeiget, daß,
wenn der Körper oder ein Theil des Körpers gereitzet
wird, derselbe eine gewisse Disposition annimmt, auf
eine besondere Art zu wirken, und daß durch diese Wir-
kungsart solche Säfte abgesondert werden können, wel-
che ein anderes Thier in die nehmliche Wirkung zu setzen
vermögend sind. In der Wasserscheu werden der Hals
und die Drüsen desselben auf eine besondere Weise an-
gegriffen; und es ist nicht leicht zu erklären, wie der
Speichel von der nehmlichen Art von Materie eine sol-
che Natur annehmen kann, (es mag nun dieselbe entwe-
der in das Innere des Körpers gebracht werden, oder
vielleicht blos durch die allgemeine Sympathie des Kör-
pers mit einer örtlichen Verletzung und ganz besonders
mit den um den Hals gelegnen Theilen wirken,) ohne
vorauszusetzen, entweder daß das eingesogene und in
den Kreislauf gebrachte Gift eine specifische Wirkung
in der ganzen Constitution des Körpers hervorzubringen
vermögend sey, welche den Hals und die daselbst geleg-
nen Drüsen so angreifen könne, wie das Blattergift
die Haut angreift: oder daß das in den Säften herum-
bewegte Gift ein Vermögen besitze, blos die Drüsen
des Mundes zu befallen oder zu reitzen: oder daß blos
diese letzten Theile eben so mit den gereitzten Theilen un-
mittelbar zu sympathisiren im Stande sind, als es die

Mus-

Muskeln des Unterkiefers thun, wenn sie die Mundsperre hervorbringen.

Ist diese Theorie richtig, so lassen sich daraus diejenigen epidemischen Krankheiten erklären, welche von der Witterung, der Luft u. s. w. entstehen, indem sie auf eine solche Weise reitzen, daß sie ein Fieber erregen, dessen Ausdünstungen auf die nehmliche Weise wieder reitzen werden; denn es kömmt sehr wenig darauf an, zu wissen, wie die ursprüngliche Reitzung entstehet; sondern es ist blos zu wissen nothwendig, daß das Thier vermöge desjenigen Reitzes wirken muß, welcher demselben durch eine gewisse bestimmte Reitzung mitgetheilet wird.

Zweytes Hauptstück.

Von der Art und Weise der venerischen Ansteckung.

Jede ansteckende Krankheit hat ihre besondere Art, wie solche in den Körper aufgenommen wird, und es liegt bey dem menschlichen Geschlecht in der Lebensart oder in irgend einem damit verknüpften Umstand überhaupt etwas Besonderes, welches den Menschen zu einer oder der andern Zeit der Gefahr aussetzt, sich dergleichen Krankheiten zuzuziehen, und welches, wenn man es vermiede, die Fortpflanzung dieser Krankheiten verhüten würde. So steckt zum Beyspiel die Krätze an, indem man sich gegen eine damit behaftete Person höflich erzeiget und ihr die Hand giebt, und daher wird die Hand gemeiniglich zuerst von diesem Uebel angegriffen. Da nun das venerische Gift insgemein durch den Beyschlaf fortgepflanzt wird, so leiden auch gemeiniglich zuerst die Zeugungstheile; dieses Umstandes wegen fallen viele Personen auf keinen Verdacht der venerischen Krankheit, wenn die Zufälle an irgend einem

andern Orte ausbrechen, da sie hingegen bey jeder Beschwerde an den Zeugungstheilen allemal die Gegenwart dieser Krankheit zu argwöhnen pflegen.

Bey der geringern Klasse von Menschen fällt man natürlicher Weise eben so leicht darauf, denjenigen für krätzig zu halten, zwischen dessen Fingern man einen Ausschlag bemerket, als man bey jungen Mannspersonen denjenigen für venerisch hält, dessen Zeugungstheile leiden; allein da jede absondernde Oberfläche, es mag dieses nun die Haut seyn oder nicht, wie ich bereits oben erklärt habe, der Ansteckung des venerischen Giftes blosgestellt ist, wenn solches darauf gebracht wird: so können auch viele andere Theile, außer den Zeugungstheilen, die venerische Krankheit aufnehmen, und daher nimmt man dieselbe an dem Hintern, im Munde, in der Nase, den Augen, Ohren, und, wie man auch behauptet, in den Brustwarzen von Frauen wahr, welche ihre Brüste solchen Kindern reichen, deren Mund von diesem Uebel angesteckt ist. Diese Kinder aber sind in der Geburt dadurch angesteckt worden, daß die Geburtstheile ihrer Mütter mit der venerischen Krankheit behaftet waren.

Drittes Hauptstück.

Von den verschiedenen Gestalten der venerischen Krankheit.

Das venerische Gift kann den menschlichen Körper auf eine doppelte Weise befallen, nehmlich erstlich **örtlich** (local), das heißt, blos in denenjenigen Theilen, an welche es zuerst gebracht wurde, und zweytens **allgemein** oder den ganzen Körper (constitutionally), das heißt, zu Folge der Einsaugung des venerischen Eiters, welches gewisse Theile angreift, indem es in dem Umlauf der Säfte verbreitet ist.

Es finden zwischen der ersten und andern oder der örtlichen und allgemeinen oder derjenigen Art der Ansteckung, welche den ganzen Körper betrift (constitutional) *), in dem Fortgange der Einsaugung gewisse Zwischenkrankheiten statt, und dieses sind diejenigen Entzündungen und Vereiterungen, welche die so genannten Bubonen bilden, worinnen das Eiter von der nehmlichen Natur ist, als wie das in der Hauptkrankheit.

Ist das Gift in die Constitution des Körpers gedrungen, und bewegt es sich mit dem Blute herum, so reitzet es dasselbe zur Bewegung. Von dieser Reitzung entstehen viele örtliche Krankheiten, als zum Beyspiel Pusteln auf der Haut, Geschwüre in den Mandeln und Geschwülste der Knochenhaut und der Knochen.

Der ersten oder localen Art gebe ich den Namen der **unmittelbaren** venerischen Krankheit, weil sie unmittelbar auf die Anbringung des venerischen Eiters entstehet. Von dieser Art giebt es zwo Unterabtheilungen, welche dem Ansehen nach gar sehr von einander verschieden sind. In der ersten wird Eiter erzeuget, ohne daß die festen Theile zerstöret werden, und diese wird ein **Tripper** oder **Gonorrhoe** genennet. In der andern Unterabtheilung ist eine Zerstörung der festen Theile vorhanden, und man pflegt sie einen **Chancre** zu nennen. Diese beyden Unterabtheilungen, unter denen sich die venerische Krankheit äußert, rühren

*) Ich habe zwar dieser Gestalt der venerischen Krankheit den Namen der constitutionellen oder allgemeinen gegeben; allein man darf dieses nicht im strengsten Verstande nehmen, denn jede daraus erfolgende Beschwerde ist gewiß local, und wird durch die bloße Anbringung des Gifts auf die Theile hervorgebracht. **A. d. Ueb.**

keinesweges von einer besondern Natur des angebrachten Giftes, sondern von der Verschiedenheit der angesteckten Theile her.

Die Leichtigkeit, mit welcher bey dieser Art der Entzündung die Theile in eine heftige Bewegung übergehen, ist größer oder geringer, je nachdem die Natur der leidenden Theile beschaffen ist; ein Umstand, der vielleicht nicht von einer besondern Verschiedenheit in den Theilen herrühret, sondern welcher mit dem gemeinen Principium der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit übereinstimmt; denn man findet, daß die Mutterscheide bey dieser Krankheit nicht so sehr zur Entzündung geneigt ist, als wie die Harnröhre bey dem nehmlichen Geschlecht, weil die erstere nicht so empfindlich ist. Unterdessen aber ist es doch möglich, daß in der Harnröhre bey den Mannspersonen eine specifische Disposition zur Reitzung und Entzündung vorhanden ist; die Ursache, welche mich geneigt macht, dieses zu glauben, ist die, daß dieser Kanal vielleicht öfterer in Unordnung geräth, als irgend ein anderer, indem solcher einer großen Menge von Zufällen unterworfen ist.

Erster Abschnitt.

Abänderungen der venerischen Krankheit in verschiedenen Körpern.

Wenn diese Krankheit unter der Gestalt eines Trippers oder Chanere's erscheint, so ist solche in Ansehung der Heftigkeit ihrer Zufälle bey verschiedenen Personen gar sehr verschieden. Bey einigen ist sie äußerst gelinde, bey andern hingegen wüthet sie sehr heftig. Ist sie gelinde, so sind ihre Zufälle gemeiniglich einfach, ihre Anzahl ist nur geringe, sie haben keinen weiten Umfang und schränken sich sehr auf die specifische Entfernung oder Gränze ein.

Ist

Ist aber die Krankheit heftig, so wird sie in ihren Zufällen verwickelter, sie ist mehrern Abänderungen unterworfen, und erstrecket sich bis über die specifische Entfernung. Es entstehet jedoch diese Verschiedenheit keinesweges von irgend einem Unterschied in der specifischen Kraft des Giftes, sondern von einem Unterschied in der Disposition und Wirkungsart des Körpers oder der Theile des Körpers; indem auf einige Personen diese oder eine andere Reitzung kaum einen Eindruck macht, andere aber sowohl für diese oder jede andere Reitzung so sehr empfänglich sind, daß ihr Körper leicht in eine heftige Wirkung geräth.

Indessen gehet doch die venerische Reitzung nicht jederzeit nach den erwähnten Gesetzen fort. Ich habe junge Mannspersonen gekannt, bey denen ein von einem gemeinen Zufall entstandenes Geschwür sehr bald heilte, hingegen die einen Tripper begleitende Reitzung sehr heftig war, und ein Chancre sich entzündete und geschwind um sich griff, ja sogar in den Brand übergieng. Auf der andern Seite aber sind mir wieder andere junge Mannspersonen vorgekommen, bey denen eine Wunde von geringer Bedeutung sehr schwer zuheilte, die aber doch, wenn sie sich den Tripper oder Chancre zugezogen hatten, die Krankheit in einem geringen Grade erlitten und leicht geheilet wurden.

Bey einzelnen Personen ist sie größtentheils in einem gleichförmigen Grade gelinde oder stark. In den erst erwähnten Körpern ist sie nicht so unveränderlich, allein ich glaube, daß sodann zu der Zeit ein Uebelbefinden im Körper vorhanden ist. Ich habe verschiedene Mannspersonen gekannt, bey denen der Tripper insgemein so geringe war, daß er sich oft selbst heilte; es haben sich aber auch Fälle ereignet, daß ein Tripper be-

trächtlich stark wurde, und alle Mühe vereitelte, die zu ihrer Hülfe angewendet wurden: sodann aber wurden sie bald mit den Zufällen eines Fiebers befallen, und so bald als das Fieber aufhörte, wurden die Zufälle des Trippers unmittelbar erleichtert. Ich setze noch die Bemerkung hinzu, daß, wenn die Krankheit unter der Gestalt der wirklichen Lustseuche erscheint, verschiedene Körper auf verschiedene Weise damit befallen werden, und dieselbe bey einigen sehr schnelle, bey andern aber sehr langsame Fortschritte machet.

Viertes Hauptstück.

Von der venerischen Krankheit, in wiefern solche die Ursache anderer Krankheiten ist.

Man kann sagen, daß in jedem Thier natürliche Neigungen zu widernatürlichen Wirkungen liegen, welche als präbisponirende Ursachen betrachtet werden können, und diese können so oft in Wirkung gesetzt werden, als die unmittelbare Ursache hinzukömmt; diese letztere aber kann so beschaffen seyn, daß sie mit den erwähnten Geneigtheiten in keiner Verbindung stehet, und daher auch nicht als die Ursache der Krankheit zu betrachten ist. Es kann zwar eine Krankheit eine andere hervorbringen, und deshalb nimmt man an, daß sie die einzige Ursache derselben sey: so werden zum Beyspiel unbeträchtliche Fieber oder Catarrhe, Blattern und Masern oft die unmittelbare Ursache der Scropheln; und es bringen gewisse Unordnungen in den natürlichen Verrichtungen des Körpers öfters die Gicht, Wechselfieber und andere Krankheiten zuwege: allein diese Krankheiten richten sich jederzeit mehr nach der Constitution der Theile, und die Constitutionen sind nach Beschaffenheit der Umstände verschieden, welche letztern sehr zahlreich seyn können;

in-

inzwischen sind doch zween dieser Umstände die örtliche Lage und das Alter.

Bey uns in England entspringet die Neigung zu den Scropheln von dem Klima, welches bey vielen als wie eine prädisponirende Ursache wirket, und weiter nichts als eine Veränderung in der Leibesbeschaffenheit erfordert, da es denn sogleich zu einer unmittelbaren Ursache wird, und die völlige Krankheit hervorbringet.

Die venerische Krankheit wird gleichfalls öfters die unmittelbare Ursache anderer Krankheiten, indem dadurch verborgene Neigungen rege gemacht werden. Es rührt jedoch dieses keinesweges davon, daß die erstere Krankheit venerisch ist, sondern vielmehr davon her, daß sie die natürlichen Verrichtungen dergestalt zerstöret, daß, sobald als die venerische Wirkung und Disposition aufhöret, die folgende Krankheit ihren Anfang nimmt; und ich habe beobachtet, daß in vielen Fällen die Neigung so sehr stark war, daß sie sich schon zeigte, ehe noch das venerische Uebel gänzlich bezwungen war. Denn es wurden sodann bey dem fortgesetzten Gebrauch der Queckſilbermittel die Zufälle immer schlimmer, und es gerieth vielmehr, wenn die neue Disposition aufgehoben und wieder weniger wirksam als die venerische gemacht wurde, die venerische Disposition wieder aufs neue in Wirkung, und diese Erscheinungen wechselten zu verschiedenen Malen mit einander ab. In solchen Fällen ist es ein sehr glücklicher Umstand, wenn beyderley Behandlungsarten mit einander verbunden werden können; wirken solche aber einander gerade entgegen, so läuft der Fall sehr unglücklich ab. Greifet die venerische Krankheit die Lungen an, so kann, obgleich diese Disposition verbessert werden kann, die Schwindsucht darauf folgen, und eben so können bey Patienten, bey denen die Knochen oder die Nase angegriffen werden, scro-

phulöse

phulöse Geschwülste oder eine Thränenfistel darauf folgen, obgleich die venerische Krankheit geheilet worden ist.

Man findet, daß viele Krankheiten, welche von dieser Ursache entspringen, dergleichen Ursachen besonders eigen sind, und von der Leibesbeschaffenheit, der Krankheit und Heilmethode ausgebildet zu werden scheinen; es ist daher schwer zu bestimmen, von was für einer Natur eine solche Krankheit seyn könne; allein sie wird doch überhaupt eine besondere Neigung von der Leibesbeschaffenheit annehmen. Kennen wir die allgemeine Neigung einer Leibesbeschaffenheit, so müssen wir dieselbe für die stärkste Ursache ansehen, und glauben, daß die Krankheit von derselben mehr Theil nimmt, als von der andern. In England haben insgemein diese Beschwerden eine Neigung, scrophulös zu werden, und sind öfters wirklich scrophulös, indem die Krankheit von dieser Neigung mehr als von irgend einer andern abhängt.

Auch haben gewisse Theile ihre besondern Neigungen zu Krankheiten, welche stärker sind, als wie diejenigen, welche von der Constitution überhaupt herkommen, und es werden diese Theile, wenn sie leiden, natürlicher Weise in diejenige widernatürliche und krankhafte Wirkung fallen, welche von solchen Neigungen entspringt. Sind daher die natürlichen Verrichtungen solcher Theile durch eine venerische Reitzung zerstöret worden, so werden jene Neigungen in Wirkung gesetzt werden, und folglich muß man auf die Krankheiten, welche von den Neigungen solcher Theile herrühren, sein Augenmerk richten. Sie werden ebenfalls durch die örtliche Lage und das Alter unterstützt.

In manchen Ländern und bey jungen Personen ist die Neigung zu den Scropheln die herrschende; es wer-

werden daher in denselben die Bubonen leichter scrophulös werden. Bey alten Personen werden sie leicht krebsartig. Befallen die besagten Geschwülste solche Theile des Körpers, wo der Krebs leichter als in andern zu entstehen pflegt, so wird auch diese Krankheit leichter entstehen.

Der Mangel an Kenntniß und Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand ist die Ursache von vielen Irrthümern gewesen; denn man hat, sobald als dergleichen Wirkungen unmittelbar nach der venerischen Krankheit erfolget sind, solche von der letztern hergeleitet, und solche nicht nur für eine Ursache davon gehalten, sondern sogar angenommen, daß es die venerische Krankheit selbst sey. Eine solche Folgerung ist für diejenigen ziemlich natürlich, welche nicht einsehen, daß viele Ursachen im Stande sind, eine einzige Wirkung hervorzubringen, oder mit andern Worten, daß, wo die prädisponirende Ursache die nehmliche ist, sehr viele unmittelbare Ursachen die nehmliche Wirkung hervorbringen können. Es verräth jedoch eine große Unwissenheit, wenn man voraussetzt, daß die venerische Krankheit sowohl die prädisponirende als auch die nächste Ursache seyn könne.

Befällt das venerische Uebel die Harnröhre, so wird es oft selbst die prädisponirende Ursache von Eitergeschwüren und vielen andern Beschwerden. Greift dasselbe die Außenseite des männlichen Gliedes an und bildet daselbst Chancres, so eitern solche oft so tief, daß sie bis in die Harnröhre hineindringen, Harnröhrenfisteln und lange daurende Phimosen verursachen.

Bey der Beschreibung von solchen Krankheiten, welche so wie die venerische mit sehr vielen und mannichfaltigen Zufällen begleitet werden, sollte man einen Mittelweg gehen, und zuförderst die gewöhnlichsten Zufälle der

Krank-

Krankheit in jeder Gestalt und sodann die gewöhnlichsten Abänderungen und endlich die ungewöhnlichsten vortragen. Allein es ist unmöglich, von jeder möglichen Abänderung eine Kenntniß zu erlangen. Kömmt daher eine nicht erwähnte Abänderung vor, so darf man deswegen nicht behaupten, daß der Verfasser seinen Lesern einen falschen Weg zeiget, oder daß er die Krankheit im Ganzen und überhaupt nicht kennet; denn wenn nur seine allgemeinen Grundsätze richtig sind, so dienen solche allerdings zur Erklärung der meisten besondern Verschiedenheiten der Krankheit.

Zweyter Theil.

Erstes Hauptstück.

Von der Gonorrhoe oder dem Tripper.

Bringt man eine reitzende Materie von irgend einer Art auf eine absondernde Oberfläche, so vermehret die erstere diese Absonderung, und verwandelt ihren natürlichen Zustand, es mag selbiger beschaffen seyn, wie er immer will, in einen andern, welches in der gegenwärtigen Krankheit ein Eiter ist.

Findet dieser Umstand in der Harnröhre statt, so pflegt man es eine **Gonorrhoe** oder **Tripper** zu nennen. Da nun diese Krankheit von der Materie entspringt, welche auf eine mit der Oberhaut nicht überzogene Oberfläche gebracht wird, die im natürlichen Zustande eine Feuchtigkeit absondert, so ist es gleich viel, in was für einem Theile des Körpers die besagte Oberfläche befindlich ist. Denn ist solches der Hintere, so wird die erwähnte Materie daselbst, so wie auch in der innern Seite des Mundes, der Nase, der Augen und Ohren, einen ähnlichen Ausfluß zuwege bringen. Es bilden sich zwar einige Schriftsteller ein, es könnten Tripper ohne die oben erwähnte unmittelbare Ursache, das heißt, aus der Constitution des Körpers entstehen. Wäre dieses wirklich gegründet, so müßten sie demjenigen ähnlich seyn, was man eine venerische Augenentzündung zu nennen pflegt. Allein aus der Analogie anderer venerischer aus der Constitution des Körpers herrührenden Beschwerden argwöhne ich sehr auf die Gegenwart entweder der einen oder der andern. Denn wenn das Gift in dem Munde, Halse oder der Nase eingesogen worden ist, so bringt es Geschwüre

hervor,

hervor, und nicht eine der Gonorrhoe ähnliche vermehrte Absonderung. Man findet aber niemals bey den gedachten Augenentzündungen ein Geschwür an der innern Seite der Augenlieder, und die Tripper sind zu häufig in der Harnröhre, als daß sie von einer solchen Ursache herkommen sollten.

Man nahm bis um das Jahr 1753 durchgängig an, daß das Eiter aus der Harnröhre bey einem Tripper von einem oder mehrern Geschwüren in diesem Kanal seinen Ursprung nähme; allein genauere Beobachtungen zeigten in der Folge, daß dieses gar nicht der Fall sey.

Es wird nicht überflüßig seyn, wenn ich hier eine kurze Geschichte von der Entdeckung mittheile, daß das Eiter durch die Entzündung ohne Schwärung oder Geschwür (ulceration) erzeuget werde. Im Winter des Jahres 1749 wurde auf den Zergliederungssaal im Coventgarten zu London ein Kind gebracht, bey dessen Oefnung man eine große Menge Eiter in der Brusthöle fand, und wobey die Oberfläche der Lungen und des Brustfells mit einer festen Substanz überzogen war, welche der gerinnbaren Lymphe glich. Da man diese Substanz von den erwähnten Oberflächen wegnahm, so sahe man, daß dieselben unverletzt waren. Diese Erscheinung war dem Dr. Hunter neu; er schickte daher diesen Körper dem Samuel Sharp zu und verlangte sein Gutachten darüber, und auch dem letztern war dieser Umstand noch nie vorgekommen. Sharp gab nach der Zeit im Jahr 1750 sein Critical Enquiry heraus, worinnen er die Beobachtung einrückte, „daß Eiter ohne Zerstörung der festen Theile erzeuget werden könne;“ allein dieser Verfasser erwähnte nicht, wie er auf diese Idee gekommen wäre. Dr. Hunter trug nachher in seinen Vorlesungen diese Beobachtung allemal

mal vor; man findet aber doch Schriftsteller, welche sie annehmen, ohne weder Sharp's noch Dr. Hunter's zu erwähnen. Da so viel hiervon bekannt war, so wurde ich begierig, zu untersuchen, ob das Eiter bey dem Tripper auf die nehmliche Weise erzeugt würde. Im Frühlinge des 1753sten Jahres wurden acht Personen hingerichtet; von zweyen dieser Personen wußte ich, daß sie zu der Zeit sehr starke Tripper gehabt hatten. Ich erlangte ihre Körper zu dieser besondern Absicht, untersuchte sie sehr sorgfältig, fand aber keine Vereiterung, sondern die beyden Harnröhren sahen blos, insbesondere nahe an der Eichel, ein wenig blutrünstig aus. Diese zwote neue bestätigte Beobachtung konnte dem Herrn Gataker, der auf seinem Vortheil jederzeit sehr aufmerksam war, auch damals Hunter's Vorlesungen besuchte und unter meiner Aufsicht sich in der praktischen Zergliederungskunst übte, nicht unbekannt bleiben. Er gab bald darauf im Jahr 1754 eine Abhandlung über diese Krankheit heraus, worinnen er vollkommen darthat, daß das bey dem Tripper erzeugte Eiter nicht aus einem Geschwür seinen Ursprung nähme; dieser Verfasser aber zeigte gar nicht an, auf was für eine Art er diese Kenntniß erlangt hatte. Diese Meinung ist seitdem in allen über diesen Gegenstand herausgekommenen Schriften jederzeit behauptet worden. Seit der oben angeführten Zeit habe ich beständig eine besondere Aufmerksamkeit auf diesen Umstand gerichtet, und die Harnröhre in vielen Körpern geöfnet, welche zur Zeit ihres Todes mit dem Tripper behaftet waren, und ich habe bey keinem einzigen ein Geschwür gefunden, sondern allemal bemerket, daß die Harnröhre nahe an der Eichel mehr blutroth als gewöhnlich aussahe, und daß die Drüsenhölen (Lacunae) oft mit Eiter erfüllt waren. Mir ist zwar ein Beyspiel von einem Geschwür, welches ein wenig in der Harnröhre hinein seinen Sitz hatte, vorgekommen;

dieses Geschwür aber war nicht von einer Vereiterung der Oberfläche, sondern von einer Entzündung entstanden, welche wahrscheinlicher Weise in einer Drüse sich festgesetzt und einen Abscess hervorgebracht hatte, welcher sich innerhalb der Harnröhre öfnete. Eben dasselbe Geschwür bahnte sich einen Weg nach außen zu bey dem Band der Vorhaut, so daß hier ein neuer Weg für den Abgang des Urins vorhanden war. In der That hätte schon selbst die Heilmethode des Trippers zeigen können, daß derselbe keinesweges von einem venerischen Geschwür entstehet; denn man hat kaum ein Beyspiel, daß ein venerisches Geschwür durch ein anderes Mittel als durch das Queckſilber, ausgenommen durch Aetzmittel, geheilet worden sey. Und gleichwohl weiß man, daß die meisten Tripper ohne Queckſilber, ja sogar ohne alle mediciniſche Hülfe heilbar sind; ein Fall, der sich, wie ich glaube, bey einem Chancre nie ereignen kann. Diese Thatsache, daß bey dem Tripper keine Geschwüre vorhanden sind, trug Dr. Hunter im Jahr 1750 zuerst in seinen Vorlesungen öffentlich vor, allein er machte keinen Versuch, eine Erklärung davon mitzutheilen.

Erster Abschnitt.

Von der Zeit zwischen der Anbringung und der Wirkung der Trippermaterie.

In den meisten Krankheiten giebt es zwischen der Anbringung der Ursache und der Erscheinung der Wirkung eine gewisse Zwischenzeit. In der venerischen Krankheit ist diese Zeit beträchtlichen Abänderungen unterworfen, welches wahrscheinlicher Weise von dem Zustand der Leibesbeschaffenheit zu der Zeit herrühret, da die Ansteckung in dem Körper aufgenommen wurde.

Auch

Auch jede Gestalt der Krankheit ändert in dieser Rücksicht ab; und es brechen der Tripper und Chancre zeitiger nach der Ansteckung aus, als wie das völlige venerische Uebel, und von den beyden erstern erscheint der Tripper eher, als der Chancre. Bey dem Tripper sind die Zeiten des Ausbruchs sehr verschieden. Ich habe Grund, zu glauben, daß bey einigen Personen das Gift in wenigen Stunden seine Wirkung äußert, da hingegen bey andern sechs Wochen vergehen, und es sind mir Beyspiele hiervon in allen zwischen diesen beyden Perioden gelegenen Zeiten vorgekommen. In so fern als wir uns auf die Wahrhaftigkeit unserer Patienten verlassen können, und größere Gewißheit können wir nicht haben, so scheint die gewöhnlichste Periode sechs, acht, zehn bis zwölf Tage zu seyn, obgleich einige Personen noch viel eher und andere weit später angesteckt werden können. Ein verheyratheter Mann war, wie er mir erzählte, da er vom Lande gekommen war und seine Frau zurückgelassen hatte, zu London in ein liederliches Haus gegangen, und hatte mit einer öffentlichen Weibsperson zu thun gehabt; er hatte sie den Morgen darauf verlassen, und nahm, ehe er seine Wohnung erreichte, eine Feuchtigkeit am männlichen Gliede wahr, und fand bey genauerm Nachforschen, daß es ein anfangender Tripper war, der einer der beschwerlichsten und schlimmsten wurde. — Eine andere Mannsperson erzählte mir, daß sie bey einer Weibsperson eine Nacht geblieben, und daß am folgenden Morgen schon eine Gonorrhoe ausgebrochen sey; ein Fall, der dieser Mannsperson zweymal begegnet ist. — Eine dritte Mannsperson versicherte mir, daß bey ihr der Abfluß der Trippermaterie in sechs und dreyßig Stunden nach der Anbringung des Gifts erfolgt wäre. — In den hier erwähnten Patienten mußte die Ansteckung von dem angebrachten Gifte zu den besagten bestimmten Zeiten entstanden seyn, indem keiner

von denselben einige Wochen vorher die geringste Gelegenheit gehabt hatte, die Ansteckung zu bekommen.

Diese Versicherungen, welche von glaubwürdigen und solchen Männern kommen, die keine Absicht hatten, mich zu hintergehen, ja bey denen man sich auch nicht einmahl dergleichen einbilden konnte, sind sattsam überzeugend. Im gegenseitigen Falle bin ich mit eben so guter Ueberzeugung unterrichtet worden, daß nach der Anbringung des Gifts sechs Wochen vergangen sind, ehe irgend ein Zufall zum Vorschein kam. Der Patiente erlitte vor dem Tripper ganz besondere und ungewöhnliche Beschwerden, als zum Beyspiel eine ungewöhnliche Empfindung in den Zeugungstheilen mit den meisten andern Zufällen des Trippers, ausgenommen daß kein Abfluß von Materie vorhanden war. Der Kranke bekam die nehmliche Krankheit aufs neue ohngefähr zwölf Monate nachher wieder, und sodann zeigte sich die Krankheit vier Wochen nach der Ansteckung, wobey derselbe zum Theil während dieser Zeit die erstern unangenehmen Empfindungen litte; allein er vermuthete schon aus seiner letztern Erfahrung, daß ein Tripper darauf erfolgen würde. Dieser Umstand macht mich geneigt, zu glauben, daß das Gift selten oder niemals so lange gänzlich ruhig liegen bleibt, und daß der inflammatorische Zustand eine beträchtliche Zeit lang vor der Vereiterung statt finden könne. In dergleichen Fällen wird die Heilung allemal sehr erschweret, indem die eigentliche Disposition, welche einen Tripper bildet, im Ganzen genommen, heilsam, und ein unmittelbarer Schritt von der Krankheit, welches die Entzündung ist, zu der Heilung ist; denn es ist während der Vereiterung eine Veränderung in den Gefäßen vorgegangen, welche die Erzeugung des Eiters hervorbringet. Käme diese Veränderung nie zu Stande, so ist es ungewiß, was für Folgen daraus entstehen würden. Ob

 sodann

sodann die Entzündung, ohne in Eiterung überzugehen, aufhören würde, wie dieses bey vielen gewohnlichen Entzündungen der Fall ist, getraue ich mir nicht zu bestimmen; indessen sollte ich doch vermuthen, daß dieselbe weit länger als gewöhnlich um deswillen dauren würde, weil die Theile ihre bestimmten Verrichtungen nicht ganz erfüllet haben; übrigens aber halte ich dafür, daß dergleichen Fälle allemal von etwas Besondrem in der Leibesbeschaffenheit abhängen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Schwierigkeit, die venerische oder bösartige (virulent) Gonorrhoe von der einfachen oder nicht venerischen (simple) zu unterscheiden.

Die Oberfläche der Harnröhre ist Entzündungen und Vereiterungen unterworfen, welche von verschiedenen andern Ursachen, außer dem venerischen Gifte, herrühren; und es kommen bisweilen Ausflüsse aus der Harnröhre von freyen Stücken vor, wo keine unmittelbare Ursache davon angegeben werden kann. Dergleichen sind die einfachen Gonorrhoeen, welche nichts von der venerischen Ansteckung an sich haben; ohnerachtet diejenigen Personen, welche vormals venerische Tripper überstanden haben, am meisten solchen einfachen Trippern ausgesetzt sind. Man pflegt als ein unterscheidendes Kennzeichen zwischen dem einfachen und dem venerischen Tripper anzugeben, daß der einfache unmittelbar nach dem Beyschlaf anfängt und auf einmal heftig wird, da hingegen der venerische erst einige Tage nach dem Beyschlaf anfängt und nach und nach an Stärke zunimmt. Es ist jedoch der einfache Tripper nicht durchgängig die Folge des Beyschlafs, er bricht nicht jederzeit auf einmal aus, auch ist er nicht allemal ohne Schmerzen. Auf der andern Seite sehen

wir viele venerische Tripper ohne einigen Anschein von Entzündung anfangen, und ich bin sehr oft in Verlegenheit gesetzt worden, wenn ich bestimmen wollte, ob diese Krankheit venerisch wäre, oder nicht. Denn es giebt eine gewisse Klasse von Symptomen, die fast allen Krankheiten der Harnröhre gemein sind, aus denen es schwer ist, die wenigen Zufälle herauszusuchen, welche einzig und allein von der specifischen Ansteckung entspringen. Ich habe gesehen, daß die Harnröhre mit dem Herausnehmen eines Zahns in Sympathie stand *); es entstanden hierauf alle Zufälle eines Trippers, und dieser Umstand ereignete sich verschiedene Male bey eben demselben Patienten. Bekanntermaaßen ist die Harnröhre bisweilen der Sitz der Gicht **). Auch habe ich beobachtet, daß der Rhevmatismus sich auf dieselbe wirft. In der Harnröhre dererjenigen Personen, welche mit venerischen Beschwerden behaftet gewesen sind, zeigen sich noch leichter dem Tripper ähnliche Zufälle, als bey solchen, welche nie dergleichen Beschwerden erlitten haben; und der einfache nicht venerische Tripper ist gemeiniglich eine Folge davon, daß die Theile durch einen vorhergegangenen venerischen Tripper geschwächt worden sind; dieses ist auch vielleicht der Grund, warum sie einander einigermaaßen gleichen. Bey dieser Beschwerde ist ein Abfluß von Feuchtigkeit und sogar ein Schmerz vorhanden, und der Kranke fühlt beständig unangenehme Empfindungen, welches entweder eine Rückkehr der Zufälle der venerischen Krankheit ohne ein Miasma, wo solche gleichsam von freyen Stücken entstanden sind, oder die Folge von einer andern Krankheit ist.

Er-

*) Nat. Hist. of Teeth. P. II. p. 126. und in der deutschen Uebersetzung. S.

**) Essays and Observat. Physic. and Litt. of Edinb. Vol. III. p. 425.

Erfolgt diese Beschwerde auf einen vorhergegangenen venerischen Tripper, so hält sie selten lange an, und man kann ihr den Namen eines vorübergehenden Nachtrippers (temporary gleet) beylegen, welcher eine Zeit lang aufhöret und sodann wieder ausbricht. In solchen Fällen aber schwellen die Theile selten an; die Eichel verändert sich nicht in die den reifen Kirschen ähnliche Farbe, auch schwitzt durch selbige keine eiterartige Materie aus. Man erkennt die Gegenwart einer solchen Beschwerde, nehmlich eines Abflusses von einer Feuchtigkeit ohne venerische Ansteckung, aus ihrer Entstehung, wenn eine Mannsperson vor kurzem keinen Beyschlaf gepflogen hat, und gleichfalls wenn sie bey einer Person entstehet, die vorher nie eine venerische Krankheit an sich gehabt und sich der Gefahr der Ansteckung nie blosgestellt hat. Es ist in vielen Fällen deswegen, weil diese Beschwerde sowohl bey denenjenigen, welche sich in den Umgang mit Weibspersonen eingelassen, als auch bey denen, die dieses nicht gethan haben, gemeiniglich bald aufhöret, allerdings schwer zu bestimmen, ob dieses Uebel venerisch sey; denn man hält solches öfters für venerisch, wenn es wirklich nicht ist; und im Gegentheil kann man solches blos für die Rückkehr eines Nachtrippers ansehen, wenn es ganz gewiß venerisch ist. Unterdessen aber ist dieses vielleicht kein so wesentlicher Umstand, als er es dem ersten Ansehen nach scheinen möchte. Es können diese Krankheiten blos als eine Unbequemlichkeit betrachtet werden, welche denenjenigen Personen zustößt, welche den venerischen Tripper gehabt haben; man kennt keine zuverlässige Heilmethode gegen dieselben, und sie gleichen dem weißen Flusse bey den Weibspersonen *).

*) Es entstehet zuweilen ein dem Tripper ähnlicher Ausfluß vom Genuß saurer Dinge, z. B. eines sauren Biers u. s. w. meistens aber sind dieses, jedoch nicht immer, Personen, die schon Tripper gehabt haben. A. d. Ueb.

Dritter Abschnitt.

Daß der gemeine Endzweck der Vereiterung in der gegenwärtigen Krankheit nicht statt findet.

Hat eine absondernde Oberfläche die inflammatorische Wirkung einmal angenommen, so werden die Absonderungen derselben vermehret und augenscheinlich verändert; es entstehet auch, wenn die Reitzung eine Entzündung und Geschwür in den festen Theilen hervorgebracht hat, eine Absonderung von Eiter, dessen Absicht in beyden Fällen darinnen zu bestehen scheint, die reitzende Materie abzuspülen, daß also die Reitzungen ihre eigene Zerstörung bewirken, so wie dieses ein Körnchen Staub im Auge thut, welches durch die durch dasselbe vermehrte Absonderung der Thränen weggespület wird. Bey Entzündungen aber, welche von specifischen oder krankhaften Giften herrühren, kann diese Wirkung nicht hervorgebracht werden. Denn obgleich die erste reitzende Materie weggespület wird, so hat doch die neu erzeugte Materie eben dieselbe Eigenschaft, als wie die ursprüngliche, und sie wird daher nach dem nehmlichen Grundsatze eine ununterbrochene Reihe von Reitzungen, und folglich auch Absonderungen, sogar alsdenn hervorbringen, wenn auch keine andere Ursache zu der Fortdauer als ihre eigne Materie vorhanden ist. Die venerische Entzündung aber wird nicht durch das erzeugte Eiter, sondern, so wie viele andere specifische Krankheiten, durch die specifische Eigenschaft der Entzündung selbst unterhalten. Indessen kann doch diese Entzündung, wie es scheint, blos eine bestimmte Zeit lang dauren, indem die ihr eignen Zufälle von selbst dadurch verschwinden, daß die Theile immer weniger zur Reitzung fähig werden. Der hier erwähnte Umstand ist dieser besondern Gestalt der venerischen Krankheit nicht allein

eigen,

eigen, sondern er ist vielleicht fast jeder Krankheit gemein, welche den menschlichen Körper betreffen kann. Es ist daher klar, daß das in dem Fortgang der Krankheit erzeugte venerische Eiter keine Kraft besitzt, die ursprüngliche Reitzung fortzusetzen, und wäre dieses der Fall nicht, so würde die Krankheit in der That nie ein Ende nehmen.

Da die Lebenskraft in vielen Krankheiten nicht vermögend ist, die nehmliche Wirkung fortzusetzen, so verlieret dieselbe auch dieses Vermögen in der gegenwärtigen Krankheit, wenn die letztere unter der Gestalt eines Trippers erscheint, und die Wirkung wird am Ende gehemmt, indem die Reitzung allmählig aufhöret. Dieses Aufhören wird nach Beschaffenheit der Umstände verschieden seyn; denn wenn die gereitzten Theile sich in einem Zustande befinden, wo solche sehr leicht dergleichen Reitzungen annehmen, so werden aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Bewegungen heftiger seyn und länger dauren; in allen Fällen aber muß der Unterschied von der Verschiedenheit der Constitution, keinesweges aber von einiger Verschiedenheit in dem Gifte selbst herrühren.

Der Umstand, daß die Krankheit von selbst aufhöret, ereignet sich nur alsdenn, wenn sie eine absondernde Oberfläche befällt, und wenn eine Absonderung von Eiter hervorgebracht wird; denn wenn sie eine nicht absondernde Oberfläche angreift und auf solcher ihre Wirkungen äußert, das heißt, ein Geschwür hervorbringet, so sind die auf diese Weise angegriffnen Theile im Stande, die Krankheit oder diese Wirkungsart für beständig fortzusetzen, wie ich dieses zu zeigen willens bin, wenn ich weiter unten von dem Chancre handeln werde. Es scheint aber diese Verschiedenheit zwischen einer von freyen Stücken erfolgenden und einer durch Arzneymittel bewirkten Heilung mehr von dem Unter-

schiede in den beyden Wirkungsarten als von dem Unterschiede in den beyden Oberflächen abzuhängen. Denn wenn die Krankheit ein Geschwür auf einer absondernden Oberfläche hervorbringt, welches öfters zu Folge der Constitution geschiehet, als zum Beyspiel in den Mandeln im Halse, so hat das Geschwür keine Anlage, von selbst zu heilen; auch in der Harnröhre werden erst vor kurzem entstandene Geschwüre nicht leichter als an irgend einem andern Orte des Körpers heilen.

Die gemeine Praxis giebt uns diese Beobachtungen an die Hand. Wir sehen täglich, daß Tripper von den unwissendsten Wundärzten geheilet werden. Allein zur Heilung eines Chancres oder der völligen Lustseuche wird größere Geschicklichkeit erfordert. Die Ursache hiervon fällt ganz deutlich in die Augen, denn der Tripper heilet sich selbst, die andern Gestalten der venerischen Krankheiten hingegen erfordern die Hülfe der Kunst.

Es geschiehet zuweilen, daß die zuerst gereitzten Theile unverletzt bleiben, da hingegen ein anderer Theil von der nehmlichen Oberfläche die Reitzung aufnimmt, wodurch denn die Krankheit fortgesetzt wird, wie dieses der Fall ist, wenn sich der Reitz von der Eichel nach der Harnröhre zu ziehet.

Ich würde aus dem Umstande, daß alle Tripper ohne medicinische Hülfe aufhören, gar sehr an der Möglichkeit zweifeln, daß eine Person einen neuen Tripper während der Zeit bekommen könnte, als sie mit dieser Krankheit behaftet ist, oder daß der Tripper durch die Anbringung neuer Materie von seiner eignen Art verstärket werden sollte. Diese Beobachtung gilt von allen Gestalten, unter denen diese Krankheit erscheint. Denn man hat Versuche gemacht, daß die

Anbringung der Trippermaterie in einer Leistenbeule (Bubo) wenigstens die Heilung dieser Leistenbeule nicht verzögert; und es wird, wenn man die Chancrematerie auf einen Bubo, oder die Materie eines Bubo auf einen Chancre legt, hieraus nicht die geringste schlimme Wirkung erfolgen, obgleich die in ein gewöhnliches Geschwür gebrachte venerische Materie öfters die venerische Reitzung hervorbringt. Ich bin überhaupt geneigt, zu glauben, daß die bey einem Tripper erzeugte venerische Materie zur Beförderung des bereits vorhandenen Trippers gar nichts beyträgt: (denn es ist dieses blos eine Anbringung einer Materie, deren Gift und Wirkungen den auf die festen Theile bereits hervorgebrachten Wirkungen vollkommen ähnlich sind;) und daß weiter nichts die Wirkung vermehren oder fortsetzen kann, als Etwas, was die Disposition der Theile selbst zu einer solchen Entzündung zu vermehren oder dieselben für diese Entzündung empfänglicher zu machen im Stande ist. Ueberdieses finden wir, daß eine Gonorrhoe geheilet werden kann, obgleich ein Chancre zugegen ist, und dieses gilt auch vom gegenseitigen Falle. Wäre aber eine frische venerische Materie im Stande, die Krankheit zu unterhalten, so könnte nie eine Gonorrhoe geheilet werden, so lange dieser Zufluß von venerischer Materie vorhanden ist *). Aus alle diesem läßt es sich mit

*) Da ich in meinen Vorlesungen von dem Eiter handelte, so bemerkte ich, daß ich geneigt sey, zu glauben, daß keine Materie, von was für einer Art sie auch seyn mag, einige Wirkung auf denjenigen Theil hervorbringen könnte, worinnen sie erzeugt worden ist; auch glaube ich nicht, daß die Materie eines Geschwüres, sie mag seyn was sie will, jemals diesem Geschwüre einigen Schaden zufüget oder zufügen könne; denn die Theile, welche das Eiter erzeugten, sind von der nehmlichen Natur, und sie können

mit gutem Grunde vorausſetzen, daß eine ſolche Oberfläche im thieriſchen Körper nicht durch ihre eigene Materie, auch nicht bis über einen gewiſſen Zeitraum hinaus, gereitzet werden kann, und daß daher, wenn friſche veneriſche Materie immerfort in die Harnröhre einer mit einem Tripper behafteten Mannsperſon gebracht würde, dieſe Krankheit eben ſo geſchwind heilen würde, als wenn man keine ſolche Materie hineingebracht und man große Mühe angewendet hätte, die ihr eigene Materie abzuſpülen. Eben dieſes gilt auch von dem Chancre.

Ich gehe in dieſer Idee noch weiter und behaupte, daß die Theile gegen die veneriſche Reitzung weniger empfänglich werden, und daß nicht nur ein Tripper durch das Anbringen ſeiner eignen oder friſchen Materie nicht unterhalten werden, ſondern daß eine Mannsperſon weder eine friſche Gonorrhoe noch einen Chancre bekommen könne, wenn man auch gleich friſche veneriſche Materie auf die beſagten Theile alsdenn noch brächte, nachdem die Heilung beynahe völlig zu Stande gekommen iſt, oder wenn man nachher die Anbringung des Gifts

können nicht durch dasjenige, was ſie ſelbſt hervorbrachten, gereitzet werden, ausgenommen wenn eine fremde Materie damit vermiſcht wird. Die Drüſe, welche das Gift in der Viper abſondert, und der Kanal, welcher daſſelbe in den Zahn führet, werden nicht durch das Gift gereitzet, und die Verſuche des Herrn Fontana zeigen, daß die Viper durch ihr eignes Gift nicht afficiret werden kann. Siehe Traité ſur le venin de la vipère par *M. F. Fontana*, Vol. I. p. 22. — Hat das, was ich hier behaupte, ſeine Richtigkeit, ſo iſt das Abwiſchen oder Abwaſchen des Eiters, in der Abſicht, die leidenden Theile zu reinigen, in jedem Falle ſehr ungereimt. **A. d. Verf.**

Gifts immerfort oder wenigstens in solchen Zwischenräumen fortsetzte, in welchen noch die Gewohnheit einen Einfluß haben kann. Denn ich kann mir vorstellen, daß die Theile an diese Anbringung sich mit der Zeit so gewöhnen können, daß solche ganz unempfindlich dagegen werden; man würde durch eine fast ununterbrochene Anbringung machen, daß die Theile nie diese Reitzung vergessen oder vielmehr derselben ungewohnt werden würden, und es könnte daher dieser Zusatz von frischer Materie die Theile nicht so afficiren, daß dadurch die Krankheit eher erneuert würde, als bis diese Theile erst wieder ihren natürlichen und ursprünglichen Zustand erlangt hätten, und sodann erst würden sie von neuem von dieser Krankheit angegriffen werden können.

Diese Meinung ist nicht blos aus der Theorie, sondern vielmehr aus der Erfahrung und Beobachtung hergenommen. Denn man findet, daß ein Mann, welcher nach einer Gonorrhoe häufigen Umgang mit liederlichen Weibspersonen Jahre lang gepflogen hat, demohngeachtet keinen Tripper bekömmt, obgleich ein ganz gesunder Mann sich diese Krankheit unmittelbar nach dem Beyschlaf mit eben derselben Weibsperson zuziehen wird; und es würde der erst erwähnte Mann, wenn bey ihm diese Reitzung einige Zeit lang nicht mehr zur Gewohnheit geworden wäre, eben so leicht als wie der letzte angesteckt werden. Ist diese Gewohnheit nicht so stark, daß sie die Theile gegen die Ansteckung gänzlich sichern könnte, so wird es doch zum Theil geschehen, und es ist dieses ein starker Beweis hiervon, daß bey den meisten Personen die erste Gonorrhoe die schlimmste ist, die folgenden hingegen insgemein immer gelinder werden, bis endlich die Gefahr der Ansteckung fast gänzlich verschwindet.

Die folgenden Fälle scheinen diese Sache zu erläutern. — Ein Ehemann, welcher verschiedene Jahre lang blos mit seiner Frau lebte, hielt es nachher mit einer Weibsperson, mit welcher er zuvor umgegangen war; es dauerte aber nicht lange, so wurde er von ihr mit einem Tripper angesteckt, sie behauptete aber, daß sie von dieser Krankheit gar nichts wüßte. Der Patiente unterwarf sich nebst dieser Weibsperson meiner Bhandlung. Bey dem Fortgange ihrer Cur setzten sie den Beyschlaf mit einander fort; ein Verhalten, das ich ihnen leicht zugestand. Er wurde wieder gesund, und man hielt dafür, daß die Gesundheit der Weibsperson ebenfalls wiederhergestellet sey. Sie unterhielten ihre Gemeinschaft nachher noch viele Monate, ohne daß seine Gesundheit einigen Schaden litte, oder daß man auf ihrer Seite einigen Verdacht von einem Ueberbleibsel der Krankheit hätte schöpfen können.

Endlich wurde ihr unerlaubter Umgang abgebrochen, und die Weibsperson suchte eine neue Eroberung zu machen. Kaum hatte sie ihren Endzweck erreicht, so steckte sie ihren neuen Liebhaber mit einem Tripper an. Sie ersuchte mich, sie von ihrer Krankheit zu befreyen, versicherte, daß sie blos mit den beyden erwähnten Mannspersonen Umgang gehabt hätte, und hielt dafür, daß die gegenwärtige Krankheit noch eben dieselbe seyn müßte, bey der ich ihr zuvor gedienet hätte. Ihren zweyten Liebhaber hatte ich nicht zu besorgen; ich verordnete ihr jedoch Arzneyen, welche sie aber sehr nachlässig einnahm. Ihr Liebhaber setzte seine Besuche bey ihr fort, so wie der erste, er wurde einige Monate nachher gesund und nicht wieder von ihr angesteckt. Unglücklicher Weise aber fiel es dem ersten Liebhaber nach ohngefähr einem Jahre wieder ein, dieser Person nochmals seine Besuche abzustatten, und da er sich sicher

glaubte,

glaubte, indem sie mit dem zweyten Liebhaber ganz ruhig lebte, so pflog er, jedoch nur ein einziges Mal, mit ihr den Beyschlaf, und die Folge war gleichwohl ein Tripper.

War diese Weibsperson die ganze Zeit über mit dem Tripper behaftet? Und warum wurden diese Mannspersonen nicht eher angesteckt, als nachdem die Bekanntschaft einige Zeit lang unterbrochen gewesen war? Rührte dieses von der Wirkung der Gewohnheit her, wodurch die Theile ihre Empfänglichkeit gegen diese Reitzung verloren?

Der Fall einer jungen Weibsperson aus dem Magdalenenhospital ist ein überführender Beweis hiervon, nehmlich in so fern, als gewisse Umstände eine Thatsache beweisen können. Die Kranke wurde in das besagte Hospital aufgenommen, und blieb die gewöhnliche Zeit, nehmlich zwey Jahr, darinnen. So wie dieselbe herauskam, so wurde sie von einer Mannsperson aufgenommen, welche sie mit einer Postchaise erwartete, um sogleich mit ihr wegzufahren; sie steckte ihn mit einem Tripper an.

Es wird diese Meinung, daß die Theile sich an diese Reitzung so sehr gewöhnen können, daß sie kaum davon angegriffen werden, durch die Beobachtung bestätiget, daß bey dem Tripper die heftigen Zufälle öfters aufhören und die Krankheit immer noch fortdauret, und außerordentlich lange mit keinen andern Zufällen als einem Ausflusse anhält, welcher jedoch venerisch ist. Ich habe diesen Fall öfters beobachtet, und der folgende ist eine ganz besondere Wahrnehmung dieser Art.

Eine Mannsperson hatte mit einem Mädchen einen unerlaubten Umgang, und bekam zu Anfange des Aprils 1780 von demselben einen Tripper. Der Patient konnte anfänglich kaum glauben, daß diese Krankheit

vene-

venerisch wäre,, indem er das Mädchen auf dem Lande gehalten hatte, wo sie ihm kaum aus dem Gesicht gekommen war. Allein der heftige Schmerz beym Urinlassen, der häufige Abfluß, die Spannung bey dem Steifwerden des männlichen Gliedes und die Hodengeschwulst überzeugten ihn, daß das Uebel venerisch war. Da die Cur ziemlich gut von statten gieng und die Geschwulst des einen Hoden sich verminderte, so fieng der andere an zu schwellen; es verschwanden jedoch nach und nach alle diese Zufälle, bis auf die schmerzhafte Spannung des männlichen Gliedes (Chordee), eine Härte des Nebenhoden und einen geringen Nachtripper von einer schleimichten Feuchtigkeit. Am zwölften Junius gieng der Patiente auf das Land; bey seinem Aufenthalt auf dem Lande verlor sich die schmerzhafte Spannung des männlichen Gliedes und die Härte des Nebenhoden verschwand gänzlich, und es blieb nur der schleimichte Nachtripper, jedoch in einem unbeträchtlichen Grade, noch zurück.

Am ersten September heyrathete er ein junges Frauenzimmer; er fand bey dem Beyschlaf große Schwierigkeit, in die Mutterscheide zu kommen, und hierdurch zog er sich einen Rückfall von der schmerzhaften Spannung des männlichen Gliedes und einen stärkern Abfluß von Feuchtigkeit zu. An dem zehnten dieses Monats fieng seine Frau an über Brennen, Schmerz und ein öfteres und erschwertes Urinlassen zu klagen, und es wurde bey dem Urinlassen einige eitrigte Materie mit herausgetrieben; auch fühlte sie einen stumpfen tauben Schmerz und die Empfindung einer Schwere in dem untern Theile des Unterleibes und rings um ihre Hüften, nebst einer schmerzhaften Empfindung in den Geburtstheilen, wenn sie saß; vor diesen Zufällen gieng ein Jucken um die Oefnung der Mutterscheide vorher.

Da die Patientin Queckſilberpillen einnahm und in ihre Geburtstheile eine Mercurialſalbe einrieb, ſo ließ die Heftigkeit der Zufälle in ohngefähr acht Tagen nach. Man erlaubte dieſen Perſonen, einander wieder beyzuwohnen, allein ſo oft als ſie dieſes thaten, erlitte die Frauensperſon außerordentlich heftige Schmerzen. Sie wuſch ihre Geburtstheile mit einer Auflöſung aus dem corroſiviſchen Queckſilberſublimat und Bleyzucker aus und rieb in ſolche die Queckſilberſalbe ein, wodurch denn, nachdem dieſe Mittel eine Zeitlang fortgeſetzt worden waren, die erwähnte ſchmerzhafte Empfindung nachließ. Ihr Mann wurde nach den Regeln der Kunſt behandelt und nachher ganz wiederhergeſtellt.

In dem hier beſchriebenen Falle war eine veneriſche Gonorrhoe vorhanden, welche um den Anfang des Aprils ihren Anfang genommen hatte. Im Junius verſchwanden alle Zufälle, und es blieben blos einige Folgen zurück, als zum Beyſpiel die ſchmerzhafte Spannung des männlichen Gliedes, die Härte des Nebenhoden und ein geringer Abfluß von einer ſchleimichten Feuchtigkeit, welche der Patiente nur des Morgens bemerkte. In kurzer Zeit verloren ſich die ſchmerzhafte Spannung und die Härte in den Nebenhoden ganz und gar, und es gieng nur noch des Morgens eine geringe Menge von der erwähnten Feuchtigkeit aus der Harnröhre ab, und dennoch theilte der Kranke drey Monate darnach ſeiner Frau die veneriſche Krankheit mit. —

Ich wurde in dem folgenden Fall von einem Wundarzte zu Rathe gezogen, der den Kranken beſorgte. Den dreyzehnten Julius 1783 hatte eine Mannsperſon mit einem öffentlichen Mädchen einen unerlaubten Umgang; den dreyßigſten, und alſo ſiebzehn Tage darauf, brach eine heftige Gonorrhoe aus. Der

Patiente nahm Mercurialpillen und gelinde Purgiermittel ein; in zwölf Tagen hatten die heftigen Zufälle nachgelassen, und um den vierten September war der Ausfluß gänzlich gestopft. Am neunten kam solcher von neuem wieder zum Vorschein, er dauerte aber nur etliche Tage; auf diese Weise kam und vergieng derselbe bisweilen aller zween, öfters aber auch alle sechs bis sieben Tage. Am acht und zwanzigsten September wohnte er seiner Frau bey, da er nur einen geringen Abfluß hatte. Am neunten October geschahe dieses wieder, und nach drey Tagen beklagte sie sich über ein Brennen beym Urinlassen, nebst einem Abfluß von Feuchtigkeit und andern Tripperzufällen, welche ziemlich heftig waren. Um das Ende des Octobers waren ihre Beschwerden fast gänzlich vorüber, nur einige der erwähnten Zufälle zeigten sich und verschwanden wieder, bis in den Januar 1784, da der Mann ihr wieder beywohnte, um zu versuchen, ob sie ihn anstecken würde, und dieses geschahe drey Monate nach der zwoten Beywohnung; in vierzehn Tagen darnach zeigten sich bey ihm alle Zufälle eines Trippers. Am neun und zwanzigsten April war der Mann noch nicht gänzlich wiederhergestellet, er hatte noch einen Abfluß, der mit einem Schmerz im Mittelfleische verknüpft war, und bey seiner Frau war ebenfalls noch ein Abfluß vorhanden. War dieser letzte Anfall im Januar 1784 bey dem Manne ein Tripper, so mußte sie mit demselben natürlicher Weise behaftet, und folglich der Mann in der Zwischenzeit zwischen dem neunten October 1783 und dem Januar 1784 davon befreyet gewesen seyn; denn wenn er den Tripper damals ebenfalls gehabt hätte, so hätte er damit nicht angesteckt werden können.

Es war unmöglich zu bestimmen, ob sie nunmehr noch angesteckt wären oder nicht, und es würden alle und jede

mit

mit ihnen gemachte Versuche nur wenig beweisen, wofern nicht blos die eine von beyden Personen so angesteckt war, daß sie die andere anstecken konnte. Hatten aber beyde den Tripper, so konnte bey einer von diesen beyden Personen keine Veränderung statt finden. Da man nun nicht bestimmen konnte, ob sie mit der Krankheit behaftet waren oder nicht, und da sich bey beyden verdächtige Zufälle vorfanden, wenn alle Umstände mit einander verglichen wurden; so hielten es der Wundarzt und ich für das beste, beyde so zu behandeln, als ob sie wirklich mit einem Tripper behaftet wären.

Verhält es sich wirklich so, wie in den neuern Reisebeschreibungen um die Welt behauptet wird, daß die venerische Krankheit nach Otaheite gebracht wurde, so ist es offenbar, daß diese Krankheit lange noch auch alsdenn zurückbleiben kann, nachdem alle Muthmaßungen von ihrer Gegenwart aufgehöret haben; und in diesem Falle kann dieses am wahrscheinlichsten unter der Gestalt eines Trippers geschehen. (Siehe oben S. 26.)

Eben so würde ein venerischer Bubo, wenn man denselben eine beträchtliche Zeit lang zwischen der Periode der Eiterung und Zertheilung erhalten könnte, aus Gewohnheit unschmerzhaft werden, in dieser Periode der Unentwickelung oder Ruhe verbleiben, und vielleicht in einen fast unheilbaren Zustand übergehen. Ich glaube dergleichen Fälle beobachtet zu haben.

Vierter Abschnitt.

Von dem venerischen Tripper.

Ich werde bey der Abhandlung über den Sitz, Umfang und die Zufälle des Trippers mit solchen besondern Umständen den Anfang machen, welche beständig sind,

oder am häufigsten vorkommen, und dieselben so viel als möglich in derjenigen Ordnung betrachten, wie sie immer seltener erscheinen; denn man findet eine beträchtliche Abänderung in verschiedenen Gonorrhoeen.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Sitz des Trippers in beyden Geschlechtern.

Diese Krankheit hat in beyden Geschlechtern gemeiniglich ihren Sitz in den Zeugungs- und Geburtstheilen. Bey Mannspersonen wird durchgängig die Harnröhre damit befallen, obgleich dieselbe auch zuweilen sich an der innern Seite der Vorhaut und der Oberfläche der Eichel zeiget. Bey Weibspersonen greift sie die Mutterscheide, die Harnröhre, die Schaamlefzen, die Klitoris und die Wasserlefzen an.

Der Tripper nimmt in den erwähnten Theilen seinen Sitz nach Beschaffenheit der Art und Weise ein, auf welche er erlangt wird. Wenn wir aber blos auf die Oberfläche der Berührung bey Mannspersonen ganz allein Rücksicht nehmen müßten, so würden wir natürlicher Weise annehmen, daß die Eichel des männlichen Gliedes oder die Oefnung der Harnröhre die ersten, oder sogar nur die einzigen anzusteckenden Theile seyn könnten; gemeiniglich aber sind es diese Theile nicht. Denn ob es gleich Fälle giebt, wo die Eichel der Sitz des Trippers ist, und wo sich die Krankheit nicht weiter erstreckt, so glaube ich doch, daß sie selten die Oefnung der Harnröhre befällt, ohne sich einigermaßen längst dieses Kanals auszubreiten. In wie fern man jemals behaupten kann, daß der Tripper blos an der Vorhaut ausbreche, getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu entscheiden, ob ich gleich glaube, daß dieses sich zuweilen ereignet;

eignet; denn ich habe an dem erwähnten Orte Entzündungen gesehen, welche sowohl mit als ohne Ausfluß aus der Harnröhre verbunden waren, und welche mir venerisch zu seyn schienen. Ich habe in dergleichen Fällen wahrgenommen, daß die Entzündung sich in dem lockern Zellengewebe der Vorhaut ausbreitete und eine Phimosis verursachte; eine Entzündung, welche ich für eine rothlaufsartige oder erysipelatöse halte.

Befällt der Tripper die Eichel des männlichen Gliedes, oder andere äußere Theile, als zum Beyspiel die Vorhaut, so hat derselbe hauptsächlich seinen Sitz um die Krone der Eichel und dem Anfang der Vorhaut, und dieses sind diejenigen Theile, an denen die Oberhaut am dünnsten ist, und wo folglich das Gift am leichtesten zu der eigentlichen Haut (Cutis) gelangen kann. Zuweilen aber breitet sich der Tripper über die ganze Eichel und auch über die ganze äußere Oberfläche der Vorhaut aus. Es bringet dieses Gift daselbst eine Art von schmerzhafter oder kitzelnder Empfindung mit einer Absonderung einer dünnen Materie hervor, wobey insgemein weder einiges Wundwerden noch Vereiterung befindlich ist. Ich bin indessen doch nicht ganz gewiß, ob es nicht zuweilen die besagten Theile wund macht, denn mir ist einmahl ein Fall vorgekommen, wo fast die ganze Oberhaut von der Eichel abgieng, und der Patiente mich versicherte, er sey venerisch, denn er habe sich mit einer öffentlichen Weibsperson einige wenige Nächte zuvor eingelassen. Es hatte dieser Patiente vorher nie eine solche Beschwerde von dem Umgange mit Weibspersonen davon getragen. Vielleicht nimmt der Tripper von den erwähnten Theilen öfterer seinen Anfang, als man sich gemeiniglich einbildet; allein der Umstand, daß dieselben gegen diese Art von Reitzung deswegen wenig empfänglich sind, weil sie eine

Oberhaut haben, kann die Ursache seyn, warum dieser Reitz keine fortdaurende Wirkung hervorbringet, und öfters so geringe ist, daß man ihn gar nicht bemerkt. Nehmen die Eichel oder die Vorhaut oder beyde Theile zugleich die venerische Entzündung an, so bleibt die letztere oft an diesen Stellen und verbreitet sich nicht weiter, und sie ist nicht mit einem Abflusse von eiterartiger Materie, oder mit Schmerzen in der Harnröhre verknüpft, wie man aus der folgenden Wahrnehmung sehen kann.

Eine junge Mannsperson aus Irland hatte mit einer Weibsperson zu Bristol und vierzehn Tage nachher zu London mit einer Magd einen unerlaubten Umgang gepflogen. Dieses letztere geschahe an einem Montage; Dienstags oder den folgenden Tag darauf bemerkte er eine Nässe an dem Ende des männlichen Gliedes, wenn solches mit der Vorhaut bedeckt war. Den nächstfolgenden Sonnabend kam er zu mir; ich fand bey der Untersuchung, daß die Nässe von der innern Seite der Vorhaut, nahe an der Eichel, herkam, und es schien die Krone der Eichel, so wie auch der hinter derselben liegende Theil der Vorhaut, sehr empfindlich und wund, und mit einer eiterartigen Materie bedeckt zu seyn. Der Kranke erzählte mir, er habe vorher nur ein einziges mal einen Tripper gehabt, und da ich den Patienten fragte, ob derselbe an dem nehmlichen Orte gewesen wäre, so bejahete er meine Frage. Da ich nicht ganz gewiß war, in wie fern dieser Zufall venerisch seyn möchte, so fragte ich ihn weiter, ob er dergleichen Excoriationen schon vorher unterworfen gewesen wäre, ehe er noch mit Frauenzimmern umgegangen sey? Darauf antwortete er: er habe nie dergleichen verspüret, auch nicht diese Beschwerde jedesmal nach dem Beyschlaf, sondern nur zweymal empfunden, wie er bereits gesagt hatte; da ihm nun dieser Umstand ungewöhnlich war, so vermuthete er,

daß

daß dieses die Wirkung einer venerischen Ursache wäre.

Ich halte dafür, daß, wenn die Vorhaut bey einem Tripper, welcher in der Harnröhre seinen Sitz hat, anschwillt, indem solcher eine Phimosis verursacht, welches öfters der Fall zu seyn pflegt, dieses sodann davon herkömmt, daß die nehmliche Krankheit an der innern Seite der Vorhaut sich angesetzt hat, und daß dieselbe, da sie nicht hinreichend ist, ein Geschwür hervorzubringen, sich nicht weiter verbreitet. Auch glaube ich, daß diese Entzündung von rosenartiger Natur ist, ein Umstand, den man nothwendiger Weise bey der Behandlung wissen muß.

Die Harnröhre ist derjenige Theil, in welchem diese Gestalt der venerischen Krankheit oder der Tripper am häufigsten vorkömmt. Obgleich bey der Entzündung, welche mit der Krankheit an diesem Theile verbunden ist, viele von den gemeinen Entzündungszufällen statt finden, so kann dieselbe doch, wenn sie mäßig ist, kaum eine Entzündung genennt werden; wenigstens bringt sie nicht beständig alle Wirkungen der gemeinen Entzündung hervor, ohngeachtet eine Neigung zu derselben vorhanden ist. Man nimmt selten an diesen Theilen alle die charakteristischen Zufälle der Entzündung wahr; denn man bemerkt keine pulsirende Empfindung; es ist nur ein geringer Schmerz zugegen, denjenigen ausgenommen, welcher von der Reitzung des Urins und Ausdehnung der Spannung der Theile herrühret; die Entzündung verbreitet sich blos auf der Oberfläche und dringet selten tiefer, und daher findet man selten eine Anschwellung oder Verdickung der Theile. Es scheint vielmehr eine widernatürliche Ergießung von Feuchtigkeiten (Error loci) auf der Oberfläche der Harnröhre, so wie bey einem mit Blut unterlaufenen Auge, vorhanden zu seyn.

Die Absonderung des Eiters, welche mit einer so geringen Entzündung verknüpft ist, rühret vielleicht davon her, daß die besagten Theile im natürlichen Zustande zu einer Absonderung bestimmt sind; mithin gehet der Uebergang von einer heilsamen Absonderung zu einer widernatürlichen weit leichter vor sich. Unterdessen geschiehet es jedoch bisweilen, daß diese Theile sich beträchtlich entzünden, und die Entzündung in das zelligte oder vielmehr netzförmige Gewebe des schwammichten Körpers der Harnröhre (Corpus spongiosum vrethrae), insonderheit nahe an der Eichel, sehr tief eindringet. Bisweilen verbreitet sich die Entzündung weiter längst dem schwammichten Körper der Harnröhre aus, und bringt eine Geschwulst, nehmlich eine Ergießung von gerinnbarer Lymphe hervor, welche die gewöhnliche Ursache der schmerzhaften Spannung des männlichen Gliedes (Chordee) ist. Ueberhaupt muß man bemerken, daß in den meisten Fällen, sobald als eine Vereiterung entstehet, die Entzündung abnimmt. Die Entzündung in dem netzförmigen Gewebe der benachbarten Theile schränkt sich nicht allemal auf die Vereinigung oder Verwachsung (adhesive stage) ein, denn es kommen bisweilen Vereiterungen, zumal im Mittelfleisch (Perinaeum) vor, von denen ich vermuthe, daß sie ihren Sitz in den Drüsen haben, wie ich weiter unten zeigen werde.

Der Tripper greift nicht allemal solche Harnröhren an, die übrigens ganz gesund sind, auch befällt er nicht allemal solche Harnröhren, wo die mit ihnen in Verhältniß stehenden Theile (relative parts) sich in einem gesunden Zustand befinden. So giebt es Personen, welche sich einen Tripper zu der Zeit zuziehen, da sie mit Verengerungen in der Harnröhre (Strictures), mit einer Geschwulst der Vorstehedrüse, mit widernatürlich beschaffenen Hoden, oder solchen Hoden behaftet sind, welche sehr leicht in einen

krank.

krankhaften Zustand gerathen; Umstände, wodurch die Krankheit verwickelter wird, und bey der Behandlung eine größere Sorgfalt erfordert. Bisweilen werden die gedachten Krankheiten durch die Gonorrhoe erleichtert, zu andern Zeiten aber dadurch vermehret.

Sechster Abschnitt.

Von den gewöhnlichsten Zufällen beym Tripper und der Ordnung ihrer Erscheinung.

Obgleich die Reitzung allemal zuerst vorhanden seyn muß, so ist es doch nicht gewiß, was für ein Symptom nach dieser Reitzung zuerst zum Vorschein kommen wird; denn es kann blos ein einzelner Zufall ohne die übrigen erscheinen, ein Fall, der jedoch sehr selten vorzukommen pflegt. Giebt man auf alle Umstände genau Achtung, so ist der erste Zufall durchgängig ein Jucken an der Oefnung der Harnröhre, welches sich bisweilen über die ganze Eichel verbreitet *); hierauf folgt eine kleine Erhöhung der Lippen der Harnröhre; hiernächst bemerkt man die Wirkungen der Entzündung, und bald darauf kömmt der Abgang einer Feuchtigkeit zum Vorschein; das Jucken verwandelt sich in einen Schmerz, besonders wenn der Kranke den Urin läßt; öfters zeiget sich der Schmerz nicht eher, als einige Zeit nach entstandenem Abfluß und andern Symptomen; ja man nimmt bey vielen Gonorrhoeen durchgängig kaum einigen Schmerz, und dieses auch sogar alsdenn nicht wahr, wenn der Abfluß sehr beträchtlich

*) Diese Zufälle werden am genauesten von denenjenigen Personen beobachtet, welche in der Furcht stehen, den Tripper zu bekommen, und welche daher auf jede geringe Empfindung, die sie in diesen Theilen wahrnehmen, aufmerksam sind. A. d. Verf.

ist; andere Male hingegen empfindet der Kranke den Schmerz oder vielmehr einen hohen Grad von schmerzhafter Empfindung schon lange vorher, ehe noch einiger Ausfluß vorhanden ist.

Unter diesen Umständen ist insgemein das männliche Glied, insbesondere aber die Eichel desselben, völler oder dicker, jedoch nicht ganz so dick, als wenn solches ganz steif ist, sondern es siehet dasselbe vielmehr so aus, als wie in dem Zustande der halben Erektion. Außer der erwähnten Völle und Dicke siehet die Eichel gleichsam durchsichtig aus, besonders an dem Anfange der Harnröhre, wo die Haut ausgedehnt ist, und sie ist glatt und von einer rothen Farbe, welche der Farbe einer rothen Kirsche gleichet. Diese Erscheinung rühret davon her, daß das netzförmige Gewebe mit einer Menge von extravasirtem Serum überhäuft ist, und die Gefäße mit Blut erfüllt sind. Nahe an dem Anfange der Harnröhre erblickt man in vielen Fällen eine offenbare Excoriation, welche sich durch die Endigung der Oberhaut rings herum auszeichnet. Auch ist die Oberfläche der Eichel in einem halb wunden Zustande, welcher derselben einen gewissen Grad von Empfindlichkeit giebt, und es schwitzt aus solcher eine eiterartige Materie aus, wie ich bereits bemerket habe. Der Kanal der Harnröhre wird enger als natürlich, welches sich daraus abnehmen läßt, daß der Stral des Urins dünner als gewöhnlich herausströmt; ein Zufall, welcher von der Dicke des männlichen Gliedes überhaupt und von der durch die Entzündung angeschwollenen innern Membrane der Harnröhre, so wie auch von dem krampfhaften Zustande derselben herrühret.

Außer dieser Veränderung trägt auch noch die Furcht, in welcher sich der Kranke beym Urinlassen befindet, etwas bey, den Stral des abgehenden Urins dünner zu machen.

machen. Der Stral ist, so wie derselbe aus der Harnröhre fließt, insgemein gleich sehr zerstreut und sobald als er die Harnröhre verläßt, gebrochen, ein Umstand, der davon herkömmt, daß das Innere des Kanals ungleich geworden ist, und dieses ist nicht blos allein der venerischen Gonorrhoe, sondern einer jeden Krankheit der Harnröhre eigen, welche die eigentliche und natürliche Gestalt dieses Kanals verändert; es geschiehet dieses sogar auch alsdenn, wenn gleich die widernatürliche Veränderung der Gestalt sehr weit nach hinten zu befindlich ist, wovon viele widernatürlich beschaffene Vorstehedrüsen zum Beyspiel dienen können.

Es kömmt auch öfters ein Bluten aus der Harnröhre vor, welches meines Erachtens von der Ausdehnung der Gefäße entspringt, und vorzüglich alsdenn sich ereignet, wenn eine schmerzhafte Spannung des männliches Gliedes (Chordee) oder eine Neigung dazu vorhanden ist.

Man findet oft kleine Geschwülste, welche längst der untern Oberfläche des männlichen Gliedes nach der Richtung der Harnröhre fortgehen. Ich vermuthe, daß dieses die Drüsen der Harnröhre sind, welche so sehr aufgetreten sind, daß man sie auf der Außenseite deutlich fühlen kann. Es entzünden sich dieselben in einigen Fällen so sehr, daß sie in Vereiterung übergehen. Die Materie wird zu Folge der Gesetze der Vereiterung nach der Haut geführet, indem sie einen, zween oder mehrere Abscesse längst der untern Oberfläche der Harnröhre bildet, von denen einige, wenn sie innerlich ausbrechen, die so genannten innerlichen Geschwüre ausmachen. Ich habe in verschiedenen Fällen an der untern Seite des männlichen Gliedes, da wo die Harnröhre liegt, eine Geschwulst bemerkt, welche zuweilen bis zu der Größe einer kleinen plattgedrückten Nuß anschwoll,

schwoll, sich entzündete, und, nachdem sie eine Menge von Eiter von sich gegeben hatte, welches durch die Harnröhre abgieng, sich fast unmittelbar wieder setzte. Der Abfluß dauerte einige Zeit lang und verminderte sich allmählig, bis er gänzlich aufhörte und die Geschwulst fast gänzlich verschwunden war. Jedoch einige Monate nachher zeigte sich die Geschwulst wieder auf die nehmliche Weise und endigte sich auch auf die nehmliche Art. Es ist noch zweifelhaft, in wie fern diese Geschwülste und das aus ihnen abgehende Eiter, wenn sie zuerst erscheinen, wirklich venerisch sind; und es ist schwer, dieses zu bestimmen, weil die Patienten insgemein sogleich zum Gebrauch von Arzneyen ihre Zuflucht nehmen; bey den folgenden Anfällen aber sind die besagten Geschwülste gewiß nicht von venerischer Art, denn sie heilen sich von selbst.

Ich glaube, daß die erwähnten Geschwülste die Ausführungsgänge oder Schleimhölen (Lacunae) der Drüsen der Harnröhre sind, welche von ihrem eignen Schleim dadurch ausgedehnt werden, daß die Mündung des Ausführungsganges eben so verschlossen wird, als dieses bey demjenigen Kanal geschiehet, welcher aus dem Thränensack zu der Nase führet; und daß, zu Folge der Ausdehnung der erwähnten Ausführungsgänge oder Schleimhölen, eine Entzündung und Vereiterung entstehet, welche ein Geschwür zurückläßt, das sich einen Weg in die Harnröhre öfnet; allein diese Oefnung verschließt sich bald wieder und veranlaßt bald wieder einen Rückfall dieses Uebels. Man hat auch vermuthet, daß die Cowperschen Drüsen sich entzünden, und man hat äußerlich sehr oft in der Gegend, wo sie gelegen sind, eine Härte und Geschwulst gefühlet, welche, wenn sie in Vereiterung übergegangen ist, beträchtliche Abscesse in dem Mittelfleische hervorgebracht hat.

Diese

Diese Geschwülste brechen entweder nach außen oder innen zu auf, und machen in beyden Fällen einen neuen Weg zum Abgange des Urins, welchen man eine Fistel im Mittelfleisch (Fistula in perinaeo) zu nennen pflegt.

Die Patienten klagen oft über eine schmerzhafte Empfindung längst der ganzen untern Seite des männlichen Gliedes, welche von einem entzündeten Zustande der Harnröhre herrühret. Diese schmerzhafte Empfindung breitet sich öfters bis an den Hintern aus, und verursachet große Schmerzen, zumal bey dem Steifwerden des männlichen Gliedes. Es ist jedoch dieser Zufall von der schmerzhaften Spannung des Gliedes (Chordee) verschieden, indem dabey das männliche Glied gerade bleibt.

Mit den meisten Gonorrhoeen ist ein öftres Steifwerden des Gliedes, das von einer zu dieser Zeit erregten Reitzung entstehet, verknüpft; dieses Steifwerden gleichet öfters einem Priapismus, zumal wenn die oben erwähnte schmerzhafte Empfindung oder Spannung (Chordee) damit verbunden ist. Es hängen diese Erectionen keinesweges von den Vorstellungen der Seele ab; man hat sie daher unwillkührliche genennt: allein alle Erectionen geschehen unwillkührlich. Es besitzt kein Mann das Vermögen, blos dadurch, daß er es will, eine Erection bey sich zu erregen.

Eine anhaltende Steifigkeit (Priapismus) des männlichen Gliedes verursacht oft den Brand; ein Beyspiel hiervon habe ich an einem Hunde gesehen. Die Steifigkeit ließ ganz und gar nicht nach, und die Ruthe des Hundes konnte wegen der Geschwust des Bulbus nicht mit der Vorhaut bedeckt werden. Es gieng solche in den Brand über und fiel stückweise ab, und der Knochen, den der Hund in seiner Ruthe hat, wurde entblößet und exfoliirte sich. — Da das Opium in dem Priapismus

große

große Dienste leistet, so hat man Grund, zu glauben, daß diese Beschwerde von krampfhafter Natur sey.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Abflusse bey dem Tripper.

Der natürliche schleimichte Abgang aus den Drüsen der Harnröhre wird, anstatt daß solcher einen feinen, durchsichtigen, klebrigten Saft ausmacht, anfänglich bey dem Tripper in eine wässerigte, weißlichte Feuchtigkeit verwandelt; und die natürliche ausdünstende Feuchtigkeit der Harnröhre, welche zur Befeuchtung der Oberfläche derselben dienet, und mit derjenigen, die die Hölungen überhaupt schlüpfrig macht, einerley Eigenschaften besitzt, wird weniger durchsichtig. Diese beyden Absonderungen, nehmlich sowohl die aus den Drüsen als auch die erwähnte ausdünstende Feuchtigkeit, nehmen, indem sie nach und nach dicker werden, immer mehr und mehr die Eigenschaften des gewöhnlichen Eiters an. Bey einigen Gonorrhoeen werden diejenigen Drüsen, welche den Schleim hervorbringen, der nach vorhergegangenen geilen Ideen abgesondert wird, ganz gewiß nicht angegriffen; denn ich habe Fälle beobachtet, wo, nachdem die Harnröhre durch das Urinlassen von der venerischen Materie gereiniget war, nach dergleichen Ideen der reine Schleim aus dem Ende des männlichen Gliedes herausfloß. Ist die Menge dieses Schleims größer, als zur Erhaltung der Schlüpfrigkeit der Harnröhre nöthig ist, so wird solcher zu der Oeffnung durch die peristaltische Wirkung dieses Kanals herausgetrieben, und kömmt äußerlich zum Vorschein *).

Die

*) Daß die Harnröhre beträchtliche Wirkungskräfte oder ein Vermögen, sich zusammenzuziehen, besitzt,

Die Trippermaterie verändert oft ihre Farbe und Consistenz; dieses rühret von der Disposition derjenigen Theile her, von denen dieselbe bereitet wird. Manchmal verändert sie sich aus dem Weißen ins Gelbe, und öfters auch in eine grünlichte Farbe. Es hängen diese Veränderungen von der Vermehrung oder Verminderung der Entzündung, keinesweges aber von der giftigen Eigenschaft der Trippermaterie selbst ab; denn jede Reitzung, welcher der in einer Gonorrhoe hervorgebrachten Reitzung gleich ist, wird die nehmlichen Erscheinungen hervorbringen. Man kann die Veränderungen in der Farbe der Materie am besten beobachten, wenn man die abfließende Materie auf ein Tuch auffängt und trocken werden lässet. Der getrocknete Fleck der Materie auf dem Tuche ist von verschiedenen Farben; in der Mitte ist die Materie dicker oder der Menge nach häufiger, und daher insgemein von einer dunklern Farbe; der Umkreis ist blässer, weil der wässerigte oder seröse Theil der Materie sich weiter ausgebreitet hat, und an dem äußersten Ende des Randes ist derselbe am dunkelsten; diese letztere Erscheinung rührt davon her, weil hier die Materie blos aus Wasser mit etwas Schleim bestehet, worinnen etwas von dem färbenden Wesen aufgelöset ist, welches, wenn es trocknet, dem Theile eine Durchsichtigkeit giebt, die von der weißen Farbe der Leinwand absticht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß eine geringe Extravasation von rothem Blut in allen denen-

sitzt, ist aus einer großen Menge von Beyspielen offenbar, und die Wirkung derselben gehet hauptsächlich von hinten nach vorne zu. Man findet, daß ein Bougie durch die Wirkung der Harnröhre herausgetrieben werden kann. Es wirkt, wie ich glaube, die Harnröhre oft durch eine umgekehrte Bewegung, wie dieses bey krampfhaften Strangurien geschiehet. A. d. Verf.

denenjenigen Fällen vorhanden ist, wo die Materie von der gewöhnlichen Farbe abweichet, und von diesen scheint die verschiedene Farbe herzurühren. Da diese Materie von einer specifischen Entzündung ihren Ursprung hat, so hat sie eine größere Neigung zur Fäulniß, als die gemeine Materie aus einem gutartigen Geschwür, und sie verbreitet einen Geruch, der ihr ganz besonders eigen zu seyn scheint.

Da es offenbar ist, daß hier kaum so viel von der Oberfläche der Harnröhre entzündet ist, daß solche hinreichen könnte, die Menge von Materie herzugeben, die öfters in dem Tripper abgehet, zumal wenn man bedenkt, daß sich die Entzündung insgemein nicht tiefer als zween oder drey Zoll hinter die äußere Oefnung erstreckt; so muß man natürlicher Weise voraussetzen, daß der Abfluß von andern Theilen herkömmt, deren Verrichtung eigentlich in der Absonderung eines Schleims zu natürlichen Endzwecken bestehet, und welche daher auf geringe Reitzungen, die schwerlich zu Entzündungen Anlaß geben, eine große Menge Schleim leichter hervorzubringen im Stande sind. Diese Theile sind, wie ich schon gesagt habe, die Drüsen der Harnröhre. In vielen Fällen, wo diese Drüsen nach dem Tode nicht so sehr angeschwollen gewesen sind, daß man sie äußerlich hätte fühlen können; und wo ich Gelegenheit hatte, die Harnröhre solcher Personen zu untersuchen, welche mit dieser Beschwerde behaftet waren, habe ich allemal bemerken können, daß die Ausführungsgänge oder Schleimhölen der Drüsen mit Materie angefüllt und sichtbarer als in ihrem natürlichen Zustande waren. Auch habe ich wahrgenommen, daß die Bildung der besagten Materie sich nicht auf diese Drüsen einzig und allein einschränket: denn es ist die innere Oberfläche der Harnröhre insgemein in einem solchen Zustande, daß

sie

sie den Urin, ohne heftige Schmerzen zu erleiden, nicht durchlassen kann, und es ist daher höchst wahrscheinlich, daß diese innere Membrane ebenfalls zu der Absonderung einer Materie gereitzet wird.

Es scheint dieser Abfluß in gewöhnlichen Fällen nicht weiter hinten in der Harnröhre als aus der Gegend zu kommen, wo der Patiente den Schmerz empfindet, ob man gleich insgemein zu glauben pflegt, daß die erwähnte Materie aus der ganzen Länge des Kanals, und sogar aus den Cowperschen Drüsen und der Vorsteherdrüse, auch die sogenannten Saamenbläschen *) nicht ausgenommen, ihren Ursprung hat. Ich zweifele jedoch gar sehr an der Wahrheit dieser Sache. Meine Gründe für die Hypothese, daß diese Materie blos aus der Oberfläche von demjenigen Orte kömmt, wo der Schmerz befindlich ist, sind folgende. Käme die Materie von der ganzen Oberfläche der Harnröhre und von den nahe an der Harnblase gelegnen Drüsen, so würden sich gewiß viele andere Zufälle einfinden, welche wir nicht bemerken. Litten zum Beyspiel alle die hinter dem Bulbus oder selbst in dem Bulbus liegenden Theile so sehr, daß sie eine eitrigte Materie absonderten, so würde diese Materie nach und nach in den Bulbus gedrückt werden, so wie dieses bey dem Saamen geschiehet, und von da

*) Die Saamenbläschen sind gewiß keine Behälter für den Saamen. Der Unterschied, zwischen dem was sie enthalten und dem Saamen, machten mir die gemeine Meinung zuerst verdächtig, und ich bin zu Folge verschiedener Versuche, die ich sowohl an menschlichen als auch an thierischen Körpern angestellt habe, zu beweisen im Stande gewesen, daß sie zu der erwähnten Absicht gar nicht dienen **). A. d. Verf.

**) Man sehe unsers Verfassers Observations on certain parts of the animal oeconomy p. 27. A. d. Ueb.

da stoßweise (by jerks) herausgetrieben werden. Denn es kann bekanntermaaßen nichts in dem zwiebelförmigen Körper der Harnröhre befindlich seyn, ohne solchen zur Wirkung zu reitzen, zumal wenn derselbe in einen Zustand der Reitzung und Entzündung gesetzt worden ist. In einem solchen Zustand bleibt nicht ein Tropfen Urin daselbst zurück, und es werden auch, wenn blos warmes Wasser in die Harnröhre bis in den Bulbus eingespritzt wird, die Treibemuskeln (Musculi acceleratores) auf eine unangenehme Weise so lange gereitzet, bis sie wirken und das warme Wasser wieder heraustreiben. Man kann daher natürlicher Weise annehmen, daß, wenn der membranöse und bulböse Theil der Harnröhre zugleich mit den Saamenbläschen, der Vorstehedrüse und den Cowperschen Drüsen die Eitererzeugung unterstützten, die eiterartige Materie, sobald als sie in dem Bulbus sich sammlete, wahrscheinlicher Weise unmittelbar durch die vorhin erwähnten Treibemuskeln vorwärts würde gestoßen werden, und man würde dieses jeden Augenblick bemerken. Allein dergleichen Symptome ereignen sich selten; bisweilen aber findet doch in der That eine krampfhafte Zusammenziehung der erwähnten Muskeln statt; eine Erscheinung, die wahrscheinlich von der angeführten Ursache herrühret, ob sie gleich unmittelbar nach dem Urinlassen häufiger verspüret wird.

Ist die Entzündung sehr heftig, so zerreissen öfters einige Gefäße der Harnröhre, und sodann erfolget ein Abgang von Blut, welches bey dem Ende des Urinlassens in größerer Menge abgehet. Dieser Blutabgang ereignet sich indessen auch zu andern Zeiten, und er verschafft auf kurze Zeit einige Erleichterung. Bisweilen gehet das Blut nur in geringer Menge ab, und färbt sodann blos die eitrigte Materie, wie ich dieses bereits

oben

oben bey der Abhandlung von der Farbe der Trippermaterie angemerkt habe. Das Steifwerden des männlichen Gliedes dehnet oft den Theil so sehr aus, daß es eine Ursache der Extravasation des Bluts wird; diese Extravasation vermehret insgemein die schmerzhafte Empfindung beym Urinlassen, und es wird, bey einem solchen Zustand der Theile, die Harnröhre gewöhnlicher Weise schmerzhaft, wenn sie gedrückt wird; indessen vermindert doch das Bluten die Entzündung, und verschafft öfters Erleichterung.

Achter Abschnitt.

Von der schmerzhaften Spannung oder Krümmung (Chordee) des männlichen Gliedes.

Die schmerzhafte Spannung des männlichen Gliedes ist in einigen Fällen **entzündungsartig**, in andern aber **krampfhaft**. Ich werde zuerst von der entzündungsartigen reden.

Erstreckt sich die Entzündung nicht blos auf die Harnröhre und die Drüsen derselben, sondern dringt solche tiefer ein und greift das netzförmige Gewebe an, so verursacht sie in dem letztern, so wie in der vereinigenden (adhesive) Entzündung, eine Extravasation von gerinnbarer Lymphe, welche die Zellen des erwähnten Gewebes mit einander vereiniget, das Ausdehnungsvermögen des schwammichten Körpers der Harnröhre (corpus spongiosum vrethrae) zerstöret, und machet, daß dieser letztere zu den schwammichten Körpern des männlichen Gliedes ungleich ist und nicht recht passet: es entstehet daher eine Krümmung auf dieser Seite zur Zeit der Erektion, welche man **Chorda** oder eine schmerzhafte Spannung des männlichen Gliedes zu nennen pflegt. Die Krümmung ist insgemein an der untern Seite des Gliedes;

sie entstehet davon, daß die Seiten der Zellen des schwammichten Körpers des männlichen Gliedes (Corpus cauernoſum penis) auf dieſer Seite durch Verwachſungen, welche bisweilen von freyen Stücken, bisweilen aber auch nach einer mit bösartigen Chancres verbundenen Entzündung entstehen, mit einander vereiniget ſind. Außer dieſer Wirkung der Entzündung wird, wie ich glaube, wenn dieſe Krankheit heftig iſt, die innere Membrane ſo ſehr ausgedehnt, daß ſie einigermaaßen zerreißt, ein Zufall, der öfters ein häufiges Bluten aus der Harnröhre verurſacht, welches aber oft das Uebel erleichtert und ſogar bisweilen heilet. Da die ſchmerzhafte Krümmung des männlichen Gliedes von einem ſtärkern Grade der Entzündung, als gewöhnlicher Weiſe beym Tripper zugegen iſt, herrühret, ſo iſt dieſelbe ein Zufall, welcher oft zurückbleiben kann und auch wirklich zurückbleibt, nachdem bereits die Anſteckung ganz vorbey iſt, und es iſt ſolcher weiter nichts als eine Folge der vereinigenden Entzündung.

Die krampfhafte Krümmung des männlichen Gliedes nimmt von einem Krampf ihren Urſprung, wenigſtens kann ſie nicht von der nehmlichen Urſache, als wie die entzündungsartige, herkommen, wofern mein Begrif von dieſer Krankheit gegründet iſt. Die krampfhafte Chorda zeigt ſich und vergehet wieder, jedoch zu keiner beſtimmten Zeit. Bisweilen iſt eine Erection ganz frey von derſelben, andere Male hingegen hat ſie der Patiente ſehr lebhaft, und dieſes geſchiehet oft in kurzen Zwiſchenzeiten.

Neunter Abschnitt.

Von der Art und Weise, auf welche die Harnröhre von der Entzündung angegriffen wird.

Auf was für eine Art der Tripper sich in die Harnröhre verbreitet, ist noch keine gänzlich beantwortete Frage. Ich vermuthe, daß diese Krankheit von der Eichel zu der Harnröhre oder wenigstens von dem Anfange oder den Lippen der Harnröhre zu der innern Oberfläche derselben fortgehet und derselben mitgetheilet wird. Denn es ist unmöglich einzusehen, wie etwas von der venerischen Materie von der Weibsperson in das Innere des Kanals während des Beyschlafs gelangen kann: eine Meinung, welche man insgemein glaubt und behauptet. Wenigstens ist es unmöglich, daß die besagte Materie bis dahin kommen kann, wo der gewöhnliche Sitz der Krankheit ist, oder in diejenigen Theile der Harnröhre kommen, das ist, die ganze Länge dieses Kanals durchdringen kann, wo sie sehr oft befindlich ist. Der folgende Fall dient fast zu einem Beweise der hier erwähnten Meinung.

Eine Mannsperson, zu deren Wahrheitsliebe ich mein gänzliches Zutrauen habe, war bey ihrem Aufenthalte in Deutschland, wo sie viele Wochen lang mit keiner Weibsperson einen unerlaubten Umgang gehabt hatte, auf einen Abtritt gegangen und daselbst einige Zeit lang sitzen geblieben. Bey dem Aufstehen bemerkte dieser Mann etwas, was der Eichel des männlichen Gliedes einen kleinen scharfen Reitz oder ein Ziehen mitzutheilen schien, und er fand etwas weniges von der Unreinigkeit des Abtritts daran kleben. Er verwendete für diesesmal keine weitere Aufmerksamkeit darauf, als daß er blos die an der Eichel klebende Unreinigkeit weg-

wischte; nach fünf oder sechs Tagen aber bemerkte er die Zufälle eines ziemlich starken Trippers. Die einzige Art, diesen Zufall zu erklären, ist diese, daß ein Tripperpatiente vor ihm auf dem Abtritt gesessen und auf dieser Stelle etwas venerische Materie zurückgelassen, und daß das Glied dieser Mannsperson die erwähnte Materie eine hinlängliche Zeit lang berühret hatte, daß die Materie trocken werden können.

Befällt ein Tripper die Harnröhre, so breitet sich derselbe selten weiter als einen, anderthalb, oder höchstens zween Zoll, innerhalb der Oefnung, aus; diese Weite ist zuverlässig specifisch und dasjenige, was ich die specifische Ausbreitung der Entzündung genannt habe *).

Da die Ursache der Gonorrhoe gemeiniglich eine Entzündung ist, so ist dieselbe mit Schmerzen und der Erzeugung einer eitrigten Materie verknüpft. In einem solchen Zustande schränken sich weder die Empfindungen des Patienten, noch die Wirkungen der Theile selbst auf den wahren Sitz der Krankheit ein. Es kommen wegen der Sympathie der benachbarten Theile eine Menge von Zufällen zum Vorschein, von denen viele die Wirkungen nicht überschreiten, welche von einem Reitzungszustande entstehen können. Der Kranke fühlet eine

*) Man muß hier bemerken, daß specifische Krankheiten, zu denen ich diejenigen rechne, welche von krankhaften Giften entstehen, einen gewissen specifischen Umfang oder Ausbreitung, der eine ihrer Eigenschaften ist, haben. Es findet jedoch dieses blos alsdenn statt, wenn die Leibesbeschaffenheit zu keinen rosenartigen Entzündungen oder irgend einer andern ungewöhnlichen Wirkungsart geneigt ist. Ist eine rosenartige Disposition im Körper vorhanden, so pflegt sich die Entzündung weiter auszubreiten. A. d. Verf.

eine unangenehme Empfindung und Schmerz und eine Art von Mattigkeit überall in der Gegend des Beckens. Der Hodensack, die Hoden, das Mittelfleisch, der Hintere und die Hüfte werden bey dem Patienten auf eine unangenehme Weise empfindlich. Die Hoden müssen oft in einem Tragbeutel (Suspensorium) getragen werden, und es werden solche in dergleichen Fällen so reitzbar, daß der geringste Zufall oder die geringste Leibesübung, welche zu einer andern Zeit von gar keiner solche Wirkung gewesen seyn würde, in denselben eine Geschwulst verursacht. Die Leistendrüsen leiden oft wegen der Sympathie, sie fangen sogar an ein wenig anzuschwellen, allein sie gehen nicht in die Vereiterung über; gerathen dieselben aber von dem eingesogenen Eiter in Entzündung, so pflegt insgemein in ihnen eine Vereiterung zu entstehen. Mir sind Fälle vorgekommen, wo die Reitzung sich so weit verbreitete, daß sie mit wirklichen Schmerzen die Oberschenkel, die Hinterbacken und die Bauchmuskeln dergestalt angriff, daß der Kranke genöthiget wurde, in einer horizontalen Lage ruhig liegen zu bleiben. Der Schmerz wird bisweilen so heftig, daß der Kranke laut schreyen muß, und die Theile werden bey dem Anfühlen sehr schmerzhaft; sie sind sogar zuweilen angeschwollen, allein die Geschwulst ist nicht von inflammatorischer Art, denn ob man gleich eine Erhöhung und Völle siehet, so sind doch gleichwohl die Theile weicher als sonst. Ich habe eine Mannsperson gekannt, welche nie einen Tripper hatte, ohne daß sie nicht unmittelbar mit allgemeinen rheumatischen Schmerzen, und zwar zu verschiedenen Malen, befallen wurde. Unter solchen Umständen hat das Blut gemeiniglich kein inflammatorisches Ansehen, und man kann daher annehmen, daß die Constitution des Patienten nur wenig angegriffen wird.

Ist der Tripper (die von der Sympathie herrührenden Zufälle ausgenommen) nicht heftiger, als ich eben beschrieben habe, so kann man ihn einen gemeinen oder einfachen venerischen Tripper nennen. Ist aber der Patient zu einer solchen Reitzung oder irgend einer andern Wirkungsart sehr geneigt, welche die venerische begleiten kann, so werden die Zufälle verhältnißmäßig heftiger. Unter diesen Umständen überschreitet die Reitzung und Entzündung ihren specifischen Umfang und verbreitet sich durch die ganze Harnröhre. Auch ist oft ein beträchtlicher Grad von Schmerz im Mittelfleisch (Perinaeum) vorhanden. Ein andres oft vorkommendes, obgleich nicht beständiges, Symptom ist eine krampfhafte Zusammenziehung der Treibemuskeln (Acceleratores) des Urins, welches allemal mit einer Zusammenziehung der Aufrichtemuskeln (Erectores) des männlichen Gliedes verbunden ist. Ob diese Krämpfe von der Absonderung einer eitrigten Materie herrühren, welche, indem sie in dem Bulbus der Harnröhre sich anhäufet, eine unangenehme Empfindung hervorbringet und Zusammenziehungen zu ihrer eignen Fortschaffung erreget, so wie dieses die letzten Tropfen des Urins zu thun pflegen, getraue ich mir nicht zu bestimmen. Ich habe dergleichen Krämpfe zur Zeit des Urinlassens entstehen sehen, indem der Urin die Theile bey seinem Durchgang durch die Harnröhre reitzte und in den Treibemuskeln (Acceleratores) solche Zusammenziehungen verursachte, daß der Urin stoßweise herausspritzte. Diese Art von Entzündung ist zuweilen sehr beträchtlich, sie dringet tief in das Zellengewebe ein und bringt ein Anschwellen der Theile ohne einige andere darauf folgende Wirkung zuwege. In andern Fällen gehet die Entzündung in Vereiterung über, und es giebt solche öfters zu Fisteln im Mittelfleisch Anlaß. Ich habe zuweilen, wie bereits oben bemerkt worden ist, die Cowperschen

Drü-

Drüsen für den Sitz von solchen Eiterungen gehalten, denn ich habe äußerlich begränzte Geschwülste an dem Orte beobachtet, wo diese Drüsen liegen. Es können auch die kleinen Drüsen des bulbösen Theiles der Harnröhre auf eine ähnliche Weise angegriffen werden, und die Reitzung breitet sich öfters sogar selbst bis zur Harnblase aus.

Leidet die Harnblase, so wird solche gegen jede Art der Reitzung empfänglicher, so daß sehr unangenehme Zufälle oft zum Vorschein kommen. Dieser Theil läßt sich sodann nicht so weit als wie im natürlichen Zustande ausdehnen; es kann daher der Patient den Urin nicht die gewöhnliche Zeit lang zurückhalten, und er wird, sobald als sich der Trieb zu dem Urinlassen, einstellet, auch augenblicklich genöthiget, dieses zu thun, wobey er heftige Schmerzen in der Urinblase und noch stärkere in der Eichel des männlichen Gliedes leidet; Zufälle, welche mit denenjenigen genau übereinkommen, die sich bey einem Anfall von Steinschmerzen ereignen. Hält der Kranke seinen Urin in der Blase zurück, so wird der Schmerz fast unerträglich, und es bleibt auch sogar alsdenn noch, wenn der Urin ausgeleeret ist, einige Zeit lang sowohl in der Blase als in der Eichel ein beträchtlicher Schmerz zurück; indem die Wirkung der Muskelhaut der Harnblase durch ihre eigene Zusammenziehung eine Ursache der Schmerzen wird.

Bisweilen leiden die Harngänge und sogar die Nieren der Sympathie wegen mit, wenn die Harnblase entweder sehr entzündet ist oder beträchtlich gereitzet wird; ein Umstand, der sich jedoch selten ereignet. Findet derselbe in einem gewissen Grade von Heftigkeit statt, so würde, wie ich glaube, auch der Magen und folglich der ganze Körper mit angegriffen werden. Ich habe sogar Grund, zu vermuthen, daß die Reitzung dem

Darmfelle (Peritonaeum) durch das den Saamen abführende Gefäß (Vas deferens) mitgetheilet werden könne. Der nachstehende Fall scheint ein Beyspiel dieser Art gewesen zu seyn. — Eine Mannsperson hatte eine Gonorrhoe, welche nach der antiphlogistischen Methode behandelt wurde. Nachdem der Abfluß einigermaaßen gestopft war, so entstand an dem untern Theile des Unterleibes auf der rechten Seite gerade über dem Poupartischen Ligament, jedoch näher nach der Weiche zu, eine Spannung; man bemerkte daselbst eine Härte, und der Kranke verspürte beym Anfühlen eine schmerzhafte Empfindung, welche letztere sich über den ganzen Unterleib ausbreitete und aller drey Tage bey dem Patienten ein Erstarren mit einem kleinen Pulse hervorbrachte. Ich schloß aus diesen Umständen auf die Gegenwart einer Darmfellentzündung, welche meiner Meinung nach davon herrührte, daß das Saamenabführende Gefäß auf der leidenden Seite bey seinem Fortgange durch den Unterleib und das Becken angegriffen wurde. —

Wenn die Entzündung oder auch vielleicht nur die Reitzung längst der ganzen Oberfläche der Harnröhre fortgehet, die Blase angreift und sich sogar bis auf die Harngänge und Nieren dergestalt erstreckt, daß sie in allen diesen Theilen eine unangenehme Empfindung hervorbringt: so ist die Krankheit im Ganzen genommen sehr heftig, und ich vermuthe, daß etwas Rothlaufsartiges dabey vorhanden ist; wenigstens zeigen die erwähnten Zufälle einen reitzbaren Körper an, dessen Theile leicht in eine Sympathie gerathen.

Zuweilen zeigen sich bey dieser Krankheit sehr ungewöhnliche Zufälle. — Eine Mannsperson hatte einen Tripper, bey welchem, da die inflammatorischen Zufälle nachließen, die Harnröhre sowohl das unwillkühr-

liche

liche als das willkührliche Vermögen verlor, den Urin zurückzuhalten. Der Urin gieng unwillkührlich ab, und der Kranke konnte den Abfluß desselben nicht hemmen. Ich gab dem Patienten den Rath, nichts dabey zu thun und es eine Zeit lang abzuwarten, indem wahrscheinlicher Weise die Heilmethode ihm unangenehmer seyn dürfte, als wie die Krankheit selbst, ob sie ihm gleich sehr beschwerlich fiel, wenn er in Gesellschaft war. Es verminderte sich auch diese Beschwerde nach und nach und vergieng mit der Zeit gänzlich. Hätte ich dem Patienten einige Medicin empfehlen sollen, so würde ich ihm die spanische Fliegentinctur vorgeschlagen haben.

Zehnter Abschnitt.

Von der Hodengeschwulst.

Die Hodengeschwulst ist ein sehr gemeiner Zufall bey der Gonorrhoe. Ich glaube jedoch, daß derselbe, so wie die Reitzung der Blase und viele von den zuvor erwähnten Zufällen, blos von der Sympathie der Theile herrühret, und nicht für venerisch zu halten ist, weil die nehmlichen Zufälle auf eine jede Art von Reitzung in der Harnröhre folgen, es mag solche von Verengerungen (Strictures), Einspritzungen oder Bougies hervorgebracht werden. Ich muß hier bemerken, daß diese Zufälle gar nicht denenjenigen Wirkungen ähnlich sind, welche von der Anbringung der wahren venerischen Materie, entweder durch die Einsaugung oder auf andere Weise, entspringen; denn es gehen die erwähnten Zufälle selten oder nie in Vereiterung über, und kömmt ja eine Vereiterung zu Stande, so ist das erzeugte Eiter keinesweges venerisch.

Die Hoden scheinen in vielen Fällen gleichsam mehr für die Harnröhre als für sich selbst wirksam zu seyn; denn

denn die Geschwulst und Entzündung bricht plötzlich aus und vergehet eben so geschwind wieder, oder sie ziehet sich in wenigen Minuten aus einem Hoden in den andern; indem die Zufälle von dem Zustande der Harnröhre und ganz und gar nicht von den Hoden selbst abhängen. Unterdessen aber nimmt doch ein Theil des Hoden, nehmlich der Nebenhode (Epidydymis), alle Zeichen der Entzündung an, und es bleibt solcher sogar noch eine beträchtliche Zeit lang geschwollen, nachdem sich bereits die Entzündung zertheilet hat.

Das erste Kennzeichen der Hodengeschwulst ist insgemein eine weiche, breyartige Völle oder Erhöhung des Körpers des Hoden, welche beym Anfühlen nachgiebt; diese weiche Völle steiget bis zu einer harten Geschwulst, welche mit beträchtlichen Schmerzen verknüpft ist. Der härteste Theil dieser Geschwulst ist durchgängig der Nebenhode, und vorzüglich der am untern Ende des Hoden befindliche Theil desselben, wie man dieses sehr deutlich fühlen kann. Es gehen jedoch auch öfters die Härte und Geschwulst längst dieses Körpers fort, und bilden an dessen oberm Theile einen Knoten. Der Saamenstrang (Chorda spermatica) wird ebenfalls öfters angegriffen, noch mehr aber das den Saamen abführende Gefäß, welches dicker und beym Anfühlen schmerzhaft wird. Bisweilen werden die zurückführenden Blutadern des Hoden varicös. Mir ist ein solcher Zustand der zurückführenden Blutadern bey der Hodengeschwulst zweymal vorgekommen. Ein Schmerz in der Gegend des Schwanzbeins begleitet insgemein alle Arten der Entzündungen des Hoden, wobey sich noch eine Empfindung von Schwäche in den Lenden und dem Becken einfindet. Die Gedärme stehen insgemein mit den mehresten Beschwerden der Hoden in Sympathie; bey einigen Personen enstehen

Kolik.

Kolikschmerzen, und bey andern eine ungewöhnliche Empfindung sowohl in dem Magen als auch in den Gedärmen. Uebelkeiten sind ein gewöhnliches Symptom, ja sogar auch das Erbrechen. Die Verdauungskräfte werden hierdurch geschwächt, und der Kranke bekömmt eine Disposition zu Blähungen, welche ihm öfters sehr beschwerlich fallen. Wir sehen hier eine Reihe von Sympathien von den Hoden entspringen, die derjenigen oben beschriebenen sehr ähnlich sind, welche eine Folge der Reitzung ist, die sich von der Blase und Harnröhre längst der ganzen Harnwege erstrecket; der Hode wird zuerst von der Harnröhre, sodann der Saamenstrang, die Lenden, die Gedärme, der Magen und von diesem gewissermaaßen der ganze Körper angegriffen.

Ich habe bey einer Hodengeschwulst die Hinterbacken anschwellen gesehen, allein die Geschwulst war nicht inflammatorischer Art, und der Patiente fühlte beym Urinlassen den Schmerz an diesem geschwollenen Orte. Es läßt sich nicht leicht bestimmen, ob dieses Symptom von der Hodengeschwulst, oder von der nehmlichen allgemeinen Ursache, nehmlich dem Tripper, herrührte, ohngeachtet die letztere Hypothese mir am wahrscheinlichsten zu seyn scheint.

Man hat behauptet, jedoch ohne Beweis, daß bey Hodengeschwülsten, welche die Folge eines Trippers sind, nicht der Hode, sondern nur der Nebenhode (Epididymis) anschwillt. Eigentlich sind sowohl der eine als wie der andere angeschwollen. Wer eine Geschwulst des ganzen Hoden und die Geschwulst blos des Nebenhoden zu unterscheiden gewohnt ist, der wird unmittelbar beym Anfühlen bemerken, daß bey einem venerischen Hoden (Hernia humoralis) der ganze Hode geschwollen ist; der Hode nimmt die nehmliche Gestalt an, als wie dieses von andern Ursachen in Fällen geschiehet, wo wir, weil wir uns

genöthigt sehen, denselben auszurotten, wissen, daß die Geschwulst den ganzen Hoden einnahm. Der Schmerz wird in jedem Theile des Hoden verspüret. Ich habe gesehen, daß dergleichen Geschwülste an dem vordern Theile in Eiterung übergiengen, und es sind mir verschiedene Beyspiele von Anwachsungen zwischen der weißen Haut (Tunica albuginea) des Hoden und der Scheidenhaut (Tunica vaginalis) bekannt, welche von solchen Ursachen entstanden waren. Diese Umstände sind jedoch erst nach dem Tode oder bey der Operation eines partiellen Wasserbruchs entdecket worden; es könnten aber dergleichen Veränderungen nicht vorgegangen seyn, wofern der Körper des Hoden sich nicht in einem Entzündungszustande befunden hätte. Diese Entzündung des Hoden entstehet höchst wahrscheinlich von seiner Sympathie mit der Harnröhre, und es kömmt solche in vielen Fällen von demjenigen her, was man unter einer Versetzung der Reitzung von der Harnröhre nach dem Hoden verstehet. Auf diese Weise wird bey einer anfangenden Hodengeschwulst sich der Schmerz beym Urinlassen verlieren und den Ausfluß der eitrigten Materie auf eine Zeit lang unterbrechen; diese letztern Zufälle werden nicht eher wieder erscheinen, als bis sich die Geschwulst des Hoden setzet. Oder es wird die in der Harnröhre zuerst aufhörende Reitzung dadurch eine Hodengeschwulst verursachen, welche so lange fortdauren wird, bis der Schmerz und der Ausfluß wiederkommen. Diese Umstände machen es allerdings zweifelhaft, welches die Ursache und welches die Wirkung ist. Nichtsdestoweniger sind mir Fälle vorgekommen, wo der Hode anschwoll, und gleichwohl der Abfluß weit stärker wurde. Ja ich habe Beyspiele gesehen, wo nach dem gehemmten Ausflusse eine Geschwulst entstand, und doch der Ausfluß sehr heftig wieder zum Vorschein kam, und so lange anhielt, als die Hodengeschwulst

geschwulst dauerte. Bisweilen wird der Nebenhode ganz allein, bisweilen das Saamenabführende Gefäß und andere Male blos der Saamenstrang angegriffen, in welchem varicöse Venen entstehen. Man kann jedoch keinen Grund angeben, warum der eine von diesen Theilen mehr angegriffen wird, als wie der andere, und die nächste Ursache ist in der That immer noch unbekannt. Denn obgleich eine Wirkung in der Harnröhre die entfernte Ursache ausmacht, so ist es doch unmöglich zu sagen, ob die Aufhörung dieser Wirkung die Ursache der Hodengeschwulst, oder die Hodengeschwulst die Ursache des Aufhörens der erwähnten Wirkung der Harnröhre sey? Man behauptet insgemein, daß die Hodengeschwulst von einer Reitzung in den Mündungen der Saamenabführenden Gefäße ihren Ursprung nähme. Wäre dieses die Ursache, so müßten überhaupt beyde Hoden zu gleicher Zeit anschwellen; allein ich habe diese Beschwerde eben so oft da, wo die Entzündung in der Harnröhre nicht weiter hinter als ohngefähr anderthalb oder zween Zoll gieng, als in solchen Fällen entstehen sehen, wo sich dieselbe weiter verbreitete. Und der Umstand, daß die Geschwulst plötzlich von dem einen Hoden zu dem andern übergehet, zeiget, daß dieser Zufall von irgend einem andern Principium in der thierischen Oekonomie abstammen muß.

Bey dergleichen Fällen, welche von der Sympathie der Theile herkommen, ist oft eine Strangurie vorhanden, welche jedoch bey dem verstopften Tripperausflusse häufiger sich ereignet, als alsdann, wenn der Ausfluß zugleich mit der Hodengeschwulst fortdauert. Eine jede plötzliche Stopfung des Ausflusses verursacht wirklich eine Neigung zu einer Strangurie.

Ein sonderbarer Umstand in Rücksicht auf die Hodengeschwulst ist der, daß solche nicht immer zu der

Zeit

Zeit ihren Anfang nimmt, wenn die Entzündung in der Harnröhre ihre größte Höhe erreicht hat. Es ist dieses meines Erachtens noch ein Umstand, der öfterer alsdenn vorfällt, wenn die Reitzung in der Harnröhre aufhöret, und sogar zuweilen alsdenn erst erscheint, nachdem solche gänzlich nachgelassen hat, und der Patiente glaubt sich sehr wohl zu befinden.

Man wird mir noch die Bemerkung hinzuzusetzen erlauben, daß die Hodengeschwülste, welche nach einer venerischen Reitzung in der Harnröhre entstehen, uns oft auf die Gedanken bringen, jede Geschwulst dieses Theiles sey venerisch. Allein dem zu Folge, was ich von der Natur dieser Geschwulst, wenn sie von einer venerischen Ursache herrühret, gesagt habe, nehmlich daß sie blos von der Sympathie abhängt, wozu ich nunmehr noch hinzufügen werde, daß sie weder mit einer localen noch allgemeinen venerischen Krankheit, so weit als sich meine Beobachtungen erstrecken, verbunden ist, müssen wir den Schluß machen, daß ein solcher Verdacht allemal übel gegründet sey. Unterdessen ist dieses vielleicht eine solche Schlußfolge, der nur wenige beyflichten werden.

Ich habe gesehen, daß die Gicht eine inflammatorische Geschwulst in dem Hoden hervorbrachte, und daher der von der Sympathie entstehenden Geschwulst von einer venerischen Ursache ähnlich war, indem viele von den Kennzeichen derselben dabey vorhanden waren. Eine äußerliche den Hoden zugefügte Gewalt bringt ebenfalls Geschwülste in selbigen hervor, allein es sind solche von den oben erwähnten darinnen verschieden, daß sie länger dauern, weil die Krankheit oder die Ursache in dem Theile selbst liegt. Der Krebs und die Scropheln erregen auch Hodengeschwülste; diese aber nehmen einen langsamen Fortgang, und sind denenjenigen

ganz

ganz und gar nicht ähnlich, welche eine Reitzung in der Harnröhre zur Ursache haben.

Eilfter Abschnitt.

Von den Drüsengeschwülsten, welche aus Sympathie entstehen.

Seitdem wir die Art kennen, auf welche Substanzen in den Umlauf der Säfte kommen, und wissen, daß viele Substanzen, insonderheit aber die Gifte, auf ihrem Wege zur Circulation die lymphatischen Drüsen zur Entzündung und Geschwulst reitzen: so können wir füglich annehmen, daß die Geschwülste dieser Gattung, welche die mit einem Ausflusse verknüpften Beschwerden in der Harnröhre begleiten, von der Einsaugung dieser Materie herrühren, und daß daher, wenn der Ausfluß venerisch ist, auch diese Geschwülste venerisch seyn müssen. Wir müssen uns aber bey dieser Schlußfolge keinesweges übereilen; denn es ist bekannt, daß die Drüsen zuweilen von einer Reitzung an dem Ursprung der lymphatischen Gefäße anschwellen, wo vielleicht keine Einsaugung statt fand. Die lymphatischen Drüsen schwellen öfters an, und werden bey dem Anfang der Entzündung schmerzhaft, ehe noch die Vereiterung anfieng, und setzen sich bey dem Anfange der Vereiterung deswegen wieder, weil, wenn die Vereiterung anfängt, die Entzündung nachläßt. Ich habe gesehen, daß ein Stich in den Finger mit einer reinen Nähnadel einen rothen Streifen über den ganzen Vorderarm, einen Schmerz längst der innern Seite des zweyköpfigten Armmuskels (Biceps), eine Geschwulst der lymphatischen Drüsen über dem innern Knorren (Condylus) des Oberarmbeins und auch der Achseldrüsen hervorbrachte, worauf unmittelbar ein Uebelbefinden und Erstarren und Frost des Körpers erfolgte, es verschwanden jedoch diese

Zufälle sehr geschwind wieder. Da es also offenbar ist, daß das System der absorbirenden Gefäße sowohl durch Reitzung, als auch durch die Einsaugung einer Materie in allen denjenigen Krankheiten dieses Systems afficiret werden kann, welche von örtlichen Beschädigungen, die mit einer Materie verbunden sind, herrühren: so muß der Arzt jederzeit diese beyden Ursachen vor Augen haben, und so viel als möglich zu unterscheiden suchen, von welcher die gegenwärtige Krankheit herrühret. In denenjenigen Krankheiten des lymphatischen Systems, welche von einer gereitzten Oberfläche durch ein angebrachtes Gift und besonders von einem venerischen entspringen, ist es von beträchtlichem Nutzen, daß man weiß, welche von diesen beyden Ursachen die Krankheit hervorgebracht hat. Denn es ereignet sich zuweilen, jedoch sehr selten, der Fall, daß die Leistendrüsen bey einem gemeinen Tripper so anschwellen, daß sie den anfangenden Bubonen ähnlich sehen; allein ich glaube, daß diese der Hodengeschwulst ähnlich sind, das heißt, von der Sympathie der Theile entstehen. Der Schmerz, den diese Geschwülste verursachen, ist nur geringe, wenn man ihn mit demjenigen vergleicht, der sich bey den wahren venerischen, von der Einsaugung der Materie herkommenden, Geschwülsten findet; überdieses gehen die erwähnten Geschwülste selten in Eiterung über. Es giebt jedoch auch Geschwülste dieser Drüsen, welche von einer wirklichen Einsaugung der Materie in der Gonorrhoe entstehen, und welche zuverlässig venerisch sind; da nun dergleichen möglich sind, so hat man sie allemal für gegenwärtig gehalten. Da sie überdieses zuweilen auf die Unterbrechung der Reitzung in der Harnröhre, so wie die Hodengeschwulst, entstanden sind, so hat man vorausgesetzt, daß die Materie in die erwähnten Drüsen durch eine ungeschickte Behandlung gleichsam hineingetrieben worden wäre.

Zu Folge der Kenntniſſe, welche wir vom Syſtem der einſaugenden Gefäße haben, wiſſen wir, daß die Materie auf dem beſagten Wege fortgehen kann; es iſt uns aber auch bekannt, daß wir noch keine Heilmethode haben, dieſelbe auf dieſem Wege weiter fortzutreiben. Und geſetzt wir kennten eine ſolche Methode, ſo iſt kein Grund vorhanden, warum nicht mehr von dergleichen Materie in der Harnröhre gebildet werden ſollte? Es läßt ſich alſo hieraus das Aufhören der Abſonderung der Materie in dieſem Theile keinesweges erklären.

Die Natur dieſer von der Sympathie entſtehenden Krankheiten iſt ſchwer zu beſtimmen. Sie ſind nicht veneriſch, denn ſie weichen der gemeinen Heilmethode gegen die Entzündung ohne den Gebrauch des Queckſilbers; und mir iſt ein Fall von einer Hodengeſchwulſt, welche von einem veneriſchen Tripper herrührte, bekannt, die in Eiterung übergieng, die aber zu Folge meines Rathes wie eine gemeine Vereiterung behandelt und ohne einen Gran Queckſilber geheilet wurde. Die ſympathetiſchen Krankheiten können auch nicht wahre Entzündungskrankheiten genennet werden, indem man bey denſelben ſelten einige wahre Kennzeichen der Entzündung, dergleichen eine Verdickung der Theile, ein ſymptomatiſches Fieber, eine Entzündungshaut auf dem Blute u. ſ. w. ſind, wahrnimmt; jedoch müſſen hiervon die Geſchwülſte der Hoden und der Drüſen ausgenommen werden. Die Hodengeſchwulſt iſt mit einigen beſondern Umſtänden verknüpft: ſie nimmt oft ſehr geſchwind zu, und erfordert, da ſie nicht wirklich inflammatoriſch iſt, weniger Zeit, um die Entzündung zum Weichen zu bringen. In ſolchen Fällen aber, wo die Hodengeſchwulſt mit einer größern inflammatoriſchen Wirkung verbunden iſt, finden wir ſogar, daß die Entzündung und Geſchwulſt viel eher zu heben iſt, als

wenn sie von andern Ursachen herrühret. Ein Hode, der nach der Radicalkur eines Wasserbruchs geschwollen ist, setzet sich nicht nach gehobener Entzündung in eben so viel Wochen, als dieses bey einer Hodengeschwulst, welche zu Folge der Sympathie des Hoden mit andern Theilen entstehet, in so viel Tagen geschiehet. Der Grund hiervon ist wahrscheinlich dieser, daß die Geschwulst im letztern Falle von der Sympathie entstehet; denn die Entzündung, welche von einer wirklichen Krankheit in einem Theile, oder von äußerlicher Gewaltthätigkeit, wie bey dem Wasserbruche, herrühret, muß allemal so lange dauern, bis entweder die Krankheit gehoben oder der äußerliche Schaden wieder geheilet worden ist. Die von der Sympathie entstehende Entzündung aber wird so vielerley Abänderungen unterworfen seyn, als es die Ursache ist, welche sie hervorbringet. Diese Abänderungen können sehr geschwind sich ereignen; denn es schwillt ein Hode in wenig Minuten an, und die Geschwulst setzt sich in eben so kurzer Zeit wieder, und eben so geschwind gehet auch die Geschwulst von einem Hoden zu dem andern über. Diese Sympathien sind oft gewissen Constitutionen und sogar den vorübergehenden oder veränderlichen Constitutionen in so weit eigen, daß sie einigermaaßen epidemisch sind; denn es ist die Atmosphäre oft so beschaffen, daß sie den Körper zu dieser Art von Reitzung geneigt macht, und ist ein Körper einmal dazu prädisponiret, so darf nur noch die unmittelbare Ursache hinzukommen, um diese Wirkung hervorzubringen.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Krankheiten der lymphatischen Gefäße bey dem Tripper.

Ein anderes, bey dem Tripper bisweilen vorkommendes, Symptom ist ein harter Strang, welcher von der Vorhaut längst dem Rücken des männlichen Gliedes fortgehet, zu einer von den Weichen öfters seine Richtung nimmt, und die Drüsen daselbst angreift. Man bemerkt mehrentheils eine Geschwulst in der Vorhaut an demjenigen Theile, wo der erwähnte Strang seinen Ursprung nimmt. Dieser Zufall findet zuweilen alsdenn statt, wenn eine Excoriation und ein Ausfluß einer Feuchtigkeit aus der Vorhaut oder Eichel vorhanden ist, welchen man einen venerischen Tripper der Vorhaut oder Eichel (Gonorrhoea externa) nennen kann. Man hat Grund zu vermuthen, daß sowohl die Geschwulst in der Leistengegend als auch der harte Strang von der Einsaugung des Eiters herrühren, und daher die ersten Schritte zu der völligen Lustseuche sind. Da aber diese Gestalt der Krankheit selten von einem Tripper entstehet, so werde ich hier weiter keine Rücksicht darauf nehmen. Unterdessen scheint es zu Folge der Beobachtung, daß die venerische Krankheit von einem Tripper selten hervorgebracht wird, daß eine ganze oder nur zum Theil entzündete Oberfläche nicht leicht die Einsaugung des venerischen Gifts zuläßt, und daß daher, obgleich die venerische Materie viele Wochen in der Harnröhre verborgen und über die ganze Eichel verbreitet ist, doch selten eine Einsaugung statt findet. Ich habe einen Fall gesehen, wo aus der Harnröhre Blut abgieng und die oben erwähnten Zufälle zum Vorschein kamen; ich vermuthete daher anfänglich, es hätte die Einsaugung an dem Orte statt gefunden, wo sich das Gefäß geöfnet hatte: allein da dieser Zufall sich selten sogar

alsdenn ereignet, wenn ein beträchtlicher Abfluß von Blute sich gezeiget hat, so bin ich geneigt zu glauben, daß frische Wunden keine guten einsaugenden Oberflächen sind, zumal wenn ich bedenke, daß wenig Krankheiten erregende Gifte aus Wunden eingesogen werden.

Dreyzehnter Abschnitt.

Kurze Wiederholung von den in den Zufällen vorkommenden Abänderungen.

Man ersiehet aus den oben angeführten Bemerkungen, daß die Abänderungen der Zufälle in der Gonorrhoe und ihre Verschiedenheit in verschiedenen Fällen fast unzählbar sind. Ich werde hier einige wenige der wesentlichsten oder gemeinsten Abänderungen wiederholen. Der Abfluß der eiterartigen Feuchtigkeit kömmt oft ohne einigen Schmerz zum Vorschein, und der Anfang des Schmerzes erfolget nicht zu einer bestimmten Zeit nach dem Anfange des Abflusses. Es ist oft gar kein Schmerz vorhanden, obgleich der Ausfluß der Menge nach beträchtlich ist und übel aussiehet; der Schmerz höret oft auf, da hingegen der Ausfluß fortdauret, und es kömmt der erstere zuweilen wieder. Einige Patienten empfinden eine beträchtliche Zeit lang ein Jucken, auf welches bisweilen Schmerz folget, ohnerachtet dasselbe auch in vielen Fällen bis zu Ende der Krankheit währet. Auf der andern Seite ist der Schmerz wieder oft beschwerlich und sogar beträchtlich, wenn der Abfluß geringe oder gar nicht vorhanden ist. Es erstreckt sich überhaupt die Entzündung in der Harnröhre nicht über einen oder zween Zoll hinter der Oefnung derselben. Bisweilen gehet aber doch die Entzündung längst der Harnröhre bis zur Urinblase und sogar bis zu den Nieren, und in einigen Fällen verbreitet sie sich

in

in der Substanz der Harnröhre und bringt eine schmerzhafte Krümmung des männlichen Gliedes (Chordee) hervorvor. Die Drüsen der Harnröhre entzünden sich und gehen oft in Vereiterung über, und ich vermuthe, daß die Cowperschen Drüsen bisweilen den nehmlichen Zufällen unterworfen sind. Die benachbarten Theile leiden aus Sympathie, als zum Beyspiel die Leistendrüsen, Hoden, Lenden und die Schaamgegend, nebst dem obern Theile des Oberschenkels und der Bauchmuskeln. Bisweilen bricht die Krankheit gleich nach der Anbringung des Gifts, zum Beyspiel in wenigen Stunden, andere Male aber nicht eher als nach sechs Wochen aus. Es ist endlich oft nicht möglich zu bestimmen, ob der Tripper venerisch, oder blos eine zufällige Ausleerung ist, welche von irgend einer unbekannten Ursache ihren Ursprung nimmt.

Es wird nicht unschicklich seyn, hier noch anzuführen, daß, nach einer von mir gemachten Beobachtung, von einem Chancre an der Vorhaut ein Schmerz in der Harnröhre beym Urinlassen hervorgebracht wurde; ein Zufall, der höchst wahrscheinlich von einer Sympathie herrührte, welche derjenigen ähnlich ist, durch welche das Anbringen der venerischen Materie an die Eichel einen Ausfluß aus der Harnröhre bewirket, wie bereits oben bemerkt worden ist. Kann die Anbringung der venerischen Materie an die Eichel einen Ausfluß aus dern Harnröhre bewirken, so ist es auch möglich, daß irgend eine Schärfe, ob sie gleich nicht venerisch ist, eine ähnliche Wirkung hervorbringet. Der Ausfluß aus der Mutterscheide, den man den weißen Fluß zu nennen pfleget, ist bisweilen äußerst und so sehr reitzend, daß derselbe die Schaamlefzen und Oberschenkel wund macht, und die folgende Krankengeschichte zeiget, daß davon Wirkungen erfolgen kön-

nen, die den Wirkungen der venerischen Materie ähnlich sind.

Zwey Eheleute waren zwanzig Jahr und länger mit einander verheyrathet. Die Frau war viele Jahre vorher bisweilen mit dem weißen Flusse behaftet gewesen. Wohnte zu dieser Zeit der Mann seiner Fau bey, so bekam er insgemein, jedoch nicht allemal, eine Excoriation an der Eichel und der Vorhaut, und einen starken Ausfluß aus der Harnröhre, welcher mit einem geringen Schmerz verknüpft war. Diese Zufälle dauerten gemeiniglich ziemlich lange, man mochte sie als einen Tripper oder als eine Schwäche behandeln. War dieses ein neues Gift? und gieng es deswegen nicht weiter, weil die Verbindung nur zwischen zwo Personen statt fand? Was für Folgen würden daraus entstanden seyn, wenn die Frau mit andern Mannspersonen und diese wieder mit andern Weibspersonen Umgang gehabt hätten? Dergleichen Fälle haben sich, so viel als ich beobachtet habe, blos unter der Gestalt eines Trippers gezeiget: sie haben keine Geschwüre in den Theilen verursacht, und sie bringen auch, meinen Erfahrungen nach, keine innerlichen Krankheiten hervor.

Zweytes Hauptstück.

Von dem Tripper bey Weibspersonen.

Diejenige venerische Krankheit, die unter der Gestalt des Trippers bey Weibspersonen erscheinet, ist nicht so verwickelt, als wie beym männlichen Geschlecht; die leidenden Theile sind bey den erstern einfacher und die Anzahl derselben ist geringer. Es ist aber der Tripper bey denselben deswegen nicht so leicht zu erkennen, als wie bey den Mannspersonen, weil insgemein die damit befallenen Theile häufig einer dem Tripper ähnlichen Krankheit unterworfen sind, welche man den weißen Fluß zu nennen pflegt; überdieses sind die unterscheidenden Kennzeichen von beyden Krankheiten, wofern es einige giebt, bis jetzt noch nicht vollkommen auseinander gesetzt worden. Ein einfacher Abfluß von einer Feuchtigkeit aus den Geburtstheilen der Frauenzimmer ist von der Gegenwart der venerischen Ansteckung weniger ein Beweis, als ein Abfluß bey Mannspersonen, bey welchem sogar kein Schmerz vorhanden ist. Es geben daher die Patientinnen wenig oder gar nicht Achtung auf sich selbst, und man findet oft, daß das venerische Gift in den weiblichen Geburtstheilen ohne einige Vermehrung der natürlichen Ausleerung gebildet wird. Auch die Art und Beschaffenheit der Materie trägt gar nichts zur Unterscheidung dieser beyden Krankheiten bey; denn es geschiehet öfters, daß der Abgang bey dem weißen Flusse das ganze Ansehen von der venerischen Materie hat; und eben so ist auch die Vermehrung des Abflusses kein besseres Kennzeichen, welches zur Unterscheidung der einen Krankheit von der andern dienet. Der Schmerz oder etwas Besonderes in den Empfindungen der Theile ist mit dieser Beschwerde der Frauenspersonen keinesweges nothwendig

verbunden, und es darf daher derselbe nicht als ein unterscheidendes Symptom angesehen werden.

Eben so giebt auch das Ansehen der Theile selbst uns nur wenig Unterricht; denn ich habe oft die Theile solcher Weibspersonen untersucht, welche alle Zufälle angaben, dergleichen eine Vermehrung des Abflusses, Schmerz beym Urinlassen, eine unangenehme Empfindung im Gehen oder beym Zufühlen waren, allein doch nie einen Unterschied zwischen diesen und gesunden Theilen wahrnehmen können. Ich weiß auf keine andere Art, in Fällen, wo keine der Patientinn selbst bekannte Symptome vorhanden sind, oder wo dieselbe die Gegenwart einiger ungewöhnlichen Zufälle zu läugnen willens ist, als aus den vor dem Ausfluß vorhergehenden Umständen zu urtheilen. Dergleichen Umstände sind, daß die Kranke mit Mannspersonen umgegangen ist, welche man für angesteckt halten konnte, oder daß die Patientinn selbst fähig ist, andern den Tripper mitzutheilen; da aber der letztere Umstand von dem Zeugniß einer andern Person hergenommen wird, so darf man sich aus leicht einzusehenden Gründen nicht darauf verlassen. Es kann also ein Frauenzimmer mit dieser Art der venerischen Krankheit behaftet seyn, ohne daß sie es weiß, oder daß der Wundarzt im Stande wäre, dieses sogar bey der Untersuchung zu entdecken. Es ist zwar sehr sonderbar, daß eine bey Mannspersonen so heftige und so sehr sich auszeichnende Krankheit bey Weibspersonen so schwer zu erkennen seyn sollte; wenn man aber bedenkt, daß dieses Gift insgemein Zufälle hervorbringt, die von der Natur der durch solches angegriffenen Theile herrühren, so fällt es leicht, diesen Unterschied zu erklären.

Wenn man auf die Art und Weise Achtung giebt, wie sich Weibspersonen diese Krankheit zuziehen, so ist

es

es offenbar, daß solche hauptsächlich die Mutterscheide befallen muß, einen Theil, der weder mit vieler Empfindlichkeit, noch mit einer Wirkung von irgend einer Art begabt ist. So lange als der Tripper sich auf die Mutterscheide einschränkt, so kann man ihn mit dem Eicheltripper bey Mannspersonen vergleichen. In vielen Fällen aber breitet er sich viel weiter aus und wird die Ursache unangenehmer Empfindungen, indem er ein beträchtlich schmerzhaftes Gefühl in allen zur Empfindlichkeit bestimmten Theilen der Geburtsglieder, dergleichen die innere Seite der Schaamlefzen, die Wasserlefzen, die Klitoris, die myrtenförmigen Carunkeln, die Oefnung des Harnganges sind, hervorbringt, und öfters den letztgenannten Kanal seiner ganzen Länge nach angreift. Diese Theile werden in einigen Fällen so schmerzhaft, daß sie gar kein Anrühren vertragen können; die Patientin vermag kaum zu gehen; der Urin verursacht bey seinem Durchgange durch die Harnröhre und alsdenn Schmerzen, wenn er die oben erwähnten Theile benetzt, ein Umstand, welcher kaum zu vermeiden ist. Dergleichen Zufälle werden zu der einen Zeit nicht viel stärker vermehret, als zu der andern, ausgenommen bey dem Urinlassen, und zwar betrifft dieses hauptsächlich Personen, bey denen die Harnröhre leidet: denn da diese Theile den Veränderungen weniger ausgesetzt sind, so muß die vermehrte Reitzung, welche von einer solchen Veränderung der Theile herrühret, bey dem weiblichen Geschlecht geringer seyn. Bey Mannspersonen hingegen hat die Harnröhre, welche mehrentheils am meisten leidet, eine große Empfindlichkeit, sie nimmt eine heftige Entzündung an, wird oft durch eine reitzende Feuchtigkeit ausgedehnt, und der Körper des männlichen Gliedes, die Harnröhre und Eichel, bringt, indem der Durchgang durch Erektionen verengert wird,

alle-

allemal eine Verstärkung der Zufälle, insonderheit aber der Schmerzen, hervor.

Da aber der weibliche Tripper auch öfters Theile befällt, welche empfindlicher und zu Entzündungen geneigter sind, als wie die Mutterscheide, so haben unter dergleichen Umständen die Frauenzimmer beynahe die nehmlichen Zufälle zu erdulden, als wie die Mannspersonen. Sie empfinden eine Völle und Geschwulst um ihre Geburtsglieder, welche fast einer entzündeten Mandel (Tonsilla) gleichet, es ist ein Ausfluß aus der Harnröhre vorhanden, sie leiden heftige Schmerzen beym Urinlassen und eine große Unbequemlichkeit beym Sitzen, welche von dem Druck auf diese Theile herrühret.

Bisweilen wird die Harnblase durch Sympathie mit angegriffen, indem die nehmlichen Zufälle so wie bey den Mannspersonen entstehen; und es kann wahrscheinlicher Weise diese Reitzung bey Weibspersonen auch den Nieren mitgetheilet werden. Man hat behauptet, daß die Eyerstöcke auf eine ähnliche Art, wie die Hoden bey den Mannspersonen, afficiret werden. Mir ist niemals ein Fall dieser Art vorgekommen, und ich bin sehr geneigt, an der Gegenwart desselben zu zweifeln; denn wir wissen kein Beyspiel, daß in andern Krankheiten die Eyerstöcke mit den erwähnten Theilen in Sympathie stehen, oder wenigstens solche Symptome hervorbringen, welche uns überzeugen könnten, daß eine solche Sympathie wirklich statt findet. Daß aber gleichwohl zuweilen ungewöhnliche Zufälle vorkommen, wird man aus dem folgenden Fall ersehen.

Ein Frauenzimmer war mit allen Zufällen einer venerischen Gonorrhoe, als mit einem Ausflusse, Schmerz

beym

beym Urinlassen, mit einem fast ununterbrochenen Trieb zum Urinlassen und einer Schwere in den Hüften und Lenden behaftet, welche sich dem Schmerz näherte. Der ungewöhnliche Zufall bey dieser Patientin war die Erzeugung einer großen Menge von Blähungen im Magen und in den Gedärmen, welche wahrscheinlich von einer Sympathie mit der Gebärmutter herrührten; es können daher auch auf eben diese Weise Sympathien mit den Eyerstöcken möglich seyn.

Die Entzündung dringt bisweilen tiefer als in die Oberfläche der Theile ein; öfters gehet dieselbe längst der Ausführungsgänge der Drüsen fort, und greift die Drüsen selbst dergestalt an, daß sie harte Geschwülste unter der Oberfläche der innern Seiten der Schaamlefzen hervorbringet, welche zuweilen vereitern, und kleine Geschwülste verursachen, die sich nahe an der Oefnung der Mutterscheide öfnen. Diese Entzündungen und Vereiterungen sind denenjenigen ähnlich, welche sich bey Mannspersonen in den Drüsen der Harnröhre ereignen. Die verschiedene Oberfläche oder die Theile, welche die Krankheit befällt, macht keine Verschiedenheit in der Krankheit selbst: es ist gar nichts Wesentliches, ob die Oberfläche groß oder klein ist, sondern es zeigt blos an, daß in dem einen Falle die Theile diese Reitzung leichter annehmen, als in einem andern, indessen aber macht es doch die Heilmethode verwickelter.

Bisweilen ereiget sich der Fall, daß die venerische Materie aus der Mutterscheide längst des Mittelfleisches zu dem Mastdarm läuft, und daselbst einen Tripper oder Chancre verursacht.

Ich kann nicht genau bestimmen, in wie fern der Tripper bey Weibspersonen von sich selbst, so wie bey den Mannspersonen, aufhören könne; ich bin jedoch

sehr

sehr geneigt, zu glauben, daß solches geschehen würde. Ich habe viele Frauenzimmer gekannt, die ohne den Gebrauch einiger Heilmittel davon befreyet worden sind, und es scheint in der That die große Verschiedenheit der in solchen Fällen angewendeten Heilmethoden, von denen alle unmöglich einen gleich guten Nutzen verschaffen können, diese Meinung zu bestätigen. Ein Umstand, der so sonderbar als irgend einer ist, ist der, daß die Gonorrhoe in der Mutterscheide Jahre lang fortzudauren scheinet; wenigstens haben wir Grund, dieses in so fern zu glauben, als man sich auf das Zeugniß der Patienten verlassen kann. Und diese lange Fortdauer der Krankheit, ohne daß sie geheilet wird, oder von sich selbst, so wie bey den Mannspersonen, aufhöret, rührt wahrscheinlicher Weise von der geringern Heftigkeit derselben in der Mutterscheide her.

Erster Abschnitt.

Von den Beweisen, daß eine Weibsperson den Tripper hat.

Was hat man für einen Beweis, daß ein Frauenzimmer mit dem Tripper behaftet ist, wenn dieselbe keinen Zufall von dieser Krankheit an sich verspüret, oder der Wundarzt bey der Untersuchung kein Zeichen davon bemerkt? Das Einzige, worauf man sich in dieser Sache verlassen kann, ist das Zeugniß derjenigen, die man als glaubwürdige Männer betrachtet. Solche Männer versichern, daß sie von einer Weibsperson unter den oben beschriebenen Umständen angesteckt worden sind, wenn sie einige Monate lang mit einer andern Weibsperson keinen Umgang gehabt haben. Aus dieser Aussage kann man mit Grunde voraussetzen, daß die Krankheit von dergleichen Weibspersonen herrühret,

und

und dieses scheint sodann ganz außer Zweifel gesetzt zu seyn, wenn die nehmliche Frauensperson die Krankheit mehr als einem Manne auf diese Art mittheilet. Der oben S. 62 erwähnte Fall, wo von einer Frau sich zween Männer wechselsweise, jedesmahl nach einem Jahre, den Tripper zuzogen, welches einen Zeitraum von wenigstens zwey Jahren zur Fortdauer der Krankheit giebt, beweiset, daß die Mittheilung derselben fast das einzige Kennzeichen ihrer Gegenwart ist. Auch der Fall des Mädchens aus dem Magdalenenhospital (S. oben S. 63) bestätiget diese Meinung. Alles dieses aber dient noch nicht zu einem untrüglichen Beweise; denn es kann ein gesundes Frauenzimmer Umgang mit einem Manne gehabt haben, der einen Tripper oder Chancre hatte, und bald darauf, das ist vielleicht in acht und vierzig Stunden, mit einem gesunden Mann den Beyschlaf gepflogen haben. In einem solchen Falle ist es leicht möglich, daß die Mannsperson die Ansteckung von derjenigen Materie empfängt, welche durch den ungesunden Mann in die Mutterscheide gebracht wurde, und gleichwohl wird die Weibsperson von der Krankheit gar nicht angesteckt; denn es kann die Materie wieder weggewischt werden, ehe sie die Mutterscheide reitzet, und doch die Weibsperson im Verdacht seyn, und zwar mit gutem Rechte, daß sie mit einem Tripper behaftet ist. Eine Wiederholung dieser Umstände kann Ursache seyn, daß viele Frauenzimmer den Tripper Jahre lang zu haben scheinen, ob sie ihn gleich wirklich nicht haben. Noch mehr; ich habe eine Leistenbeule entstehen sehen, da die Patientin nichts von der Krankheit eher wußte, als bis sie ausbrach; ein Umstand, der, wie man glauben sollte, ein unumstößlicher Beweis ist, daß eine Gonorrhoe vorhanden seyn könne,

ohne

ohne daß es der Kranke wüßte; allein man ist auch hier nicht vor Trugschlüssen gesichert, denn es kann eine Einsaugung derjenigen venerischen Materie statt finden, welche durch eine angesteckte Mannsperson in die Mutterscheide gebracht wurde und daselbst keine Reitzung hervorbrachte.

Drittes

Drittes Hauptstück.

Von den Wirkungen der Gonorrhoe auf die Leibesbeschaffenheit in beyden Geschlechtern.

Die Krankheit, welche ich sowohl bey Manns- als Weibspersonen bisher beschrieben habe, ist ein örtliches Uebel, und insgemein auf die leidenden Theile eingeschränkt. Unterdessen geschiehet es jedoch zuweilen, daß der ganze Körper mehr oder weniger dadurch angegriffen wird. So finden wir, daß einige Kranke, ehe man den geringsten Anschein von einer aus den Geburtstheilen kommenden Materie bemerkt, über ein geringes Frösteln klagen. Dieses Frösteln ist am stärksten, wenn die Vereiterung späte ihren Anfang nimmt. Ein merkwürdiges Beyspiel hiervon ereignete sich bey der oben S. 64 angeführten Mannsperson, welcher zweymal angesteckt worden war. Der Kranke versicherte mich, daß das erstemal eine Zwischenzeit von sechs Wochen vergangen wäre, vor welcher er sich die Krankheit und ihre Zufälle zugezogen haben konnte, und daß einen beträchtlichen Theil dieser Zeit ihn öfters ein leichtes Frösteln überfallen hätte, mit welchem ein geringes Fieber und Unruhe verknüpft war, wovon er keine Ursache anzugeben wußte; auch wurde er durch den Gebrauch der in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel gar nicht erleichtert. Es entstand sodann ein heftiger Tripper, und die erwähnten Zufälle verschwanden, woraus ich mir sodann den Fall erklären konnte. Das zweytemal brach die Gonorrhoe einen Monat nach der Zeit der Ansteckung aus, und während dieser Zeit war der Patiente ähnlichen Zufällen ausgesetzt, welche sich so wie das erstemal verloren, da der Tripper anfieng. — Man ersiehet hieraus, daß es eine Art von Eiterungsfieber giebt, welches vielleicht bey dem Tripper öfters vor-

vorkömmt. Da aber die Entzündung geringe und folglich das Fieber unbeträchtlich ist, so merket der Patiente gemeiniglich wenig darauf. Der ersterwähnte Kranke dachte bey dem ersten Anfalle an keine solche Krankheit, und wohnte seiner Frau so wie gewöhnlich bey, und befürchtete bey dem Ausbruche derselben, er möchte sie damit angesteckt haben: allein seine Frau klagte nie darüber; ein besonderer Umstand, welcher zur Bestätigung des oben angenommenen Satzes dienet, daß der Tripper blos durch die Materie mitgetheilet werden könne.

Diese im Körper liegenden Sympathien bey örtlichen specifischen Krankheiten sind immer die nehmlichen, sie mögen von einer Ursache entspringen, von welcher sie wollen; sie sind die sympathetischen Wirkungen der Reitzung oder der Heftigkeit der Anfälle, und es ist wahrscheinlich, daß alle entfernte Sympathien, wenigstens in dieser Rücksicht, einander ähnlich sind. Denn wenn sie ihrer Ursache nach einander ähnlich wären, so würden sie höchst wahrscheinlicher Weise in der Constitution des Körpers die nehmliche Art von Krankheit hervorbringen, welche Anlaß zu ihrer Entstehung gab.

Viertes Hauptstück.

Von der Heilmethode des Trippers.

Zu Folge der Idee, welche ich von der venerischen Krankheit überhaupt zu geben mich bemühet habe, indem ich zeigte, daß solche, sie mag unter einer Gestalt erscheinen, in welcher sie will, allemal von der nehmlichen Ursache entspringet, werden wir darauf gebracht, anzunehmen, daß, seitdem wir ein specifisches Mittel gegen einige Gestalten dieser Krankheit haben, eben dieses Mittel auch zu einer sichern Heilung bey einer jeden Gestalt derselben dienen müsse, und daß folglich die Heilung der Krankheit nicht schwer sey, wenn sie unter der Gestalt der Entzündung und Vereiterung auf den absondernden Oberflächen eines Kanals oder Ausführungsganges des Körpers erscheine. Es ist uns aber aus der Erfahrung bekannt, daß die Gonorrhoe unter allen Gestalten der venerischen Krankheit in ihren Zufällen, so lange als sie behandelt wird, am veränderlichsten, und am ungewissesten in der Behandlung ist, indem sich viele Fälle in einer Woche endigen, andere aber Monate lang fortdauren, wenn sie gleich auf die nehmliche Weise behandelt werden.

Die einzige nothwendige Sache, welche man in Ansehung der Kur zu beobachten hat, ist die, die Disposition und specifische Wirkungsart in den festen Theilen der Zeugungstheile zu zerstören; sobald als diese verändert worden ist, so wird die giftige Eigenschaft der erzeugten Materie gleichfalls zerstöret werden. Hierauf beruhet die Heilung der Krankheit, jedoch nicht allemal die Heilung ihrer Folgen.

Ich habe bereits angemerkt, daß diese Gestalt der Krankheit nicht fähig war, über eine gewisse Zeit in

irgend einer Leibesbeschaffenheit fortzudauern, und daß in solchen Fällen, wo sie heftig war oder eine lange Zeit währete, dieses von der Beschaffenheit der leidenden Theile herrührte, welche für eine solche Reitzung sehr empfänglich waren und leicht dieselbe fortsetzten. Da wir kein specifisches Arzneymittel gegen den Tripper besitzen, so ist es ein Glück, daß durch die Zeit allein eine Heilung bewerkstelliget wird. Man kann daher mit Grunde voraussetzen, daß jede solche Entzündung sich selbst heilet. Obgleich aber dieses mit der Wahrheit ziemlich übereinzukommen scheint, so ist es doch unserer Ueberlegung werth, ob in dieser Gestalt der Krankheit Arzneymittel von einigem Nutzen seyn können. Ich bin geneigt, zu glauben, daß dieselben sehr selten, und vielleicht in zehn Fällen nicht einmal eine Art von Nutzen gewähren; es würde aber auch sogar dieses schon eine Sache von einiger Wichtigkeit seyn, wenn man nur diejenigen Fälle, wo Mittel einigen Vortheil schaffen, von denen zu unterscheiden im Stande wäre, wo sie keinen zu leisten vermögend sind. Zufolge der Idee, daß jeder Tripper von selbst heilet, verordnete ich gewissen Patienten Pillen von bloßem Brod, welche sie sehr ordentlich einnahmen. Die Kranken wurden in diesem Falle allemal sehr gut, jedoch aber, wie mich dünkt, nicht so geschwinde wiederhergestellt, als wenn die künstlichen Heilmethoden angewendet worden wären.

Die bisher empfohlnen und von verschiedenen Aerzten ausgeübten Heilmethoden sind von zweyerley Art; sie bestehen entweder in dem Gebrauch innerlicher Mittel oder der äußerlichen Behandlung. Wir müssen aber, auf was für eine von den angeführten beyden Arten diese Krankheit behandelt werden mag, doch jederzeit unsere Aufmerksamkeit auf die Constitution, oder auf irgend eine in den Theilen selbst vorhandene Krank-

heit,

heit, oder auf die mit denselben in Verbindung stehende Theile, mehr richten, als auf die Krankheit selbst.

Die Natur der Constitution muß man hauptsächlich aus den localen Wirkungen zu erkennen suchen; denn es sind die localen Wirkungen des venerischen Giftes bey verschiedenen Personen so sehr verschieden, daß sie eine nach jeder Abänderung eingerichtete Behandlung erfordern. Allein man hat hierauf zu wenig Achtung gegeben, indem jeder Wundarzt sich bemühet, die unmittelbaren Zufälle so zu bestreiten, als ob er ein specifisches Mittel gegen die Gonorrhoe besäße.

Ob man die Kur durch innerliche, durch örtliche, oder durch beyde Arten von Mitteln unternehmen müsse, ist fast nach den nehmlichen Grundsätzen zu beurtheilen, ausgenommen wenn Ausleerungen zu machen sind, denn diese können nicht örtlich hervorgebracht werden.

Die Hauptsache, worauf der Arzt Rücksicht zu nehmen hat, ist die Entzündung selbst, ob dieselbe nehmlich stark oder schwach, ob sie eine gewöhnliche oder in einem sehr reitzbaren Körper entstanden ist. Wenn wir aber auch hierinnen gewiß sind, so haben wir doch noch nicht in allen Fällen die Heilung in unserer Gewalt; denn ich habe bereits bemerket, daß einige Körper für diese Reitzung sehr empfänglich sind, da solche hingegen gleichsam unempfindlich gegen andere Reitzungen sind; und im Gegentheil werden viele von einer gemeinen Entzündung leicht angegriffen, welche gegen diese unempfindlich sind. Diese letztern sind vielmehr ungewöhnliche Dispositionen, und es erfordern dieselben, da die Kur bey ihnen allemal leicht von statten gehet, nur wenig Aufmerksamkeit. Sind die Zufälle heftig, jedoch aber von der gemeinen inflammatorischen Natur, welches man aus den damit verknüpften Umständen, be-

besonders aus dem Umfange der Entzündung, welche die specifischen Gränzen nicht überschreitet, abnehmen muß, so kann die locale Behandlungsart reitzend oder lindernd seyn, bis die ursprüngliche Heftigkeit vorüber ist. Die reitzende Methode kann in dem gegenwärtigen Falle mit geringerer Gefahr verknüpft seyn, als bey der in einem reitzbaren Körper entstehenden Entzündung *) (irritable inflammation), und die specifische Wirkung verändern; es muß aber dieselbe, um diese Wirkung hervorzubringen, größer seyn, als wie die Reitzung von der ursprünglichen Gewalt. Die Theile werden sich hernach von selbst, so wie bey jeder andern gemeinen Entzündung, wiederherstellen. Ich glaube aber doch, daß überhaupt die lindernde Heilmethode anfangs die beste

*) Es ist schwer, deutliche Ideen von den Verschiedenheiten (distinctions) in Krankheiten zu geben, wenn diese letztern nicht durch etwas Beständiges, als zum Beyspiel der Zeit, des Raums u. s. w. bezeichnet werden. Ich habe mich hier des Ausdrucks der in einem reitzbaren Körper entstehenden Entzündung (irritable inflammation) bedienet, weil ich glaube, daß diese Art der Entzündung in schwächlichen und reitzbaren Körpern mehr als wie in andern vorkömmt: es scheint solche keinem mir bekannten Naturgesetz unterworfen zu seyn und darnach zu wirken. Man kann diese Entzündung eine übel ausgebildete (ill-formed) nennen, weil sie sich nicht nach dem gewöhnlichen Fortgang auf eine natürliche Weise endiget, sondern mit einer geringen Abänderung fortdauert. Nähme eine solche Entzündung in dem Zellengewebe ihren Sitz, so würde sie vielmehr eine ödematöse Geschwulst als eine solche hervorbringen, welche aus der Extravasation der gerinnbaren Lymphe entstehet; dieses letztere findet in demjenigen Falle statt, welchen ich die wahre oder heilsame Entzündung nennen möchte. A. d. Verf.

beste ist. Ist die Entzündung groß, und betrifft sie einen sehr reitzbaren Körper, so darf man keinesweges in der Kurart heftig zu Werke gehen, denn man wird blos dadurch die Zufälle vermehren. Dieses leidet blos alsdenn eine Ausnahme, wenn wir schon wissen, daß der hohe Grad der Entzündung gänzlich von einer Empfänglichkeit für diese Reitzung herrühret, und daß keine allgemeine Reitzbarkeit in der Constitution des Körpers vorhanden ist, ein Umstand, dessen man sich selten vergewissern kann. In solchen Fällen, wo die Symptome heftig sind, sollte man nichts thun, was den Ausfluß, entweder durch innerliche oder äußerliche Mittel, stopfen könnte, denn man würde hierdurch nicht das Geringste gewinnen, und die bloße Stopfung des Ausflusses bewirket keinesweges die Endigung der Entzündung. Die Constitution muß, wo möglich, durch Mittel, welche jeder Disposition des Körpers angemessen sind, in der Absicht verändert werden, um die Wirkungen der Theile, welche von einer solchen Disposition herrühren, zu verändern, und die Krankheit in ihre einfache Gestalt zu bringen. Kann die Constitution nicht verändert werden, so darf man weiter nichts thun, als daß man die Theile selbst durch eine Fortdauer der nehmlichen Wirkung sich ausarbeiten lässet.

Hat die Entzündung sich auf eine beträchtliche Weise verringert, und zeigt sich die Krankheit nur noch unter einer leichtern Gestalt, so kann man dieselbe entweder mit innlichen Arzneyen oder mit äußerlichen örtlichen Mitteln behandeln. Bedient man sich der localen Heilmethode, so muß man das Uebel nie mit Heftigkeit angreifen, weil man sodann die Reitzung wieder zurückbringen kann. In dieser Periode können gelinde zusammenziehende Dinge mit der Hofnung eines glücklichen Erfolgs angebracht werden; oder wenn die Krankheit gelinde an-

gefangen hat, und keine Zeichen einer inflammatorischen Disposition, weder von der gemeinen noch der reitzenden Art, vorhanden sind, so kann man, um die specifische Wirkungsart wegzuschaffen, sich einer reitzenden Einspritzung bedienen, welche die Zufälle auf einige Zeit verstärken wird, höret man aber damit auf, so werden sich die Zufälle öfters verringern oder gänzlich verlieren. In einem solchen Zustande der Theile können zusammenziehende Mittel gebraucht werden; denn das Einzige, was man zu thun hat, ist dieses, den Ausfluß zum Aufhören zu bringen, welcher anjetzt das Hauptsymptom ist.

In denenjenigen Fällen, wo das Jucken, der Schmerz und andere ungewöhnliche Empfindungen anfangen und lange fortdauern, ehe noch der Ausfluß zum Vorschein kömmt, bin ich vielmehr geneigt, die beruhigende oder lindernde Heilmethode, anstatt der reitzenden, zu empfehlen, und meine Absicht darauf zu richten, den Ausfluß zu unterhalten und zu befördern, indem diese Wirkung ein Schritt zu der Zertheilung der Reitzung ist. In wie fern aber dieses wirklich die schickliche Heilmethode ist, getraue ich mir nicht zu bestimmen, da ich in dergleichen Fällen nicht Erfahrung genug gehabt habt habe. Unterdessen läßt sich doch so viel aus Gründen behaupten, daß der Gebrauch der zusammenziehenden Mittel übel angewendet wäre, da solche vielmehr zur Verhinderung des Abflusses dienen würden, als wodurch die Entzündung verlängert und die Heilung des Kranken verzögert werden möchte. Bey Verengerungen der Harnröhre oder bey Krankheiten der Hoden dürfen, wie ich glaube, zusammenziehende Mittel nicht gebraucht werden, denn wir finden in jedem Falle, daß, so lange als der Ausfluß fortdauret, beyde Beschwerden erleichtert werden: man

sollte daher in solchen Fällen den Ausfluß mehr sich selbst überlassen, als wenn alle diese Theile übrigens gesund sind. Besäßen wir gegen den venerischen Tripper ein specifisches Mittel, so würde die Frage entstehen: ob dieses specifische Mittel die Reitzung auch alsdenn heilen würde, ehe noch die völlige Wirkung statt gefunden hätte?

Erster Abschnitt.

Von den verschiedenen Heilarten — den ausleerenden — den zusammenziehenden Mitteln.

Die bey dem Tripper insgemein empfohlnen Mittel sind von zweyerley Art, innerliche und örtliche. Die erstern können in ausleerende und zusammenziehende eingetheilet werden.

Die ausleerenden Mittel sind vorzüglich von der purgierenden oder urintreibenden Art, ohne daß sie auf einige besondere Arzneyen dieser Klassen eingeschränkt werden, indem jeder Praktiker glaubt, daß seine Auswahl unter diesen Mitteln die beste sey. Einige bedienen sich der ausleerenden Queckſilbermittel, da hingegen andere das Queckſilber in jeder Form sorgfältig vermeiden. Die Mittelsalze sind zu Folge der Ideen, daß sie kühlende Eigenschaften besitzen, verordnet worden. Einige Aerzte haben sich hauptsächlich an die urintreibenden Arzneyen, vielleicht aus einer doppelten Absicht, gehalten, daß sie als ausleerende Mittel auf die Harnwege wirken und auf eine mechanische Weise die venerische Materie abwaschen, oder daß sie zu der letztern Absicht als specifische Mittel wirken. Zu diesem Endzweck hat man den Salpeter gegeben, von welchem man überdieses noch angenommen hat, daß er die Entzündung schwächet: allein ich zweifle hierinnen an seinen Kräften

gar sehr. Unter diesen verschiedenen Behandlungsarten werden die Patienten jederzeit gut wiederhergestellet, und jeder hat die Heilung seiner eignen Kurart zugeschrieben.

Es ist ohne allen Zweifel sehr schicklich, wenn man für die Erhaltung des ofnen Leibes in den meisten Fällen, ja sogar alsdann sorget, wenn der Patiente übrigens gesund ist. Aber was können wir uns für einen Begrif davon machen, wie eine längst des ganzen Darmkanals hervorgebrachte Reitzung eine specifische Entzündung in der Harnröhre heilen kann? Gleichwohl giebt es Fälle, wo ein starkes Purgiermittel Nutzen gestiftet und sogar bey einigen Kranken eine völlige Heilung bewerkstelliget hat. Allein ich vermuthe, daß in solchen Fällen die Krankheit blos aus Gewohnheit fortdauerte, und daß folglich diese Behandlung in dem Anfange der nehmlichen Krankheit ohne Erfolg geblieben seyn würde. — Eine Mannsperson hatte einen Tripper, von welchem alle Zufälle zween Monate lang anhielten; der Patiente nahm einmal zehn Gran Calomel ein, worauf er sehr stark purgierte und fast unmittelbar darauf geheilet wurde. Das Calomel konnte nicht specifisch, sondern blos durch eine Art von Ableitung wirken, das heißt: indem eine in einem Theile hervorgebrachte Reitzung die in einem andern Theile befindliche Reitzung heilte. Gesetzt aber auch, man könnte Bürge dafür seyn, daß in einigen Körpern die Purgiermittel die Kraft besitzen, die festen Theile für diese Reitzung weniger empfänglich zu machen, so kann man doch nicht annehmen, daß sie diese Wirkung in jedem Falle äussern werden; in einigen Körpern dürften die erwähnten Mittel schwächen, die Reitzbarkeit vermehren und folglich die Zufälle verschlimmern. Diese entgegengesetzten Wirkungen müssen in verschiedenen Leibesbeschaffenheiten,

heiten, in denen eine gewisse Medicin keine specifische Wirkung hat, statt finden. Nimmt man an, daß die Heilung durch eine Blutausleerung bewirket werde, was für Nutzen kann die Ausleerung von etwas Blut unter der Gestalt einer Absonderung aus einem Theile bey der Entzündung eines andern Theiles gewähren? Würde nicht, zu Folge einer solchen Hypothese, ein Schweiß, oder ein vermehrter Abgang des Speichels durch das Kauen von Tobak, oder die Reitzung der Nase durch das Schnupfen desselben, ebenfalls zur Heilung eines Trippers abzwecken? Da aber die Säfte für die allgemeine Ursache von allen Krankheiten, besonders derjenigen, gehalten wurden, in welchen Eiter erzeuget oder eine Ausleerung bewirket wurde, und wo man das Purgieren als ein Verbesserungsmittel der Säfte betrachtete: so sind die Purgiermittel natürlicher Weise gegen diese Krankheit gebraucht worden, und es wurde diese Behandlung, da die Kranken allemal wiederhergestellet wurden, durchgängig aufgenommen.

Diejenigen Aerzte, welche in dieser Gestalt der Krankheit den Gebrauch des Queckſilbers empfohlen hatten, thaten es höchst wahrscheinlicher Weise in der Meinung, daß diese Medicin ein specifisches Mittel gegen alle Gestalten der venerischen Krankheit sey. Nach dieser Hypothese kann man einigen Grund für die Kurart dieser Aerzte einsehen, indem das Queckſilber in den Gedärmen eingesogen, durch die entzündeten Gefäße in der Harnröhre herumbewegt, und dadurch die venerische Reitzung aufgehoben werden würde. Hier kann man blos voraussetzen, daß es durch seine specifischen Kräfte wirket; allein ich zweifele sehr, daß das Queckſilber einige specifische Kräfte in dieser Art der Krankheit hat, weil ich sehe, daß dieselbe eben so bald ohne als mit Queckſilber heilbar ist. Und wird das Queckſilber blos als ein Purgiermittel gebraucht, oder den folgenden Tag

durch

durch Purgieren wieder aus dem Körper geschafft, und verstattet man daher demselbigen nur auf die Gedärme zu wirken: so begreife ich gar nicht, wie solches eine größere Wirkung auf die venerische Entzündung in der Harnröhre zeigen könne, als eine Reitzung in den Gedärmen, welche von irgend einem andern Purgiermittel hervorgebracht wird. Es äußert dieses Mittel so wenig Wirkung auf einen Tripper, daß ich einen Tripper unter einer Mercurialkur habe entstehen sehen, welche zur Heilung eines Chancre hinreichend war. Ob der Tripper von der nehmlichen Ansteckung herrührte, welche den Chancre hervorbrachte, getraue ich mir nicht zu sagen, und es läßt sich dieses auch in dergleichen Fällen nicht leicht entscheiden. Man hat auch beobachtet, daß sich Mannspersonen einen Tripper zugezogen haben, wenn sie zu der Kur des wirklichen venrischen Uebels viel Queckſilber in sich hatten, und demohngeachtet war die Kur des Trippers eben so schwer, als sie es in den gewöhnlichen Fällen zu seyn pfleget.

Eine Mannsperson unterwarf sich am sieben und zwanzigsten Junius wegen zween Chancres und einer Leistenbeule meiner Behandlung. Ich zertheilte die Leistenbeule, sahe mich aber, da dem Patienten die Schmierkur beschwerlich fiel, genöthiget, an deren Statt das calcinirte Queckſilber zu verordnen, wovon ich ihm täglich zween Gran des Abends und einen Gran des Morgens nehmen ließ. Um die Mitte des Julius fieng sein Mund an wund zu werden, und deswegen wurde der Gebrauch des Queckſilbers ausgesetzt. Nach dem Verlauf einer Woche fieng ich wieder damit an, und der Kranke schien von seiner venerischen Beschwerde befreyet zu seyn. Demohngeachtet fuhr ich mit dem Gebrauch des Queckſilbers so fort, daß der Patiente in seinem Munde ein Wundseyn behielt; am sechzehnten

August

August hatte er in diesem Zustande, sowohl an diesem als auch am folgenden Abend, mit einer Weibsperson Umgang, und fünf Tage nachher kam ein Tripper zum Vorschein, der sehr stark war. —

Die nehmlichen allgemeinen Bemerkungen können auch in Rücksicht auf die harntreibenden Mittel gemacht werden.

Es ist möglich, daß specifische in den Körper gebrachte Arzneymittel (wenn wir dergleichen hätten) und welche durch den Urin abgehen, auf die Harnröhre, bey ihrem Durchgange durch dieselbe, wirken könnten. Die Balsame und Terpenthinarten gehen auf diesem Wege ab, und werden gegen viele Reitzungen in den Harnwegen zu specifischen Mitteln. Ich weiß zwar nicht, in wie fern Arzneyen, welche das Vermögen besitzen, auf besondere Theile, wenn sie gesund, oder wenn sie diesen Theilen besonders eigenen Krankheiten unterworfen sind, zu wirken, auch das Vermögen haben, eine specifische Reitzung in diesen Theilen zu erregen; ich glaube jedoch nicht, daß sie hierinnen einige beträchtliche Kräfte besitzen. Indessen ist es gleichwohl möglich, daß sie eine vorhandene Reitzung, obgleich nicht eine specifische, fortzuschaffen vermögend sind. Die harntreibenden Arzneyen haben nichtsdestoweniger ihre Vortheile, denn wenn dieselben eine größere Menge Urin hervorbringen, so leisten sie allerdings Nutzen; allein es könnte, meines Erachtens, diese Wirkung durch bloßes Wasser, oder durch Wasser, welches mit solchen Dingen vermischt würde, die den Patienten viel zu trinken aufmunterten, dergleichen Thee, Frauenhaarsyrup (Capillaire), Orgeade u. s. w. sind, besser hervorgebracht werden.

Obgleich die zusammenziehenden Mittel oft gegeben werden, so sind dieselben doch von denenjenigen verworfen

worfen worden, welche sich selbst einsichtsvolle und regelmäßige Praktiker genennt haben; weil, nach ihrem Urtheil, etwas vorhanden ist, was abgeführet werden muß, und wovon, wenn dasselbe nicht abgeführet wird, das völlige venerische Uebel die Folge seyn muß. Diese Schlußfolge ist nicht richtig, und es ist daher der Umstand, auf den man Rücksicht nehmen muß, der, ob die erwähnten Mittel zu der Heilung der Gonorrhoe etwas beytragen oder nicht. Ich glaube, daß sie in keinem Falle die venerische Entzündung schwächen, hingegen aber ganz gewiß den Ausfluß vermindern. Da aber diese Wirkung keine Kur zu Stande bringt, so hat man nicht nöthig, dieselbe hervorzubringen.

Ich kann leicht begreifen, daß eine Verbindung der zusammenziehenden Mittel, zumal dererjenigen, welche specifisch auf die Harnwege wirken, dergleichen die Balsame sind, mit irgend einer andern Medicin, die man für dienlich hält, zur Verringerung des Ausflusses in dem Verhältniß, so wie die Entzündung nachlässet, etwas beytragen kann; eine Bemerkung, welche ich öfters gemacht habe, wie ich in der Folge weitläuftiger zeigen werde.

Zweyter Abschnitt.

Von der Anwendung der örtlichen Mittel — verschiedener Arten von Einspritzungen — reizende — lindernde — erweichende — zusammenziehende Einspritzungen.

Die Anwendung örtlicher Mittel kann entweder innerlich in der Harnröhre, oder äußerlich an das männliche Glied, oder auf beyde Arten zugleich gemacht werden. In vielen Fällen werden alle diese Arten nothwendig seyn. Die innerlichen oder diejenigen Mittel,

welche

welche in die Harnröhre gebracht werden, scheinen zur Heilung dieser Art von Krankheit am bequemsten zu seyn, indem sie die leidenden Theile unmittelbar berühren; denn wofern dieselben einiges Wirkungsvermögen, was für eines es auch seyn mag, besitzen, so muß es der venerischen Reitzung entgegengesetzt seyn. Man könnte daher voraussetzen, daß die meisten Reitzungen, welche nicht venerisch sind, zu einer Kur nützen würden; allein dieses ist gewiß nicht durchgängig der Fall. Sind im Gegentheil die örtlichen Mittel solche, welche die Reitzung besänftigen, so müssen sie auch einige Dienste leisten.

Die örtlichen in die Harnröhre gebrachten Mittel können entweder in einer festen oder flüssigen Gestalt gebraucht werden; jede dieser Arten hat ihren Vortheil und Nachtheil. Die flüssigen Dinge werden nur auf eine kurze Zeit angebracht, ihre Wirkung dauert nicht lange, und sie dienen zu eben dem Endzweck, als wenn man ein Geschwür abwischt, eine Behandlung, die ich in den mehresten Fällen für ganz unnöthig halte; denn ich glaube, daß eine Materie, aus was für einem Geschwür sie auch sey, allemal so beschaffen ist, daß sie dieses Geschwür zu keiner Wirkung zu reitzen vermag. Es kann daher von keinen Folgen seyn, ob man das Eiter darinnen liegen läßt oder nicht; schafft man aber dasselbe heraus, so werden nunmehr die angewendeten Heilmittel die entzündete Oberfläche berühren. Ich glaube, daß blos auf diese Weise die Wegschaffung des Eiters von einigem Nutzen seyn könne. — Die in einer festen Gestalt angebrachten Mittel bleiben längere Zeit liegen, und sind den Wiecken, welche bey Wunden gebraucht werden, gleich. Sind die Theile nicht so sehr entzündet, daß dadurch der Gebrauch dieser Mittel verhindert wird, so können sie ihrer anhaltenden Wirkungen

kungen wegen vor den flüssigen Mitteln einen Vorzug haben; allein sie reitzen unmittelbar im Ganzen genommen blos wegen ihrer Dichtigkeit. Diese festen äusserlichen Mittel müssen in der Gestalt einer Kerze oder Bougies angewendet werden; indessen bin ich doch geneigt zu glauben, daß es desto besser ist, je weniger wir von den Bougies Gebrauch machen, wenn die leidenden Theile sich in einem entzündeten Zustande befinden; ob ich gleich nicht sagen kann, daß ich jemals eine schlimme Wirkung von denselben irgendwo gesehen habe, wenn sie gehörig angewendet wurden.

Das Anbringen flüssiger Dinge in den Kanal der Harnröhre wird insgemein mit dem Namen der Einspritzungen beleget, und es sind solche, so wie die innerlichen Mittel, unzählbar. Jeder Wundarzt glaubt oder wünschet, daß man seine Einspritzungen für die besten halten solle. Es sind jedoch die grosse Verschiedenheit der Einspritzungen und der Umstand, daß jede venerische Entzündung während dem Gebrauch derselben gut geheilet wird, so wie wir dieses auch vom Gebrauch der innerlichen Arzneyen angemerkt haben, starke Beweise für die Meinung, daß jede solche Beschwerde sich mit der Zeit selbst heilet. Indessen ist es doch aus der Erfahrung klar, daß eine Einspritzung öfters eine fast unmittelbare Wirkung auf die Symptome äußert, und daher einige Kräfte besitzen muß, und gleichwohl ist die Art der Einspritzung, welche die stärksten specifischen Kräfte besitzen würde, meines Erachtens noch nicht bekannt. Hat eine Einspritzung keine specifischen Kräfte, so muß sie in ihren Wirkungen sehr ungewiß und nur in so fern dienlich seyn, als sie nach einer besondern Beschaffenheit des Körpers oder der Theile eingerichtet werden kann. Da die Einspritzungen blos auf eine kurze Zeit an die leidenden Theile angebracht

gebracht werden, so muß man sich derselben öfters bedienen, zumal in Fällen, wo man siehet, daß sie einigen Nutzen verschaffen. Es sollten daher dieselben so oft, als es zuträglich ist, vielleicht alle Stunden oder auch sogar noch öfterer, angewendet werden; dieses muß man aber einigermaaßen nach der Art der Einspritzung einrichten: denn wenn solche reitzend ist, so wird es unschicklich seyn, sie so oft zu gebrauchen, weil sie sodann schlimme Folgen erregen könnte.

Viele Einspritzungen schaffen unmittelbar oder wenigstens bald nach ihrer Anbringung die Zufälle weg, und verhindern die Erzeugung des Eiters; ein Umstand, welcher zu der Idee Anlaß gegeben hat, daß diese Mittel die Krankheit aufhalten und solche in das Innere des Körpers zurücktreiben. Es ist jedoch diese angenommene Art, eine Krankheit des ganzen Körpers hervorzubringen, gerade das Gegentheil von dem, was wirklich geschiehet; denn ich habe mich bereits bemühet, zu zeigen, daß das Eiter die einzige Substanz ist, welche das Gift enthält, und daß die Bildung des Gifts mit der Bildung des Eiters unzertrennlich verbunden ist. Kann man daher das eine verhindern, so kann das andere nicht entstehen, und folglich kann keine Einsaugung statt finden, so daß weder einige Kraft vorhanden ist, den ganzen Körper in der nehmlichen Person anzustecken, noch auch die Ansteckung andern Personen mitzutheilen *).

Ist der Ausfluß beym Tripper eine Wirkung der gegenwärtigen Entzündung, so kann derselbe, obgleich die

*) Man sehe, was oben bey der Art und Weise, wie man sich die venerische Krankheit zuziehen kann, gesagt worden ist. A. d. Verf.

die Entzündung immer noch in einigem Grade fortdauret, durch Einspritzungen gestopft und hernach gehoben werden, ohne daß der Ausfluß jemals wieder zum Vorschein kömmt. Allein man gewinnt, wie ich glaube, bey dieser Behandlung sehr wenig, denn die Wirkung der Entzündung ist nicht die Krankheit, welche wir zu heilen wünschen. Unterdessen findet man doch, daß die nehmliche Heilmethode, welche den Ausfluß stopft, auch die Entzündung, obgleich nicht allemal, und nur meines Erachtens alsdenn, hebt, wenn die Entzündung geringe ist.

Ich werde die Einspritzungen nach ihren besondern Wirkungen auf die Harnröhre in vier Arten, in die reitzenden, besänftigenden, erweichenden und zusammenziehenden eintheilen. Die eigentliche specifische Art von Einspritzungen hat man, wie mich dünkt, noch nicht entdeckt, obgleich eine Queckfilbereinspritzung in dieser oder jener Form von den meisten Praktikern für specifisch gehalten wird, und es kömmt daher das Queckfilber zu vielen anjetzt gebräuchlichen Einspritzungen.

Ich halte dafür, daß die reitzenden Einspritzungen, sie mögen von einer Art seyn, von welcher sie wollen, in dieser Krankheit nach dem nehmlichen Gesetze wirken, das heißt, es bringen solche eine Reitzung von einer Art, welche stärker seyn muß, als wie die venerische, hervor, wodurch die venerische Reitzung zerstöret und gehoben und die Krankheit geheilet wird, ohngeachtet der Schmerz und der Ausfluß durch die Einspritzung noch nicht unterbrochen werden; indessen werden diese Wirkungen bald aufhören, wenn die Einspritzung bey Seite gesetzt wird, weil jene Wirkungen blos von der reitzenden Eigenschaft der letztern entstehen. Man kann daher annehmen, daß sowohl die Bougies als viele

Ein-

Einspritzungen eine Heilung auf diese Weise bewirken, und ob diese Mittel gleich die gegenwärtigen Zufälle vermehren, so können sie doch die Krankheit selbst nicht stärker machen, als diese nehmliche Einspritzung, welche eben dieselben Zufälle hervorbringen würde, wenn man sie in die Harnröhre eines gesunden Mannes brächte, die Krankheit mittheilen kann. Die meisten reitzenden Einspritzungen äußern eine zusammenziehende Eigenschaft, und wirken, wenn sie schwach sind, als blos zusammenziehende Dinge, indem ihre reitzende Eigenschaft hauptsächlich von ihrer Stärke abhängt.

Da die reitzenden Einspritzungen nicht in allen Entzündungen, welche von dem venerischen Gifte herkommen *), zuträglich sind, so fragt es sich, in was für Fällen sind die reitzenden Einspritzungen mit Nutzen zu gebrauchen? — Diese Frage getraue ich mir nicht bestimmt zu beantworten; jedoch glaube ich, daß man sich reitzender Einspritzungen niemals da bedienen sollte, wo bereits eine starke Entzündung vorhanden ist, zumal in solchen Körpern, welche keine starke Reitzung vertragen können, wie wir zuweilen durch eine vorläufige Kenntniß von der Krankheit bey der nehmlichen Person wissen. Auch dürfen diese reitzenden Dinge weder in solchen Fällen, wo sich die Reitzung bis über den specifischen Umfang ausgebreitet hat; noch wo die Hoden zart und weich sind, und selbige auf den sich geschwind verstopfenden Ausfluß schmerzhaft werden; noch wo das Mittelfleisch leicht zu einer Entzündung geneigt ist, und besonders, wenn solches vorher schon einmal in Vereiterung übergegangen war; noch auch

*) Denn ich habe bereits angemerket, daß die Entzündung nach der Leibesschaffenheit verschieden ist. A. d. Verf.

alsdenn gebraucht werden, wo die Urinblase einer Reitzung leicht fähig ist, welches man daraus erkennt, wenn der Patient eine Zeitlang einen öftern Trieb zum Urinlassen verspüret hat. In dergleichen Fällen habe ich durch die besagten Mittel nie etwas ausgerichtet; sie leisten sodann nicht nur keinen Nutzen, sondern sie richten sogar öfters Schaden an. Ich habe gesehen, daß durch solche die Entzündung weiter verbreitet wurde *), und ich glaube Grund zu der Vermuthung gefunden zu haben, daß sie oft die Ursache der Abscesse im Mittelfleisch gewesen sind. In unbeträchtlichen Fällen aber und in nicht reitzbaren Körpern leisten die Einspritzungen oft gute Dienste, und heben fast unmittelbar die Krankheit. Unterdessen aber muß man doch diese Methode mit Behutsamkeit und vielleicht nicht eher anwenden, als bis gelindere Heilarten fehlgeschlagen sind: zu diesem Behuf geben sodann zween Gran vom corrosiven Queckfilbersublimat, in acht Unzen destillirtem Wasser oder Rosenwasser aufgelöset, fast eben eine so gute Einspritzung ab, als irgend eine andere dieser Art ist. Hat man nicht Ursache, eine Kur auf eine so geschwinde Art zu unternehmen, so macht man die Einspritzung nur halb so stark, als ich eben angezeigt habe. Verursacht aber die Einspritzung, wenn man sie auch nur in dem geringen Verhältniß braucht, einen beträchtlichen Schmerz beym Einspritzen, oder giebt sie zu einer Vermehrung des Schmerzes beym Urinlassen Anlaß, so muß man sie noch mehr verdünnen.

Die

*) Man muß jedoch bemerken, daß dieser Zufall nicht allemal den Einspritzungen zugeschrieben werden darf, denn es kömmt derselbe öfters vor, wenn auch keine Einspritzungen gemacht worden sind. A. d. Verf.

Die besänftigenden oder lindernden (sedative) Einspritzungen werden allemal in solchen Fällen, wo die Entzündung nicht beträchtlich ist, nicht dadurch gute Dienste leisten, daß sie die Krankheit selbst schwächen, sondern vielmehr, daß sie dieses in Ansehung der widernatürlichen Wirkung thun; ein Umstand, der die natürlichen Wirkungen des leidenden Theils jederzeit leichter wieder in Ordnung bringt. Auch sind diese Injektionen zur Erleichterung der schmerzhaften Empfindungen des Kranken sehr dienlich. Das beste besänftigende Mittel, was wir besitzen, ist vielleicht das Opium, man mag es innerlich einnehmen, oder in Klystieren oder unter der Form einer Einspritzung an den leidenden Theil selbst anbringen. Es wird jedoch das Opium nicht allen Körpern oder Theilen zuträglich seyn, oder als ein linderndes Mittel wirken; es äußert vielmehr solches oft entgegengesetzte Wirkungen, indem es zuweilen den Körper sehr reitzbar macht. — Das Bley kann ebenfalls für ein besänftigendes Mittel in so fern gehalten werden, als es die Entzündung dämpft, da es auch zugleich als ein gelindes zusammenziehendes Mittel wirkt. Löset man vierzehn Gran vom Bleyzucker in acht Unzen Rosenwasser auf, so erhält man eine gute besänftigende zusammenziehende Einspritzung.

Der häufige Gebrauch verdünnender Getränke kann vielleicht ebenfalls eine lindernde Wirkung hervorbringen; es werden dadurch einige Ursachen der Reitzung zum Theil gehoben, indem solche den Urin entweder in der Blase, wenn die Reitzung daselbst ihren Sitz hat, oder in der Harnröhre, bey dem Durchgange des Urins durch solche, weniger reitzend machen; und es ist möglich, daß die verdünnenden Getränke die Empfänglichkeit für die Reitzung schwächen können. Man pflegt auch die vegetabilischen Schleime gewisser Saamen und

Pflanzen und die erweichenden Gummiarten zu empfehlen; allein ich glaube, daß diese Behandlungsart auf einem mechanischen Begrif beruhet, und daß keines dieser schleimichten Mittel vielen Nutzen gewähret. Meines Erachtens rühret der Vortheil hauptsächlich von der Menge des getrunkenen Wassers her; verbindet man also das Wasser mit etwas, die spirituösen Dinge ausgenommen, welches den Patienten zum häufigen Trinken anreitzt, so erreicht man den vorgesetzten Endzweck vollkommen. Es haben mich jedoch einige Patienten versichert, daß es ihnen vorgekommen, als ob sie, wenn die von ihnen gebrauchten Getränke mit den erwähnten Substanzen erfüllt waren, weniger Beschwerlichkeit beym Urinlassen empfunden hätten.

Die erweichenden Einspritzungen sind die schicklichsten Mittel, wenn die Entzündung sehr groß ist. Sie werden am wahrscheinlichsten dadurch nützlich, daß sie die Materie zuerst gelinde abspühlen und sodann den Theil gelinde und schlüpfrig erhalten. Ich kann mir vorstellen, daß sie auf diese Art besonders zuträglich sind, indem sie die reitzenden Wirkungen des Urins schwächen. Die Praxis beweiset auch wirklich dieses; denn man nimmt öfters wahr, daß eine Auflösung von arabischem Gummi, Milch und Wasser, oder süßem Oel, die Schmerzen und andere Zufälle verringert, wenn die wirksamern Einspritzungen entweder gar nichts, oder dem Anscheine nach Schaden gethan haben.

Es ereignet sich sehr oft der Fall, daß die Reitzung an der Oefnung der Harnröhre so groß ist, daß sie der Spitze der Spritze den Eingang nicht verstattet. Unter diesen Umständen dürfen die Einspritzungen nicht eher vorgenommen werden, als bis die Entzündung sich verringert. Die erweichenden Dinge können auch äußerlich als Umschläge oder Bähungen gebraucht werden.

Die

Die zusammenziehenden Einspritzungen können blos dadurch wirken, daß sie den Ausfluß verringern; sie können keine specifische Wirkung auf die Entzündung haben. Da sie aber die Wirkungen der Lebenskräfte angreifen, so ist es möglich, daß sie die venerische Disposition verändern. Es sollten dieselben blos ganz zu Ende der Krankheit, wenn sie sehr abgenommen hat und die Theile zu jucken anfangen, gebraucht werden. Man muß sich aber hierinnen nach den Umständen richten, und diese Art von Mitteln, wenn die Krankheit einen sehr gelinden Anfang nahm, gleich bey ihrem Anfange anwenden; denn man bringt durch eine stufenweise Verminderung des Ausflusses, ohne daß dabey die Entzündung vermehret wird, eine vollkommne Heilung zu Stande, und verhindert die Fortdauer des Ausflusses, welche man einen Nachtripper (Gleet) zu nennen pflegt. Einspritzungen dieser Art reitzen wahrscheinlicher Weise dergestalt, daß sie die Gefäße des leidenden Theiles unwirksam machen, und folglich die Absonderung derselben hindern; man kann schwerlich annehmen, daß sie auf chemische Weise durch eine Verdickung oder Coaculirung der Säfte wirken sollten. Es werden dieselben, wenn sie stark gebraucht werden, eine reitzende Eigenschaft äußern, welche einigermaaßen ihre zusammenziehende Kraft zerstöret, oder vielmehr macht, daß die Theile auf eine ganz entgegengesetzte Weise wirken, als es bey dem Gebrauch eines einfachen zusammenziehenden Mittels geschehen würde, so daß sie öfters den Ausfluß beym Tripper vermehren, anstatt solchen zu verringern, wodurch denn die Krankheit auf eben dieselbe Weise, als wie durch die reitzenden Einspritzungen, nehmlich durch die Veränderung der Disposition der Entzündung, geheilet wird. Sind diese Einspritzungen gelinder, so stopfen sie oft den Ausfluß, ohne gleichwohl in allen Fällen die Heilung zu beschleunigen; denn

es wird die Entzündung sogar noch länger dauren, als dieses geschehen wäre, wenn die Neigung zur Absonderung nicht gestopft worden wärc. Ich habe bereits oben bemerket, daß eine Oberfläche, von welcher ein Ausfluß kömmt, die vollkommene Wirkung der Krankheit angenommen hat, welches schon einen Anfang zu der Heilung oder zur Endigung der Krankheit ausmacht. Demohngeachtet kommen bisweilen Fälle vor, wo eine zusammenziehende Einspritzung eine geringe Reitzung in sehr wenig Tagen heilet. Meine Erfahrung hat mich noch nicht gelehret, daß irgend ein gewisses zusammenziehendes Mittel besser wäre, als das andere.

Die zusammenziehenden Gummiarten, als zum Beyspiel Drachenblut, die Balsame und die Terpenthinarten, wenn solche in Wasser aufgelöset sind; die Säfte vieler Vegetabilien, zu denen die Eichenrinde, die peruvianische Rinde und Tormentillwurzel gehören, und vielleicht alle metallischen Salze, als der grüne, blaue und weiße Vitriol, die Queckfilbersalze und auch der Alaun, wirken alle, so viel als uns anjetzt bekannt ist, ziemlich auf einerley Art. Indessen kann man doch behaupten, daß sie nicht allemal in jedem Tripper gleich gut wirken, denn es wird bey der Veränderung der Einspritzung eine neu gewählte zuweilen besser anschlagen, nachdem man mit verschiedenen andern vergebliche Versuche angestellt hat.

Die äußerlichen Mittel sind insgemein Breyumschläge und Bähungen. Es können jedoch dieselben nur von geringem Nutzen seyn, ausgenommen wenn die äußerlichen Theile, als zum Beyspiel die Vorhaut, die Eichel und die Oefnung der Harnröhre, auf einen gewissen Grad entzündet sind. Die Oefnung der Harnröhre ist fast jedesmal mehr oder weniger entzündet.

Wenn

Wenn die Drüsen der Harnröhre so sehr angeschwollen sind, daß man sie äußerlich fühlet, so ist das Einreiben der Mercurialsalbe auf den leidenden Theil schicklich; unterdessen wird wahrscheinlicher Weise solches von größerm Nutzen seyn, wenn die Entzündung schon nachgelassen hat. Man reibt öfters die Mercurialsalbe auf alle äußerliche Oberflächen dieser Theile ein, wenn sie sich in einem inflammatorischen Zustande befinden, und leget einen erweichenden Breyumschlag darüber: ich bin jedoch von der Nützlichkeit dieser Behandlung nicht gänzlich überzeugt.

Fünftes Hauptstück.

Von der Heilart des Trippers bey Weibspersonen.

Die Heilung des Trippers bey Weibspersonen geschiehet fast auf die nehmliche Weise, als wie bey Mannspersonen; da aber bey den erstern die Krankheit selbst gelinder und die nachfolgenden Zufälle minder zahlreich sind, indem bey denenselben nicht so viele Theile davon angegriffen werden, und die weiblichen Geburtstheile von keinem so großen Umfang als die männlichen, noch auch so sehr der Entzündung unterworfen sind, so wird auch die Kur bey ihnen einfacher.

Hat der weibliche Tripper blos in der Mutterscheide seinen Sitz, so wird derselbe leicht geheilet. Die Einspritzungen sind die besten Mittel, deren man sich hierzu bedienen kann, und nach der Einspritzung reibt man in die Geburtstheile so weit als möglich hinauf Queckfilbersalbe *) ein, und wäschet auch die äußerlichen Theile öfters mit der zur Einspritzung dienenden Feuchtigkeit ab.

Greift die Entzündung die Harnröhre an, so können die Einspritzungen nicht so bequem gebraucht werden, indem es fast unmöglich für die Patienten ist, in diesen Kanal etwas einzuspritzen.

Die

*) Ich bin noch nicht im Stande gewesen, zu bestimmen, in wiefern die Mercurialsalbe die Heilung befördert? diese Behandlung kömmt mehr von einer Art von praktischer Analogie als von einer wahren Kenntniß von dem Nutzen derselben in dergleichen Fällen her. A. d. Verf.

Die bey der Behandlungsart der Mannspersonen empfohlnen Einspritzungen sind hier eben so dienlich, allein es müssen solche doppelt so stark gemacht werden, weil die Theile lange nicht so reitzbar sind, als es derjenige Ort ist, wo diese Krankheit bey Mannspersonen gemeiniglich ihren Sitz hat.

Ist das, was ich von dem Tripper beym weiblichen Geschlecht gesagt habe, gegründet, so ist leicht einzusehen, daß es allerdings schwer ist, mit einiger Gewißheit zu bestimmen, wenn die Patientinn gänzlich geheilet ist, weil, es mögen die Zufälle aufgehöret haben, wenn sie wollen, der Wundarzt und der Kranke natürlicher Weise glauben wird, die Kur sey nun gänzlich zu Stande gebracht. Allein es kann eine neue Untersuchung dieser Theile das Gegentheil darthun; oder es wird in Fällen, wo die Krankheit nie die Harnröhre, sondern nur blos die Mutterscheide befällt, und noch mehr, wo nie einige Zufälle wahrgenommen worden sind, noch schwerer seyn, das Ende der Kur zu bestimmen. Indessen muß doch die allgemeine Erfahrung den Praktiker hierinnen leiten.

Gehet die Entzündung längst der Ausführungsgänge der an der Oefnung der Mutterscheide oder in der Harnröhre gelegnen Drüsen fort, oder greift solche diese Drüsen selbst an, so muß man die nehmliche Heilmethode befolgen; insbesondere aber muß die Queckſilbersalbe sehr häufig in die leidenden Theile eingerieben werden. Nimmt die Entzündung an den Mündungen der Ausführungskanäle so sehr überhand, daß solche verstopft werden, so gehen die besagten Ausführungsgänge und Drüsen in Eiterung über, und bilden Abscesse. In solchen Fällen ist es nöthig, die-

selben zu öfnen, oder die bereits gebildete Oefnung zu erweitern, und den Abscesß als einen Chancre oder Leistenbeule zu behandeln.

Von der innerlichen Behandlung eines einfachen Trippers werde ich bald weiter reden. Ist aber eine Vereiterung entstanden, so muß die innerliche Behandlung so wie bey einem Chancre oder Bubo veranstaltet werden; denn es wird höchst wahrscheinlicher Weise eine Einsaugung statt finden, auf deren Wirkungen man sodann mit Rücksicht nehmen und solche zu verhüten suchen muß.

Sechstes

Sechstes Hauptstück.

Von der innerlichen Behandlung bey der Kur des Trippers.

Bey der Kur des Trippers muß der Arzt in manchen Fällen auf die Constitution des ganzen Körpers seine Aufmerksamkeit eben so sehr, wo nicht noch mehr, als auf die leidenden Theile wenden. Im Ganzen genommen aber ist dieses nicht durchgängig nothwendig. Die Kenntniß der Leibesbeschaffenheit lernt der Arzt größtentheils aus den örtlichen Zufällen, und es müssen, in so fern als die innerliche Behandlung der örtlichen ähnlich seyn kann, beyde mit einander übereinkommen.

Man findet in vielen sehr vollblütigen Körpern, in denen sowohl die Kräfte als die Wirkungen stark sind, daß die Zufälle öfters heftig wüthen. In dergleichen Körpern ist insgemein eine starke Neigung zu inflammatorischen Fiebern vorhanden, und es ist das beste Unterscheidungskennzeichen einer solchen Constitution dieses, daß die Symptome sich nicht über ihren specifischen Umfang ausbreiten. Es sind hier viele Arzneymittel, welche in einer andern Leibesbeschaffenheit dienlich seyn können, öfters in so fern schädlich, als sie diejenigen Zufälle vermehren, welche sie erleichtern sollen. Ich habe gesehen, daß sogar Klystiere mit Opium, ob sie gleich anfangs Erleichterung verschafften, doch zuletzt ein Fieber hervorbrachten oder selbiges vermehrten, und hierdurch alle Zufälle schlimmer machten. Eben so macht der Copaivabalsam in dergleichen Fällen die inflammatorischen Zufälle wahrscheinlicher Weise dadurch heftiger, daß er den Ausfluß zum Theil stopfte, ein Umstand, welcher heilsam zu seyn schien.

Die

Die Behandlung eines vollblütigen mit dieser Krankheit behafteten Körpers bestehet hauptsächlich im Gebrauch der ausleerenden Mittel, unter denen das Blutlassen und gelinde Purgiermittel die besten sind.

Es ist nothwendig, daß der Kranke eine strenge Diät beobachtet, und vorzüglich sich wenig Leibesbewegung macht; denn obgleich eine solche Behandung die venerische Reitzung nicht schwächet, so hebt sie doch die Heftigkeit der Entzündung, und macht, daß die leidenden Theile selbst sich Linderung verschaffen können. Bey dieser Art von Constitution des Körpers wird der Tripper am geschwindesten geheilet, weil keine Disposition zu einer langen Fortsetzung der Entzündung vorhanden ist.

In einem schwachen und reitzbaren Körper sind die Zufälle öfters sehr heftig; sie entstehen von einer starken Wirkung in den leidenden Theilen und breiten sich oft über den specifischen Umfang aus: die Entzündung gehet längst der Harnröhre fort und greift sogar die Urinblase an. Man muß hier, anstatt der Ausleerungen, welche die Zufälle vielmehr erschweren als lindern würden, den Körper stärken, als wodurch derselbe für die Reitzung überhaupt weniger empfänglich gemacht wird.

Es sind mir Patienten vorgekommen, welche ihrer Leibesbeschaffenheit nach niemals vier und zwanzig Stunden hinter einander gesund waren, und die allemal, wenn sie sich wohl befanden, bald wieder eine Unpäßlichkeit erwarteten; bey diesen war die Entzündung beym Tripper sowohl beträchtlich als auch von einem großen Umfange. Man versuchte ausleerende Mittel; nach diesen verschlimmerten sich die Zufälle: sobald aber als man die Fieberrinde in starker Dosis gab, so wurden die Symptome fast unmittelbar gelinder, und die Patienten

wurden

wurden ohne den Gebrauch eines andern Arzneymittels bald wieder völlig hergestellet. Hier wirkte die Fieberrinde auf die Constitution des Körpers, sie zerstörte die Reitzbarkeit, gab den Theilen eine wahre und heilsame Empfindung von der venerischen Reitzung, und setzte die Entzündung in denjenigen Zustand, in welchem dieselbe in einem gesunden Körper seyn mußte, und hierdurch wurde die Constitution des Körpers in den Stand gesetzt, sich selbst zu heilen.

Die Heilung des Trippers ist bisweilen so sonderbar, daß, wie ich beobachtet habe, durch ein zufällig hinzukommendes Fieber der Ausfluß sich verstopfte, der Schmerz beym Urinlassen sich verlor, und der Tripper sich endlich mit dem Fieber endigte *).

Bey

*) Jessé Foot theilet in seinen Observations upon the new opinions of *John Hunter*, Lond. 1786. 8. pag. 98. einen Fall mit, welcher der hier erwähnten Hunterschen Bemerkung ganz entgegengesetzt ist. Er sagt: „In dem einzigen Falle, wo ich einen Tripper auf diese Art verschwinden sahe, war dieses die Folge, daß der Patiente in die vollendeteste Lustseuche fiel, welche ich nur jemals beobachtet habe. Ein Seeofficier bekam die Blattern zu einer Zeit, da er mit einem Tripper befallen war; die Blattern waren so bösartig, daß er nur mit vieler Mühe durchkam; der Tripper hörte zugleich mit der Heilung der Blattern auf. Der Kranke gieng, nach seiner Wiedergenesung von den Pocken, wieder zu Schiff, blieb über ein Jahr lang aus England weg, und kehrte sehr abgezehrt mit Knoten an seinen Knochen zurück, welche mit beständigen Schmerzen und einem grossen Geschwür über den ganzen Gaumen verknüpft waren, wobey die Vorderzähne ausgefallen und die Gaumenknochen cariös geworden waren. Man hatte dem Patienten auf dem Schiffe viel Queckfilber,

Bey andern Personen habe ich beobachtet, daß bey dem Ausbruch eines Fiebers alle Zufälle des Trippers aufhörten, und wieder zurückkamen, als das Fieber sich endigte. Bey einigen nahm der Tripper einen gelinden Anfang, der Eintritt eines starken und einige Tage dauernden Fiebers aber vermehrte die Zufälle sehr, und es verschwand bey dem Aufhören des Fiebers auch der Tripper. Obgleich ein Fieber nicht allemal einen Tripper heilet, so muß doch, so lange als das Fieber dauert, nichts gegen den Tripper unternommen werden; dauert aber

ber, jedoch ohne allen Nutzen, gegeben. Er wurde durch warme Bäder, Milchdiät, das Sarsaparillendekokt und etwas weniges Queckſilber durch Dr. Wrigbts und meine Bemühungen wiederhergestellet; das Queckſilber verordneten wir ihm erst nach vorhergegangener Verbesserung seiner Constitution. Man siehet hieraus, wie wenig man sich auf die Selbstheilung des Trippers zu verlassen hat. Ich bin geneigt zu glauben, daß das venerische Gift desto leichter eingesogen werde, je ungesünder der Patiente ist. Es widerspricht überdieses der angeführte Fall einer Meinung unsers Verfassers, welche er bereits zu Anfange dieses Werks S. 3 vorgetragen hat, daß nehmlich in eben derselben Constitution nichtzwo Wirkungen zu gleicher Zeit statt finden können. — Ueberhaupt bin ich, fährt Hr. Foot fort, immer noch der Meinung, daß gegen diese Krankheit weit mehr gethan werden könne, als nach Huntern gethan werden soll, und daß die Heilung des Trippers durch Verzögerung der Kur erschweret wird, weil dadurch das venerische Gift seine schlimmen Wirkungen mehr ausbreiten und die entzündete Oberfläche sich vergrössern kann; Zufälle, welche allemal erfolgen müssen, wenn der Gebrauch des Queckſilbers so lange aufgeschoben wird, bis die Entzündung aufgehöret hat; denn es muß die Krankheit nicht nur verzögert, sondern vielmehr vergrößert werden, wofern die specifische Kraft des Gifts nicht zerstöret wird.“ A. d. Ueb.

aber die Gonorrhoe, nachdem das Fieber aufgehört hat, noch fort, so muß dieselbe nach Beschaffenheit der Zufälle behandelt werden.

Unglücklicher Weise aber giebt es Fälle, wo keine bekannte Heilmethode die Zufälle vermindert. Die ausleerenden Mittel vermindern das Uebel nicht, die stärkende Methode bleibt ohne Erfolg, die besänftigenden und erweichenden Dinge verschaffen keine Erleichterung, und blos die Länge der Zeit bewirket die völlige Heilung. Unter solchen Umständen ist die lindernde Heilart meines Erachtens so lange am besten, bis wir die Krankheit genauer kennen lernen. Zusammenziehende Dinge dürfen sodann nicht angewendet werden, denn ihre Wirkung auf die entzündeten Theile ist ungewiß, und es vermindern dieselben die Entzündung oder Schmerzen ganz und gar nicht, ob sie gleich dem Ausflusse Einhalt thun. Die Terpenthinarten, besonders aber der Copaivabalsam und der kanadische Balsam, vermindern die Disposition der Theile, Eiter zu erzeugen, eine Wirkung, welche jederzeit einen heilsamen Anschein hat; da aber die erwähnten Mittel nicht zugleich Kräfte besitzen, die Entzündung zu verringern, so können dieselben nur wenig wesentliche Dienste leisten.

Außer den verschiedenen Wirkungen, welche von der Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit in dem Tripper herrühren, finden wir, daß der Körper durch die während der inflammatorischen Periode beobachtete Lebensart, so wie auch durch andere zu dieser Zeit einfallenden Krankheiten beträchtlich afficiret wird. Dieser Umstand ist aber auch allen übrigen Krankheiten gemein: denn wir mögen eine örtliche Krankheit annehmen, welche wir wollen (und ich habe als eine dergleichen die Gonorrhoe betrachtet), so wird solche jederzeit durch alles dasjenige verändert, was auf die Leibesbe-

schaffenheit einen Einfluß hat. Die mehresten Dinge, welche den Blutumlauf in Unordnung bringen oder vermehren, machen die Zufälle schlimmer, dergleichen sind heftige Leibesübung, das allzuhäufige Trinken spirituöser Dinge und der öftere Genuß unverdaulicher Nahrungsmittel; einige Arten hiervon wirken specifisch auf die Zeugungstheile, und verschlimmern daher die Zufälle mehr als durch die bloße Erhitzung des Körpers, hierher gehören der Pfeffer oder alle Arten von Gewürze und die spirituösen Getränke.

Man wird aus dem bisher Gesagten leicht einsehen, daß ein Tripper auf die nehmliche Weise als wie jede andere Entzündung geheilet wird, und auch begreifen, daß alle gebräuchliche Heilmethoden blos als Verbesserungen der Reitzung überhaupt und des in Unordnung gerathenen Umlaufs des Bluts betrachtet werden müssen. In Fällen, wo der Tripper gelinde angefangen hat, wo die Entzündung nur geringe gewesen ist, oder wo die oben erwähnten heftigen Symptome nachgelassen haben, können solche Arzneymittel, welche die Eigenschaft besitzen, den Abfluß zu verringern, zugleich mit den oben angezeigten localen Mitteln verordnet werden. Die Terpenthinarten sind, wie ich dafür halte, die wirksamsten; die spanischen Fliegen, die Salze von einigen Metallen, z. B. vom Kupfer, Zink und Bley, und auch die von einigen Erden kommenden Salze, zum Beyspiel der Alaun, werden, wenn man sie innerlich giebt, als zusammenziehende Mittel sehr empfohlen.

Man mag eine Methode, sie geschehe durch örtliche oder durch innerliche Mittel, zur Heilung anwenden, was für eine man wolle, so ist es doch jederzeit nothwendig, auf die Möglichkeit Rücksicht zu nehmen, daß etwas von der Materie eingesogen werden und sodann

in

in der Gestalt der völligen Lustseuche erscheinen kann. Um dieses zu verhindern, würde ich geneigt seyn, kleine Doses von Queckſilber innerlich nehmen zu lassen. Ich kann jedoch nicht mit Gewißheit die Zeit bestimmen, wenn man mit dieser Mercurialkur den Anfang machen müste; ist aber die Beobachtung richtig, daß eine einmal gebildete Disposition durch Queckſilber nicht geheilet werden könne, sondern daß das Queckſilber nur das Vermögen besitzt, die Ausbildung einer Disposition zu verhüten, wie bereits oben gezeigt worden ist, so muß man zeitig anfangen, und bis zu dem Ende der Krankheit, bis die Erzeugung der venerischen Materie aufhöret, und sogar noch eine Zeit lang nachher, damit fortfahren. Die Queckſilbersalbe kann alsdenn gebraucht werden, wenn der Magen und die Gedärme des Kranken das Queckſilber nicht vertragen, ein Fall, der bisweilen vorkömmt.

Diese Behandlungsart wird noch nothwendiger, wenn der Ausfluß eine beträchtliche Zeit lang fortgedauret hat, und besonders alsdenn, wenn die Kur blos durch ausleerende Mittel vorgenommen worden ist; denn in dem erstern Falle ist eine längere Zeit zur Einsaugung vorhanden, und im zweyten Falle kann man eine stärkere Nothwendigkeit dazu deswegen annehmen, indem dergleichen Arzneyen keine Wirkung zur Abführung des venerischen Giftes haben.

Die Menge des zur Kur nothwendigen Queckſilbers wird sich nach der Dauer der Krankheit richten. Läßt man dem Patienten eine Pille von einem Gran verkalchtem Queckſilber (Mercurius calcinatus) alle Abende, oder eine solche Pille des Abends, die andere früh nehmen, so kann dieses zu dem angeführten Endzweck hinreichend seyn.

Man kann den glücklichen Erfolg dieser Behandlungsart in irgend einem besondern Falle nicht genau bestimmen, weil es unmöglich ist, zu sagen, wenn die Materie eingesogen worden ist, ausgenommen bey Bubonen; in Fällen aber, wo man nicht weiß, daß die Materie eingesogen worden ist, kann man unmöglich sagen, daß die völlige Lustseuche entstanden seyn würde, wenn das Queckſilber nicht gegeben worden wäre, indem nur wenige Personen von einem Tripper die Lustseuche bekommen, wenn sie gleich kein Queckſilber eingenommen haben. Man gehet jedoch den sichersten Weg, wenn man den Patienten Queckſilber nehmen lässet, da wir mit Grunde voraussetzen können, daß es öfters die Lustseuche verhütet, so wie dieses geschiehet, wenn man es während der Kur eines Chancre oder Bubo verordnet, wo uns aus der Erfahrung bekannt ist, daß ohne den Gebrauch desselben die venerische Krankheit gewiß ausbrechen würde.

Siebentes Hauptstück.

Von der Behandlung der gelegenheitlichen Zufälle bey dem Tripper.

Da die folgenden Zufälle blos durch Gelegenheit entstandene Folgen der venerischen Gonorrhoe sind, indem dieselben von einer Reitzung in der Harnröhre herrühren, und daher keinesweges venerisch sind: so müssen sie eben so behandelt werden, als ob sie von irgend einer andern Ursache entstanden wären.

Erster Abschnitt.

Von dem Bluten aus der Harnröhre.

Ich habe bereits angemerkt, daß, wenn die Entzündung heftig ist, oder sich dieselbe längst der Harnröhre ausbreitet, öfters ein Abfluß von Blute aus den Gefäßen des erwähnten Theiles vorkömmt *). Bey dergleichen Blutungen habe ich gesehen, daß der innerlich gegebene Copaivabalsam von gutem Nutzen war, und ich halte dafür, daß alle Terpenthinarten gleiche Dienste leisten würden. Ich kann nicht sagen, daß ich durch zusammenziehende Einspritzungen einige Vortheile erhalten hätte; ja ich habe sogar in einigen Fällen geglaubt, daß der Gebrauch der erwähnten Einspritzungen Ursache an dieser Beschwerde gewesen sey. Dieses Bluten verlieret sich in der gewöhnlichen Zeit der Heilung des Trippers **).

*) Das Bluten entstehet vornehmlich im Anfang, wenn das männliche Glied öfters steif wird. A. d Ueb.

**) Ruhe und kalte Umschläge sind hier nützlich. A. d. Ueb.

Zweyter Abschnitt.

Von der Verhütung der schmerzhaften Erektionen des männlichen Gliedes.

Der innerliche Gebrauch des Mohnsafts scheint zur Verhütung der schmerzhaften Erektionen in vielen Fällen große Wirkungen hervorzubringen. Ich habe gesehen, daß zwanzig Tropfen von der thebaischen Tinktur, welche der Kranke beym Schlafengehen einnahm, eine Erleichterung auf die ganze Nacht bewirkten. Ich glaube, daß der Schierling zu diesem Behuf ebenfalls einige Kräfte besitzt.

Dritter Abschnitt.

Von der Behandlung der schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes.

Das Aderlassen am Arm ist beym Anfange dieser Beschwerde öfters von gutem Nutzen; einen noch unmittelbarern Vortheil aber erhält man, wenn man aus dem leidenden Theile selbst durch Blutigel Blut ausleeret. Denn man bemerkt oft, daß, wenn ein Gefäß in der Harnröhre sich öfnet und ein beträchtlicher Blutverlust erfolget, der Patiente dadurch gar sehr erleichtert wird. Das Bähen des männlichen Gliedes, indem man solches über den Dampf von warmem Wasser halten läßt, verschafft, so wie auch die Breyumschläge, Erleichterung. Setzt man noch zu der Bähung und dem Breyumschlage etwas Kampher hinzu, so bekömmt man ein Mittel, welches in vielen Fällen zur Verringerung der Entzündung etwas beytragen wird. Der innerliche Gebrauch des Mohnsafts ist von vorzüglichem Nutzen, und die Wirkung desselben wird noch mehr erhöhet, wenn man den Kampher damit verbindet; in

der-

dergleichen Fällen aber wirkt das Opium vielmehr dadurch, daß es den Schmerz vermindert, als daß es die Entzündung hebt, ob es gleich bey Verhütung der Erektionen der unmittelbaren Ursache dieser Beschwerde entgegen wirket.

Dauert die schmerzhafte Krümmung des männlichen Gliedes immer noch fort, nachdem bereits alle übrige Zufälle gehoben sind, so glaube ich, daß wenig oder gar keine Ausleerungen nothwendig sind, indem die Entzündung vorüber ist, und nur noch eine Folge derselben zurückbleibt, welche durch die Einsaugung der ausgetretnen gerinnbaren Lymphe nach und nach sich verlieren wird. Das Blutlassen kann daher in diesem Falle keinen Nutzen gewähren. Das Reiben der leidenden Theile mit Queckſilberſalbe dient zur Beförderung der Einsaugung der extravasirten gerinnbaren Lymphe; denn man findet, daß das Queckſilber beträchtliche Kräfte besitzt, die Einsaugung zu erregen; auch wird das Reiben selbst von Nutzen seyn. Ich bilde mir ein, in einem dergleichen Falle große Vortheile vom Gebrauch des Schierlings erhalten zu haben, nachdem ich die gewöhnlichen Heilmethoden vergeblich versucht hatte. Die Electricität kann auch gute Dienste leisten.

Dieser Zufall nimmt oft langsamer ab, als wie der Abfluß oder Schmerz; es entstehen jedoch keine schlimmen Folgen von demselben. Die Abnahme der schmerzhaften Krümmung erfolgt allmählig und gleichförmig, so wie dieses bey den meisten Folgen der Entzündung zu geschehen pfleget.

Zur Erleichterung derjenigen schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes, oder der Ueberbleibsel derselben, welche von Krämpfen offenbar herrühren, habe ich die Fieberrinde von großem Nutzen gefunden.

Die Ausleerungen hingegen, es mögen solche locale oder allgemeine seyn, sind insgemein schädlich.

Vierter Abschnitt.

Von der Behandlung der Vereiterung in den Drüsen der Harnröhre.

Die Vereiterungen in den Drüsen der Harnröhre sollten als wie Chancres behandelt werden; man muß sich daher des Queckſilbers dabey bedienen, wie ich weiter unten bey der Abhandlung dieser Gestalt der venerischen Krankheit zeigen werde.

Sollte eine Vereiterung in den Cowperschen Drüsen statt finden, so erfordert dieselbe eine grössere Aufmerksamkeit; der Abscess muß beherzt und ziemlich zeitig geöfnet werden, weil das Eiter, wenn es eingeschlossen bliebe, sich einen Weg in den Hodensack oder in die Harnröhre bahnen könnte, ein Umstand, der schlimme Folgen nach sich ziehen würde. Hier muß man, wie ich glaube, ebenfalls Queckſilber, und vielleicht in eben so starker Dosis als bey einem Bubo verordnen. Kurz, die Behandlung muß so wie bey einem venerischen Geschwür eingerichtet werden, und in dieser Rücksicht unterscheidet sich diese Kur von der Heilart derjenigen Abscesse, welche nach einer Verengerung (stricture) entstehen, von welchen ich in der Folge handeln werde.

Fünfter Abschnitt.

Von der Behandlung der Beschwerden der Harnblase.

Wenn sich die Krankheit oder der Tripper bis in die Blase ausbreitet, so kenne ich kein beschwerlicheres Uebel.

Uebel. Indessen ist es doch eine von denenjenigen Beschwerden, von welchen selten oder niemals schlimme Folgen entspringen, und der Patiente wird insgemein von selbst davon befreyet. Ich befürchte jedoch, daß zuweilen dadurch der Grund zu einer künftigen Reitzung in der Blase gelegt wird, welche sehr beunruhigend und sogar gefährlich werden kann. Es sind aber dieses nur bloße Muthmaßungen *).

Die mit Opium versetzten Klystiere verschaffen, wenn nichts in dem Körper vorhanden ist, was den Gebrauch derselben verbietet, eine beträchtliche eine Zeit lang währende Erleichterung. Die warmen Bäder sind nützlich, jedoch nicht allemal. Eine ziemlich starke Blutausleerung giebt, wenn der Patiente einen starken und völligen Körper hat, eine große Linderung. Auch die an das Mittelfleisch gesetzten Blutigel bringen gute Wirkungen hervor. In vielen Körpern thut jedoch das Blutlassen vielmehr Schaden, und ich glaube, daß man bey dem Gebrauch dieser Ausleerung sehr behutsam verfahren müsse, denn ich habe bereits angemerkt, daß viele dieser Fälle eher von der Sympathie als von der Entzündung herzuleiten sind. Ich weiß nicht, in wie fern ein mit Opium versetztes Pflaster, wenn es auf die Schaamgegend gelegt wird, dienlich seyn würde. Legte man ein solches Pflaster auf das Kreutz, oder den Ursprung der Nerven der Harnblase, so möchte es vielleicht zuträglich seyn; und es würde wahrscheinlicher Weise

*) Es scheinet diese Muthmaßung des Verfassers allerdings gegründet zu seyn, weil bey mehrern alten Personen, die in ihrer Jugend starke Tripper, sonderlich solche, die mit hitzigen Mitteln als Balsamen behandelt werden, gehabt haben, im Alter callöse Blasen, Geschwüre in solchen, Steinbeschwerden u. s. w. vorkommen. A. d. Ueb.

ein kleines auf das Mittelfleisch gelegtes Blasenpflaster in solchen Fällen einen eben so guten Erfolg haben, als es in denjenigen Reizungen der Harnblase geschiehet, welche von andern Ursachen entspringen, wie ich weiter unten zeigen werde. Oft aber dauert die Beschwerde der Harnblase, trotz aller Versuche, eine beträchtliche Zeit lang fort, und macht andere Sympathien in den benachbarten Theilen rege.

Sechster Abschnitt.

Von der Behandlung der Hodengeschwulst.

Wenn der Hode entweder mit der Harnröhre oder der Urinblase in Sympathie kömmt und sich entzündet, so halte ich die Ruhe für das beste Mittel; die horizontale Lage des Körpers ist hier am bequemsten, da der Umlauf des Bluts dabey am freyesten vor sich gehet. Erlauben es die Umstände des Patienten nicht, sich in einer solchen Lage zu erhalten, so ist es unumgänglich nothwendig, den Hoden in einem guten Tragbeutel zu tragen. Der Patiente wird seinen Empfindungen nach sogleich zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen, sobald als er mit der Erleichterung, welche es verschafft, bekannt wird.

Es giebt gegen diese Beschwerde vielleicht keine besondere Heilmethode; es muß solche, so wie die Entzündung überhaupt, durch Blutlassen und Purgieren, wenn dem Körper dergleichen Mittel nöthig sind, und durch Bähungen und Breyumschläge behandelt werden. Das Ansetzen der Blutigel äußerlich ist, wie ich gesehen habe, oft dienlich gewesen, ob wir gleich dieses nicht erklären können, da die Gefäße des Hodensacks mit den Gefäßen des Hoden in nur geringer Verbindung stehen.

Da ich die Hodengeschwulst für nicht venerisch halte, so können die Queckſilbermittel von keinem Nutzen in diesen Fällen seyn, so lange als ein inflammatorischer Zustand vorhanden ist; alsdenn aber wird der Gebrauch derselben sehr nützlich seyn, wenn die Entzündung vorüber ist, und nur noch die Verhärtung des Hoden zurückbleibt.

Man hat in dergleichen Fällen Brechmittel empfohlen, und es leisten solche bisweilen guten Nutzen. Ich habe gesehen, daß ein Brechmittel die Geschwulst gleichsam wegzauberte; diese Wirkung erfolgt jedoch nicht allemal. Die Wirkungen des Brechmittels kommen wahrscheinlicher Weise von der Sympathie her, welche zwischen dem Magen und dem Hoden statt findet. Die Opiate leisten hier ebenfalls gute Dienste, so wie in den meisten Reitzungen dieser Theile. Gehen die Hodengeschwülste in Eiterung über, welches zwar selten geschiehet, so dürfen sie blos als wie gewöhnliche Eiterungen behandelt werden, und man hat nicht nöthig, Queckſilbermittel dagegen zu gebrauchen.

Ich habe in der Geschichte dieser Krankheit bemerket, und es ist auch dieses von den meisten Schriftstellern angemerkt worden, daß, wenn eine Geschwulst des Hoden nach einem Tripper entstand, der Ausfluß sich verstopfte; oder daß, wenn der Ausfluß sich verstopfte, der Hode anschwoll: allein man ist noch nicht im Stande gewesen, zu bestimmen, welches von diesen beyden Dingen die Ursache und welches die Wirkung war. Auch hat man beobachtet, daß, wenn der Ausfluß wieder kam, der Hode sodann die ersten Zeichen der Heilung zeigte, so daß also, indem der Hode seine sympathisirende Wirkung verlor, die Wirkung in der Harnröhre wiederhergestellt wurde: hier kann man bis jetzt eben so wenig noch bestimmen, welches die Ursache und welches

dies die Wirkung dieser Erscheinung ist. Zufolge einer Hypothese aber, daß die Verstopfung des Ausflusses in der Harnröhre die Ursache der Hodengeschwulst sey, ist dieses der Behandlungsart dieser Reitzung, und von einigen den Einspritzungen zugeschrieben worden.

Es haben viele Schriftsteller vorgeschlagen, und einige haben es auch versucht, den Ausfluß wiederherzustellen; allein die Methoden, deren sie sich bedienten, waren schwerlich auf einige vernünftige Grundsätze gebauet. **Bromfield** scheint der erste gewesen zu seyn, welcher eine nach dieser Theorie eingerichtete Behandlung empfohl, die darinnen bestand, die Harnröhre durch Einbringung der Bougies wieder zur Eiterung zu reitzen. Ich kann nicht sagen, daß ich denjenigen Nutzen davon wahrgenommen hätte, den man davon wünschte, oder der ersten Idee nach von diesem Verfahren erwarten sollte. Einige Wundärzte sind noch weiter gegangen, und sie haben das Einbringen der venerischen Materie in die Harnröhre oder die Einpfropfung des Trippers vorgeschlagen; allein dieses scheint blos ein Einfall zu seyn, welcher sich auf die Hypothese gründet, daß diese Krankheiten blos von venerischen Reitzungen ihren Ursprung nehmen; ich habe aber bereits oben bemerket, daß dieselben auch von andern Reitzen hervorgebracht werden.

Es dauert insgemein eine lange Zeit, ehe die Geschwulst des Hoden sich gänzlich zertheilet, ob dieses gleich anfangs weit geschwinder geschiehet, als bey solchen Geschwülsten dieses Theils, welche von andern Ursachen entstehen. Ist aber die Entzündung gehoben, und bleibt nur noch die Geschwulst zurück, so sind die Ausleerungen nie von einigem Nutzen. Ehe die Geschwulst kleiner wird, so wird sie insgemein weicher, und zwar an der vordern Oberfläche des Hoden, und

dieses dauert so lange fort, bis der ganze Hode vielleicht weicher wird als im natürlichen Zustande, und sodann nimmt die Geschwulst ab.

Noch längere Zeit aber währet es, ehe der Nebenhode in seinen natürlichen Zustand kömmt, und es ververgehen in der That öfters Jahre, ehe derselbe seine vorige Gestalt und Weiche wieder erlangt, und bisweilen geschiehet dieses niemals. Unterdessen ist dieses von keinen großen Folgen, indem blos von einer solchen fortdauernden Härte keine Unbequemlichkeit entspringt, ob ich gleich geneigt bin, zu glauben, daß bisweilen solche Hoden gänzlich zu ihren Verrichtungen untauglich werden. Es ist mir nie die Gelegenheit vorgekommen, den Hoden einer Person durch die Zergliederung zu untersuchen, von der ich wußte, daß sie mit dieser Beschwerde behaftet gewesen war; allein ich habe Hoden untersucht, wo sich der Nebenhode von außen eben so anfühlte, und es war hier der Kanal des Saamenabführenden Gefäßes undurchgängig. Dieses ist jedoch, wie ich glaube, selten der Fall, denn man findet Personen, bey denen beyde Nebenhoden angeschwollen sind, und welche nichtsdestoweniger ihren Saamen so wie zuvor auszuleeren im Stande sind.

In dieser Periode der Hodengeschwulst können auflösende Mittel, dergleichen die mit Kampher verbundenen Queckſilbereinreibungen sind, gute Dienste leisten. Das Räuchern mit gewürzhaften Kräutern kann die lymphatischen Gefäße anreitzen, die überflüßige Materie aufzunehmen. In einigen Fällen hat auch die Electricität sich besonders wirksam erwiesen.

Siebenter Abschnitt.

Von der Abnahme und Endigung der bey dem Tripper vorkommenden Zufälle.

Man erkennt die Abnahme dieser Krankheit durch eine Verminderung einiger oder aller oben erwähnter Zufälle. Der Schmerz in dem leidenden Theile wird geringer, oder es endiget sich solcher in ein Jucken, das dem Anfange bey vielen Trippern ähnlich ist, und endlich verlieret sich derselbe gänzlich. Der Kranke hat nicht mehr die Empfindung der Müdigkeit um die Lenden, Hüften, Hoden und dem Hodensacke, und das kirschfarbige Ansehen der Eichel verschwindet allmählig. Dieses sind die vorzüglichsten Zeichen der Verminderung der krankhaften Wirkung.

Der Abfluß wird der Menge nach geringer, oder wenn derselbe sich nicht verringert, so wird er weißer, sodann bläßer, und allmählig schleimichter und klebrichter der Consistenz nach, ein Umstand, den man allemal als das sicherste Kennzeichen einer herannähernden Kur betrachtet hat; und endlich verlieret sich der Ausfluß gänzlich. Wenn der Abfluß mehr schleimicht wird, so wird derselbe aus der eitrichten Materie in die natürliche Feuchtigkeit, welche den Harngang schlüpfrig erhält, so wie auch in diejenige Feuchtigkeit verwandelt, welche zur Vorbereitung zu dem Beyschlaf erforderlich zu seyn scheint *). Die Erscheinungen des Abflusses sind jedoch sehr veränderlich, indem solche oft von der verschiedenen Lebensart u. s. w. abhängen.

Es pflegt sehr oft zu geschehen, daß alle Symptome gänzlich verschwinden und die Patienten sich für geheilt halten

*) Unser Verfasser meint hier diejenige lymphatische Feuchtigkeit, die vor der Ergießung des Saamens aus der Harnröhre dringt, und deren Ursprung man gemeiniglich der Vorstehedrüse zuschreibet. A. d. Ueb.

halten, und gleichwohl brechen die Zufälle von neuem, jedoch gemeiniglich in einem geringern Grade, wieder aus, ob dieselben gleich auch in einigen Fällen eben so heftig, oder noch heftiger als zuvor, wieder zum Vorschein kommen; ein Umstand, der sich bisweilen erst nach einem beträchtlichen Zeitverlauf ereignet. Ich habe beobachtet, daß die Zufälle einen Monat nachher, nachdem aller Anschein der Krankheit gehoben worden war, wiederkamen; indessen dauern solche doch in dergleichen Fällen selten eine lange Zeit. In wie fern man diesen zweyten Anfall für wirklich venerisch halten müsse, ist, wie ich glaube, noch nicht ausgemacht; es kann diese Sache nichts bestimmter beweisen, als wenn man die Materie davon einer gesunden Person mittheilte. Ich getraue mir nicht, die Ursache hiervon bey denenjenigen Personen anzugeben, bey denen die Krankheit bald wiederkömmt, nachdem die Zufälle gewichen waren; ich bin jedoch sehr geneigt zu glauben, daß in denen Fällen, wo der Patient einen Monat lang gesund gewesen ist, die Rückkehr des Trippers nicht venerisch seyn kann. Allein dieses ist eine bloße Muthmaßung; und wir würden, wenn wir hierüber Folgerungen machen sollten, leicht auf die Gedanken kommen, daß derselbe venerisch wäre; denn wenn die Theile wieder in eine Art zu wirken, nehmlich in die Entzündung und Vereiterung, zurückfallen können, so siehet man gar keinen Grund ein, warum sie nicht wieder auch eben so gut in die vorige specifische Art zu wirken zurückfallen sollten. Unterdessen aber, da die gewöhnliche Wirkung der Reitzung eine Vereiterung ist, und da die specifische Vereiterung eine besondere Reitzung erfordert, so läßt es sich leichter begreifen, daß die leidenden Theile in die gewöhnliche Art zu wirken, als in beyde zugleich, verfallen sollten. Es ist aber doch möglich, daß in dergleichen Fällen die venerische Reitzung blos auf eine Zeit

lang

lang unterbrochen, und folglich demjenigen Zustande ähnlich wird, welcher zwischen der Ansteckung und dem völligen Ausbruche der Krankheit statt findet.

Bey dem weiblichen Geschlechte kömmt der Rückfall der Symptome häufiger, als wie bey dem männlichen, zumal in Ansehung des Ausflusses, vor; und es erregt der letztere, da er dem weißen Flusse ähnlich ist, und oft für diese Krankheit gehalten wird, weniger Verdacht, ob er gleich vielleicht eben so schlimm ist.

Man hat den Unterschied zwischen dem eigentlichen Tripper und dem Nachtripper (Gleet) noch nicht genau bestimmt; denn die nachlassende Entzündung, der aufhörende Schmerz und die sich verändernde Materie sind noch keine Beweise, daß das Gift zerstöret sey. Denn es ist eben so wenig nothwendig, daß eine Fortdauer der Entzündung vorhanden sey, um das specifische Gift zu erzeugen, als eine Fortdauer der Entzündung zur Hervorbringung des Nachtrippers nothwendig ist, wie aus den beyden oben S. 63 und S. 65 erwähnten Fällen offenbar erhellet.

Aus dem ersten dieser beyden Fälle ersiehet man, daß die Entzündung zur Erzeugung des venerischen Gifts nicht nothwendig ist, und es kann im Gegentheil die Entzündung noch gegenwärtig seyn, nachdem bereits die abgehende Materie aufgehöret hat, venerisch zu seyn: denn ich habe Personen gesehen, bey denen die Entzündung und der Abfluß ein Jahr lang, und zwar mit vieler Heftigkeit, anhielten, und die während dieser Zeit den Beyschlaf mit Weibspersonen ausgeübet hatten, bey welchen man keinen Grund zu glauben hatte, daß ihnen die Krankheit mitgetheilt worden wäre. Indessen ist dieses doch kein unumstößlicher Beweis, daß in dem Ausflusse kein venerisches Gift vorhanden seyn sollte.

Achtes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen über die Zufälle, welche nach gehobnem Tripper öfters zurückbleiben.

Es ereignet sich öfters der Fall, daß, nachdem das venerische Gift zerstöret und die venerische Entzündung gehoben ist, einer, zween oder mehrere von den erwähnten Zufällen fortdauern, und vielleicht noch hartnäckiger werden, als es die Hauptkrankheit selbst war. Einige davon können das ganze Leben des Kranken hindurch währen, und es können sogar zuweilen einige neue Symptome entstehen, sobald als die erstern aufhören. Alle diese Zufälle werden insgemein von den Patienten selbst, oder welches noch schlimmer ist, von einigen Wundärzten, entweder aus Unwissenheit oder aus Bosheit, der schlechten Behandlung der Hauptkrankheit beygemessen. In so fern aber als wir anjetzt die Krankheit und die Heilmethode derselben kennen, so verhält sich dieses keinesweges also; denn man kann annehmen, daß die Behandlungsarten, ob ihre Anzahl gleich sehr groß ist, doch einander im Grunde sehr gleich sind, und wir werden wahrnehmen, daß diese Zufälle nicht blos auf irgend eine dieser Behandlungsarten, sondern ohne Unterschied auf alle diese Heilmethoden folgen. Indessen kann ich sehr wohl begreifen, daß viele Constitutionen und besondere Theile öfters die eine Behandlungsart vorzugsweise vor einer andern, und wahrscheinlicher Weise solche Methoden erfordern, die wir anjetzt noch nicht kennen. Sind aber diese besondern Beschaffenheiten in der Constitution oder den Theilen uns unbekannt, wie doch öfters dieses der Fall seyn muß, so darf der Praktiker nicht sogleich einer Unwissenheit beschuldiget werden.

Ich habe in der Einleitung bemerket, daß die venerische Krankheit solche Empfänglichkeiten in Bewegung setzen kann, welche beträchtlich stark und gewissen Körpern und Gegenden eigen sind; und da die Scrophuln bey uns in England herrschend sind, so können einige von den Wirkungen des Tripper's scrophulöser Natur werden.

Die Zufälle, welche nach der Fortschaffung des venerischen Giftes aus dem Körper noch fortdauern, haben ihre Fortdauer nicht den specifischen Eigenschaften des Giftes, sondern den Wirkungen desselben auf die Theile, dergleichen die Entzündung und deren Folgen sind, zu verdanken; denn es würde der nehmliche Grad von Entzündung, welcher von irgend einer andern Ursache entspringet, die mehresten der nehmlichen Wirkungen zurücklassen. Allein ich vermuthe, daß die Fortdauer des Ausflusses, die man einen Nachtripper zu nennen pflegt, eine Ausnahme hiervon macht; denn man findet, daß solcher oftmals durch die nehmliche Wirkungsart, welche die andern Zufälle hervorbringen würde, nehmlich durch die Entzündung, geheilet wird; und man bemerkt überhaupt, daß ein Ausfluß, welcher durch eine Gewalt von nicht specifischer Art erregt wird, nicht länger dauert als wie die Gewalt, wenn auch sogar die Ursache einige Zeit lang gedauert hat, wie dieses öfters während des Gebrauchs der Bougies der Fall ist.

Zu dem ersten der fortdauernden Zufälle kann man die Ueberbleibsel der unangenehmen Empfindungen rechnen, welche von der Hauptkrankheit erreget werden.

Der zweyte dieser Zufälle ist der Ausfluß, den man den Nachtripper nennet.

Der dritte ist die schmerzhafte Krümmung des männlichen Gliedes.

Der

Der vierte ist der reitzbare Zustand der Harnblase.

Der fünfte ist die Vergrößerung und Härte des Nebenhoden.

Erster Abschnitt.

Von den Ueberbleibseln der unangenehmen oder schmerzhaften Empfindungen, welche durch die Hauptkrankheit erreget werden.

Die unangenehme Empfindung, welche in der Harnröhre und Eichel fortdauert, kömmt öfters alsdenn vor, wenn die Urinblase mit der Harnröhre während der Krankheit in Sympathie gestanden hat; denn es bleiben sodann oft die Ueberbleibsel der alten stechenden Schmerzen in der Eichel, oder auf der Oberfläche derselben zurück, die ihren Ursprung aus der Blase nehmen. Es vergehen jedoch dieselben insgemein, und sie sind selten die Vorboten einiger schlimmen Zufälle; sie müssen daher nicht als ein Theil der Krankheit, sondern blos als eine Folge derselben betrachtet werden. Oft aber sind sie doch für den Patienten sehr beschwerlich und beunruhigend, und versetzen ihn beständig in den Zweifel, ob seine Krankheit auch wirklich geheilet sey oder nicht; ein Umstand, der den Kranken oft der Gefahr aussetzt, unwissenden oder unüberlegten Wundärzten in die Hände zu fallen.

Da diese zurückbleibenden Empfindungen ihrer Natur nach sehr beträchtlich von einander verschieden sind, so kann vielleicht keine einzige Behandlungsart in allen und jeden Fällen zuträglich seyn. Ich habe gesehen, daß ein nur wenige Male in die Harnröhre gebrachtes Bougie die unangenehme Empfindung in diesem Kanale wegnahm, und wieder im Gegentheil bemerket,

daß eben dieses keine guten Folgen nach sich zog. Gelinde reitzende Einspritzungen, die man nach Beschaffenheit der Umstände gebraucht, werden oft einigermaaßen diese Beschwerde erleichtern. Ein Gran vom corrosivischen Queckſilbersublimat in acht Unzen Wasser aufgelöset, giebt eine gute Einspritzung zu diesem Behuf ab; es bewirken jedoch dergleichen Hülfsmittel im Ganzen genommen blos eine Palliativkur.

Der Schierling erleichtert, meinen Beobachtungen nach, die Zufälle gar sehr, ja es bringt solcher in einigen Fällen eine gänzliche Heilung zu Stande; da man im Gegentheil wiederum in andern Fällen nicht die geringste Wirkung von demselben verspüret.

Ein auf das Mittelfleisch gelegtes Blasenpflaster wird einige von den zurückbleibenden Zufällen gänzlich heilen, sogar wenn solche sich bis gegen die Harnblase zu ausbreiten, wie ich in der Folge zeigen werde. Es bringen solche Pflaster in der That oft größere Wirkungen hervor, als jedes andere Mittel. Legt man ein Blasenpflaster auf das Kreutz, so wird solches zwar ebenfalls Erleichterung verschaffen, jedoch bey weitem nicht so viele Dienste leisten, als wenn man es auf das Mittelfleisch leget.

Die folgenden Fälle sind merkwürdige Beyspiele dieser Art. — Ein Portugiese von ohngefähr fünf und zwanzig Jahren hatte sich einen venerischen Tripper zugezogen, welcher auch geheilet wurde. Zwey Jahre nachher dauerten viele Zufälle davon noch immer und sogar ziemlich heftig fort. Die Zufälle waren folgende: ein öfterer Trieb zum Urinlassen, wobey der Kranke, wenn der Reitz dazu kam, den Urin nicht einen Augenblick zurückzuhalten vermochte; ein Drücken und Schmerz in der Blase nach dem Abgange des Urins;

ein

ein beständiger Schmerz in der Gegend der Blase; ein stechender Schmerz in der Harnröhre, welcher sich oft bis an den Hintern ausbreitete; unangenehme Empfindungen im Mittelfleisch; das Gefühl einer Entkräftung in den Hoden; sobald als der Kranke eine Zeit lang seine Oberschenkel dicht an einander schloß, so fühlte er Schmerzen oder eine schmerzhafte Empfindung im Mittelfleisch. Man hielt in Lissabon dafür, daß er mit dem Steine behaftet sey, und er kam nach London, um diese Krankheit heilen zu lassen. Bey der Untersuchung fand man keinen Stein. Man verordnete ihm, daß er die äußerlichen Zeugungstheile alle Morgen mit kaltem Wasser waschen sollte; der Kranke that dieses vierzehn Tage lang, er verspürte aber keine Besserung davon. Ich wurde zu Rathe gezogen und von allen den vorerwähnten Umständen unterrichtet. Da man eine Sonde in die Harnröhre zu bringen im Stande war, so konnte keine Verengerung (Stricture) vorhanden seyn. Indessen hielt ich es doch für möglich, daß die Vorsteherdrüse in einem widernatürlichen Zustande sich befände, und daher untersuchte ich den Patienten durch den Mastdarm; allein ich fand diese Drüse in ihrer natürlichen Gestalt und Festigkeit. Da sich nirgends eine sichtliche Veränderung in der Struktur dieser Theile vorfand, so sahe ich die Krankheit blos als eine unrichtige Wirkung der Theile an, und ließ daher ein Blasenpflaster auf das Mittelfleisch legen, welches dem Kranken eine unmittelbare Erleichterung verschaffte. Das Blasenpflaster wurde nur etliche Tage offen erhalten, und es wurden alle Zufälle gänzlich dadurch weggeschafft. Der Patiente war im Stande, seinen Urin wie sonst zurückzuhalten, alle unangenehme Empfindungen waren verschwunden, und man ließ den Ort, wo das Blasenpflaster gelegen hatte, zuheilen. Ohngefähr vierzehn Tage nachher zog der Patiente sich einen neuen Tripper zu, der ihn

in große Verlegenheit setzte, indem er befürchtete, es möchte solcher alle seine ehemaligen Zufälle wieder rege machen; dieses geschahe jedoch keinesweges, und der Kranke wurde von seinem Tripper bald wiederhergestellet. Er hielt sich noch einige Zeit in London auf, ohne einen Rückfall zu bekommen. —

Der andere Fall betrifft den Bedienten eines Landedelmannes. Es hatte derselbe nach einer venerischen Krankheit eine unangenehme Empfindung beym Urinlassen, einen Abfluß aus der Harnröhre, und einen geringen Grad von der widernatürlichen Krümmung des männlichen Gliedes; diese Zufälle hatte er schon eine beträchtliche Zeit lang erlitten. Man hatte denselben zwey Monate hindurch einer Mercurialkur deswegen unterworfen, weil man glaubte, das venerische Gift wäre noch nicht aus dem Körper getrieben; diese Kur aber blieb ohne Erfolg. Mit nicht besserm Nutzen hatte man dem Kranken zur Ader gelassen, und ihm Pulver aus arabischem Gummi und Gummi Traganth, so wie auch Calomel in kleinen Gaben, verordnet. Man nahm sodann seine Zuflucht zu Einspritzungen und Bougies von allerley Art, ohne daß diese Dinge einigen Vortheil gewährten. Da aber im Grunde die Zufälle nicht venerisch, sondern blos unrichtige Wirkungen von den leidenden Theilen waren, so wurde ein Blasenpflaster auf das Mittelfleisch gelegt, solches wiederholet und sechs Tage lang offen erhalten, da denn die Zufälle gänzlich verschwanden, und ein Jahr nachher noch nicht wiedergekommen waren. —

Diese Behandlung leistet nicht nur Nutzen, wenn ein Tripper vorhergegangen ist, sondern ich habe auch gefunden, daß dadurch gewöhnliche Stranguricn fast unmittelbar gehoben wurden, wo die Terpenthinarten und das Opium, sowohl innerlich eingenommen als in

Kly-

Klystieren gegeben, ohne Wirkung geblieben waren, und wo der Catheter täglich zweymal, zur Ausleerung des Urins, eingebracht werden mußte. Hiervon aber werde ich in der Folge umständlicher reden.

In einigen Fällen hat man die Electricität dienlich befunden, und daher kann man dieselbe entweder gleich anfangs, oder nachdem andre Mittel fehlgeschlagen haben, versuchen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Nachtripper (Gleet).

Nach was für einer Methode auch die venerische Entzündung, entweder durch Einspritzungen, oder innerliche Mittel, Quecksilbermittel, Purgiermittel oder zusammenziehende Mittel behandelt werden mag, so geschiehet es doch oft, daß die Erzeugung des Eiters noch fortdauert, und langweiliger und beschwerlicher zu heben ist, als wie die ursprüngliche Krankheit. Denn es ist, wie ich bereits bemerkt habe, die venerische Entzündung von einer solchen Natur, daß sie von selbst aufhöret, oder sich selbst ausarbeitet, oder mit andern Worten, sie ist eine solche Wirkung der Lebenskräfte, welche nur eine gewisse Zeit lang dauern kann. Allein dieses ist gar nicht der Fall mit einem Nachtripper, welcher seinen Ursprung von einer Gewohnheit der Wirkung zu nehmen scheinet, welche die leidenden Theile angenommen haben, und da dieselben nicht geneigt sind, diese Wirkung abzulegen, so dauert folglich selbige fort. Denn man bemerkt, daß bey denenjenigen Gonorrhoen, welche lange dauren und schwer zu heilen sind, diese Gewohnheit tiefer eingewurzelt ist, als in denen, welche bald aufhören.

Indessen ist mit dem Nachtripper nicht allemal die Disposition verknüpft, daß solcher lange fortdauert, denn man findet öfters, daß er sich von selbst stopft, und es geschiehet dieses sogar alsdenn, nachdem man alle Heilarten vergebens angewendet hat. Höchst wahrscheinlicher Weise rühret dieses von einigen zufälligen Veränderungen in der Leibesbeschaffenheit her, welche keinesweges von der Natur der Krankheit selbst abhängen.

Ich bin auf die Gedanken gerathen, daß bey einigen Nachtrippern etwas von einer scrophulösen Wirkung mit im Spiele sey. Wir nehmen oft wahr, daß eine Unordnung in den natürlichen Wirkungen eines Theiles Ursache ist, daß dieser Theil in eine gewisse neue widernatürliche Wirkung verfällt, zu welcher eine große Geneigtheit in der Leibesbeschaffenheit liegen mag. Man findet, daß eine Erkältung, die sich auf die Augen wirft, eine scrophulöse Schwäche in diesen Theilen nebst einem beträchtlichen Ausflusse hervorbringt. So entstehen auch öfters scrophulöse Geschwülste in den Mandeln von der nehmlichen Ursache.

Diese Meinung über die Natur einiger Nachtripper wird durch die Heilmethoden bestärkt; denn wir finden, daß die Seebäder mehrere Nachtripper heilen, als wie die gemeinen kalten oder irgend andere Arten von Bädern. Ich habe jedoch nie in einem solchen Uebel den innerlichen Gebrauch derjenigen Arzneyen versucht, welche insgemein bey den Scropheln verordnet werden; aber ich habe gefunden, daß das verdünnte und als eine Einspritzung gebrauchte Seewasser einige Nachtripper heilet, ob es gleich nicht allemal dabey wirksam ist.

Man hält insgemein dafür, daß ein Nachtripper von einer Schwäche entstehet. Dieses giebt uns gewiß keine

keine Idee von der Krankheit, und man kann auch in der That keine Idee mit diesem Ausdruck verbinden. Unter einer mechanischen Schwäche verstehet man, daß ein Theil nicht im Stande ist, einige Wirkung zu vollbringen oder einige Gewalt auszuhalten; das nehmliche verstehet man auch unter der thierischen Schwäche: wenn man aber diesen Ausdruck auf die Ausübung einer ungewöhnlichen oder hinzukommenden Wirkung in einem thierischen Körper anwendet, so verstehe ich denselben ganz und gar nicht.

Auf dieser Idee der Schwäche beruhete sonst größtentheils die Heilmethode; allein wir werden finden, daß die auf diese Idee gegründete Behandlung nicht nur nicht auf alle Fälle passet, sondern öfters Schaden thut, und daß ein ganz entgegengesetztes Verfahren den glücklichsten Ausgang verschaffet.

Ein Nachtripper unterscheidet sich von einer Gonorrhoe **erstlich** darinnen, daß, ob derselbe gleich eine Folge der letztern ist, der erstere doch in Rücksicht auf die Ansteckung ganz unschädlich ist. — **Zweytens**, ist ein wahrer Nachtripper insgemein in einigen der Bestandtheile des Ausflusses verschieden, welcher in kugelförmigen Körpern bestehet, die in einem klebrichten Schleime anstatt eines Serum hängen oder darinnen eingewickelt sind. Allein die Harnröhre ist so beschaffen, daß sie leicht in die Erzeugung des Eiters wieder zurückfällt, und dieses geschiehet gemeiniglich bey der geringsten vermehrten Leibesübung, nach dem Genuß unverdaulicher Nahrungsmittel, oder nach jeder Sache, welche den Umlauf des Bluts vermehret oder den Kranken erhitzet. Ich glaube jedoch nicht, daß hieben das venerische Gift wieder von neuem erzeugt wird; indessen bin ich hierinnen nicht gewiß; denn es giebt Fälle,

welche dieses sehr zweifelhaft machen, wie ich vorhin bemerkt habe.

Ich bin geneigt zu glauben, daß ein Nachtripper blos von der Oberfläche der Harnröhre und nicht aus den Drüsen seinen Ursprung hat; denn ich habe in verschiedenen Beyspielen bemerket, daß, wenn der Kanal entweder durch den Abgang des Urins oder durch den Gebrauch einer Einspritzung eben gereiniget worden war, eine geile Idee machte, daß der natürliche Schleim sehr rein abgieng, ein Umstand, welcher, wie ich annehme, nicht erfolgt seyn würde, wenn die den erwähnten Schleim absondernden Theile zur Entstehung des Nachtrippers etwas beygetragen hätten.

Man hat angenommen, daß der Nachtripper die Folge einer erschlafften Leibesbeschaffenheit sey. Ich kann jedoch kaum sagen, daß dieses meinen Bemerkungen zu Folge der Fall sey; wenigstens sind mir Beyspiele vorgekommen, wo ich eine solche Endigung des Trippers erwartet haben würde, wenn dieses eine allgemeine Ursache gewesen wäre; ich fand aber, daß sich dieses nicht so verhielt. Ueberdieses habe ich den Nachtripper in Körpern, die wenigstens in jedem andern Betracht dem Anschein nach stark waren, entstehen sehen. Es entstehen nicht in allen Fällen Nachtripper von vorhergegangenen Trippern, sondern bisweilen auch von andern Krankheiten der Harnröhre. Eine Zusammenziehung oder Verengerung (stricture) in der Harnröhre ist, wie ich glaube, allemal mit einem Nachtripper verknüpft; auch entstehet derselbe zuweilen von einer Krankheit der Vorstehedrüse.

Entspringet ein Nachtripper nicht von einer offenbaren Ursache, oder kann man nicht voraussetzen, daß derselbe der Rückfall eines ehemaligen nach einer Gonorrhoe

norrhoe entstandenen Nachtrippers sey, so muß man den Verdacht auf eine Verengerung oder auf eine Krankheit der Vorstehedrüse werfen, und die Beschaffenheit des Urinlassens untersuchen, ob der Strahl des abgehenden Urins dünner als gewöhnlich ist? ob bey der Ausleerung desselben sich einige Schwierigkeit findet? ob der Trieb dazu häufig kömmt? Sind dergleichen Zufälle vorhanden, so muß man ein sehr dünnes Bougie hineinbringen, welches, wenn es an den verengerten Ort kömmt, stecken bleibt. Gehet das Bougie aber ziemlich leicht in die Harnblase, so ist der Sitz des Uebels wahrscheinlich in der Vorstehedrüse, welche sodann gehörig untersucht werden muß. Von diesen beyden Beschwerden werde ich in der Folge umständlicher handeln.

Neuntes

Neuntes Hauptstück.

Von der Kur des Nachtrippers.

Da dieser Abfluß von keiner specifischen Eigenschaft ist, sondern von der Constitution des Kranken oder der Natur der Theile selbst abhänget, so läßt sich keine gewisse oder bestimmte Heilmethode angeben. Und da es sehr schwer ist, die wahre Natur der verschiedenen Leibesbeschaffenheiten oder der Theile ausfindig zu machen, so wird es eben so schwer, diejenigen Mittel mit Gewißheit zu verordnen, welche für diese Krankheit die schicklichsten sind; denn die Mannigfaltigkeit in den Constitutionen des Körpers ist so groß, daß dasjenige, was in dem einen Falle eine Heilung bewirkt, in dem andern die Krankheit noch schwerer macht.

Die Kur scheint von der Veränderung abzuhängen, welche in der Wirkung der Theile hervorgebracht wird, und diese Veränderung kann auf sehr vielerley Arten in verschiedenen Constitutionen bewirket werden, indem in jeder eine ihr eigne Art zu wirken vorhanden ist; allein ich glaube, daß man diese letztere nicht gleich anfangs einsehen und erkennen kann.

Man mag eine Heilart befolgen, welche man will, so wird dieselbe wahrscheinlicher Weise eine Fortsetzung derjenigen seyn, deren man sich gegen das Ende der Behandlungsart des Trippers bediente, und die man als eine Verhütungskur des Nachtrippers gebrauchte. Sind dergleichen Methoden bis dahin noch nicht gebraucht worden, so können solche anjetzt versucht und nach Beschaffenheit der Umstände abgeändert werden.

Es giebt zwo Methoden, nach denen man die Heilung des Nachtrippers unternehmen kann, nehmlich die **innerliche** und die **locale** oder **örtliche**.

Erster Abschnitt.

Von der innerlichen Heilmethode des Nachtrippers.

Man kann von Arzneymitteln, welche innerlich zu der Heilung des Nachtrippers gebraucht werden, annehmen, daß sie auf dreyerley Weise wirken, nehmlich als specifische *), als **stärkende** und als **zusammenziehende Arzneyen.**

Die specifische Kraft der innerlich genommenen Arzneyen auf die Zeugungstheile ist nicht sehr groß; indessen bemerkt man doch, daß einige der erwähnten Mittel, zum Beyspiel die Balsame, Terpenthinarten, spanischen Fliegen u. s. w., zumal in leichten Fällen, gute Dienste erweisen. Ich glaube im Stande zu seyn, diese Thatsache zu bestätigen, daß die Balsame, Terpenthinarten oder spanischen Fliegen, wenn sie nützlich sind, ihre Wirkung fast unmittelbar hervorbringen. Ich habe daher, wenn ich fand, daß diese Dinge bey meinen Versuchen den Nachtripper in fünf oder sechs Tagen nicht verringerten oder gänzlich heilten, ihren Gebrauch niemals länger fortgesetzt. Es kömmt sogar der Nachtripper in Fällen, wo die besagten Mittel denselben entweder vermindert oder gänzlich gehoben haben, bey dem unterlassenen Gebrauch derselben öfters wieder zurück, und daher sollte man noch einige Zeitlang, nachdem die Symptome verschwunden sind, damit fortfahren. Mir sind

Fälle

*) Ich muß hier bemerken, daß ich durch specifische Mittel hier nicht solche Mittel, welche specifisch gegen diese Krankheit überhaupt, sondern blos solche Arzneyen verstehe, welche specifisch auf diese Theile wirken, dergleichen sind die Terpenthinarten, spanische Fliegen u. s. w. **A. d. Verf.**

Fälle bekannt, wo der Nachtripper unmittelbar nach dem Gebrauch des Copaivabalsams aufhörte, und bey dem Aussetzen dieses Mittels wiederkam; auch habe ich Patienten gesehen, bey denen diese Medicin den Nachtripper auf mehr als einen Monat lang zum Weichen brachte, und gleichwohl kam derselbe gleich darauf wieder zum Vorschein, als man damit aussetzte, und es verstopfte sich der Ausfluß sogleich wieder, wenn man zu dem besagten Balsam seine Zuflucht nahm. Unter dergleichen Umständen muß man andere Heilmethoden versuchen. Man kann die Balsame entweder allein geben, oder sie mit andern Substanzen versetzen, welche sie weniger unangenehm machen.

Die allgemeinen Stärkungsmittel des Körpers dürfen nur alsdenn gegeben werden, wenn die Theile blos als Theile dieses Körpers wirken, und es werden, indem der ganze Körper zu der gehörigen Wirkungsart disponirt wird, auch diese Theile auf die nehmliche Art zu wirken geneigt gemacht; hierher gehören das kalte Bad, das Baden in der See, die Fieberrinde, die Stahlmittel u. s. w.

Die innerlich eingenommenen zusammenziehenden Mittel besitzen keine großen Heilkräfte, und besäßen sie wirklich dergleichen, so würde ihr Gebrauch sehr unschicklich seyn, indem jedes Mittel, welches auf den Körper mit solchen Kräften zu wirken fähig wäre, als hier nothwendig seyn würde, viele natürliche Verrichtungen in der thierischen Oekonomie sehr stark angreifen möchte. Es werden zu diesem Behuf insgemein die zusammenziehenden Gummiarten und der Eisenvitriol verordnet.

Zweyter Abschnitt.

Von der örtlichen Heilmethode des Nachtrippers.

Die zwote Heilmethode geschiehet durch die Anwendung der örtlichen Mittel. Man kann dieselben in vier Arten, nehmlich in specifische, zusammenziehende, reitzende und solche Mittel eintheilen, welche durch eine Ableitung wirken.

Bringt man die specifischen Mittel an dem leidenden Ort selbst an, so kann man mit gutem Grunde annehmen, daß solche größere Wirkungen hervorbringen werden, als wenn man sie innerlich giebt, weil dieselben äußerlich stärker angebracht werden können, als man sie mit Sicherheit in den Umlauf des Bluts innerlich bringen darf. Ich glaube hiervon durch die Erfahrung überzeugt zu seyn.

Die zusammenziehenden Dinge, deren man sich insgemein zu bedienen pflegt, sind eine Abkochung der Fieberrinde, der weiße Vitriol, Alaun und die Bleyzubereitungen. Das blaue vitriolische Wasser (Aqua vitriolica caerulea) des Londonschen Dispensatoriums, mit achtmal so vielem Wasser verdünnt, giebt eine sehr gute zusammenziehende Einspritzung. Die nehmlichen Erinnerungen, welche ich in Ansehung der specifischen Mittel gemacht habe, sind auch auf die zusammenziehenden anzuwenden. Ich glaube, daß sie ziemlich auf die nehmliche Weise wirken und die nehmlichen Wirkungen hervorbringen. Wie aber die Wirkungsart derselben beschaffen ist, getraue ich mir kaum zu bestimmen.

Ist irgend eine dieser Methoden mit dem erwünschten Erfolge angewendet worden, so muß man eine beträcht-

trächtliche Zeit lang, nachdem bereits die Symptome verschwunden sind, damit fortfahren, und es muß diese Zeit mit der Dauer des Uebels oder der öftern Rückfälle desselben in Verhältniß stehen. Hat das Uebel lange gedauert, so kann man versichert seyn, daß die Disposition des Körpers zu einer solchen Beschwerde groß ist; und hat dasselbe bey der geringsten Erhitzung des Körpers öfters Rückfälle gemacht, so kann man erwarten, daß dieses Uebel immer wieder zurückkommen werde. Um also die schlimmen Gewohnheiten des Körpers zu verbessern, ist es nothwendig, mit dem Gebrauch dieser Heilmittel eine beträchtliche Zeit lang fortzufahren.

Die äußerlichen reitzenden Mittel bestehen entweder in Einspritzungen oder in Bougies, die entweder einfach oder mit reitzenden Mitteln versetzt sind. Eine heftige Leibesübung kann die nehmliche Wirkung hervorbringen. Es sollten dergleichen Mittel nie eher gebraucht werden, als bis die übrigen Methoden gehörig versucht und unbewährt befunden worden sind. Sie unterscheiden sich von den vorerwähnten Mitteln dadurch, daß sie anfangs einen größern Abfluß verursachen, als derjenige ist, den sie heilen sollen; und es kann der vermehrte Abfluß eben so lange, oder auch nicht so lange dauern, als diese Art von Mitteln angewendet wird. Man muß daher nothwendig untersuchen, wie lange dieselben zur Heilung des Nachtrippers gebraucht werden dürfen. Diese Zeit wird gemeiniglich mit der dabey angewendeten Gewalt und der Natur derer jenigen Theile, welche das Eiter bilden, so wie auch mit der stärkern oder schwächern Disposition in Verbindung mit der Dauer des Uebels und der größern oder geringern Reitzbarkeit der Theile in Verhältniß stehen. Sind die leidenden Theile entweder schwach oder reitzbar, oder

beydes

beydes zugleich, so darf man sich der reitzenden Einspritzungen nicht bedienen; sind dieselben aber im Gegentheile stark und wenig reitzbar, so kann man die erwähnten Mittel mit Sicherheit gebrauchen. In diesem letztern Falle kann eine Einspritzung, welche stark reitzet, wenn solche zwey oder dreymal gebraucht wird, vielleicht hinreichend seyn. Ich habe eine Mannsperson gekannt, welche gegen einen zwey Jahr lang dauernden Nachtripper unverdünntes Goulardsches Bleyextrakt in die Harnröhre spritzte, wodurch eine sehr heftige Entzündung hervorgebracht wurde; da aber diese Entzündung aufhörte, war auch der Nachtripper geheilet. Zween Gran vom corrosivischen Queckſilbersublimat in acht Unzen Wasser aufgelöset, giebt eine sehr gute reitzende Einspritzung ab.

Ein alter lange anhaltender Nachtripper kann eine Woche oder noch längere Zeit zu seiner Heilung erfordern, auch wenn eine reitzende Einspritzung gebraucht wird. Ist die Einspritzung nur so wenig reitzend, daß sie nur wenig Schmerzen verursacht und den Abfluß in einem geringen Grade vermehrt, so kann die Kur wohl vierzehn Tage lang dauern. Es ist jedoch sehr nothwendig, sich in Rücksicht des Gebrauchs der reitzenden Einspritzungen folgende Vorsichtsregel zu merken, daß man nehmlich, wo möglich, zuvörderst wisse, daß diese Mittel keinen Schaden bringen werden. Dieses zu bestimmen, ist in vielen Fällen sehr schwer; man muß jedoch so viel als möglich die Natur der leidenden Theile untersuchen, ob solche nehmlich vorher schon durch eine solche Behandlung jemals gelitten haben; und ob solche schon so empfänglich gegen die Reitzung sind, daß die Reitzung in der Harnröhre weiter fortgehen und Zufälle in der Harnblase hervorbringen würde. In solchen Fällen würden, meines Erachtens, die reitzenden localen

Mittel unserer Absicht nicht entsprechen, sondern im Gegentheil schlimmere Uebel hervorbringen, als diejenigen sind, welche man dadurch zu heilen willens ist.

Die Bougies können mit den reitzenden localen Mitteln in eine Klasse gesetzt werden, und es wirken dieselben in vielen Fällen eben so heftig als wie die letztern. Sie sind offenbar wirksamer als wie die Einspritzungen, allein es gehöret eine längere Zeit dazu, wenn sie ihre völlige Wirkung hervorbringen sollen. Ein einfaches, mit keinem Heilmittel bestrichenes oder versetztes (medicated) Bougie ist im Ganzen genommen zur Kur eines Nachtrippers hinreichend, und die Einbringung desselben erfordert eine Zeit von vier bis sechs Wochen, ehe die Heilung dadurch vollendet werden kann. Werden die Bougies aber mit etwas reitzend gemacht, so daß sie anders als bloße fremde Körper wirken, so werden sie insgemein in kürzerer Zeit ihre Wirkung hervorbringen. Die beste Bereitung derselben ist wahrscheinlicher Weise die, daß man ein wenig Terpenthin oder Kampher mit hinein mischt, so daß sie specifisch auf die leidenden Theile wirken; allein man muß große Sorgfalt anwenden, solche ja nicht allzu reitzend zu machen.

Die Gestalt der Bougies sollte dünner seyn, als man sie gewöhnlich zu machen pflegt, und ihre Länge nicht über fünf bis sechs Zoll betragen, indem selten der Fall vorkömmt, daß der Nachtripper eine größere Oberfläche der Harnröhre betrifft. Indessen wird doch kein Schaden daraus entstehen, wenn ein Bougie von der gewöhnlichen Länge durch den ganzen Kanal der Harnröhre hindurch gehet.

Bey der Kur eines Nachtrippers, die man durch Hülfe der Bougies unternimmt, giebt es keine gewisse

Re=

Regeln, welche das Aufhören des Gebrauchs bestimmen, indem der Ausfluß oft so lange fortdauern wird, als die Bougies eingebracht werden. Unterläßt man den Gebrauch des Bougie, nachdem man sich verschiedene Wochen lang desselben bedient hat, und der Ausfluß stopft sich, so kann man sich Hofnung machen, daß der Patiente geheilt ist. Sollte aber der Ausfluß nicht wenigstens vermindert worden seyn, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß man durch Bougies die Heilung nicht zu Stande bringen wird, und es ist folglich nicht nöthig, zu dem Gebrauch derselben wieder seine Zuflucht zu nehmen. Hat aber der Nachtripper sich zum Theil vermindert, so kann man mit Recht wieder zum Gebrauch derselben schreiten, und es wird wahrscheinlicher Weise schicklich seyn, die reitzende Eigenschaft des Bougie zu verstärken und es nach der verminderten Reitzbarkeit der leidenden Theile einzurichten.

Die vierte Heilmethode geschiehet durch die Sympathie, oder dadurch, daß man an einem andern Theile des Körpers eine Reitzung hervorbringt, welche die Art zu wirken in der Harnröhre aufhebt.

Mir ist ein Fall von einem hartnäckigen Nachtripper bekannt, der mit sehr unangenehmen Empfindungen in der Harnröhre, zumal alsdenn verknüpft war, wenn der Patiente den Urin abschlug; der Nachtripper wurde gänzlich geheilet, als auf der Eichel zwo Chancres zum Vorschein kamen. Der Patiente hatte alle Mittel, welche gewöhnlicher Weise empfohlen werden, gebraucht, und Bougies einbringen lassen, jedoch ohne den geringsten Erfolg.

Ein Wundarzt benachrichtigte mich, daß er zwo Personen vom Nachtripper dadurch befreyet habe, daß er ihnen ein Blasenpflaster auf die untere Seite der

Harnröhre geleget hätte; und mir sind Fälle von verschiedenen eingewurzelten Nachtrippern bekannt, welche, nachdem sie allen gewöhnlichen Versuchen widerstanden hatten, durch die Electricität geheilet worden sind. Alle diese verschiedenen Heilmethoden verändern die Disposition des leidenden Theiles.

Man mag die Kur des Nachtrippers nach einer Methode unternehmen, nach welcher man will, so ist die Ruhe in den meisten Fällen von großem Nutzen; denn die Leibesbewegung ist, wie ich bereits bemerket habe, eine Ursache nicht nur von der Fortdauer, sondern auch von der Zunahme und der Rückfälle des Nachtrippers. Man muß jedoch dieser Idee nicht allzu strenge folgen, zumal in solchen Fällen, welche mit keinem glücklichen Erfolg behandelt worden sind; indem ich einige Patienten gesehen habe, welche durch das Reiten, nach einer langen Unterlassung dieser Bewegung, unmittelbar wiederhergestellet worden sind.

Auf Ordnung und Mäßigung im Essen und Trinken muß man insonderheit seine Aufmerksamkeit richten; Unordnungen dieser Art verhindern entweder die Heilung oder verursachen einen Rückfall dieser Krankheit.

Der Beyschlaf verursacht oft einen Rückfall oder Zunahme des Nachtrippers, und man geräth in dergleichen Fällen auf den Verdacht einer neuen Ansteckung. Allein meines Erachtens ist der Unterschied zwischen dem Rückfall und einer neuen Ansteckung dieser, daß der Rückfall nach dem Beyschlaf so nahe ausbricht, daß er fast unmittelbar darauf zu folgen scheint, und die Verbindung dieses Umstands mit den übrigen Zufällen wird uns von der Natur des Abflusses überhaupt überzeugen.

Dritter Abschnitt.

Von dem Nachtripper bey Weibspersonen.

Der Nachtripper kömmt bey dem weiblichen Geschlechte häufiger als wie bey dem männlichen vor; wenigstens ist ein Abfluß aus der Mutterscheide bey den Weibspersonen sehr gemein, welchem man den Namen eines Nachtrippers wahrscheinlicher Weise alsdenn beylegen wird, wenn er auf eine venerische Ansteckung folget, obgleich der besagte Abfluß blos der sogenannte weiße Fluß ist.

Die Kur des Nachtrippers bey den Weibspersonen muß fast eben so wie bey den Mannspersonen veranstaltet werden, ausgenommen in Ansehung des Gebrauchs derjenigen Dinge, welche ich specifische Mittel für die leidenden Theile genannt habe. Denn da der Nachtripper bey den Weibspersonen hauptsächlich in der Mutterscheide seinen Sitz hat, so glaube ich, daß dieser Theil von den Terpenthinarten nicht mehr angegriffen wird, als wie andere Theile. Auch können wir bey dem Nachtripper, welcher in der Mutterscheide seinen Sitz hat, von den Bougies keinen Gebrauch machen, und ich stelle mir vor, daß ein Nachtripper, bey welchem der Ausfluß blos aus der Harnröhre kömmt, kaum jemals von den Weibspersonen geachtet wird.

Vierter Abschnitt.

Von der zurückbleibenden schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes.

Ich habe bereits angemerkt, daß dieser Zufall öfters noch zurückbleibt, nachdem alle Kennzeichen des venerischen Gifts verschwunden sind, und es kann derselbe

eine Folge von irgend einem der übrigen fortdauernden Symptome seyn, oder nicht.

Das äußerliche Einreiben der Mercurialsalbe in die leidenden Theile kann von einigem Nutzen seyn, und man wird, wenn man noch Kampher hinzusetzt, die Kräfte der besagten Salbe verstärken. Ich habe gesehen, daß die Electricität eine alte eingewurzelte Krümmung des männlichen Gliedes heilte. Ist die zurückbleibende schmerzhafte Krümmung von krampfigter Natur, so muß man die Fieberrinde verordnen.

Fünfter Abschnitt.

Von der Fortdauer der Reitzung in der Harnblase.

Die Reitzung in der Harnblase dauert bisweilen immer noch fort, nachdem alle übrigen Symptome verschwunden sind, und es kann dieselbe eine Folge von allen oder von einigen der übrigen fortdauernden Zufälle seyn. Selten dauert dieses Symptom mit der vorigen Heftigkeit fort, ob es gleich oft sehr beschwerlich ist. Bleibt aber diese Reitzung mit der nehmlichen Heftigkeit zurück, so kann man auf den Verdacht gerathen, daß die Harnblase selbst widernatürlich beschaffen sey: oder es kann dieses Uebel von der Verbindung der Harnblase mit andern Theilen, dergleichen die Harnröhre oder Vorstehedrüse ist, herrühren; denn eine zurückbleibende Striktur in der Harnröhre wird, so wie auch eine Krankheit der Vorstehedrüse, diese Reitzung unterhalten.

Es wird wahrscheinlicher Weise keine von den beyden erwähnten Krankheiten so nahe auf den Tripper folgen, daß dadurch diese Reitzung fortdauern sollte, ob

sie

sie gleich vielleicht schon vor dem Tripper vorhanden gewesen seyn, und auf diese Art zu der Zunahme und Fortdauer derselben etwas beygetragen haben kann. Man kann dieses wahrscheinlicher Weise aus der Geschichte des oben S. 179 erwähnten Patienten abnehmen; indessen aber muß man, ehe die Heilung der Urinblase selbst vorgenommen wird, ein Bougie in die Harnröhre einbringen; findet man nun keine Striktur in derselben, so muß man alsdenn die Vorstehedrüse so untersuchen, wie ich es in der Folge zeigen werde.

Hat die Krankheit blos in der Blase ihren Sitz, so kömmt, wie ich glaube, der Schmerz hauptsächlich bey dem Ende des Urinlassens und eine kleine Weile hinter drein. Die Behandlung dieses Zufalls bestehet in Klystieren mit Opium, dem Gebrauch des Schierlings, der Fieberrinde, des Badens in der See, und ich würde geneigt seyn, das Auflegen eines Blasenpflasters auf das Mittelfleisch bey Mannspersonen zu empfehlen. In wiefern Klystiere mit Opium bey Weibspersonen auf die Blase wirken können, wie dieses bey Mannspersonen geschiehet, getraue ich mir nicht zu bestimmen.

Sechster Abschnitt.

Von der zurückbleibenden Härte des Nebenhoden.

Dieser Zufall bleibt, meinen Beobachtungen nach, noch lange zurück, nachdem alle übrigen Symptome gehoben worden sind; ja es kann derselbe Zeitlebens fortdauern: allein es entstehen nur selten oder niemals schlimme Folgen davon, woferne nur das Saamenabführende Gefäß nicht gänzlich verstopft worden ist; auch sogar alsdenn darf man nichts befürchten, wenn dieses nur den einen Hoden betrifft, indem der andere zur Er-

füllung der ganzen Absicht der Fortpflanzung noch hinreichend ist. Da dieses der Fall ist, so müssen wir sogleich einsehen, daß keine gewisse Heilmethode zur Zertheilung dieser Härte bis jetzt bekannt ist. Man kann den Patienten über den Dampf von warmem Wasser mit Kampher versetzt, zumal in solchen Fällen sich setzen lassen, wo man vermuthen kann, daß das Uebel nicht beständig bleiben wird, und in den Hodensack Mercurialsalbe, die man mit Kampher versetzt hat, einreiben lassen. In den meisten Fällen aber wird diese Behandlung zu langweilig oder vielmehr zu unwirksam seyn, als daß der Patiente lange solche fortsetzen sollte.

Dritter

Dritter Theil.

Erstes Hauptstück.

Von denenjenigen Krankheiten, von welchen man annimmt, daß sie in der Harnröhre bey Mannspersonen nach einer venerischen Entzündung entstehen.

Der Tripper bringt, außer den bereits erwähnten Zufällen, noch viele Uebel, welche von der ursprünglichen Krankheit gänzlich verschieden sind, entweder wirklich hervor, oder er wird doch wenigstens als die Ursache derselben angenommen. Es ist jedoch nicht ausgemacht, in wie fern sie alle oder einige derselben aus der erwähnten Krankheit ihren Ursprung nehmen. Allein da diese Krankheiten der Harnröhre sowohl zahlreich als wichtig sind, so halte ich es für dienlich, hier umständlich davon zu handeln. Entspringen ja einige dieser Krankheiten von dem Tripper, so sind solche höchst wahrscheinlich nicht die Folgen einer specifischen Eigenschaft des venerischen Gifts, sondern blos so beschaffen, daß sie von einer gewöhnlichen Entzündung in diesen Theilen hervorgebracht werden können, wie ich dieses bereits bey den zurückbleibenden oder fortdauernden Zufällen (continued symptoms) bemerket habe.

Wir werden bey dieser Untersuchung finden, daß einige Beschwerden aus einander dergestalt entspringen, daß sie oft in einer Reihe auf einander folgen. So bringt eine Verengerung oder Striktur der Harnröhre eine reitzbare Harnblase, einen öftern Trieb zum Urinlassen, eine vermehrte Stärke der Blase, eine Erweiterung der Harnröhre zwischen der Blase und der Striktur, eine Vereiterung, Fisteln im Mittelfleisch, eine

Erweiterung der Harngänge und eine Ausdehnung des Nierenbeckens (l'eluis renum) außer andern Beschwerden hervor, welche von der Sympathie herrühren, dergleichen die Geschwülste des Hoden und der Leistendrüsen sind.

Ich werde von den Krankheiten dieser Theile in derjenigen Ordnung handeln, in welcher sie am gewöhnlichsten entstehen. Die meisten dieser Krankheiten, besonders aber die verminderte Ausdehnbarkeit der Harnblase, pflegen solche Mannspersonen zu befallen, die über das mittlere Alter hinweg sind, ob man gleich viele davon, wo nicht alle, zuweilen auch bey jüngern Mannspersonen antrifft; und der Umstand, daß sie zu dieser Periode erscheinen, entstehet wahrscheinlich einigermassen von einer langen Gewohnheit einer unnatürlichen und unordentlichen Lebensart, welche viele Krankheiten, dergleichen auch die Gicht ist, hervorbringt. Man findet dergleichen Uebel gewiß nicht so häufig unter den weniger civilisirten Nationen.

Die häufigste Krankheit in der Harnröhre ist eine Verstopfung, welche dem Durchgange des Urins gemacht wird. Sie kömmt bey jungen und alten Personen, am häufigsten aber bey den letztern vor. Ehe ich aber zu der Abhandlung dieses Gegenstandes schreite, so werde ich, zur Uebersicht des Ganzen, einige Bemerkungen über den Nutzen dieses Kanals in seinem natürlichen Zustande vorausschicken.

Die Harnröhre bey Mannspersonen dienet zu einem doppelten Endzweck, und man wird mir bey dieser Gelegenheit folgende allgemeine Bemerkung zu machen erlauben, daß die Natur nicht geschickt gewesen ist, irgend einen Theil zu zween Endzwecken mit völligem Vortheil so einzurichten, daß er beyde Endzwecke vollkommen

kommen erfüllet, wie man dieses durch viele Beyspiele an verschiedenen Thieren erläutern kann. Diejenigen Thiere, deren Hinterfüße sowohl zum Schwimmen als zum Gehen eingerichtet sind, sind nicht zu jedem einzelnen dieser Endzwecke gut eingerichtet; Beyspiele hiervon sind die Seekälber, Fischottern, Enten und Gänse. Auch diejenigen Thiere, deren Hinterfüße sowohl zum Gehen als zum Fliegen bestimmt sind, sind für jede dieser Verrichtungen insbesondere nicht gut gebildet; hierher gehöret die Fledermaus. Eben diese Bemerkungen sind auch auf die Fische anwendbar, denn der fliegende Fisch schwimmt nicht gut, er fliegt auch nicht gut. Werden nun Theile, welche zu einer solchen doppelten Verrichtung eingerichtet sind, auf irgend eine Weise krank, so werden beyde Verrichtungen auf eine nur unvollkommne Art ausgeübet. Dieses läßt sich unmittelbar auf die Harnröhre anwenden; denn es ist solche für einen doppelten Endzweck bestimmt, nehmlich sie dienet als ein Kanal oder Durchgang sowohl für den Urin als auch für den Saamen. Der Urin erfordert den einfachsten Kanal, einen Kanal von keiner größern Länge, als wie die Entfernung von der Urinblase bis zu der äußern Oberfläche des Körpers ist; so ist die Harnröhre bey den Weibspersonen, Vögeln, Amphibien und Fischen beschaffen: allein der Weg für den Saamen in vierfüßigen Thieren mußte ein zusammengesetzter Kanal seyn, dessen Länge fähig war, den Saamen in die weiblichen Geburtstheile zu führen, und der mit verschiednen hinzukommenden und nothwendigen Theilen, dergleichen der schwammichte Körper der Harnröhre (Corpus spongiosum vrethrae), die Treibemuskeln (Acceleratores), die Cowperschen Drüsen, die Vorstehedrüse und Saamenbläschen sind, versehen seyn mußte. Da alle diese Theile zu den Absichten der Fortpflanzung des Geschlechts hinzugekommen sind, und da die Krankheiten

dieses

dieses Kanals hauptsächlich in diesen Theilen ihren Sitz haben, so können wir leicht einsehen, wie viel die Urinwege von der Verbindung mit so zahlreichen und so leicht zu Krankheiten geneigten Theilen leiden müssen; und das schlimmste hiervon ist dieses, daß die Verrichtungen der Urinorgane beständig und für das Wohl des Körpers unumgänglich nothwendig sind, da hingegen die Ausleerung des Saamens blos einen gewissen Theil der Lebenszeit währet, und nur zufällig ist, und zur Existenz des einzelnen Geschöpfes nie wesentlich nothwendig gehöret. Man kann die Stärke dieser Bemerkung sogleich einsehen, wenn man zwischen den Unbequemlichkeiten die Vergleichung anstellet, welche mit der Ausleerung des Urins in dem männlichen und in dem weiblichen Geschlechte verknüpft sind.

Der Kanal der Harnröhre ist solchen Krankheiten unterworfen, welche einigermaßen den Durchgang des Urins durch denselben zu verhindern im Stande sind; und in einigen dieser Krankheiten wird endlich der Durchgang völlig verstopft. In allen Fällen wird der Durchmesser der Oefnung des Kanals verringert, dieses geschiehet jedoch auf verschiedene Weise. Man findet fünf Arten von Verstopfung, von denen viere Krankheiten im Durchgange des Kanals selbst sind, die fünfte aber eine Folge der Krankheiten anderer Theile ist. Drey Arten von der ersten Gattung sind eine Verkleinerung des Durchmessers der Harnröhre; die vierte bestehet in einem Auswuchse in diesem Kanale; und die fünfte rühret davon her, daß die Seiten desselben zusammengedrückt werden, welches entweder durch äußerliche benachbarte Geschwülste oder durch eine Geschwulst der Vorstehedrüse geschehen kann *).

Erster

*) Die Schriftsteller beschreiben zwar viele andere Arten von Verstopfungen, von welchen ich jedoch nie eine

Erster Abschnitt.

Von den Verengerungen oder Strikturen.

Ich werde zuvörderst die drey erstgedachten Arten von den Verstopfungen der Harnröhre betrachten, von denen die erste die wahre bleibende Verengerung ist, welche von einer Veränderung der Struktur in einem Theile der Harnröhre entstehet. Die zwote ist eine vermischte Art, welche aus einer wahren bleibenden Verengerung und einem Krampfe zusammengesetzt ist. Die dritte ist die wahre krampfigte Verengerung. Die mehresten, wo nicht alle, in dem Kanal der Harnröhre vorkommenden Verstopfungen sind mit fast einerley Zufällen verknüpft, so daß man kaum hinreichende Kennzeichen zur Unterscheidung der verschiedenen Ursachen anzugeben weiß. Wenige bekümmern sich um die ersten Symptome einer Striktur eher, als bis solche entweder heftig oder die Ursache anderer Unbequemlichkeiten geworden ist. Es kann zum Beyspiel ein Patient mit einer beträchtlichen Verengerung behaftet seyn, ohne zu bemerken, daß der Urin nicht frey abgehet; es kann der Kranke sogar, nach der Entstehung einer Verengerung, einen Hang zur Entzündung und Vereiterung im Mittelfleisch haben, und doch keine Verstopfung bey dem Abgange des Urins verspüren, und keinen Argwohn

eine gesehen habe; und da ich wahrscheinlicher Weise nach dem Tode mehr Harnröhren, in denen eine Verstopfung vorhanden war, geöfnet habe, als die Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, so bin ich geneigt zu glauben, daß die von ihnen beschriebenen Verstopfungen mehrentheils blos in ihrer Einbildung bestanden haben. A. d. Verf.

wohn bekommen, daß er irgend eine andere Beschwerde als die Entzündung in dem Mittelfleische habe. In allen diesen Verstopfungen wird der Strahl des abgehenden Urins dünner, und dieses zwar nach dem Verhältniß der Verstopfung. Indessen wird doch dieser Zufall, ob er gleich wahrscheinlicher Weise der erste ist, nicht allemal von den Patienten bemerket. Bey einigen gehet der Urin blos tropfenweise ab, und sodann ist der Zufall nicht zu verkennen; bey andern ist der Stral des Urins gespalten oder zertheilet. Unter solchen Umständen muß man die Harnröhre vermittelst eines Bougie untersuchen; gehet ein Bougie von gewöhnlicher Stärke ziemlich leicht durch, so kann man annehmen, daß die fünfte Art der Verstopfung gegenwärtig sey, und man wird sehr wahrscheinlich eine Geschwulst der Vorstehedrüse antreffen; denn der Patiente wird jede andere Ursache, welche ein Zusammendrücken der Seiten der Harnröhre hervorbringen kann, das zur Verstopfung des Urins hinreichend ist, schon bemerken und anzugeben wissen, dergleichen eine Geschwulst, die sich irgendwo längst dieses Kanals bildet, oder eine an den Seiten desselben fortgehende Entzündung ist. Findet man, daß keine dieser Ursachen vorwaltet, so muß man die Vorstehedrüse untersuchen, wie ich weiter unten zeigen werde.

Die Gegenwart der krampfhaften Verstopfung wird sich insgemein von selbst zu erkennen geben, wenn die Zufälle gut untersucht werden; denn die von dieser Ursache herrührende Verstopfung dauert nicht ununterbrochen fort. Es sind diese Verstopfungen, besonders aber die von einer fortdauernden Verengerung herrührende, insgemein mit einem eiterartigen Ausflusse oder einem Nachtripper verknüpft. Der Kranke siehet diesen letztern oft für die ganze Krankheit an, und verlangt von

dem

dem Wundarzte, den Nachtripper zu heilen. Der Wundarzt versucht öfters die Kur dieses Uebels, allein es zeigen sich, da er damit nicht zu Stande kömmt, andere Zufälle, welche ihn oder den Patienten auf die Gedanken bringen, daß eine Verengerung vorhanden sey. Man bemerkt bey den Krankheiten der Harnröhre, wie auch bey denen der Vorstehedrüse und der Urinblase, gemeiniglich eine unangenehme Empfindung in der Gegend des Mittelfleisches, der Oefnung des Mastdarms und dem untern Theile des Unterleibes, und der Patiente vermag kaum seine Beine ohne Schmerzen über einander zu legen.

Zweytes Hauptstück.

Von der bleibenden oder fortdauernden Verengerung in der Harnröhre.

Bey der bleibenden Verengerung *) klagt der Kranke selten eher, als bis er den Urin kaum mehr lassen kann; er hat dabey oft einen beträchtlichen Grad von Strangurie, und sogar solche Zufälle, welche sich bey Steinbeschwerden äußern, welche daher sehr oft für die Ursachen dieses Uebels gehalten werden. Die Verengerung nimmt insgemein keinen großen Theil von der Harnröhre ein; es breitete sich dieselbe, wenigstens in den meisten von mir beobachteten Fällen, der Breite nach nicht weiter aus, als ob der Theil mit einem Stück Bindfaden umwunden wäre, und bey vielen Kranken hat der leidende Ort ziemlich dieses Ansehen. Ich habe jedoch auch gesehen, daß die Harnröhre über einen Zoll der Länge nach unregelmäßig zusammengezogen war, welches von der unregelmäßigen Verdickung der Häute oder der innern Membran derselben herrührte, und einen krummgewundenen Kanal bildete.

Eine Verengerung entstehet nicht in allen Fällen von einer gleichförmigen Zusammenziehung der Harnröhre rings herum an einem Orte, sondern bey einigen Kranken geschiehet dieses blos auf der einen Seite; ein Umstand, welcher wahrscheinlicher Weise zu der Idee Anlaß gegeben hat, daß solche von einem an der leidenden Seite befindlichen Geschwür ihren Ursprung genommen hat. Diese blos an der einen Seite befindliche Zusammenziehung verursacht, daß der Durchgang an der entgegengesetzten Seite ist, wodurch nun der Kanal auf diese

*) Siehe auf der ersten Kupfertafel die erste Figur.

diese Seite gedrücket wird, welches denn oft das Einbringen der Bougies erschweret. Der zusammengezogene Theil ist weißer als irgend ein anderer Theil der Harnröhre, und der Consistenz nach härter. In einigen wenigen Fällen trifft man mehr als eine Striktur an. Ich habe in einer Harnröhre sechs dergleichen Verengerungen wahrgenommen, von denen einige mehr zusammengezogen waren, als wie die übrigen; und man findet wirklich in vielen Harnröhren, worinnen Strikturen vorhanden sind, auch kleinere Verengerungen und Zusammenziehungen in andern Theilen derselben, welches man aus dem fortgehenden Widerstande, den man beym Einbringen des Bougies fühlet, erkennen kann.

Nicht jeder Theil der Harnröhre ist auf gleiche Weise den Verengerungen unterworfen; denn es scheint ein Theil derselben dieser Krankheit mehr ausgesetzt zu seyn, als wie die ganze übrige Harnröhre, und der besagte Theil ist in der Gegend des Bulbus. Indessen findet man doch auch zuweilen Verengerungen vor dem Bulbus, selten aber dergleichen hinter demselben. Nie habe ich eine Striktur in demjenigen Theile der Harnröhre angetroffen, welcher durch die Vorstehedrüse hindurch gehet, und der Bulbus bildet, außer daß er am häufigsten der Sitz dieses Uebels ist, auch die Strikturen daselbst von der schlimmsten Art. Die Entstehung derselben gehet insgemein sehr langsam vor sich, indem sie öfters schon Jahre lang bemerket werden, ehe sie wirklich große Beschwerden verursachen.

Die nehmliche Verengerung ist nicht zu allen Zeiten gleich schlimm; denn man bemerkt, daß sie bey warmer Witterung dem Patienten lange nicht so beschwerlich fällt, als wie bey kalter. Diese Veränderungen gehen oft sehr geschwind vor sich; es kann ein kalter

Tag, ja sogar eine Stunde kaltes Wetter eine Veränderung darinnen hervorbringen; und die nehmliche Striktur ist im Winter fast jederzeit schlimmer als wie im Sommer. Inzwischen ist diese Beobachtung nicht von allen Ausnahmen frey, denn es ist mir ein Fall bekannt, wo das Uebel im Sommer allemal schlimmer war. Außer der Kälte giebt es jedoch noch andere Umstände, welche die Strikturen schlimmer machen. Eine Mannsperson, welche ein Wechselfieber hatte, bemerkte, daß während des Fieberanfalls die Striktur allemal zunahm; auch wird dieselbe durch den Trunk, heftige Leibesbewegung und das Zurückhalten des Urins nach einem Triebe ihn auszuleeren, vermehret. Diese letzterwähnte Ursache wird öfters so groß, daß sie eine gänzliche Verstopfung des Urins auf eine Zeit lang verursacht. Bisweilen wird diese Beschwerde durch einen kleinen aus der Blase kommenden Stein weit schlimmer gemacht, von dessen Erzeugung die Striktur wahrscheinlicher Weise die Ursache war. Kann der Stein nicht hindurch gehen, so wird solcher eine gänzliche Verhaltung des Urins hervorbringen, deren Ursache zu dieser Zeit kaum erkannt werden kann; wäre man aber auch im Stande, diese Ursache zu erkennen, so könnte man ihr doch ohne eine Operation nicht abhelfen *).

Die Ursache dieser Veränderung in dem Bau der Harnröhre, welche den Durchmesser dieses Kanals verengert, läßt sich unmöglich angeben. Man hat dieses den Wirkungen der venerischen Krankheit, und oft der Kur derselben zugeschrieben: allein ich zweifele gar sehr, ob das Uebel, von welchem hier die Rede ist, gemeiniglich, oder gar jemals, von diesen Ursachen abstamme; da aber indessen die meisten Mannspersonen zu der einen oder der andern Zeit mit venerischen Beschwerden be-

*) Siehe die siebente Figur auf der zwoten Kupfertafel.

behaftet gewesen sind, so ist es ganz natürlich, daß man die Verengerung der Harnröhre diesem Uebel zuschreibt, und daher ist es sehr schwer, diese Meinung zu widerlegen. Es lassen sich jedoch viele Gründe angeben, warum man annehmen kann, daß die Verengerungen nicht insgemein eine Folge einer venerischen Entzündung sind. Es sind solche den meisten Kanälen in dem menschlichen Körper gemein; man findet sie oft in der Speiseröhre; in den Gedärmen, besonders im Mastdarm; im Hintern; in der Vorhaut, wo sie eine Phimosis hervorbringen; in dem Thränengange, wo sie die sogenannte Thränenfistel verursachen, wo keine Krankheit vorher existiret hat. Sie kommen zuweilen in der Harnröhre bey Personen vor, die nie venerische Beschwerden gehabt haben. Ich habe ein Beyspiel dieser Art bey einer jungen Mannsperson von neunzehn Jahren gesehen, welche mit diesem Uebel seit acht Jahren behaftet war, das also bereits seinen Anfang in dem eilften Jahre genommen hatte. Die Krankheit wurde anfangs als wie solche Beschwerden behandelt, welche vom Stein herrühren. Der Patiente hatte ein scrophulöses Ansehen, seine Lippen waren dick, die Augen wund, in dem einen Auge war die Hornhaut verdickt, und sein Körper war schwächlich. Die Striktur befand sich an dem nehmlichen Orte, nehmlich um den membranösen Theil der Harnröhre. Mir ist eine Verengerung in der Harnröhre bey einem vierjährigen Knaben und eine darauf folgende Fistel im Mittelfleisch vorgekommen. Die Strikturen finden sich sowohl bey denenjenigen Personen, welche einen nur geringen Tripper hatten, als auch bey solchen, bey denen der Tripper sehr heftig gewesen ist.

Ich habe eine junge Mannsperson gekannt, welche eine sehr schlimme Verengerung in der Harnröhre hatte;

der Patiente war mit verschiedenenen Trippern behaftet gewesen, welche jedoch so geringe waren, daß sie selten über eine Woche lang währeten; bey keinem dieser Tripper erstreckte sich der Schmerz bis hinter das Band (Fraenulum), und doch war die Striktur in der Gegend des membranösen Theiles der Harnröhre. Fälle von dieser Art kommen fast täglich vor. Man bemerkt niemals, daß sie während der venerischen Entzündung, noch auch einige Zeit nachdem die Ansteckung vorbey ist, entstünden. Es sind oft dreyßig, ja bisweilen vierzig Jahre zwischen der Kur eines Trippers und dem Anfang einer Striktur vergangen, und die Gesundheit des Kranken war diese ganze Zeit über vollkommen gut. Entstünden diese Verengerungen als eine Folge nach der venerischen Entzündung, so könnten wir erwarten, daß sie von einigem Umfange seyn würden, weil sich die venerische Entzündung einigermaßen ausbreitet; auch würden wir sie meistentheils in demjenigen Theile der Harnröhre antreffen, welcher am gewöhnlichsten der Sitz der venerischen Krankheit ist; allein ich habe bereits vorhin bemerkt, daß sie an diesem Orte nicht so häufig als wie in andern Theilen der Harnröhre vorzukommen pflegen.

Es behaupten viele Schriftsteller, daß die Verengerungen von dem Gebrauch der Einspritzungen bey der Behandlung des Trippers entstünden; eine Meinung, die jedoch blos auf Vorurtheilen beruhet. Denn es sind mir nach Gonorrhoen, welche ohne Einspritzungen geheilt worden sind, eben so viel Strikturen als nach solchen Gonorrhoen vorgekommen, welche man mit Einspritzungen behandelt hat.

Diese Arten, die Entstehung der Strikturen zu erklären, lehren uns gar nicht den Ursprung dererjenigen, welche ohne einen vorhergegangenen Tripper entstanden sind, oder wo der Tripper ohne Einspritzungen geheilt

worden

worden ist. Und in der That, wenn wir die Heilart der Strikturen betrachten, so sehen wir, daß eine Einspritzung, in Vergleichung mit einem Bougie, nur ein gelindes in die Harnröhre eingebrachtes Mittel ist. Nun aber hat man nie vorausgesetzt oder gezeiget, daß ein Bougie die Ursache einer Striktur sey. Es haben ferner einige Wundärzte aus Versehen stark reitzende Feuchtigkeiten, zum Beyspiel unverdünntes Bleyextrakt und kaustisches Alcali, in die Harnröhre eingespritzt, ohne die geringste Veranlassung zu einer Verengerung zu geben, obgleich dadurch eine heftige Entzündung und sogar eine Absonderung der innern Haut der Harnröhre hervorgebracht wurde.

Viele Wundärzte haben geglaubt, daß die Strikturen von der Heilung der Geschwüre in der Harnröhre herkämen; allein da ich nie ein Geschwür in diesen Theilen, ausgenommen nach einer Striktur, angetroffen habe, und da ich nicht glaube, daß bey einem gemeinen Tripper jederzeit ein Geschwür vorhanden sey, so kann ich auch den erwähnten widernatürlichen Zustand keinesweges dieser Ursache zuschreiben.

Erster Abschnitt.

Von den Bougies oder Wachskerzen.

Die Bougies, nebst der Einbringung derselben, sind vielleicht eines der größten chirurgischen Hülfsmittel, welches seit den letztern dreyßig oder vierzig Jahren entdeckt worden ist. Wenn ich unsere jetzige Behandlungsart mit derjenigen vergleiche, welche man im Jahr 1750 befolgte, so scheint man kaum die nehmliche Krankheit mehr zu behandeln. Ich erinnere mich, daß, als ich um die erwähnte Zeit die vornehmsten Londoner Hospitäler besuchte, die gewöhnlichen Bougies entweder aus

einem Stücke Bley *) oder aus einem dünnen Wachsstock bestanden. Und obgleich unsere gegenwärtigen Bougies zu der damaligen Zeit bereits bekannt waren, so gab man ihnen doch nicht den verdienten Vorzug, oder man sahe ihren besondern Nutzen noch nicht ein, wie man aus den Schriften abnehmen kann, die um diese Zeit herausgekommen sind.

Daran war der erste, welcher die Bougies verbesserte und den Gebrauch derselben allgemein machte. Er schrieb ausdrücklich über die Krankheiten, gegen welche sie ein Heilmittel sind, und zeigte zugleich die Art an, wie man sie zubereiten soll. Allein es hat dieser Schriftsteller so viel ungereimte Dinge in seine Beschreibungen der Krankheiten, der Behandlungsarten, und der Kräfte und Zusammensetzung seiner Bougies mit eingebracht, daß man sie nicht ohne Widerwillen lesen kann. Indessen haben jedoch diese Ungereimtheiten zur Einführung der Bougies zum allgemeinen Gebrauch mehr, als alle wahre, durch gesunden Menschenverstand unterstützte Kenntnisse der damaligen Zeit beygetragen. Dergleichen übertriebene Lobeserhebungen besonderer Mittel sind nicht allemal ohne Nutzen. Die Inoculation der Blattern würde immer noch mit Behutsamkeit verrichtet worden seyn, wenn die Suttons nicht

*) Da man das Bley anstatt der Bougies brauchte, so ereignete sich der Fall, daß ein Stück von dem Ende der bleyernen Sonde abbrach und in die Harnblase fiel; man lösete das Bley dadurch auf, daß man Queckſilber in die Blase einspritzte. Ich vermuthete, daß das Queckſilber an das Bley in dem Wasser nicht so kommen und sich mit ihm verbinden könnte, daß das Bley aufgelöset würde; ich fand aber, da ich den Versuch nachmachte, daß dieses wirklich geschahe. A. d. Verf.

nicht so enthusiastisch dabey verfahren hätten. Die Bleybereitungen wären nicht so allgemein in den Gebrauch gekommen, wenn Goulard sie nicht mit den ausschweifendsten Ausdrücken empfohlen hätte. Auch hätte man den Schierling nicht so durchgängig angewendet, wenn man blos auf seine wahren Kräfte gesehen hätte. Entdeckungen werden oft über ihren Verdienst erhoben, sie erlangen aber am Ende doch ihren wahren Werth. Sutton hat uns gesagt, daß die äußerst kalte Behandlung in den Blattern unendlich besser wäre, als wie die alte Heilmethode; allein wir haben aus der allgemeinen Praxis gelernet, daß die gehörige Mäßigung am besten sey, und dieses ist alles, was wir anjetzt wissen.

Als Daran seine Beobachtungen über die Bougies herausgab, so nahm sich jeder Wundarzt vor, die Zusammensetzung derselben zu entdecken, und jeder bildete sich ein, er habe sie gefunden, wenn die von ihm verfertigten Bougies die von Daran beschriebenen Wirkungen hervorbrachten. Es fiel diesen Wundärzten nie ein, daß jeder fremdartige Körper von der nehmlichen Gestalt und Consistenz gleiche Wirkungen hervorbringen würde.

Zweyter Abschnitt.

Ueber die Behandlung der bleibenden Verengerung.

Die Kur der bleibenden Verengerung kann meines Erachtens blos durch örtliche Mittel zu Stande gebracht werden. Man hat zu Folge der irrigen Hypothese, daß dieser Fehler venerisch sey, Quecksilber gegeben, jedoch ohne einigen Erfolg. Die Kur bestehet hier entweder in einer Erweiterung der zusammengezognen Theile, oder

in einer Zerstörung derselben durch Vereiterung oder durch ätzende Mittel. — Die Erweiterung wird durch das Bougie gemacht, und es ist solche selten oder niemals etwas mehr als eine Palliativkur. Denn obgleich der Kanal für den Durchgang des Urins hinreichend erweitert werden kann, so bleibt doch allemal die ursprüngliche Neigung zur Zusammenziehung vorhanden, welche durchgängig eher oder später wiederkömmt *). — Die Vereiterung wird ebenfalls durch die Bougies, und die Zerstörung der Striktur vermittelst der Aetzmittel, dergleichen der Höllenstein (Causticum lunare) ist, hervorgebracht. Es kömmt bey Verengerungen der Harnröhre öfters der Fall vor, daß der Weg so sehr verengert ist, daß kaum einiger Urin durchkommen kann, wodurch öfters

*) Bey Verengerungen, wo ein Patiente Erleichterung zu bekommen wünschet, ist es oft gut, die Geschichte des Kranken zu untersuchen, ehe man das Einbringen der Bougies vornimmt; vorzüglich aber muß man ihn fragen, ob er sich vorher schon der Bougies bedienet habe, und wenn dieses geschehen ist, dem Erfolg derselben nachforschen, ob solche leicht hineinzubringen waren, oder ob sie gar nicht durch den verengerten Ort hindurchdrangen: im erstern Fall hat man nicht nöthig, weiter zu fragen; im zweyten aber muß man ferner untersuchen, ob der Kranke oder sein Wundarzt bemerket haben, daß sie mit dem Bougie etwas ausgerichtet haben, das heißt, ob das Bougie, ehe sie damit aufhörten, weiter hineingieng, als anfangs; und verhält sich dieses so, so muß man den Patienten weiter fragen, um wie viel es weiter hineingieng. Haben sie ganz offenbar etwas damit ausgerichtet, ohne doch durch die Striktur hindurch zu kommen, so darf man den Gebrauch der Bougies nicht weiter verfolgen, weil wahrscheinlicher Weise ein neuer Weg gebildet worden ist, welcher das Einbringen des Bougies in die Striktur unmöglich macht. A. d. Verf.

öfters eine gänzliche Zurückhaltung desselben hervorgebracht wird; auch kann man kein Bougie sogleich hindurchbringen, und es würde, wenn man es auch hineinbrächte, doch beym Herausziehen desselben kein Urin nachfolgen. Man muß daher in solchen Fällen zu Palliativmitteln, dergleichen das warme Bad, welches den Wirkungen der Kälte entgegen wirket und die in diesen Theilen vorhandenen Krämpfe besänftiget, und auch die Klystiere mit Opium sind, seine Zuflucht nehmen, welche letztern noch größere Wirkungen äußern. Eine Ausleerung durch den Stuhl vermindert oft den Krampf, denn es entstehet oft eine krampfhafte Unterdrückung des Urinlassens von einer Hartleibigkeit auch alsdann schon, wenn keine Verengerung in der Harnröhre vorhanden ist.

Ein auf das Mittelfleisch gelegtes Blasenpflaster wird besondere Dienste leisten, wenn noch so viel Zeit übrig ist, als zu der Wirkung desselben erfordert wird.

Die Kur durch die Erweiterung ist, wie ich mir vorstelle, hauptsächlich mechanisch, wenn sie durch Bougies verrichtet wird, deren Kräfte im Ganzen genommen mit den Kräften eines Keils übereinkommen. Unterdessen aber ist jedoch ihre letzte Wirkung nicht allemal so einfach, als wie die Wirkung eines Keils auf eine leblose Materie; denn der Druck bringt eine Wirkung der thierischen Kräfte hervor, um entweder die Theile zu ihrer neuen Lage geschickt zu machen, oder durch Vereiterung sich zurückzuziehen. Man ersiehet hieraus, daß die Bougies zwo sehr verschiedene Wirkungen äussern, und folglich zwo verschiedene Absichten zum Einbringen derselben vorhanden sind; die eine dieser Absichten ist, eine Erweiterung, die andere aber, eine Vereiterung hervorzubringen. Diese letztere ist jedoch nicht allemal so leicht ins Werk zu setzen.

Es ereignet sich, wie ich bereits bemerkt habe, insgemein der Fall, daß die Krankheit eine beträchtliche Zeit lang gedauert hat, ehe einige Anstalten zur Kur gemacht werden; die Striktur nimmt daher so sehr überhand, daß man ein sehr dünnes Bougie nur mit vieler Schwierigkeit hindurchzubringen vermag. Ist der Fall so beschaffen, daß sich das Ende eines dünnen Bougies hindurchbringen läßt, es mag solches auch noch so dünne seyn, so stehet die Heilung sodenn in unserer Gewalt. Unterdessen geschiehet es jedoch öfters, daß die Striktur so stark ist, daß sie dem Einbringen eines dünnen Bougies anfangs und sogar nach öfters wiederholten Versuchen widerstehet. Demohngeachtet ist es nothwendig, mit dem Einbringen des dünnen Bougies fortzufahren, denn es gehet bisweilen der Weg durch die Verengerung nicht in einer geraden Linie mit der Harnröhre durch, und folglich kann das Bougie nicht hindurchgebracht werden; dergleichen Strikturen sind, meiner Vermuthung nach, rings herum nicht von so gleicher Stärke, daß der kleine übrigbleibende Durchgang in den Mittelpunkt des Kanals fallen sollte.

In vielen Fällen, wo die Verengerung sehr beträchtlich ist, wird der Kranke oft mit zufälligen Krämpfen befallen, welche entweder die Zulassung des Bougies gänzlich verhindern, oder nur das Einbringen eines sehr dünnen erlauben; zu andern Zeiten lassen die Krämpfe wieder ein stärkeres Bougie zu. In solchen Fällen bin ich im Stande gewesen, die Spitze des Bougies bisweilen dadurch hineinzubringen, daß ich das Mittelfleisch äußerlich mit dem Finger der einen Hand während der Zeit rieb, als ich das Bougie mit der andern hineinschob. Obgleich dieser Handgriff nicht jederzeit gelingt, so verdient er doch, daß man ihn versucht. Ob nun aber durch denselben die Lage der

Strik-

Striktur so verändert wird, daß die Spitze des Bougies Eingang findet, oder ob durch Sympathie der Krampf gehoben wird, will ich nicht bestimmt entscheiden, allein ich glaube doch, daß diese Wirkung vielmehr durch Sympathie erfolget.

Bey solchen krampfhaften Zufällen in der Verengerung gelang es mir öfters hindurchzudringen, wenn ich das Bougie eine kleine Weile dicht an die Striktur anhielt und es sodann wieder fortstieß. Diese Behandlung gehet so oft gut von statten, daß man sie allemal versuchen sollte, wenn das Bougie nicht weiter fortgehet, oder nur unter gewissen Umständen nicht über die Striktur fortgebracht werden kann, wovon ich bey der krampfhaften Verengerung in der Harnröhre umständlicher handeln werde.

Das Eintauchen der Eichel des männlichen Gliedes in kaltes Wasser könnte wahrscheinlicher Weise den Krampf heben, wie dieses bisweilen bey der gemeinen Strangurie zu geschehen pflegt; es ist jedoch dieses Mittel nicht so leicht anzubringen, so lange als ein Bougie in der Harnröhre steckt.

Obgleich bey einer bleibenden Striktur das Bougie zum erstenmal nicht durchgehet, so wird es doch bey wiederholten Versuchen zuweilen den Durchweg finden, und dieses dient, um den künftigen Versuch gewisser und leichter zu machen. Indessen hängt der künftige Erfolg nicht unmittelbar von dem ein- oder zweymaligen Einbringen des Bougies ab, denn es kann solches heute hineingebracht werden und morgen nicht; und diese Ungewißheit wird, jedes Versuchs ungeachtet, den wir machen können, Wochen lang dauern. Es wird indessen doch überhaupt die Einbringung desselben allmählig immer weniger schwer, und man muß daher in keinem Falle an der Hofnung eines glücklichen Erfolgs verzweifeln.

Einige

Einige Wundärzte stehen in der Meinung, daß die beste Zeit, einen Versuch in diesen Fällen zu machen, sogleich nach der Ausleerung des Urins sey, indem man annimmt, daß der Kanal sodann rein ist und eine geradelinichte Richtung hat. Die Erfahrung bestätiget jedoch keinesweges diese Meinung.

Man kann in Fällen, wo der Durchgang sehr enge ist, nicht leicht sagen, ob das Bougie in die Verengerung eingedrungen ist, oder nicht; denn es beugen sich dergleichen dünne Bougies, deren man sich durchgängig anfangs bedienen muß, so sehr leicht, daß der Wundarzt zu glauben geneigt ist, das Bougie dringe durch, da es sich doch nur blos bieget. Indessen sollte doch ein Wundarzt überhaupt die Lage der Verengerung vor allen Dingen durch ein Bougie von der gewöhnlichen Stärke kennen zu lernen suchen; ist ihm solche bekannt, so muß er ein dünneres Bougie versuchen, und, sobald als er damit an die Striktur kömmt, gelinde und nur eine kurze Zeit dagegen drücken. Hat der Wundarzt so gedrückt, daß das Bougie in der Harnröhre weiter fortrückt, so wird er wissen, wie weit es in die Verengerung hineingegangen ist, wenn er auf das Bougie zu drücken aufhöret: fähret das Bougie wieder zurück, so kann er versichert seyn, daß es nicht in die Striktur hineingedrungen, wenigstens nicht tief eingedrungen sey, sondern sich blos gebogen habe; denn es wird die natürliche Elasticität des Bougies und die Richtung des Durchganges, welche durch das erstere verändert worden ist, solches wieder zurückstoßen. Bleibt es aber fest stecken und prallt es nicht wieder zurück, so ist man gewiß, daß es in die Striktur hineingegangen ist. Bey dem Gebrauche eines sehr dünnen Bougies lassen sich diese Beobachtungen nicht so gut anwenden, denn es kann dasselbe sich biegen, oder gebogen seyn, ohne daß

man

man es gewahr wird. — Es kann ein Bougie nur ein kleines Stück weit, vielleicht nur den zehnten Theil eines Zolles, in die Verengerung hineindringen, und sodann bey fortgesetztem Drucke sich biegen. Um zu erkennen, ob dieses der Fall sey, muß man das Bougie herausziehen und das Ende desselben untersuchen. Ist das Ende stumpf geworden, so kann man versichert seyn, daß das Bougie nicht im Geringsten hineingekommen ist; ist aber das Ende desselben um den achten oder zehnten Theil eines Zolles platt gedrückt, oder ausgehölet, oder hat sich der äußere wächserne Ueberzug in der erwähnten Länge abgestoßen, oder findet sich ein zirkelförmiger Eindruck auf dem Bougie, wo die Striktur befindlich ist, oder blos eine Kerbe auf der einen Seite, (welche beyden letztern Merkmale ich von einem zu der Zeit vorhandenen Krampfe herzuleiten geneigt bin,) so kann man gewiß glauben, daß das Bougie so tief hineingegangen ist, als sich diese Kennzeichen ausbreiten. Es wird sodann nothwendig, ein anderes Bougie, welches genau von der nehmlichen Stärke ist, auf die nehmliche Weise einzubringen, und solches so lange darinnen stecken zu lassen, als es der Kranke vertragen kann oder es die Umstände erlauben. Durch die Wiederholung des Einbringens wird man durch die Verengerung hindurchdringen. Bisweilen kann man von dem Einbringen des Bougies in die Striktur dadurch urtheilen, wenn man es gelinde herausziehet; denn wenn es bey dem ersten Zuge ein wenig stecken bleibt, so kann man hoffen, daß es hineingedrungen ist; allein das Ansehen des Bougies selbst wird uns hierinnen am besten unterrichten *). Ich habe in dergleichen Fällen allemal meine

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß es einige Schleimhölen (Lacunae) (Siehe Taf. I. Fig. 2.) bey und auch gleich hinter der Eichel des männlichen Glie-

meine Patienten ersucht, das Bougie genau in eben derselben Form mir zum Ansehen aufzuheben, als es bey dem Herausziehen war. Diese genaue Sorgfalt ist jedoch in demjenigen Falle nicht zu beobachten, wenn das Bougie leicht eingebracht werden kann.

Man muß es aus den Empfindungen des Patienten bestimmen, wie lange jedes Bougie in der Harnröhre stecken bleiben könne; denn es sollte solches, wo möglich, niemals Schmerzen verursachen. Läßt man es länger darinnen, so hindert und vernichtet man die Absicht, um deren willen man es braucht, man vergrößert die wirklichen Symptome, die man zu erleichtern glaubt, und bringt eine Reitzung hervor, welche auf

Gliedes giebt, welche öfters dem Bougie den Weg versetzen, und uns anfänglich die Idee einer vorhandenen Striktur geben. Ich weiß, daß man sie für dergleichen angesehen hat; und bleibt das Bougie so nahe an der Eichel stecken, so muß man auf solches den Verdacht werfen, und daher die Richtung der Spitze desselben verändern und gegen die untere Seite der Harnröhre zu halten. Bleibt das Bougie in einer der besagten Schleimhölen stecken, so glaube ich, daß der Patiente mehr Schmerzen empfindet, als wie bey einer wirklichen Striktur. Der klappenähnliche Theil der Vorstehedrüse, welcher durch einen widernatürlichen Zustand gebildet wird (siehe Taf. II. Fig. 8. B.), setzt sehr oft dem Bougie einen Widerstand entgegen, und wird von denjenigen Wundärzten, welche die verschiedenen Verstopfungen in der Harnröhre nicht gut kennen; und von denenjenigen, welche der Meinung seyn, es sey ein Mittel, den kranken Zustand der Theile zu entdecken, für eine Striktur angesehen. Und in der That glaube ich bey einem natürlichen Zustande der Theile es allemal bestimmen zu können, wenn ich mit einem Bougie an diesen Theil komme. A. d. Verf.

auf eine Zeit lang das fernere Einbringen des Bougies unschicklich macht. Empfindet der Kranke bey dem Durchgange des Bougies einen scharfen Schmerz, so darf man dasselbe nicht über fünf bis zehn Minuten, und nicht einmal so lange, darinnen stecken lassen, wenn der Schmerz sehr heftig ist; und man sollte die Zeit der Einbringung jedesmal nach und nach dergestalt verlängern, daß solche dem Gefühl des Kranken und der Reitzbarkeit der Theile unmerklich wird. Ich habe gefunden, daß es Tage, ja bey vielen Patienten Wochen lang dauerte, ehe sie das Bougie fünf oder zehn Minuten in der Harnröhre behalten konnten, und mit der Zeit wurden sie gewohnt, es Stunden lang, und dieses zuletzt ohne alle Beschwerde, zu vertragen. Die beste Zeit, das Bougie in der Harnröhre zu lassen, ist die, wenn der Patiente am wenigsten zu thun hat, oder des Morgens, wenn er im Bette liegt, wofern er nur es sich selbst einbringen kann.

Das Bougie muß nach der Leichtigkeit, womit es die Verengerung erweitert, und der Bequemlichkeit, mit welcher der Patiente die Erweiterung verträgt, nach und nach dicker gemacht werden. Sind die leidenden Theile sehr fest oder sehr reitzbar, so muß die Zunahme der Dicke des Bougies langsam geschehen, indem es die Größe der Theile unvermerkt vermindert, und verstattet, daß die Struktur derselben sich nach der vermehrten Dicke einrichten kann. Erlaubt es aber die Empfindlichkeit der leidenden Theile, so kann die Dicke des Bougies etwas geschwinder vermehret werden, jedoch muß dieses nie geschwinder geschehen, als der Kranke es mit Bequemlichkeit vertragen kann. Mit der Zunahme der Bougies muß man so lange fortfahren, bis das stärkste frey hindurchgehet. Auch darf man dieses letztere nicht eher als nach drey oder vier

Wochen

Wochen bey Seite legen, um den erweiterten Theil an seine neue Lage zu gewöhnen, oder demselben die Gewohnheit, sich zusammenzuziehen, so viel als möglich zu benehmen. Man kann sich jedoch, wie ich bereits erwähnet habe, in allen solchen Fällen selten eine dauerhafte Heilung versprechen.

Anstatt sich der hier empfohlnen Vorsicht zu bedienen, hat man oft, und zwar auf eine Zeitlang mit gutem Erfolg, sich bemühet, ein Bougie von gewöhnlicher Stärke mit Gewalt durch eine Striktur zu bringen, welche blos einem dünnen Bougie den Durchgang erlaubte. Ich glaube aber, daß durch dieses Verfahren entweder die Striktur zerreißt, oder durch die plötzliche Ausdehnung so sehr geschwächt wird, daß sie ihre zusammenziehende Kraft auf eine beträchtliche Zeit nachher nicht wieder erlangen kann. Ich habe Fälle gesehen, wo dieses Verfahren gute Wirkungen äußerte, und auf eine Zeitlang die bleibende Striktur hob und den Ausbruch des Krampfs hinderte. Es ist jedoch dieses eine Behandlung, welche ich nie versucht habe, indem ich jederzeit die gelinde Heilart, wenn ich nur ein Bougie hindurchbringen konnte, vorzuziehen pflege.

Das Einbringen des Bougies hebt, meinen Beobachtungen zu Folge, fast unmittelbar eine Geschwulst des Hoden, welche von der Striktur entstanden war; ein solches Symptom darf uns also an dem Gebrauch des Bougies nicht hinderlich seyn.

Bey Verengerungen, wo man sich des Bougies bedient, befindet sich der Kranke gemeiniglich in anderm Betracht wohl, und es wird sich derselbe schwerlich von seinen angenommenen Gewohnheiten abhalten lassen, und im Essen, Trinken und Leibesübungen sich nicht genug einschränken. Alle diese Fehler in der Diät sind

in

in vielen Fällen höchst schädlich, zumal aber alsdenn, wenn eine Entzündung und Vereiterung zugegen gewesen sind. Es ist daher die Pflicht des Wundarztes, den Patienten eine Zeitlang in gewisse Gränzen einzuschränken, bis er durch Versuche findet, was und wie viel die leidenden Theile, ohne sich zu entzünden, vertragen können.

Dritter Abschnitt.

Von der Heilmethode der Verengerung, welche durch die Vereiterung geschiehet.

Die Kur einer Verengerung vermittelst der Vereiterung wird ebenfalls durch Bougies bewerkstelliget. Diese Methode kann sowohl in Fällen, wo ein Bougie durch die Striktur hindurchgehet, als auch in solchen, wo es nicht hindurchgehet, angewendet werden. In dem erstern Falle ist die Vereiterung nicht so nothwendig, als wie in dem zweyten, weil da, wo man ein Bougie durchzubringen vermag, keine unmittelbare von der Striktur herrührende Gefahr vorhanden ist, und es kann daher die Verengerung, wie ich eben gezeigt habe, erweitert werden. Im Fall aber diese Methode einer langsamen Erweiterung vorgezogen werden sollte, durch welche letztere die leidenden Theile sich selbst in ihre neue Lage mit der Zeit einrichten, so kann man die Strikturen durch ein hervorzubringende Vereiterung zerstören, zumal wenn solche nicht so reitzbar sind, und folglich eine beträchtliche angebrachte Gewalt vertragen können.

Hat man dieses zur Absicht, so muß man das Bougie so weit als möglich in die Striktur hineinzubringen suchen, und die Dicke desselben so stark und geschwinde vermehren, als es die Empfindungen des Patienten erlauben. Hierdurch wird eine Vereiterung in dem ge-

drückten Theile bewirkt werden; es ist jedoch dieses eine länger dauernde Kur, weil mehr von der Striktur zerstöret wird, als wenn man die Theile blos erweitert. Inzwischen glaube ich doch, daß nur wenige Patienten sich dieser Behandlung unterwerfen werden, und es werden nur wenige im Stande seyn, sie auszuhalten; denn ich habe daraus heftige Krämpfe in dem leidenden Theile entstehen sehen, welche eine völlige Unterdrückung des Urins hervorbrachten und sehr beschwerlich waren. Da es nun in dergleichen Fällen eben nicht unumgänglich nothwendig ist, diese Methode zu befolgen, so empfehle ich selbige auch nicht als ein allgemeines Mittel an, ob es gleich Fälle giebt, wo sie mit gutem Erfolg angewendet wird. In Fällen aber, wo man sich ihrer bedienen muß, würde es wahrscheinlicher Weise nicht unrecht seyn, wenn man die Harnröhre einige Zeit zuvor, ehe eine solche Gewalt derselben zugefüget wird, an das Einbringen eines Bougies gewöhnte.

Kann das dünnste Bougie, welches sich mit einigem Grade von Stärke bereiten läßt, nicht durch den verengerten Ort durchkommen, so wird die Erweiterung unanwendbar; man muß daher zur Erleichterung des Patienten etwas anders vornehmen und die Zerstörung der Striktur auf diese oder jene Weise zu bewirken suchen. Es kann in vielen Fällen thunlich seyn, die Zerstörung durch die Vereiterung des Theiles zu versuchen, denn wir wissen aus Erfahrung, daß eine Verengerung durch den bloßen Druck eines Bougies weggeschaft werden kann. Diese Wirkung muß von der Reitzung der Einsaugung entstehen, welche dem leidenden Theile mitgetheilet wird, welcher, da die Striktur kein ursprünglich gebildeter Theil ist, und auch keine solche Kraft des Widerstandes besitzt, die einem ursprünglich gebildeten Theile gleich ist, leichter in Vereiterung überzu-

gehen

gehen fähig ist, und dadurch eingesogen wird. Die Bougies, welche blos eine Vereiterung hervorbringen, wenn sie an die Striktur angebracht werden, dürfen nicht so dünne seyn, als wie in den vorhergehenden Fällen, indem man nicht die Absicht hat, durch den verengerten Ort hindurch zu kommen, und es werden solche, wenn sie von der gewöhnlichen Stärke sind, desto gewisser an die Striktur angebracht werden können. Man muß in diesem Falle das Bougie mit keinem großen Druck anbringen, denn eine Striktur ist der härteste Theil der Harnröhre; wird nun ein Bougie mit einem beträchtlichen Druck angebracht, und dieser Druck daselbst fortgesetzt, so kann das Ende des Bougie von der Striktur schon vor der Vereiterung abgleiten, und sich einen Weg in die Substanz des schwammichten Körpers (Corpus spongiosum) neben der Striktur bahnen: wird der Druck noch länger fortgesetzt, so wird ein neuer Durchgang hinter der Striktur in dem schwammichten Körper der Harnröhre gemacht werden *). Dieses kann noch leichter geschehen, wenn die Verengerung in der Biegung des Kanals befindlich ist, da in solchen Fällen das Bougie kaum an dieselbe genau angebracht werden kann, weil es nicht dieselbe Krümmung hat. Dergleichen Unglück habe ich mehr als einmal gesehen; ja bisweilen ist das Bougie so weit hineingestoßen worden, daß es sich einen Weg in den Mastdarm gebahnet hat.

Es dauert oft sehr lange, ehe die ganze Striktur so weit vereitert ist, daß sie das Bougie durchläßt; ein Umstand, der den Patienten verdrüßlich macht, und ihm fast alle Hofnung zur Heilung benimmt. Bey dieser Methode muß der Wundarzt sehr große Aufmerk-

*) Siehe Taf. I. Fig. 3.

samkeit auf die scheinbaren Fortschritte der Kur richten; denn es kann der Wundarzt, wenn er zu dem Einbringen des Bougies Platz gewinnt, und der Patiente dennoch seinen Urin nicht im Geringsten besser zu lassen im Stande ist, versichert seyn, daß er einen neuen Kanal mit Gewalt bildet *).

Ist es durch diese Mittel mit der Striktur so weit gekommen, daß sie ein dünnes Bougie durchläßt, so muß die Erweiterung so wie in dem erstern Falle, wo man ein Bougie zuerst durchbringt, vorgenommen werden. Gehet einmal ein Bougie von einer ziemlichen Stärke leicht hindurch, und haben sich die Theile und der Kranke daran gewöhnet, so ist es nicht länger nothwendig, daß sie der Wundarzt fernerhin einbringet, sondern es kann der Kranke dieses selbst verrichten, und wenn er damit gut umzugehen weiß, so überläßt man ihm insgemein diese Beschäftigung, da er solche zu der bequemsten Zeit vornehmen, und deswegen auch dieses Mittel insgemein länger und öfterer anwenden kann, und der Wundarzt darf ihn nur nach Beschaffenheit der Umstände besuchen. Diese eigene Behandlung des Patienten, unter der Aufsicht des Wundarztes, der ihm zeigt, wie er die Bougies einbringen soll, ist um so nothwendiger, da die Verengerungen solche Krankheiten sind, welche gemeiniglich wiederkommen. Es sollte daher jeder Kranke, der jemals mit einer Striktur behaftet gewesen und davon geheilet worden ist, die Kur nie

*) Dieser Umstand muß uns in allen Fällen, wo die Bougies durch die Striktur nicht hindurchzubringen sind, ganz besonders sorgfältig in unsern Untersuchungen machen, ob der Patiente zuvor sich der Bougies bedient hat, und ob keine Ursache zu glauben vorhanden ist, daß die Bougies eine falsche Richtung genommen haben. A. d. Verf.

nie als dauerhaft ansehen, sondern sich allemal auf einen Rückfall der Krankheit gefaßt machen, und jederzeit einige Bougies bey sich tragen. Er muß keine Reise, auch nur auf eine Woche lang, ohne Bougies unternehmen, und sich mit einer solchen Menge derselben versehen, als er der Zeit und dem Orte nach, wohin er reiset, zu gebrauchen denket; denn an vielen Oertern wird er sich keine verschaffen können. Die zu dieser Absicht dienlichen Bougies müssen von verschiedener Stärke seyn, indem es ungewiß ist, in was für einem Grade die Krankheit wieder zurückkömmt.

Die Bougies schlüpfen in allen Fällen, ihrer Gestalt nach und wegen der Wirkung der Theile, leicht aus der Harnröhre heraus, wodurch denn die Heilung verzögert wird. Weit schlimmer aber ist es, wenn sie in die Harnblase hineingleiten; ein Fall, der jedoch sich nur alsdenn ereignen kann, wenn die Striktur schon einigermaaßen gehoben worden ist. Die Folgen eines in die Harnblase gefallenen Bougies müssen sogleich einem jeden ganz in die Augen fallen; in den meisten Fällen setzt dieses den Patienten in den Zustand, daß er so wie beym Steinschnitt behandelt werden muß, und das Bougie giebt wirklich, wenn es nicht entweder bald herausgezogen oder herausgeschnitten wird, die Grundlage zu einem Steine. — Eine junge Mannsperson wurde blos eines Bougies wegen, vierzehn Tage nachher, als solches in die Harnblase gefallen war, der Steinoperation unterworfen; man fand, daß das Bougie fast gänzlich mit einer steinartigen Materie überzogen war. — Es sind Fälle bekannt, daß die Bougies aus der Harnblase mit dem Urin durch die Wirkung dieses Eingeweides und verschiedenemal zusammengefalten herausgetrieben worden sind. Wahrscheinlicher Weise hat die Urinblase im natürlichen Zustande nicht

Kraft genug, eine solche Wirkung hervorzubringen; allein ich werde zeigen, daß bey Verengerungen der Harnröhre, wo der dem Abgange des Urins gesetzte Widerstand sehr groß ist, die Stärke der Harnblase verhältnißmäßig größer wird; ein Umstand, welcher sich hauptsächlich bey lange anhaltenden Strikturen ereignet.

Dergleichen Zufälle nimmt man oftmals wahr, ehe das äußerste Ende des Bougies hinter den hervorragenden Theil des männlichen Gliedes gekommen ist, und es ist sogar alsdenn schon schwer, selbiges herauszuziehen. Mir hat es in einigen dieser Fälle dadurch geglückt, daß ich das Bougie in der Harnröhre ein wenig unter seinem Ende fest hielt; zum Beyspiel, in dem Mittelfleisch, indem ich gegen dasselbe mit der einen Hand drückte und mit der andern Hand das männliche Glied über das Bougie zurückschob; sodann umfaßte ich das männliche Glied über oder auf dem Bougie, nahm den Druck von unten weg, und zog alles zusammen aufwärts. Durch diese beyden abwechselnd verrichteten Bewegungen war ich im Stande, das Ende des Bougies zu fassen. Es gelingt aber dieses nicht allemal; denn wenn das Bougie entweder klein ist oder weich wird, so gehet es nicht an, daß das männliche Glied über dasselbe, ohne zu biegen, herabwärts gezogen werden kann: oder wenn das dicke Ende des Bougies hinter den beweglichen oder hervorstehenden Theil des männlichen Gliedes schon gekommen ist, so läßt sich diese Behandlungsart gar nicht anbringen. In diesen letzten Fällen habe ich die Zange, deren man sich zum Herausziehen des Steins aus der Harnröhre zu bedienen pfleget, mit gutem Nutzen gebraucht. Es wird aber auch dieser Handgriff fehlschlagen, wenn das Bougie in die Biegung der Harnröhre schon gekommen ist.

Unter diesen Umständen wird der beste Rath der seyn, einen Catheter hinunter zu bringen, und auf selbigem einen Einschnitt in die Harnröhre zu machen, und sodann kann man wahrscheinlicher Weise mit der oben erwähnten durch die Wunde hineingebrachten Zange das Ende des Bougies fassen: oder, wenn man den Einschnitt so sehr erweitert, daß dadurch ein Theil vom Bougie zum Vorschein kömmt, so kann man solches leicht herausziehen, ohne in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, den Blasenschnitt zu machen. Indessen würde doch dieser Theil der Operation bey einem fetten oder robusten Manne schwer zu machen seyn.

Um die Unbequemlichkeit des Herausfallens, oder das Unglück des Hineingleitens des Bougies zu verhüten, muß man einen weichen wollenen Faden rings um dasjenige Ende des Bougies, welches aus der Harnröhre hervorraget, und sodann um die Krone der Eichel herum, anbinden. Dieser letztere Theil muß aus leicht einzusehenden Gründen sehr locker umwunden, und der hervorragende Theil des Bougies über das männliche Glied zurückgebogen werden, welches dem Kranken weniger Beschwerde zuziehen und größere Sicherheit verschaffen wird.

Vierter Abschnitt.

Von der Anbringung der Aetzmittel an die Verengerungen in der Harnröhre.

Läßt sich ein Bougie in die Harnröhre leicht hineinbringen, so hat man nicht nöthig, sich einer andern Heilart zur Wegschaffung der Striktur zu bedienen. Es giebt aber zu viele Fälle, wo ein Bougie sich gar nicht, oder doch nur so selten einbringen läßt, daß man sich zu der Kur darauf verlassen könnte. Dieses kann

kann von verschiednen Ursachen herrühren. Erstens kann die Striktur so fest seyn, daß sie dem dünnsten Bougie keinen Durchgang verstattet. Zweytens, kann die Oefnung in der Striktur mit der Harnröhre nicht in einer geraden Linie liegen; ein Umstand, der es ungewiß, wo nicht unmöglich machet, ein Bougie hindurch zu bringen. Drittens endlich kann gar kein Weg durch die Striktur vorhanden seyn, indem derselbe durch Krankheit verschlossen worden und der Urin durch eine Fistel im Mittelfleisch abgegangen ist.

Der erste Fall kömmt sehr selten vor, denn wenn der Durchgang in der Striktur in einer geraden Linie mit dem Hauptkanal ist, so wird ein dünnes Bougie gemeiniglich durchgehen, und wenn auch gleich dieses nicht bey jedem und dem ersten Versuche gelingt, so wird es doch hinreichend seyn, für das folgende Bougie den Weg zu bahnen, und dieses ist alles, was man verlangt.

Der zweyte Fall, wo der Kanal nicht in einer geraden Linie mit dem Durchgange liegt, kann von dreyerley Ursachen herrühren. Erstlich, wenn die Striktur in der Biegung der Harnröhre befindlich ist, so wird man doch, obgleich die Oefnung durch solche in den Mittelpunkt des Kanals fallen kann, da das Bougie nicht eben dieselbe krumme Linie macht, solches mit sehr vieler Ungewißheit einbringen können. Zweytens von einer unregelmäßigen Bildung der Striktur, welche den Durchgang auf die eine Seite, auch sogar in dem geraden Theile der Harnröhre, bringen kann. Drittens endlich von der Gegenwart einer Vereiterung, wodurch Fisteln im Mittelfleische hervorgebracht werden, und wodurch der Kanal in seinem Fortgange oft eine unregelmäßige Bildung erhält.

Der dritte Fall, wo die Anbringung eines künstlichen Mittels nothwendig werden kann, ist der, wo gar kein Durchgang vorhanden ist, welches von einer Vereiterung und von Abscessen herrühret, die sich äußerlich im Mittelfleisch öfnen, bey deren Zuheilen oft der Durchgang gänzlich verschlossen wird. — In allen den hier erwähnten Fällen haben mir die Aetzmittel über alle Erwartung gute Dienste geleistet. —

Finden sich die Verstopfungen an irgend einem Orte zwischen dem häutigten Theile der Harnröhre und der Eichel, wo der Kanal beynahe gerade ist, oder durch die Einbringung eines geraden Instruments leicht gerade gemacht werden kann, so ist es leicht, die Verengerungen durch den Gebrauch des Aetzmittels zu zerstören. Sind aber die Strikturen weiter hinten, so wird diese Arbeit schon schwerer. Indessen läßt sich doch auch selbst an dem Anfange der Biegung der Harnröhre die Verstopfung in so weit heben, daß man ein Bougie hindurchzubringen, oder wenigstens dem Abgang des Urins einen ziemlich freyen Weg zu verschaffen vermag. Ich habe verschiedene Fälle gesehen, in denen man es für nöthig erachtete, diese Methode zu befolgen, und es gelang solche so gut, daß nach wenigen Berührungen mit dem Aetzmittel das Bougie eingebracht werden konnte; mehr kann man hier nicht verlangen. Der glückliche Erfolg in diesen Fällen war so groß, daß er mich geneigt machen würde, sehr zeitig zu dieser Behandlungsart wirklich meine Zuflucht zu nehmen, wenn ich ein dünnes Bougie durch die Striktur hindurchzubringen nicht vermögend wäre. Ich halte überhaupt das kaustische Mittel für eine weit gelindere Methode, als wie den Druck durch ein Bougie, und zwar aus dem bereits oben angeführten Grunde, nehmlich die Gefahr zu vermeiden, einen ganz neuen Weg zu machen,

ohne dabey im Geringsten etwas von der Verengerung zu zerstören.

Die meisten von mir nach dem Tode untersuchten Strikturen hätten durch diese Behandlung gehoben werden können; indessen habe ich doch einen oder zween Fälle gesehen, wo der verengerte Ort von ziemlicher Länge und unregelmäßig war, welches mich in Verlegenheit gesetzt haben würde, wenn ich die Kur durch Aetzmittel vorgenommen hätte; denn ich würde sodann, wenn ich mehr Platz gewonnen hätte, auf die Gedanken gekommen seyn, daß ich einen neuen Weg machte, und doch durch die Wegschaffung der Symptome dem Patienten keine wirkliche Erleichterung verschaffte.

Ich habe oft diese Heilart in Strikturen versucht, wo auch Fisteln in der Harnröhre vorhanden waren und der Urin durch verschiedene Oefnungen herausdrang. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind dergleichen Fälle nicht die günstigsten, gleichwohl aber habe ich bey den meisten mit Glück gearbeitet, das heißt, ich machte einen Weg durch die Striktur, und war im Stande, ein Bougie frey durchzubringen. Es sind mir verschiedene Fälle von Fisteln in diesen Theilen vorgekommen, wo der natürliche Durchgang durch die Striktur verschlossen war; ich erreichte durch den Gebrauch des Aetzmittels meine Absicht, und die fistulösen Oefnungen heilten bald zu.

Es ist bey Verstopfungen der Harnröhre nicht allemal der Fall, daß, wenn die Verstopfung durch das Aetzmittel gehoben worden ist und der Urin folglich frey abgehet, auch ein Bougie leicht hindurchzubringen ist. Dieses kömmt meiner Vermuthung nach daher, daß das Aetzmittel die Striktur nicht in einer geraden mit der Richtung der Harnröhre übereinkommenden Linie

zerstöret hat: es kann also ein Bougie den dahinter liegenden Theil der gesunden Harnröhre nicht erreichen. Unterdessen scheint mir dieses von geringen Folgen zu seyn, weil ein Bougie eben so gut einen Rückfall an diesem Theile verhüten kann, als wenn es bis in die Harnblase gelangte. Denn gehet der Urin nur gut ab, so ist es gewiß, daß das Aetzmittel bis hinter die Striktur gewirkt hat, ob es gleich nicht in einer geraden Linie geschehen ist, und man wird blos an der alten Striktur der Gefahr einer wieder zurückkommenden Verstopfung ausgesetzt seyn. Da aber nunmehr ein Bougie bis hinter diesen Theil gelangen kann, so leistet es eben die Dienste, als wenn es bis in die Harnblase gekommen wäre, und ich habe auch wirklich verschiedene Fälle gesehen, wo das Bougie die nehmliche Wirkung äußerte, als wenn dasselbe die Harnblase erreicht hätte.

Die Anbringung des Aetzmittels darf nicht länger als eine Minute dauern, und es kann solche alle Tage, oder einen Tag um den andern wiederholt werden, damit man dem Schorfe zum Abfallen Zeit läßt. Es können sich aber, außer der für die Absonderung des Schorfs bestimmten Zeit, andere Ursachen einfinden, welche das wiederholte Anbringen des Aetzmittels verhindern. Denn bisweilen bringt der Gebrauch desselben eine Reitzung, Entzündung oder Krampf in dem leidenden Theile hervor, wodurch oft eine gänzliche eine Zeitlang anhaltende Unterdrückung des Abgangs des Urins verursacht wird, gegen welche alle die gemeiniglich bey solchen Gelegenheiten zu gebrauchenden Mittel angewendet werden müssen, um dem Patienten Erleichterung zu verschaffen; und man muß sodann so lange mit dem Gebrauch des Aetzmittels aussetzen, bis diese Symptome vorüber sind. Kann der Kranke gleich nach der Anbringung des Aetzmittels den Urin

lassen,

lassen, so ist es gut, wenn er es thut, indem dadurch etwas von dem Aetzmittel, welches sich aufgelöset in der Harnröhre verhalten kann, weggespület wird, welches, wenn es zurückbliebe, die Theile reitzen würde. Zu eben dieser Absicht wird ein wenig Wasser dienen, welches man in die Harnröhre einspritzet.

Der erste Patiente, den ich an einer Striktur zu behandeln hatte, war ein Feuermauerkehrer, welcher sich um das Jahr 1752 meiner Sorgfalt anvertrauete. Da ich nach einem sechsmonatlichen Versuch mit dem Bougie keinen Vortheil erlangt hatte, so glaubte ich im Stande zu seyn, die Striktur durch Aetzmittel zu zerstören *). Meinen ersten Versuch machte ich mit dem rothen Queckſilberpräcipitat. Ich bestrich das Ende des Bougies mit einer Salbe und tauchte sodann dasselbe in das rothe Queckſilberpräcipitat. Dieses Bougie brachte ich bis zu der Striktur in der Harnröhre hinab, allein ich fand, daß eine beträchtliche Entzündung längst der innern Seite dieses Kanals dadurch hervorgebracht wurde, welche ich den Umstande zuschrieb, daß das rothe Queckſilberpräcipitat bey dem Einbringen des Bougies sich abgerieben hatte. Ich brachte daher ein silbernes Röhrchen bis zu der Striktur hin, und stieß durch dieses Röhrchen das mit dem erwähnten Präcipitat bestrichene Bougie so wie zuvor hinein. Da ich jedoch nicht wahrnahm, daß der Kranke den Urin besser als wie zuvor ließ, und nicht im Stande war, das dünnste Bougie durch die Striktur hindurchzubringen, so vermuthete ich, das rothe Queck-

*) Da ich seit kurzem einige Schriftsteller hierüber nachgeschlagen habe, so finde ich, daß dieses keine neue Idee von mir ist, sondern daß auch schon andere vor mir auf diese Gedanken gekommen sind. A. d. Verf.

Queckſilberpräcipitat möchte nicht hinreichende Kräfte beſitzen, die Verengerung zu zerſtören. Ich nahm daher ein kleines Stück Höllenſtein, befeſtigte ſelbiges mit Siegellak auf das Ende eines Draths, und brachte es durch das Röhrchen an die Striktur. Nachdem ich dieſes dreymal nach einem zweytägigen Zwiſchenraum gethan hatte, ſo kam der Patiente zu mir und ſagte, er könne nunmehr den Urin viel beſſer laſſen. Da ich das Aetzmittel zum viertenmal gebrauchte, gieng das Röhrchen durch die Striktur *) hindurch; ich brachte ſodann ein Bougie auf einige Zeit ſo lange ein, bis der Kranke völlig geheilet war.

Da der Erfolg in dieſem Falle ſo glücklich geweſen war, ſo wurde ich aufgemuntert, auf die Erfindung eines Inſtruments zu denken, welches ſich zu meinem Endzweck beſſer als wie das oben erwähnte ſchickte; ich habe auch dieſes einigermaaßen ins Werk geſetzt, obgleich daſſelbe noch nicht vollkommen auf alle Lagen der Strikturen in der Harnröhre paſſend iſt. Das Aetzmittel darf keinen andern Theil der Harnröhre verletzen, und dieſes kann am beſten vermieden werden, wenn man ſolches durch ein Röhrchen an die Striktur anbringt, und ein wenig hinter das Ende des Röhrchens hervorſtoßen kann; auf dieſe Art wirkt es blos auf die Verengerung. Das Aetzmittel muß in einem kleinen Bleyſtiftfutteral oder hohlen Stift, worein man einen Bleyſtift ſtecket (Porte Crayon), befeſtiget werden. Man muß ein Stück Silber von der Länge des Röhrchens haben, welches an dem einen Ende mit einem Ringe, an dem andern aber mit einem Knopfe, von dem

*) Wiſemann hatte die nehmliche Idee, allein die ungeſchickte Art, auf welche er ſie ausübte, mag Urſache geweſen ſeyn, warum er ſie nicht weiter befolgt hat. A. d. Verf.

dem nehmlichen Durchmesser wie das Röhrchen, versehen ist; das erwähnte Stück Silber macht eine Art von Stöpsel, den man über das Ende des Röhrchens, welches in die Harnröhre gesteckt wird, hinausschieben kann, wodurch dasselbe ein zugerundetes Ende bekömmt. Oder man kann gleich das erwähnten Knopf an das Ende des hohlen Stifts anbringen. Nachdem man den Knopf in das Röhrchen gesteckt, so muß man letzteres in die Harnröhre bringen, und den silbernen Knopf, wenn man die Striktur erreicht hat, zurückziehen und den hohlen Stift (Port-crayon) mit dem Aetzmittel an dessen Statt hineinschieben: oder wenn der Knopf und der hohle Stift an dem nehmlichen Instrumente angebracht sind, so ziehet man ihn blos zurück und bringt den hohlen Stift mit dem Aetzmittel hinein, welches die Striktur zerstören wird. Der besagte Knopf dienet, außer dem daß er dem Röhrchen ein glattes zugerundetes Ende giebt, noch zu einer andern Absicht, indem derselbe verhütet, daß das Röhrchen bey dem Einbringen nicht mit dem in der Harnröhre befindlichen Schleim erfüllet wird, welcher sich in dem Ende des Röhrchens anhäufen, das Aetzmittel zu geschwinde auflösen und das Anbringen an die Striktur verhindern würde *).

Ist die Striktur in der Biegung der Harnröhre befindlich, so kann auch das Röhrchen an dem Ende gebogen werden; es wird aber alsdenn weit schwerer, ein Stück von einem kaustischen Mittel durch ein solches Röhrchen hindurchzubringen, denn man muß den Knopf und den hohlen Stift (Port-crayon) ebenfalls an dem Ende biegen, und sodann können sie durch den geraden Theil des Röhrchens keinesweges hindurchgesteckt werden. Ich habe jedoch dieser Unbequemlichkeit einigermaaßen

*) Siehe Taf. II. Fig. 4.

maßen dadurch abgeholfen, daß ich das Röhrchen biegsam bis auf dasjenige Ende gemacht habe, wo es die Krümmung bekömmt *).

Ist man so weit gekommen, daß das Bougie eingebracht werden werden kann, so wird der Kranke als wie bey einer gewöhnlichen Striktur behandelt, und man erweitert dieselbe entweder langsam, oder vermehrt die Stärke des Bougies geschwinde, und unterhält auf diese Weise die Vereiterung.

Bisweilen findet man mehr als wie eine Striktur; selten aber sind sie alle schlimm, und gemeiniglich wird nur eine der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit. Es können jedoch auch die kleinern hinreichend seyn, das Einbringen des Röhrchens zu der Striktur zu verhindern, welche zerstöret werden soll. Ist dieses der Fall, so müssen die erwähnten kleinern Strikturen, so wie gewöhnlich, vermittelst der Bougies so lange erweitert werden, bis sie dem Röhrchen den Durchgang verstatten.

*) Siehe Taf. II. Fig. 5. und 6.

Drittes Hauptstück.

Von den Verengerungen bey Weibspersonen.

Die Verstopfungen des Abgangs des Urins bey Weibspersonen kommen, wie ich glaube, gemeiniglich, obgleich nicht allemal, von Verengerungen her; denn ich habe auch beobachtet, daß solche von dem Drucke einer benachbarten Geschwulst entstanden sind. Es sind solche bey Schwangerschaften, so wie auch bey Wassersuchten oder scirrhösen Geschwülsten der Eyerstöcke gemein. Man kennt aber insgemein dergleichen Ursachen lange vorher, ehe sie diese Wirkung hervorbringen, aus welcher sich der unterdrückte Abgang des Urins leicht erklären läßt. Dieses Uebel kann jedoch auch von Auswüchsen so wie bey Mannspersonen entstehen.

Ich kann nicht mit Gewißheit sagen, in wie fern eine Striktur in der weiblichen Harnröhre wirklich eine Folge von einer venerischen Entzündung sey; ich bin aber geneigt anzunehmen, daß sie es nicht sey, und zwar aus noch stärkern Gründen, als diejenigen sind, welche ich an dem Orte angegeben habe, wo ich von der Ursache der Strikturen bey Mannspersonen redete. Denn ich kann sagen, daß von allen den Strikturen, die ich jemals bey Weibspersonen gesehen habe, keine einzige nach dem venerischen Tripper entstanden ist; wenigstens habe ich keinen Grund, dieses zu glauben, und ich habe bereits vorhin bemerket, daß die venerische Krankheit bey den meisten Weibspersonen, welche dieselbe unter der Gestalt eines Trippers haben, selten die Harnröhre angreift. Findet man daher eine Striktur bey einer Frauensperson, welche diese Krankheit ausgestanden hat, so dürfen wir dieselbe keinesweges dieser

Krank-

Krankheit, wenigstens nicht eher zuschreiben, als bis wir wissen, ob der Tripper seinen Sitz in der Harnröhre gehabt habe; und sogar alsdenn wird die Sache immer noch zweifelhaft bleiben.

Bey Weibspersonen sind die Strikturen lange nicht so gemein als wie bey Mannspersonen, ein Umstand, der von der großen Verschiedenheit, die sich in der Länge der beyden Kanäle befindet, besonders aber davon herrühren kann, daß die Harnröhre bey Weibspersonen einfacher, und nur zu einem einzigen Endzweck eingerichtet ist. Es bringt auch dergleichen Verengerung bey Frauenspersonen keine solche Mannigfaltigkeit in den Zufällen oder so viel Unglück als wie bey den Mannspersonen zuwege, weil bey den erstern nicht so viele Theile leiden.

Erster Abschnitt.

Von der Kur der Verengerungen bey Weibspersonen.

Die Heilart der in der Harnröhre bey Weibspersonen vorkommenden Verengerungen ist derjenigen ähnlich, die man bey den Mannspersonen zu beobachten hat; allein es ist solche wegen des einfachern Baues der Theile auch weit mehr einfach. Indessen findet sich doch hier eine Unbequemlichkeit, die mit dem Einbringen der Bougies bey Weibspersonen verknüpft ist, die man bey den Mannspersonen nicht wahrnimmt, welche darinnen bestehet, daß in den meisten Fällen eine andere Person das Bougie einbringen muß, weil es der Patientin kaum möglich ist, sich das Bougie selbst einzubringen. Auch die Befestigung des Bougies ist schwerer zu machen; denn ob man gleich leicht verhindern kann, daß solches nicht in die Blase fällt, indem

man das äußere Ende desselben herab über die Oefnung der Mutterscheide bieget, so ist es dagegen doch sehr schwer, das Herausgleiten zu verhüten. Man muß sich daher einer Art von T Binde zu dieser Absicht bedienen, welche zwischen die Schaamlefzen über die Biegung des Bougies herabgehet.

Meiner Einsicht nach würde das Aetzmittel in dergleichen Strikturen außerordentlich dienlich seyn, und ich bin daher geneigt, dasselbe sowohl in Ansehung der Bequemlichkeit als auch der Wirksamkeit dem Bougie vorzuziehen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem nach einer Striktur erfolgenden Nachtripper.

Ich habe bereits angemerkt, daß insgemein, wo nicht allemal, mit einer Striktur in der Harnröhre ein Nachtripper verknüpft ist. Es rühret dieses, wie ich dafür halte, von der Reitzung her, welche in der Harnröhre hinter der Striktur hervorgebracht wird, indem der Urin bey seinem Durchgange diesen Theil zu sehr ausdehnet, und diese Ausdehnung wird durch die vermehrte Stärke der Harnblase noch mehr verstärket. Dieser Zufall bringt uns oft zu der Kenntniß einer vorhandenen Striktur, oder wenigstens auf den Verdacht von der Gegenwart einer solchen Krankheit. Weiß man aber einmal, daß eine Striktur von dem Nachtripper die Ursache ist, so muß man keinen Versuch zur Heilung desselben machen; denn es wird der letztere insgemein geheilet, sobald als die Striktur gehoben worden ist. Bleibt aber nach der Wegschaffung der Striktur der Nachtripper doch noch zurück, so kann derselbe so behandelt werden, wie bey der Kur des gewöhnlichen

Nach-

Nachtrippers gezeigt worden ist, indem er sodann wahrscheinlicher Weise von einer andern Ursache als von der Striktur seinen Ursprung hat.

Viertes Hauptstück.

Von der mit krampfhaften Zufällen verknüpften Verengerung der Harnröhre.

Es giebt wenige Strikturen, welche nicht mehr oder weniger mit Krämpfen verbunden sind. Indessen sind es einige mehr als wie andere, und es bestehet in einigen Fällen die Krankheit mehr aus dem Krampf als aus der Striktur selbst. Unterdessen sind auch wahre Strikturen mit zufälligen krampfhaften Zusammenziehungen verknüpft, welche den Abgang des Urins zu einer Zeit viel mehr als zu einer andern erschweren. In allen Fällen, welche ich von dieser Art beobachtet habe, ist die Krankheit, wenn sie nicht mit Krämpfen verbunden ist, eben nicht furchtbar; sind aber die leidenden Theile in einem krampfhaften Zustande, so sind die Zufälle dabey eben so heftig, als sie es bey einer einfachen Striktur zu seyn pflegen.

Da dieses ein vermischter Fall ist, so hat er alle Kennzeichen sowohl von der bleibenden als von der krampfhaften Striktur; denn es ist in solchen Fällen die Harnröhre in einem Zustande, der mit demjenigen übereinkömmt, in welchem sie sich in der wahren krampfhaften Art befindet; sie ist sehr reitzbar, leidet große Schmerzen bey dem Einbringen des Bougies, und stösset solche öfters ganz und gar wieder zurück, wie wir weiter unten sehen werden, wenn ich von dieser Krankheit handeln werde.

Man würde bey der Betrachtung dieses Gegenstandes anfänglich kaum zu glauben geneigt seyn, daß der Krampf in der Harnröhre an dem verengerten Orte seinen Sitz habe, da man kaum annehmen kann, daß derselbe einer Zusammenziehung fähig sey; und es könnte daher natürlicher Weise der Krampf dem gesunden Theile der Harnröhre zugeschrieben werden, welcher durch den daselbst stockenden Urin dazu gereitzt wird. Ist diese Art der Erklärung richtig, so müssen wir annehmen, daß die krampfigte Zusammenziehung hinter der Striktur befindlich ist, als welche der einzige Theil ist, welcher durch den Urin ausgedehnt wird; und da solche Harnröhren sehr reitzbar sind, so kann der besagte Theil sich so zusammenziehen, daß er den Abgang des Urins gänzlich verstopft. Es kommen jedoch in der Praxis einige Umstände vor, welche mich geneigt machen, zu glauben, daß selbst die Strikturen die Kraft haben, sich zusammenzuziehen, denn man findet, daß das Bougie durch die Striktur gleichsam gefaßt und gepreßt wird, wenn man es einige Zeit darinnen stecken läßt. Ueberdieses ist auch der Umstand, daß der verengerte Theil zuweilen das Bougie nicht auf einmal und gar nicht einbringen lässet, ein Beweis hiervon *).

Bey diesen Fällen ist bisweilen der besondere Umstand, daß, wenn ein Tripper, oder ein anderer eiterartiger Ausfluß aus der Harnröhre, wo keiner vorher zugegen war, entstehet, oder ein alter Nachtripper verstärket wird, der Weg nunmehr so frey wird, daß der Urin eben so als sonst gewöhnlich abgehet. Allein dieses sind

*) Der um die Striktur noch liegende gesunde Theil der Harnröhre, das zellichte Gewebe derselben und übrige männliche Glied können ja eine dergleichen krampfhafte Zusammenziehung machen. A. d. Ueb.

sind ungewisse und nur eine Zeitlang dauernde Erleichterungen; denn so wie der Abfluß aufhöret, so kömmt die krampfhafte Beschwerde wieder zurück. Die wahrscheinlichste Meinung hiervon ist meines Erachtens diese, daß durch den Abfluß blos der Krampf, keinesweges aber die wahre Striktur afficiret und erleichtert wird. Ich habe zween merkwürdige Fälle dieser Art beobachtet, welche ich anjetzt erzählen will.

Eine Mannsperson war seit langer Zeit mit einem Uebel in der Harnröhre behaftet, welches mit einer Striktur verknüpft war; man hielt dafür, daß solches von einer venerischen Krankheit herrührte. Mit dieser Beschwerde verband sich oft ein Abfluß, welcher allemal ein kleines Fieber bey seiner Erscheinung verursachte; so lange aber als der Abfluß dauerte, wurde das erschwerte Urinlassen, und zwar nach dem Verhältniß der Stärke des Abflusses, erleichtert; und eben diese Veränderung ereignete sich, wenn der Patiente sich einen neuen Tripper zuzog. —

Eine andere Mannsperson litte an einem erschwerten Abgange des Urins, den man von einer Striktur herleitete. Diese Beschwerde war mit einem solchen Abflusse insgemein verknüpft, als man gewöhnlicher Weise bey Strikturen findet. So wie aber dieser Abfluß sich vermehrte, so war die Striktur verhältnißmäßig geringer. Während dieser Beschwerde wurde der Patiente zweymal mit einem Tripper angesteckt, wodurch er beyde Male in Ansehung der Striktur diese Zeit über Erleichterung erhielt. —

Da dieses eine vermischte Krankheit ist, so könnte man es für schicklich halten, ein Bougie gegen die wirkliche Striktur und gegen den Krampf die hernach empfohlne Heilart zu gebrauchen.

Es ereignet sich bey dieser vermischten Krankheit oft, daß ein Bougie nicht unmittelbar hineinzubringen ist, sondern durch den Krampf wieder zurückgestoßen wird. Läßt man dasselbe aber in der Harnröhre zehn, funfzehn oder zwanzig Minuten lang fast dicht an der Striktur liegen, so wird es sodann oft eingebracht werden können. Auf diese Art wird ganz unvermerkt auf die Striktur gewirkt, und es wird der Urin abfließen, ob man gleich keinen Versuch gemacht hat, das Bougie mit Gewalt hindurchzubringen. Man verschaft jedoch dem Patienten hierdurch nur auf einige Zeit Erleichterung. In einigen Fällen dauert der Krampf fast eben so beständig fort, als wie bey der bleibenden Striktur. Wenn man sodann ein Bougie, von drey bis vier Zoll lang, nachdem man es zuvor mit irgend einem reitzenden Mittel bestrichen hat, in die Harnröhre bringt, und solches allemal so lange, als es der Patient vertragen kann, darinnen stecken läßt, und man einige wenige Wochen mit dieser Behandlung fortfährt, so wird man hierdurch öfters eine Heilung der krampfhaften Beschwerde zu Stande bringen.

Fünftes Hauptstück.

Von einigen Umständen, welche den Gebrauch der Bougies betreffen — von der Gestalt und Zusammensetzung derselben.

Bey solchen Strikturen, wo man das Bougie als wie einen Keil, nicht aber als ein reitzendes Mittel gebraucht, und wo die Striktur um so viel erweitert ist, daß sie ein Bougie durchläßt, fragt es sich, ob es besser sey, das Bougie durch den ganzen Kanal der Harnröhre so weit, daß das Ende desselben bis in die Blase reichet, oder nur ein kleines Stück durch die Striktur und nur so einzubringen, daß das Ende des Bougies in der Harnröhre stecken bleibt? Nur die Erfahrung vermag diese Frage zu entscheiden; wir machen aber in dergleichen Fällen selten einen richtigen Versuch, indem wir insgemein das Bougie bis in die Harnblase hineinstoßen; ob wir gleich, wenn man die Folgen der Bougies betrachtet, welche in denjenigen Fällen nicht hindurchgehen, wo sie entweder nicht weit hinter die Striktur oder ganz und gar nicht hindurchdringen, keine von diesem Umstande entspringende Unbequemlichkeit, ausgenommen alsdenn wahrnehmen, wenn diese Bougies mit allzu vieler Gewalt dergestalt hineingestoßen werden, daß sie einen neuen Weg machen. Man stellt sich insgemein diese Sache so vor, daß es gefährlicher sey, das Ende des Bougies in der Harnröhre, als wie in der Urinblase, liegen zu lassen. Ich aber glaube, daß diese Meinung sich mehr auf Theorie als auf Praxis gründet.

Einige Personen haben eine solche Menge von steinartiger Materie in ihrem Urin, oder eine so große Disposition in ihrem Urin zur Absetzung der steinartigen Ma-

Materie desselben, daß blos die Gegenwart eines fremden Körpers in der Harnblase erfordert wird, eine unmittelbare Ursache zur Erzeugung des Steins zu werden. Ich habe bey einigen Personen bemerket, daß, wenn man die Spitze eines Bougies nur einige Stunden in der Harnblase bleiben lässet, solches gleich mit einer Cruste von steinartiger Materie überzogen wird. Ich habe solchen Patienten durchgängig den Rath ertheilet, sich so viel Leibesbewegung zu machen, als es alle übrigen Umstände nur erlauben wollen.

Wenn die Bougies zum erstenmale eingebracht werden, so verursachen sie oft Uebelkeiten und zuweilen gar Ohnmachten. Ich habe gesehen, daß ein Patient Uebelkeiten bekam, sich im Gesicht entfärbte, ein kalter Schweiß bey ihm ausbrach und er endlich ohnmächtig wurde; alle diese Zufälle verschwinden jedoch bald und kommen bey einem zweyten oder dritten Versuch selten wieder.

Die Bougies bringen anfangs eine Reitzung auf die Harnröhre zuwege, welche beym Urinlassen Schmerzen erreget, die aber bey dem wiederholten Einbringen derselben nicht wieder zum Vorschein kommen.

Es verursachen dieselben eine Absonderung von Eiter in denenjenigen Fällen, wo keine vorher zugegen war, und sie vermehren insgemein den Abfluß, wo vor ihrer Einbringung schon ein Abfluß vorhanden war: diese Wirkung aber höret allmählig auf.

Es ereignet sich oft der Fall, daß von dem Gebrauch der Bougies Geschwülste in den lymphatischen Leistendrüsen entstehen, ich habe aber keine solchen Geschwülste bis zu der Vereiterung kommen sehen. Da in den meisten dieser Fälle schon vor der Einbringung der Bougies ein Abfluß von Eiter vorhanden war, so kann

man

man die Entstehung derselben keinesweges von der Einsaugung des Eiters erklären, sondern man hat solche vielmehr von der Sympathie herzuleiten.

Ich habe oben bey der Abhandlung von der Striktur angemerkt, daß solche öfters die Ursache von der Geschwulst des einen oder beyder Hoden sey, und daß das Einbringen eines Bougies oft diese Beschwerde heile. Hier bemerke ich nun noch, das das Einbringen eines Bougies sehr häufig eine Geschwulst des Hoden nach sich ziehet; diese Geschwulst rühret ebenfalls von der Sympathie her, und sie ist, so wie die Drüsengeschwulst, eine gemeine Wirkung von allen Reitzungen der Harnröhre.

Es wird nicht unnöthig seyn, hier einige Bemerkungen über die Figur und Zusammensetzung der Bougies mit einzurücken. Sie müssen ohngefähr zween Zoll länger, als wie der Zwischenraum zwischen der Eichel und der Striktur beträgt, oder noch etwas länger seyn, wenn sie frey eingebracht werden können, so daß man sie allemal um einen Zoll über die Eichel zurückzubiegen und wieder einen Zoll lang über die Striktur hinaus zu bringen im Stande ist. Die Stärke derselben muß mit der Größe der Striktur in Verhältniß stehen. Anfänglich müssen die Bougies ein wenig strenge hineingehen, und man verfolget dieses Verfahren und macht sie immer etwas stärker, so wie sich der zusammengezogne Theil erweitert. Hat aber die Harnröhre ihre natürliche Weite wieder erlangt, so darf man alsdenn die Stärke der Bougies nicht weiter vermehren, sondern man muß blos ihren Gebrauch noch fortsetzen, wie ich bereits angemerkt habe.

Was die Gestalt dieser Kerzen anbelangt, so müssen sie nicht, wenn sie dünne sind, von einem Ende zu

dem andern pyramidenförmig zugehen, sondern bis ohngefähr einen Zoll weit von ihrem dünnsten Ende beynahe von gleicher Dicke seyn, und sodann erst pyramidenförmig sich in eine Spitze endigen, welche einen runden Keil bildet, der in die Striktur einzudringen geschickt ist. Vermöge dieser Gestalt kann man durch sie eine grössere Stärke ausüben, als wenn sie von dem einen Ende bis zum andern pyramidenförmig zugespitzt sind.

Die Consistenz derselben muß nach der Natur des Uebels und der Dicke des Bougies verschieden seyn. Ist die Striktur nahe an der Eichel befindlich, so kann man sich eines steifen Bougies bedienen, welches seiner ganzen Länge nach pyramidenförmig gemacht ist, weil ein kurzes Bougie hier allemal eine hinreichende Stärke zu einem nöthigen Druck haben wird. Hat aber die Striktur ihren Sitz tiefer, zum Beyspiel in der Gegend des Bulbus, wo der Kanal anfängt krumm zu werden, so muß der Körper des Bougies ein wenig dicker seyn, um den nöthigen Druck auszuhalten. Befindet sich endlich die Striktur irgendwo in dem Buge der Harnröhre oder nahe an der Blase, so sollte das Bougie sehr biegsam seyn, ob dieses gleich unserm allgemeinen Satze zuwider ist. Denn es muß in diesem Falle gebogen werden, um die Krümmung des Kanals zu bekommen, welches aber mit einer gewissen Leichtigkeit geschehen muß, weil, woferne das Bougie sich nur schwer biegen läßt, es nicht seinen Druck auf die Striktur, sondern auf den hintern Theil der Harnröhre machet: und es dringt dasselbe daher nicht so leicht hindurch. Dieser Umstand macht, daß das Bougie in eine Striktur nahe an der Harnblase schwerer einzubringen ist, als in eine Striktur, welche nahe an der Eichel sich befindet.

Bey der Verfertigung der Bougies muß man auf die Consistenz derselben als auf das Wesentlichste sehen,

denn

denn die Arzneykräfte, die man ihrer Masse mittheilet, sind, in so weit wir sie kennen, von geringer Bedeutung. Die zu ihrer Zusammensetzung gemeiniglich erforderlichen Dinge sind Wachs, Oel und Bleyglötte.

Die Bleyglötte macht die Bougies gelinde, und benimmt ihnen die Zähigkeit, welche sie haben würden, wenn man sie blos aus Wachs und Oel bereitete. Drey Pinten Baumöl, ein Pfund Wachs und anderthalb Pfund Mennige, sechs Stunden lang über einem gelinden Feuer mit einander gekocht, geben eine Zusammensetzung ab, die sich zu diesem Behuf sehr gut schickt.

Erster Abschnitt.

Von einem neuen Wege, der durch die Bougies in der Harnröhre gemacht werden kann.

Die schlimmste und gefährlichste Folge, welche von dem unschicklichen Gebrauch der Bougies zu entspringen pflegt, ist die, wenn sie einen neuen Weg *) machen. Ich habe bereits oben bemerkt, daß dieses insgemein eine Folge von derjenigen Behandlung ist, bey welcher man durch das Anbringen des dünnen Endes des Bougies an die Striktur eine Vereiterung in solchen Fällen zu erregen suchet, wo das Bougie nicht durch die Striktur hindurchgebracht werden kann; denn in Fällen, wo ein Bougie hindurchgehet, hat man keine Gefahr einer solchen Wirkung zu besorgen.

Dieser neue Weg gehet selten so tief, daß er entweder eine Vermehrung der gegenwärtigen Krankheit, oder eine neue, hervorbringen sollte, ohnerachtet solches bis-

*) Siehe Taf. II. Fig. 3.

bisweilen geschiehet. Unterdessen aber verhindert dieser Zufall doch die Heilung der ursprünglichen Krankheit, denn er macht das Anbringen des Bougies und des Aetzmittels an die Striktur so ungewiß, daß ein fortgesetzter Gebrauch eines von diesen beyden Mitteln gefährlich wird, indem dadurch das Uebel vermehret, und zuletzt sehr schlimme Folgen hervorgebracht werden können.

Dieser neue Weg befindet sich insgemein längst der Seite des vorigen, wenn man ihn in demjenigen Theile der Harnröhre bemerkt, welcher an dieser Seite der Biegung ist, und es gehet derselbe in die schwammichte Substanz der Harnröhre hinein. Ist aber dieser Weg in dem Anfang der Biegung gemacht, so gehet er sodann in gerader Linie durch den Körper der Harnröhre in der Gegend des Anfangs des häutigten Theiles fort, und durch das Zellgewebe des Mittelfleisches nach dem Mastdarm zu hindurch. Entdeckt man den neuen Weg zwischen der Eichel und der Biegung der Harnröhre, so kann derselbe auf der einen oder der andern Seite des Kanals, in der schwammichten Substanz der Harnröhre, zwischen dem Kanal und der Haut des männlichen Gliedes oder Hodensacks, seinen Fortgang nehmen, und zwischen dem Kanal und dem Körper des männlichen Gliedes befindlich seyn. Die Lage desselben wird bey der zu der Heilung dieser Beschwerde nöthigen Operation einigen Unterschied machen.

Ist einmal ein neuer Weg gemacht worden, so kenne ich keine andere Heilmethode, als den Theil äusserlich zu öfnen. Diese Oefnung muß in demjenigen Theil der Harnröhre gemacht werden, wo man am bequemsten der Striktur beykommen kann; zugleich aber muß man auf die übrigen äußerlichen Theile, zum Beyspiel den Hodensack u. s. w., mit Rücksicht nehmen.

Liegt

liegt die Striktur vor dem Hodensacke, so wird auch der neue Durchgang daselbst befindlich seyn, und man muß folglich die Operation vor dem erwähnten Theile machen. Ist hingegen die Striktur dem Hodensack gegen über, so kann auch der Grund des neuen Weges dem besagten Theile gegen über liegen; ist aber der neu gebahnte Weg von beträchtlicher Länge, so kann der Grund oder die Endigung desselben in dem Anfange des Mittelfleisches befindlich seyn. In jeder dieser Lagen aber muß man hinter dem Hodensacke, oder wirklich ein wenig in demselben, zu operiren anfangen. Befindet sich aber die Striktur und der neue Weg in dem Mittelfleisch, so muß auch die Operation in dem letztgenannten Theile vorgenommen werden.

Die Methode, nach welcher diese Operation veranstaltet wird, ist folgende: Man bringet eine Sonde oder ein dergleichen Instrument in die Harnröhre, so weit als es gehen will, hinein; an diesem Orte wird wahrscheinlicher Weise der Grund oder die Endigung des neuen Kanals seyn, und wir sind gewiß, daß die Sonde hinter der Striktur sich befindet. Man sucht sodann das Ende des erwähnten Instruments äußerlich und macht auf demselben einen Einschnit, und erweitert die Wunde ohngefähr einen Zoll lang, wenn die Krankheit vor dem Hodensack, und anderthalb Zoll oder drüber, wenn solche in dem Mittelfleisch ihren Sitz hat. Ist der neue Kanal zwischen der Harnröhre und dem Körper des männliches Gliedes, so muß man höchst wahrscheinlicher Weise in den gesunden Theil der Harnröhre hineinschneiden, ehe man zu dem eingebrachten Instrument oder dem neuen Kanale gelanget; ist dieses der Fall, so hat man nicht nöthig, weiter zu gehen, um in die Blase kommen zu können, da wir gewiß sind, daß dieser Theil der Harnröhre hinter der Striktur liegt.

Hat

Hat der Wundarzt diese Arbeit verrichtet, so nimmt er eine Sonde oder ein dergleichen Instrument, bringet solche durch die Wunde in die Harnröhre, und stößet sie nach der Eichel zu, wodurch man sie vorwärts gegen die Striktur bringen wird. Trift das Instrument daselbst eine Verstopfung an, so kann man versichert seyn, daß dieses die Striktur ist, durch welche man nunmehr hindurchstoßen muß, und die hernach leicht zu erweitern seyn wird. Ich würde, um die Operation vollkommen zu Stande zu bringen, den Rath geben, die Sonde wieder herauszuziehen und auf die nehmliche Art ein hohles Röhrchen vorwärts nach der Striktur zu einzubringen; hierauf nimmt man ein anderes Röhrchen und bringt solches von der Eichel nach unten zu hinein, bis die beyden Röhrchen an einander stoßen, zwischen denen sodann die Striktur befindlich ist. Ein Gehülfe faßt alsdann die Harnröhre an der äußern Seite zwischen den Zeigefinger und Daumen, genau an dem Orte an, wo die beyden Röhrchen zusammentreffen, um solche an ihrem Platze zu erhalten. Hierauf bringt man durch das obere Röhrchen eine spitzige Sonde (Piercer) ein, welche durch die Striktur hindurch in das untere Röhrchen dringen wird. Ist dieses geschehen, so ziehet man die spitzige Sonde wieder heraus und bringet ein Bougie durch das nehmliche Röhrchen auf eben dieselbe Art. Ist man sodann gewiß, daß solches in das untere Röhrchen gelanget ist, so ziehet man das untere Röhrchen heraus, und das Ende des Bougies wird in der Wunde zum Vorschein kommen. Man fasset das Bougie an diesem Orte, ziehet das obere Röhrchen über das Bougie heraus und läßt das Bougie in der Harnröhre stecken. Nunmehr muß das untere Ende des Bougies in der Harnröhre nach der Harnblase zu gerichtet und in dieses Eingeweide hineingebracht werden. Es kann ferner nothwendig seyn, den ganzen neu

gebil-

gebildeten Kanal zu öfnen, damit er ganz zuheilen möge; denn es ist möglich, daß der besagte neue Kanal oft das in der Folge anzubringende Bougie wieder aufnimmt, ein Umstand, welcher beschwerlich werden und der Heilung ein Hinderniß entgegensetzen kann.

Ist der neue Weg zwischen der Haut und dem Kanal der Harnröhre befindlich, so muß man, nachdem der Einschnitt bis auf das Instrument gemacht worden ist, den natürlichen Kanal weiter aufsuchen; hat man denselbigen entdeckt, so bringt man eine Sonde in solchem nach der Eichel zu, um die Striktur zu entdecken, und hat man solche gefunden, so wird die übrige Operation auf die bereits beschriebene Weise bewerkstelliget.

Das Bougie muß in dem Kanale stecken bleiben, und es wird, da es sonst schwer fallen dürfte, hernach ein anderes in die Harnblase leicht einzubringen, das zweyte desto leichter hineingehen, je länger man das erstere darinnen gelassen hat. Ich kann jedoch nicht mit Gewißheit sagen, ob es nicht besser seyn würde, anfangs das hohle Röhrchen einzubringen, und solches einige Tage, wenigstens so lange darinnen stecken zu lassen, bis die Entzündung vorüber wäre und die leidenden Theile sich nach diesem Körper eingerichtet hätten, worauf sodann ein Bougie desto leichter hineingebracht werden könnte; die Bougies müssen ihrer Stärke nach allmählig vermehret und der Gebrauch derselben so lange fortgesetzt werden, bis die Wunde zugeheilet ist.

Ich sahe in dem Hospital des dritten Garderegiments um das Jahr 1765 zum erstenmal den Fall, wo durch den Gebrauch des Bougies ein neuer Kanal gebildet worden war. Es geschahe dieses bey einem jungen Soldaten, der mit einer Striktur behaftet war, gegen welche man sich beynahe ein halbes Jahr lang

der

der Bougies ohne einige Erleichterung bedienet hatte. Man fuhr um deswillen so lange damit fort, weil man durch die Striktur hindurchzukommen schien; denn das Bougie gieng um zween Zoll weiter hinein als wie anfänglich. Da man aber vermuthete, daß noch ein schlimmerer Umstand, als man einsahe, vorhanden wäre, so zog man mich zu Rathe. Ohne die wirkliche Beschaffenheit dieses Falles vorherzusehen, that ich den Vorschlag, daß in die Harnröhre an dem Orte, wo die Verstopfung war, eine Oefnung gemacht, und solche, wofern es nöthig wäre, weiter hinterwärtsgeführet werden sollte, um den gesunden Theil der Harnröhre zu untersuchen. Man verfuhr hierbey folgendergestalt: die gefurchte Sonde wurde zuerst so weit als es angieng, nehmlich bis an das Ende des neu gebildeten Kanals, hineingebracht; man zog den Hodensack an das männliche Glied herauf, da denn das Ende der Sonde gegen die Haut ein wenig über dem Mittelfleisch hervorragte; man machte daselbst über dem Ende der Sonde einen Einschnitt von ohngefähr einem halben Zolle. Hierdurch kam das Ende der Sonde zum Vorschein, welches man durch die Wunde hervorstieß. Man suchte sodann die andere Oefnung in der Harnröhre, welche zu der Urinblase führte, indem man die besagte Oefnung für die Striktur ansahe. Da man aber die andere Oefnung nicht finden konnte, so machten wir einen Versuch, dieselbe durch das vermittelst eines Röhrchens verrichtete Einblasen in den Grund und den untern Theil der Wunde zu entdecken, allein man war nicht im Stande, eine Oefnung zu finden, und dieses brachte uns auf die Gedanken, daß wir gar nicht in die Harnröhre gekommen wären. Um dieses zu bestimmen, fieng ich an mit Sorgfalt die in dem Grunde der Wunde befindlichen Theile zu zergliedern, und legte die Treibemuskeln (Acceleratores) blos. Ich machte hierauf in den

Körper

Körper der Harnröhre einen Einschnitt und kam in den wahren Kanal, welcher leicht zu entdecken war. Nach diesem brachten wir eine Sonde bis in die Harnblase, zogen solche wieder zurück, kehrten sie um, und suchten sie von dieser Wunde nach der Eichel des männlichen Gliedes zu zu bringen, allein wir fanden, daß sie nicht weiter als ohngefähr zween Zoll weit vorwärts gieng und sodann stecken blieb. Diese Umstände gaben uns eine neue Idee von dem erwähnten Falle, denn nunmehr wußten wir es gewiß, daß das Ende der Sonde nicht in dem Kanal der Harnröhre, sondern in einem neuen in den schwammichten Theil der Harnröhre gemachten Kanale, auf zween Zoll hinter der Striktur gewesen war. Wir brachten anjetzt eine Sonde durch die Eichel in die Harnröhre und eine andere von der letztern Wunde aufwärts hinein, um zu sehen, wie weit die Enden der beyden Instrumente von einander entfernt wären, und hierdurch die Länge der Striktur zu erkennen. Wir fanden, indem wir die Harnröhre zwischen den Finger und Daumen an der äußern Seite faßten, daß die beyden Enden dicht an einander stießen. Wir überlegten nunmehr, was weiter zu thun wäre, und es fiel uns gleich ein, daß wir mit Sicherheit und ohne Schaden des Patienten durch die Striktur hindurchdringen könnten. Der Wundarzt, der mir bey der Operation beystand, brachte (da er nicht hinlänglich mit Instrumenten versehen war) eine Röhre zum Einblasen, die im Durchmesser den fünften Theil eines Zolles hielt, von der Wunde vorwärts nach der Striktur zu hinein, und ich nahm sodann ein silbernes an beyden Enden ofnes Röhrchen, worinnen ein eiserner Drath, der länger als wie das Röhrchen war, steckte, und brachte dieses von der Eichel nach der Striktur zu hinab; es war sodann das Ende dieses Röhrchens, das dem Blaseröhrchen entgegengesetzt war, und dieses letz-

tere ganz nahe an einander. Man hielt dieselben mit dem an die äußere Seite des männlichen Gliedes, so wie die Schienen an einem gebrochenen Knochen, gelegten Finger und Daumen. Ich brachte hierauf den Drath hinein und stieß mit demselben durch, da er denn durch die Striktur in die Höhle des Blaseröhrchens drang. Ich wendete sehr große Sorgfalt an, nicht zu starke Gewalt zu gebrauchen, damit nicht die beyden Enden der hohlen Röhren bey einander vorbey schlüpfen möchten, welches geschehen seyn würde, wenn man sie nicht fest gehalten hätte; ein Umstand, der sich auch wirklich in diesem Falle zweymal ereignete, zum drittenmal aber gelang es uns mit dem besten Erfolge. Ich stieß sodann das Röhrchen durch die Striktur hindurch und mit demselben das Blaseröhrchen heraus. Unsere nächste Absicht war, ein hohles Bougie längst der Harnröhre in die Urinblase zu bringen; um dieses zu bewerkstelligen, wurde das dünne Ende desselben in das Röhrchen gesteckt, welches bey dem weitern Fortstoßen das Röhrchen zu der Wunde heraustrieb. Hierauf brachten wir eine gefurchte Sonde oder Catheter (Director) in die andere Oefnung der Harnröhre, leiteten dieselbe nach der Harnblase zu, und setzten das Ende des Bougies in die Furche des Catheters und stießen dasselbe längst der Rinne in die Blase; ehe wir aber den Catheter zurückzogen, kehrten wir denselben rings mit seinem Rücken nach dem Bougie zu, damit das Ende des Bougies nicht an dem Ende der Furche stecken bleiben und auf diese Art wieder herausgetrieben werden möchte. Nachdem alles dieses geschehen war, wurde ein Heft in die Harnröhre gemacht, die äußerliche Wunde in der Haut aber ließen wir zum Abgang des Urins deswegen offen, daß er nicht in das Zellengewebe hinein sickern könnte. Die Wunde wurde leicht verbunden; man legte eine T Binde an, welche gespalten war, damit sie

an

an jeder Seite des Hodensacks vorbeygehen könnte, und an dem Orte, wo sie an den Hodensack kam, banden wir die beyden Enden derselben zusammen, wodurch denn der Hodensack unterstützet und vorwärts nach dem männlichen Gliede zu gehalten wurde. Die beyden Enden, welche zu beyden Seiten des Hodensacks von diesem Knoten kamen, wurden an dem rings um den Leib herumgehenden Theil der besagten T Binde befestiget. Der Patient hatte einen oder zween Tage lang ein geringes Fieber, und der Urin gieng theils durch das Bougie, theils aber auch neben demselben durch die Wunde ab. Es entstanden eine Geschwulst des einen Hoden, so wie auch der Leistendrüsen, ein Schmerz im Unterleibe, Uebelkeiten und bisweilen Erbrechen, Zufälle, welche insgesammt von der Sympathie herrührten und in fünf oder sechs Tagen gänzlich verschwanden. Fast in eben der Zeit fand der Urin durch den natürlichen Weg seinen Abgang. Man veränderte das Bougie von Zeit zu Zeit, bis die Kur gänzlich vollendet war.

Sechstes Hauptstück.

Von denenjenigen Krankheiten, welche nach einer bleibenden Striktur in der Harnröhre folgen.

Die Verengerungen in der Harnröhre bringen fast beständig Krankheiten in den hinter denselben gelegnen Theilen, das heißt, in dem zwischen der Striktur und der Harnblase gelegnen Theile der Harnröhre hervor. Es verursachen solche in den meisten Fällen einen Nachtripper, wie ich bereits erwähnt habe, und öfters eine beträchtliche Erweiterung in diesem Theile des Kanals; auch geben sie zu Entzündungen und Vereiterungen, und nach diesen Uebeln zu Krankheiten der benachbarten Theile Anlaß, dergleichen die Cowperschen Drüsen, die Vorstehedrüse und das umliegende Zellengewebe sind, in welchen Theilen sich Abscesse und am Ende Geschwüre bilden, welche dem Urin einen neuen Weg zum Abgange machen. Auch die Blase wird öfters angegriffen; zuweilen leiden die Harngänge, das Nierenbecken (Peluis renum) und in einigen Fällen die Nieren selbst. Alles dieses sind Wirkungen von jeder anhaltenden Verstopfung, die den Abgang des Urins verhindert. Einige dieser Wirkungen sind Wege, wodurch die Natur die Theile von den unmittelbaren Beschwerden zu erleichtern sucht; dergleichen sind die Erweiterung der Harnröhre hinter der Striktur und die Erweiterung der Harngänge (vreteres) und des Nierenbeckens, welche Erscheinungen blos als Fälle betrachtet werden müssen, wo die Theile nach der unmittelbaren Folge der Verstopfung, welche die Anhäufung des Urins ist, sich selbst bequemen und einrichten. Ich werde diese Beschwerden nach ihrer Ordnung betrachten.

Erster Abschnitt.

Von der Erweiterung der Harnröhre.

Die Harnröhre erweitert sich, meinen Beobachtungen zu Folge, hinter der Striktur deswegen, weil sie sich mehr leidend verhält, als wie die Blase, und dem Druck des Urins nachgiebt. Es ist solche von Natur zu der Zeit leidend, wenn die Harnblase wirket, und hierdurch wird sie verhältnißmäßig zu der Kraft, mit welcher die Urinblase wirket, und zu dem Widerstand der Striktur ausgedehnt. Die innerliche Oberfläche derselben wird oft mehr unregelmäßig und bildet gewisse Bündel. Auch ist solche reitzbarer, indem die Ausdehnung oft unmittelbar in diesem Theile Krämpfe hervorbringet, und diese Krämpfe werden höchst wahrscheinlicher Weise in der Absicht erreget, um der durch die Wirkung der Harnblase hervorgebrachten Gewalt entgegen zu wirken.

Zweyter Abschnitt.

Von der Bildung eines neuen Kanals zum Abgange für den Urin.

Sind die oben zur Wegschaffung der Striktur empfohlnen Methoden entweder nicht versucht, oder mit keinem guten Erfolg angewendet worden, so ist die Natur bemühet, durch die Bildung eines neuen zum Abgange für den Urin bestimmten Weges sich selbst Erleichterung zu verschaffen, welche, ob sie gleich oft den unmittelbaren Tod verhütet, doch, wofern man nicht Hülfe schaft, dem Patienten sein ganzes Leben hindurch viele Unbequemlichkeiten und Elend verursacht. Die Art und Weise, wodurch die Natur sich Linderung zu schaffen suchet, geschiehet durch eine Vereiterung an der innern

Seite des erweiterten und innerhalb der Striktur befindlichen Theiles der Harnröhre. Die Vereiterung fängt, wie ich glaube, gemeiniglich nahe oder dicht an der Verengerung an, obgleich die Verengerung selbst ziemlich weit von der Urinblase entfernt seyn kann. Man muß daher annehmen, daß außer der Ausdehnung der Harnröhre durch den Urin irgend ein anderer Umstand noch vorhanden ist, welcher die Vereiterung in einem besondern Theile bewirket; dieser Umstand kömmt höchst wahrscheinlich von der Nachbarschaft des Theiles an der Striktur unmittelbar her, und man kann dieses eine Sympathie der angränzenden Theile (contiguous Sympathy) nennen. Die Striktur wird oft in die Vereiterung eingeschlossen, wodurch die erstere weggeschaft, die Krankheit geheilet und der fernern Vereiterung ein Hinderniß gesetzt wird. Unglücklicher Weise aber ist dieses nicht jederzeit der Fall. Ich setze noch die Bemerkung hinzu, daß diese Vereiterung an der nach der äußerlichen Oberfläche zu gelegnen Seite allemal befindlich ist, wie man gemeiniglich bey Abscessen wahrzunehmen pfleget.

Da diese Vereiterung von keiner vorhergehenden Entzündung entspringet, und da man nicht sagen kann, daß der Urin völlig so wie ein fremder Körper wirket, weil er in seinem von Natur ihm bestimmten Wege ist, so finden wir, daß eine nur sehr geringe Entzündung von der vereinigenden (adhesive) Art mit diesen Vereiterungen verknüpft ist. Indessen muß man doch zugeben, daß hier der Urin, so wie das Eiter in der innern Seite eines Abscesses, die Geneigtheit zur Vereiterung ebenfalls, obgleich nicht so geschwind, hervorbringet.

Wenn also die innere Membrane und Substanz der Harnröhre durch die Einsaugung verzehret wird, so dringet der Urin leicht in das lockere Zellgewebe des Hoden-

Hodensacks und des männlichen Gliedes ein, und verbreitet sich über alle diese Theile, weil solche nicht zuvor durch die vereinigende Entzündung mit einander verbunden worden sind; und da der Urin beträchtlich reitzende Kräfte besitzt, wenn er an das gemeine Zellengewebe kömmt, so entzünden sich die Theile und schwellen stark an. Die Gegenwart des Urins verhindert, daß die vereinigende Entzündung nicht statt findet; der Urin wird die Ursache der Vereiterung an allen den Orten, wo sich solcher verbreitet, und die Reitzung ist oft so groß, und zwar besonders in solchen Fällen, wo man den Urin sehr lange hat stocken und scharf werden lassen, daß er in dem ganzen Zellengewebe und sodann in verschiedenen Stellen der Haut den Brand hervorbringet; und es werden alle diese Theile, wofern der Patient am Leben bleibt, sich abstoßen, und hierdurch einen freyen Weg zwischen der Harnröhre und der äußerlichen Oberfläche hervorbringen, und es wird also eine Fistel im Mittelfleisch entstehen.

Ich muß jedoch hier bemerken, daß dieser Mangel der vereinigenden Entzündung bey diesen Vereiterungen demjenigen Theile der Harnröhre besonders eigen zu seyn scheint, welcher zwischen dem membranösen Theile derselben und der Eichel des männlichen Gliedes gelegen ist. Denn man weiß aus Erfahrung, daß, wenn diese Veränderung weiter nach hinten zu, zum Beyspiel in der Vorsteherdrüse, vorkömmt, sich insgemein ein umgränzter Abscess bildet. Es kann dieses von der Verschiedenheit in dem Bau des Zellengewebes der Theile abhängen, indem das erstere wegen seines lockern Gewebes die Ergießungen des Urins sehr leicht zuläßt, das andere aber Verwachsungen hervorbringt, ehe noch der Urin durchzudringen vermag; und diese Verwachsungen verhindern sodann demselben den Durchgang.

Bisweilen ereignet sich der Fall, daß der Urin in die schwammichte Substanz des Körpers der Harnröhre dringt und sich unmittelbar durch das Ganze, sogar bis zu der Eichel, verbreitet, und in allen diesen Theilen den Brand hervorbringet; es ist dieses ein Fall, den ich mehr als einmal beobachtet habe.

Hat der Urin sich in das Zellengewebe ergossen, so dringet derselbe, wenn auch gleich die Vereiterung der Harnröhre in dem Mittelfleisch befindlich ist, doch leicht vorwärts in den Hodensack, weil dieser Theil aus dem lockersten Zellengewebe im ganzen Körper zusammengesetzt ist. Ist der Sitz der Vereiterung in dem häutigten oder bulbösen Theile der Harnröhre, und hat das Eiter und der Urin sich einen Weg nach dem Hodensacke zu gebahnt, so trift man allemal eine Härte an, welche längst des Mittelfleisches sich bis zu dem angeschwollenen Hodensack erstecket, und welche längst des Ortes des Eiters befindlich ist.

Die Vereiterung kann nur durch die Zerstörung der Striktur verhindert werden. Wenn aber der Urin bereits in das Zellengewebe übergegangen ist, welches derjenige Zustand ist, von dem ich hier rede, so wird die Wegschaffung der Striktur zur Verhütung des Uebels gemeiniglich zu spät seyn, ohngeachtet diese Behandlung zur gänzlichen Heilung nothwendig ist. Man muß daher einen Versuch machen und ein Bougie einbringen, denn es kann vielleicht die Striktur von der Eiterung ganz umgeben seyn, wie ich bereits erwähnt habe, und folglich dem Bougie den Durchgang erlauben. Ist dieses der Fall, so muß man fast beständig fortfahren, sich der Bougies zu bedienen, um nach vorwärts auf dem rechten Wege einen Durchgang zu verschaffen, welcher so frey als möglich ist. Gehet das Bougie nicht hindurch, so befürchte ich, daß der Gebrauch

brauch des Aetzmittels, den ich oben bey der Striktur beschrieben habe, in vielen Fällen nicht geschwind genug wirken wird, in andern aber gar nicht versucht werden kann, da die Lage der Striktur oft so beschaffen ist, daß sie das Anbringen dieses Mittels gar nicht zuläßt.

So lange als man sich mit der Kur der Verengerung beschäftiget, muß man jede Methode, die zur Hemmung der Entzündung dienet, und insbesondere das Blutlassen, anwenden. Das Sitzen über dem Dampf von warmem Wasser verschaft große Erleichterung, es ist jedoch dieses blos ein Palliativmittel. Das warme Bad, das Opium und die Terpenthinarten werden, wenn man sie innerlich und in Klystieren verordnet, zur Hebung der krampfhaften Beschwerden vieles beytragen; alle diese Dinge aber sind nur allzu oft unzureichend, und man muß daher sowohl durch die Ausleerung der Urinblase als auch durch die Verhütung einer fernern Ergießung des Urins in das Zellengewebe dem Patienten eine unmittelbare Erleichterung verschaffen. Dieses muß durch eine Operation geschehen, welche darinnen bestehet, daß man eine Oefnung in die Harnröhre etwas hinter der Striktur machet, und es ist desto besser, je näher an die Striktur dieselbe gemacht wird.

Um diese Operation zu verrichten, bringt man zuvörderst einen gefurchten Catheter (Director) oder ein anderes dergleichen Instrument in die Harnröhre bis zu der Striktur hinein; sodann hebt man das Ende des Instruments so viel als möglich nach außen zu dergestalt in die Höhe, daß man es fühlen kann, welches aber in solchen Fällen oft schwer und bisweilen gar unmöglich ist. Fühlet man das Ende des Instruments, so macht man bis auf dasselbe einen Einschnitt, und er-

weitert denselben ein wenig nach der Harnblase oder dem After zu, so daß man die Harnröhre hinter der Striktur zu Gesichte bekömmt. Dieses wird hinreichend seyn, dem Urin einen Abfluß zu verschaffen und die Striktur zu zerstören. Kann man das Instrument anfangs nicht mit dem Finger fühlen, so schneidet man nach demselben zu hinab, wodurch es in das Gefühl des Fingers kommen wird, und sodann verfährt man auf die angezeigte Weise.

Ist die Striktur in der Harnröhre dem Hodensack gerade gegen über, so muß man, da es unmöglich ist, eine Oefnung daselbst zu machen, solche in dem Mittelfleisch vornehmen; in diesem Falle kann man dem Messer keine Richtung durch ein Instrument geben, da man keines so weit hineinbringen kann, man muß sich daher blos auf die Kenntniß verlassen, die man von der Lage der Theile hat. Hat man den Einschnitt gemacht, so sucht man nunmehr die Striktur in Fällen, wo ein falscher Kanal gemacht worden ist, auf die von mir bey der Operation beschriebene Weise auf, indem man eine Sonde von der Wunde vorwärts, nach der Eichel zu, hineinbringt. Das übrige Verfahren bey der Operation wird ziemlich das nehmliche seyn. Man mag aber die Operation auf eine Weise vornehmen, nach welcher man will, so ist es nothwendig, ein Bougie einzubringen, und die Wunde über demselben zu heilen. Nach meiner Meinung aber schickt sich ein Catheter zu dieser Absicht besser.

Der Wundarzt muß eine große Aufmerksamkeit auf die Entzündung richten, welche nach der Ergießung des Urins in das Zellengewebe entstehet, wie ich bereits oben bemerkt habe. Ist diese Entzündung mit Vereiterung und Brand verknüpft, so wird es sowohl in diesem Falle, als auch in demjenigen, wo keine Operation erfor-

erfordert wird, nothwendig seyn, die Theile tief zu scarificiren, um dem Urine und Eiter einen Ausweg zu verschaffen. Hat der Brand die Haut ergriffen, so müssen an den brandigten Stellen, wenn es mit gleichem Vortheil geschehen kann, Scarificationen in der Absicht gemacht werden, um die Reitzung zu verhüten. Vielleicht könnte das auf die leidenden Theile angebrachte Opium einigen Nutzen gewähren.

Bey einer gänzlichen Unterdrückung des Abgangs des Urins, es mag solche von einer Ursache herrühren, von welcher sie wird, darf man nie den Urin sich anhäufen lassen, sondern es muß derselbe entweder oft abgezapft oder ein Catheter beständig in der Harnröhre und Urinblase gelassen werden. Denn man darf auf keinen Fall die Blase sich bis über einen gewissen Grad ausdehnen lassen; geschiehet dieses letztere aber dennoch, so kommen allemal schwächende und gefährliche Zufälle, zum Beyspiel eine Lähmung dieses Eingeweides, zum Vorschein. Auf die Harnröhre hat man zwar, in Vergleichung mit der Urinblase, nur eine geringe Aufmerksamkeit zu verwenden; allein es wird bey vielen Unterdrückungen des Urins, als zum Beyspiel bey Strikturen, unmöglich, den Urin abzulassen. In einigen Fällen, wo die Harnröhre in Vereiterung übergegangen ist, und der Urin in das Zellengewebe des männlichen Gliedes und der Vorhaut so eindringt, daß er diese Theile stark ausdehnet und eine Phimosis verursachet, ist es unmöglich, die Oefnung der Harnröhre zu finden. Der folgende Fall wird vieles von den vorhergehenden Thatsachen erläutern.

Eine Mannsperson von scrophulöser Leibesbeschaffenheit hatte öfters venerische Tripper gehabt, welche insgemein sehr heftig waren und gemeiniglich Geschwülste oder Knoten längst der Harnröhre hervorbrachten. Man

hatte ihm den Rath gegeben, die Ursachen zu dieser Krankheit so viel als möglich zu vermeiden. Im November 1782 wurde der Patiente auf dem Lande mit einem geringen Fieber befallen, wobey sich ein geringer Ausfluß aus der Harnröhre zeigte, von dem er aber nicht bestimmen konnte, ob er venerisch wäre oder nicht. In diesem Zustande reisete er nach London; unterweges aber wurde er von einer Unterdrückung des Urins befallen, welche ihn zween Tage in einem Wirthshause aufhielt. Da er nach London kam, fand ich ihn mit einem ziemlichen Fieber, er erzählte mir aber blos von einem Abflusse aus der Harnröhre. Ich stellte mir nicht vor, daß das Fieber von dieser Ursache herrühren könnte, und bat also den Patienten, sich hierüber zu beruhigen. Ich verordnete ihm auf die Nacht sechs Gran vom James's Pulver zu nehmen; sein Arzt besuchte ihn nachher, und verordnete gegen dieses Fieber, was ihm schicklich zu seyn schien. Der Kranke wurde mit einem Anfall von Frösteln befallen, welcher uns auf die Gedanken brachte, es möchte solches in ein Wechselfieber übergehen, und wir erwarteten den Ausgang. Der Patiente klagte noch immer über den Ausfluß, und erwähnte einer schmerzhaften Empfindung im Mittelfleisch, welche er sowohl wenn er den Urin ließ, als auch wenn er äußerlich darauf drückte, verspürte. Bey der Untersuchung des Mittelfleisches fand ich eine Dicke daselbst, welche ich für eine Striktur hielt, und ich erkundigte mich insbesondere bey dem Kranken, wie er gemeiniglich den Urin ließe. Er sagte, daß der Urin sehr gut abgienge, eine Antwort, die mich von der wahren Ursache ganz entfernte. Wir glaubten, die erwähnte Geschwulst käme von einer Entzündung her, welche entweder als eine Folge des Fiebers zu betrachten, oder die von der Disposition der leidenden Theile, oder von diesen beyden Ursachen zugleich entstanden

wäre,

wäre, und die sich durch ein etliche Tage lang fortdauerndes Sitzen in dem Postwagen vermehret hätte. Es wurden Bähungen und Breyumschläge über die leidenden Theile gelegt, und etlichemal Blutigel angesetzt. Der Kranke bekam drey Tage nach dem ersten Anfall vom Frösteln einen zweyten Anfall; es würde also dieses Fieber, wenn es ein Wechselfieber gewesen wäre, dem Gang eines viertägigen gefolgt seyn. Allein ein dritter Anfall von Frösteln, der einige Stunden nach dem vorigen erfolgte, benahm uns den Verdacht, daß dieses Fieber ein Wechselfieber wäre. Nunmehr fiengen wir an zu muthmaaßen, daß in dem erwähnten Theile Eiter gebildet worden sey, ob ich gleich nie etwas fühlen konnte, was einer Fluctuation ähnlich war; auch war der Schmerz nicht klopfend, oder so heftig, als man ihn gemeiniglich bey einer in Eiterung übergehenden Entzündung wahrnimmt. Was mich einigermaaßen in Verwunderung setzte, war dieses, daß die Geschwulst sich vorwärts längst des Körpers des männlichen Gliedes nach dem Schaambeine zu hinzog, indem dabey selbige in dem Mittelfleisch geringer zu werden schien. Der Patiente fieng nunmehr an eine Beschwerde im Urinlassen und einen öftern Trieb dazu zu empfinden, welche bis zur gänzlichen Verstopfung des Urins zunahm. Ich machte auf den untern Theil des Unterleibes einen Druck, um zu sehen, ob der Urin abgesondert würde und in der Harnblase sich anhäufte, allein ich konnte keine Geschwulst an diesem Orte bemerken, und der Kranke verspürte bey dem Druck keinen Schmerz. Ohngefähr vier und zwanzig Stunden nachher fieng der Patient über einen heftigen Trieb zum Urinlassen und über einen Schmerz im untern Theile des Unterleibes an zu klagen; legte man die Hand auf diese Gegend, so fühlte man sehr leicht eine Völle oder Geschwulst in der Harnblase. Nunmehr war es offenbar,

bar, daß der Urin abgezapft werden mußte; da ich aber immer noch auf einen Fehler in der Harnröhre als eine Ursache dieser Beschwerden dachte, so traf ich die nothwendige Vorsicht. Ich versah mich mit Cathetern und Bougies von verschiedener Stärke, brachte, um so viel als möglich auf meiner Hut zu seyn, ein dünnes Bougie zuerst hinein, und fand eine völlige Verstopfung in der Gegend des bulbösen Theiles der Harnröhre; sodann nahm ich ein noch dünneres Bougie, welches jedoch mit Schwierigkeit hindurchgieng. Hierauf brachte ich einen dünnen Catheter bis an die Striktur, woselbst er stockte; da aber die Abziehung des Urins unumgänglich nöthig war, so wendete ich eine größere Stärke beym Einbringen an, als ich sonst würde gethan haben. Der Catheter gieng weiter fort, aber mit Schwierigkeit, und ich war nicht gewiß, ob solcher in dem natürlichen Kanale befindlich war, oder ob er einen neuen Weg machte. Nachdem ich so weit vorwärts gedrungen war, daß das Instrument, wofern es auf dem rechten Wege war, die Harnblase erreichen konnte, so fand ich, daß kein Urin herauskam; ich drückte daher an den untern Theil des Unterleibes, und der Urin kam unmittelbar durch den Catheter hervor, ein Umstand, welcher zeigte, daß die Harnblase ihr Vermögen, sich zusammenzuziehen, verloren hatte. Man zapfte täglich dreymal, nehmlich aller acht Stunden, den Urin vermittelst des Catheters ab, um der Harnblase so viel Erleichterung als möglich zu verschaffen; es war aber immer noch nothwendig, durch einen Druck auf den Unterleib die Ausleerung des Urins zu befördern, und es währete über vierzehn Tage lang, ehe die Blase ihre Kraft, sich zusammenzuziehen, wieder erlangte. Die Geschwulst im Mittelfleisch dauerte noch fort; es schien solche, indem sie ihren Fortgang längst des Körpers des männlichen Gliedes nahm und sich ein wenig in die

Schaam-

Schaamgegend verbreitete, sich längst des hervorstehenden Theiles des männlichen Gliedes zu verbreiten, und erfüllte endlich das ganze Zellengewebe der Vorhaut, ohne jedoch im Geringsten den Hodensack zu befallen. Man sahe, daß diese Geschwulst vom Urin herrührte, welcher sich einen Weg in das Zellengewebe des Mittelfleisches gemacht hatte, und von da längst an der Seite des männlichen Gliedes fortgieng. So bald als wie in der Vorhaut sich viel Urin anhäufte, so entstand eine beträchtliche Phimosis, welche die Einbringung des Catheters in die Oefnung der Harnröhre sehr ungewiß machte; so sehr ragte die angeschwollene Vorhaut über die Eichel hervor. Ich sahe mich genöthiget, den in das Zellengewebe sich ergossenen Urin in den Körper des männlichen Gliedes zurück zu drücken, den Finger einzubringen, nach der Eichel zu fühlen, und auf diesem Finger den Catheter einzuschieben, und ich fand sodann insgemein die Oefnung in wenig Minuten.

Die Natur dieser Krankheit war nunmehr offenbar: es war nehmlich eine Vereiterung hinter der Striktur vorhanden, und die Geschwulst hatte von dem Urin, der in das Zellengewebe des Mittelfleisches eingedrungen war, ihren Ursprung genommen; und es wurde der Urin, da er aus der Harnröhre heraus lief, nach vorwärts zu, wo das Zellengewebe am lockersten war, getrieben, bis er das Ende der Vorhaut erreichte.

Der Patiente war unter dieser Zeit äußerst matt und reitzbar geworden, sein Puls war geschwind und klein, und seine Zunge braun, trocken und zusammengezogen; er hatte alle Eßlust verloren, litte einen unauslöschlichen Durst und unterbrochenen Schlaf, und es zeigte sich der Anfang von Phantasiren. Diese Entdeckung des wahren Zustandes seiner Krankheit verän-

derte

derte die ganze Behandlungsart. Wir verordneten dem Patienten, anstatt der Ausleerungsmittel, um die Entzündung zu vermindern, die Fieberrinde und herzstärkende Mittel, und ließen ihn so viel Speise genießen, als sein Magen nur vertragen konnte. Die guten Wirkungen dieser Arzneyen auf seinen Körper zeigten sich fast unmittelbar, und der Patiente fieng an, sich wieder zu erholen, jedoch sehr langsam. Ich machte zween Schnitte in die Phimosis am Ende, in der Absicht, um sowohl die Spannung zu heben, als auch den Urin aus dem Zellengewebe zwischen dem männlichen Gliede und der Haut auszuleeren.

Auf der Haut des männlichen Gliedes fiengen Blasen an zu entstehen, und zuletzt zeigte sich der Brand an verschiedenen Stellen, besonders aber an der Vorhaut, welche ich an den brandigten Stellen durchschnitt; hierdurch wurde die Eichel so entblößt, daß der Catheter nunmehr leicht einzubringen war.

Wenn ich die Geschwulst von dem Mittelfleisch an nach vorne zu längst des männlichen Gliedes drückte, so konnte ich aus den brandigten Theilen Luft, Urin und etwas Eiter heraustreiben. Das Zellengewebe unter der Haut war fast gänzlich vom Brande zerstöret. So bald als dem Brande Gränzen gesetzt wurden, so fieng das verdorbene Zellengewebe an sich abzusondern, und ich schnitt, um die Theile rein zu erhalten und dem Eiter einen freyen Abgang zu verschaffen, einen guten Theil davon weg. Ich sahe bey dieser Absonderung der Theile nunmehr deutlich, daß kein Urin mehr aus der Harnblase weiter in das umliegende Zellengewebe eindringen konnte; es war also nicht nöthig, den Catheter weiter einzubringen, und man erlaubte dem Kranken, seinen Urin so oft zu lassen, als er einen Trieb dazu empfand. Wenn er dieses that, so kam der Urin sowohl durch die

Harn-

Harnröhre als auch durch das Zellengewebe zu denenjenigen Oefnungen heraus, wo die Haut weggefaulet war. Nachdem die Schorfe sich abgesondert hatten, so kamen die brandigten Stücken von hinten nach vorne zu neben dem Hodensacke hervor, so daß ich sie herausziehen konnte, und ich entdeckte, nachdem das meiste von dem abgestorbenen Zellgewebe weggeschaft war, einen brandigten Theil, in der Größe eines Zweygroschenstücks, von der tendinösen Bedeckung des schwammichten Körpers (Corpus cauernosum), welcher sich ebenfalls absonderte. Der größte Theil des Urins gieng nunmehr durch das Geschwür ab. Die leidenden Theile wurden schmerzhafter, der Kranke wurde unruhiger, und an dem einen Morgen bekam er einen Anfall von Schauder. Ich bemühte mich, ein Bougie unter das Geschwür zwischen der Haut und dem männlichen Gliede hineinzubringen, ich war aber nicht im Stande, dieses zu bewerkstelligen. An dem Abend desselben Tages kam eine große Menge Eiter und Blut aus dem Geschwüre heraus, wodurch der Patiente eine unmittelbare Erleichterung verspürte; er fieng an sich zu bessern, und in der Besserung sowohl der leidenden Theile als in Ansehung seiner Gesundheit überhaupt zuzunehmen; der Urin gieng auf den beyden erwähnten Wegen ab, es änderte jedoch solcher in Ansehung seiner Menge zwischen diesen beyden Wegen des Abgangs ab; er zog sich immer mehr und mehr nach seinem natürlichen Wege zu, bis endlich der neue Kanal gänzlich zuheilte.

So lange als die äußerlichen Theile in der Heilung begriffen waren, brachte ich ein Bougie nach Beschaffenheit der Umstände ein, um den Kanal rein und offen zu erhalten. Um die Lage der innerlichen Oefnung ausfindig zu machen, ließ ich den Kranken während des Urinlassens auf verschiedene Theile des Mittelfleisches

drücken; hierdurch fand derselbe, daß, wenn er auf einen besondern Fleck drückte, er den Abgang des Urins durch den neuen Weg verstopfen könnte. Indessen durfte er jedoch nicht stark drücken, damit er nicht die Seiten des natürlichen Kanals zusammenpressen möchte. Bey Erektionen war das männliche Glied des Patienten auf die Seite zu gebogen, welche gelitten hatte, mit der Zeit aber erlangten die Theile nach und nach ihre natürliche Gestalt wieder.

Dritter Abschnitt.

Von der Entzündung der die Harnröhre umgebenden Theile.

Die durch die Ausdehnung und Reitzung der Harnröhre erregte Entzündung breitet sich oft beträchtlich weiter als auf der Oberfläche dieses Kanals aus; denn es werden die umliegenden Theile der Sitz der Entzündung, deren Lage sich gemeiniglich nach der Lage der Striktur richtet. So finden wir, daß die Entzündung die Vorstehedrüse, den häutigten Theil der Harnröhre, den Bulbus und wahrscheinlich auch **Cowpers** Drüsen, nebst andern zwischen dem Bulbus und der Eichel gelegnen Theilen der Harnröhre angreift. Unterdessen ist jedoch die Entzündung in den die Harnröhre umgebenden Theilen nicht allemal eine Folge der Ausdehnung oder Verengerung; sie entspringet öfters von andern Reitzungen in diesem Kanal, dergleichen heftige Tripper und sehr reitzende Einspritzungen sind. Greift die Entzündung diese Theile an, so ist solches eine Entzündung von der wahren vereinigenden (adhesive) Art, und es muß daher, wenn eine Vereiterung statt findet, ein Abscess gebildet werden, wofern die Entzündung nicht zertheilet wird. Das Eiter raget, nach einem allgemeinen von allen Abscessen geltenden Grundgesetze, nach

außen

außen zu hervor. Ist der Sitz des Abscesses entweder in der Vorstehedrüse, oder in dem häutigten Theile oder in dem Bulbus der Harnröhre, so wird das Eiter in dem Mittelfleisch hervorragen, oder es kann der Abscess sich vorwärts in dem Hodensacke oder auch vor demselben nach Beschaffenheit der Lage der Striktur bilden.

Der Sitz dieser Abscesse ist insgemein der innern Oberfläche der Harnröhre so nahe, daß die zwischen denselben befindliche Scheidewand öfters nachgiebt, und sie sich innerlich öfnen, wie dieses oft bey einem Abscess durch die Seite des Mastdarms geschiehet, so daß das Eiter auf einmal durch die Harnröhre ausgeleeret oder rückwärts in die Harnblase geführet und sodann mit dem Urin ausgeleeret wird. Ist blos die innerliche Oefnung zugegen, so glaube ich, daß solche der Vereiterung zuzuschreiben ist, welche auf der innern Oberfläche der Harnröhre vorhanden war, wie ich bereits gezeiget habe; und in diesen Fällen wird auch die Striktur bisweilen von dem Abscess und der Vereiterung ganz umgeben, wodurch denn der Urin einen freyen Abgang nach vorwärts zu findet. Allein der Urin hat auch zu gleicher Zeit einen freyen Weg in den Abscess, welches Eindringen die Heilung des letztern verzögert, und öfters eine Ursache abgiebt, daß sich derselbe äußerlich öfnet; hier aber kann, da die vereinigende Entzündung statt gefunden hat, der Urin nicht in das angränzende Zellengewebe dergestalt dringen, daß er diejenigen Folgen hervorbringen sollte, deren ich oben an demjenigen Orte erwähnt habe, wo ich von der Art und Weise handelte, wie die Natur sich selbst Erleichterung zu verschaffen suchet. In solchen Fällen nimmt man wahr, daß, wenn man auf den Abscess von außen drückt, das Eiter in die Harnröhre gepreßt und durch die Eichel ausgeleeret wird. Bisweilen kann man in die Oefnung eines solchen Abscesses

einen Catheter einbringen, auf welche Art man denn vermittelst der Einspritzungen durch den Catheter den Abscess reinigen und wahrscheinlicher Weise eher zur Heilung bringen kann. Noch öfterer aber kömmt der Fall vor, daß solche Abscesse sich sowohl von außen als auch von innen öfnen, und auf beyden Wegen das Eiter ausleeren.

Man muß diese Geschwüre und Vereiterungen beyderley Art als Anstrengungen der Natur, oder, um mich mehr physiologisch auszudrücken, als eine natürliche von einer solchen Reitzung entstehende Folge betrachten, durch welche, da der Urin durch seinen alten Weg nicht abgehen kann, ein neuer Weg zur Verhütung schlimmerer Folgen gebildet wird.

Diese beyden Krankheiten, wenn sie sich nach außen zu öfnen, legen, wofern sie nicht gehörig behandelt werden, oft den Grund zu demjenigen Uebel, das man insgemein eine Fistel im Mittelfleisch (Fistula in perinaeo) zu nennen pfleget. Es rühret solches davon her, daß der Grund des Abscesses eine geringere Disposition zum Heilen hat, als wie die äußerlichen Theile. Man kann ferner annehmen, daß der Urin, welcher durch die innerliche Oefnung in den Abscess eindringt und durch die äußerliche wieder herausläuft, eine beständige Reitzung in dem Geschwüre unterhält, die einigermaaßen die Vereinigung der Seiten des Geschwüres verhindern, und sie vielmehr geneigt machen kann, in eine harte callöse Substanz auszuarten, deren innere Oberfläche die Disposition zur Wiedervereinigung verlieret und die Natur eines Ausführungskanals annimmt.

Unterdessen aber ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß das verhinderte Zuheilen dieser Abscesse davon,

daß

daß die Ursache ihrer ersten Wirkung oft in ihrer völligen Stärke fortdauert, das heißt, von einem kranken Zustande der innerlichen Theile abhängt, wie ich bey der Abhandlung der Fisteln im Mittelfleisch weiter zeigen werde. Sie heilen an der Oefnung in der Haut oft zu, zumal wenn der Urin nach vorwärts zu einen freyen Abgang hat; ist aber die innerliche Oefnung nicht vollkommen zugeheilet, so wird etwas von dem Urin in das alte Geschwür eindringen, und die Ursache neuer Entzündungen und Vereiterungen in den umliegenden Theilen werden, welche sich oft äußerlich an verschiedenen Stellen öfnen und nicht nach der Richtung der alten Gänge fortgehen, ob sie gleich mit solchen bisweilen in Verbindung stehen, und gleichsam Zweige aus dem Hauptstamm bilden. Ich habe gesehen, daß der Hodensack, das Mittelfleisch und die innere Seite des Oberschenkels voll von Oefnungen waren, welche die Mündungen eben so vieler Sinus zeigten, die zu dem zuerst entstandenen Abscesse führten. Gehet der Abscess blos äußerlich auf, welches jedoch selten der Fall ist, so muß derselbe als wie ein gewöhnlicher Abscess betrachtet werden.

Nehmen diese Entzündungen von einer Striktur ihren Ursprung, so wird der erschwerte Abgang des Urins zur Zeit der Entzündung vermehret, welche letztere insgemein so stark ist, daß dadurch die Seiten der Harnröhre einigermaaßen gegen einander zusammengedrückt werden. Eine Entzündung dieser Theile bringet, auch wenn sie nicht von einer Striktur entspringt, eine Unterdrückung des Abgangs des Urins zuwege; in solchen Fällen aber kann man ein Bougie oder Catheter einbringen. Der Catheter ist bey Verstopfungen, welche von angränzenden Anschwellungen entstehen, dergleichen Geschwülste, Entzündungen und eine angeschwollene

Vorstehedrüse sind, das eigentlich zu gebrauchende Instrument, weil die Seitentheile der Harnröhre bey dem Herausziehen des Bougies unmittelbar sich an einander drücken, hierdurch aber der nachfolgende Abgang des Urins nothwendig sehr verhindert werden würde.

Vierter Abschnitt.

Von der Behandlung der Entzündung in den die Harnröhre umgebenden Theilen.

Die Entzündung dieser Theile muß so wie andere Entzündungen behandelt werden. Man hat allerdings Ursache, eine Zertheilung derselben sehr zu wünschen; sie kann aber fast unmöglich statt finden, wenn eine Striktur die Ursache der Entzündung ist. Ist die Striktur entweder durch Vereiterung oder Bougies gehoben, so hat man blos die Entzündung zu bestreiten; allein dieses ist selten der Fall, denn die Entzündung ist in diesem Falle nur allzu oft mit einer Vereiterung verbunden.

Kömmt eine Vereiterung zu Stande, so ist es desto besser, je eher der Abscess geöfnet wird, indem hierdurch in einigen Fällen, obgleich selten, verhindert wird, daß sich solcher nicht innerlich öfnet; indessen kann man doch dadurch verhüten, daß die innerliche Oefnung nicht so groß wird, als sie sonst geworden wäre. Die äußerliche Oefnung muß groß seyn; und wird die Striktur von der Eiterung nicht ganz umgeben, so muß solche zerstöret werden; weil man, so lange als der Urin durch die neue Oefnung herauskömmt, keine Heilung bewirken kann. Die Aetzmittel haben mir auch sogar bey Strikturen, die schon lange gedauert haben, sehr gute Dienste geleistet.

Kann man mit einem Bougie durch die Striktur hindurchkommen, so muß man es fast beständig in der Harnröhre stecken lassen, und nur zur Zeit des Urinlassens wieder herausziehen. – Dieses wird dem Urin einen freyern Abgang durch die Harnröhre verschaffen, ohne daß etwas davon durch das Geschwür abgehet. Das Geschwür muß von seinem Grunde aus zugeheilet werden.

Man pflegt in dergleichen Fällen, nachdem die Striktur zerstöret worden ist, den Gebrauch der hohlen Bougies zu empfehlen, um zu verhüten, daß der Urin nicht durch die Wunde abgehet. Dieses Instrument läßt ein beständiges Abtröpfeln des Urins durch solches zu; man kann das Bougie aber auch von Zeit zu Zeit zustopfen, und dem Urin einen freyen Abgang nur alsdenn erlauben, wenn ein Trieb zum Urinlassen sich einfindet. Unter gewissen Umständen aber wird das hohle Bougie das schlimmste Instrument: denn wenn der Kanal desselben nicht groß genug ist, um dem Urin einen so freyen Abgang zu verstatten, als es die Zusammenziehung der Harnblase erfordert, so wird der Urin leicht neben dem Bougie in den Abscеß dringen, und da er nicht vorwärts bis über die Striktur hinaus gelangt, so wird derselbe durch den Abscеß herauslaufen. Es sollten daher, um diese Wirkung so viel als möglich zu vermeiden, die hohlen Bougies so weit, als es der verengerte Theil nur zulässen will, und die Seitentheile derselben so dünn als möglich seyn, damit der innere Kanal desto weiter würde. Das elastische Harz besitzt diese beyden Eigenschaften in einem höhern Grade, als wie der spiralförmig gewundene und mit Wachstaffet überzogene Draht. Da ich aber gar sehr zweifele, daß der Abgang des Urins der Heilung des Geschwüres hinderlich seyn sollte, so würde ich ein solches Verfahren

desto weniger anrathen; denn wir finden, daß nach dem Steinschnitt die Theile sehr geschwind heilen, und es heilen auch sogar bey dieser Operation die äußerlichen Theile, welche nicht schadhaft sind, sehr geschwind wieder zu. Meiner Vermuthung nach rührt der Mangel der Disposition zur Heilung von den noch nicht genug weggeschaften Strikturen oder von dem ungesunden Zustand der tiefer gelegnen Theile her.

Ueberläßt man diese Vereiterungen sich selbst und versucht man nicht die Striktur wegzuschaffen, und bringet man folglich nichts in die Harnröhre ein, so macht die Striktur bisweilen eine gänzliche Verstopfung, so daß gar kein Urin mehr vorwärts durch die Harnröhre abgehen kann. Man muß daher, ehe man die fistulösen Oefnungen zu heilen versucht, einen Durchgang durch die verwachsenen Theile machen. Dieses aber kann keinesweges vermittelst eines Bougies geschehen; und es läßt sich, wenn die Verwachsung der Theile vor dem Buge der Harnröhre befindlich ist, wie dieses gemeiniglich der Fall zu seyn pfleget, weiter nichts als ein Aetzmittel mit einigem Anschein von glücklichem Erfolge anbringen, wovon ich jedoch bey der Fistel im Mittelfleisch weitläuftiger zu handeln willens bin.

Fünfter Abschnitt.

Von den Wirkungen der Entzündung in den um die Harnröhre gelegnen Theilen auf die Beschaffenheit des ganzen Körpers.

Die Wirkungen, welche die Bemühungen, einen neuen Weg für den Urin zu bahnen, auf den ganzen Körper äußern, sind sehr beträchtlich, und noch weit größer, als man anfänglich erwarten sollte. Diejenigen Fälle sind die fürchterlichsten, welche mit einer Vereiterung

eiterung der innern Oberfläche der Harnröhre anfangen, und wo der Urin sich in das Zellengewebe des Hodensacks und des männlichen Gliedes ergießt.

Diejenigen Fälle hingegen, wo die Entzündung begränzt ist, machen mehr einen wahren Abscеß aus, und sie fügen daher den Theilen weniger Schaden zu, als wenn der Urin sich in dem Zellengewebe verbreitet. Kann man in diesen letztern Fällen nicht bald Erleichterung verschaffen, so sinken die Kräfte des Kranken, und es entstehet der Brand. Findet jedoch, ehe die Kräfte des Kranken sinken, eine Absonderung des Schorfes statt, so dienet diese Absonderung anstatt der Oefnung, und der Kranke kann wieder genesen. Man muß jedoch, wie ich glaube, auf eine solche Absonderung der brandigten Theile niemals warten, sondern vielmehr zeitig und sogleich eine Oefnung machen, als man die ersten Kennzeichen einer Ergießung des Urins in das Zellgewebe entdeckt, und wir sollten durch das Einbringen einer Sonde in die Harnröhre bis zu der Striktur den Zustand der Theile untersuchen. In einigen Fällen kann jedoch dieses nicht geschehen, denn wenn der Urin in den schwammichten Körper dringt, so verursacht er den Brand in allen diesen Theilen, und zerrüttet das Ganze so, daß man öfters die Harnröhre nicht zu finden im Stande ist.

Die Wirkungen, welche die umgränzte Entzündung auf die Constitution des ganzen Körpers äußert, sind gemeiniglich nicht so schlimm, als wie die vorhin erwähnten, denn es erfolget bey derselben eben so selten der kalte Brand, als dieses bey Abscessen überhaupt geschiehet. Hat der Abscеß von dem Bulbus an nach hinten zu seinen Sitz, so ist insgemein ein heftiges von der Sympathie herrührendes Fieber vorhanden, weil der Abscеß von einer beträchtlichen Größe seyn muß,

ehe er bis zu der Haut im Mittelfleische reichet, und es ist solcher gemeiniglich mit großen Schmerzen verbunden; es verlieret sich aber dieser Schmerz sobald als sich das Eiter gebildet hat, zumal wenn der Abscess zeitig geöfnet wird.

Da man in dergleichen Fällen eine starke Disposition zu heftigen Bewegungen, die mit großer Schwäche verbunden sind, besonders in den Entzündungen von der ersten Art, bemerket, so ist es rathsam, die Fieberrinde zeitig und in starken Dosen zu verordnen. Allein ich halte es für dienlich, dieselbe mit schweißtreibenden Mitteln, als zum Beyspiel mit Salztränkchen oder einigen Spießglasbereitungen, zu verbinden, indem sich dabey gemeiniglich ein ziemlich starkes Fieber findet. Die Fieberrinde wirkt als ein stärkendes Mittel und schwächet zugleich einigermaaßen die Reitzbarkeit, und hierdurch vermindert sie auch die Bewegung; man muß sie aber noch durch andere Mittel unterstützen. Das Opium wird die Wirkungen der Fieberrinde verstärken.

Sechster Abschnitt.

Von den Fisteln im Mittelfleisch.

Es ereignet sich oft der Fall, daß die neuen für den Abgang des Urins gebildeten Kanäle deswegen nicht zuheilen, weil die Striktur nicht weggeschaft worden ist, und auch sogar alsdenn, wenn die Striktur gehoben worden ist, haben dieselben öfters noch keine Disposition zum Heilen. In diesen beyden Fällen werden die besagten Kanäle fistulös, und sie verursachen neue Entzündungen und Vereiterungen, welche sich nicht allemal in das alte Geschwür öfnen, sondern neue Oefnungen nach außen zu machen. Diese letztern kommen zuweilen davon her, daß die ersten äußerlichen Oefnungen

nicht

nicht groß genug sind, und daher eher als wie der Grund des Geschwüres oder wie die verletzte Harnröhre zuheilen. Ja es heilet oft sogar die äußerliche Oefnung, wenn man sie auch so groß als möglich gemacht hat, eher zu als wie der Grund, und wird endlich fistulös.

Diese Krankheiten greifen insgemein den ganzen Körper so an, daß sie fieberhafte Beschwerden hervorbringen. Ich habe Patienten gesehen, welche mit regelmäßigen Wechselfiebern befallen wurden, gegen welche die Fieberrinde keine Wirkung äußerte; sobald aber als die Verstopfung gehoben oder die fistulöse Oefnung erweitert worden war und zu heilen anfieng, so verschwanden alle diese Beschwerden gänzlich.

Um dieses Uebel zu heilen, muß man zuvörderst den natürlichen Weg so frey als möglich machen, damit von dieser Seite keine Verstopfung entstehe; und bisweilen ist dieses allein hinreichend; denn der Urin wird, wenn er einen freyen Abgang nach vorwärts zu findet, nicht in die Oefnung mit Gewalt getrieben, und die leidenden Theile verlieren die Empfindung des kranken Zustandes, oder die Nothwendigkeit, offen erhalten zu werden. Außerdem befürchte ich, daß der Gebrauch des Bougies eine Entzündung in der Harnröhre an diesem Theile erregen und zu Verwachsungen daselbst Anlaß geben kann; diese Wirkung wird jedoch nicht zeitig hervorgebracht, sondern das Bougie wird vielmehr alsdenn erst Schaden zufügen, wenn es zu oft, und auf einmal zu lange angebracht wird, wie ich in der Folge zeigen werde. Allein diese Methode, die Striktur zu erweitern, ist nicht allemal hinreichend; oft wird man in die Nothwendigkeit versetzt, an diesen Fisteln eine Operation vorzunehmen, wenn dieselben allein der Kur eine Hinderniß in den Weg

legen.

legen. Diese Operation werde ich im folgenden Abschnitt beschreiben.

Siebenter Abschnitt.

Von der Operation der Fisteln im Mittelfleisch.

Ist die vorerwähnte Behandlung zur Heilung der neu gebildeten Kanäle nicht hinreichend, so muß man zu einer Methode schreiten, welche derjenigen ähnlich ist, die man zur Heilung einer Fistel in andern Theilen anzuwenden pflegt, indem man nehmlich dieselbe bis auf den Grund öfnet, und auch sogar aus der Oefnung in der Harnröhre, wenn es möglich ist, ein neues Geschwür zu machen suchet. Es wird jedoch dieses bey vielen Lagen der innerlichen Oefnung mit vieler Schwierigkeit verknüpft seyn, und es sind die Art der Oefnung und andere bey der Operation vorwaltende Umstände nach Beschaffenheit der Lage verschieden.

Damit so wenig als möglich von dem gesunden Theile der innern Oberfläche der Harnröhre aufgeschnitten und der schadhafte Theil gänzlich vor Augen gelegt werden möge, muß man eine gute Richtung haben, um zu der innern Oefnung zu gelangen; hierzu hat man gemeiniglich zwo Hülfsmittel: das eine ist ein Catheter, den man in die Harnröhre so weit als möglich, oder so weit als er gehen will, nehmlich nur bis an die Striktur, in Fällen, wo dieselbe noch existiret, hineinbringt, oder man kann auch solchen bis in die Harnblase in solchen Fällen bringen, in denen die Striktur zerstöret worden ist; das andere Hülfsmittel ist eine in die fistulöse Oefnung gesteckte Sonde. Die Sonde muß zuvor gebogen werden, damit sie leichter in die Krümmungen der Fistel hineinkommen kann, und so weit als möglich

möglich hineingebracht werden. Könnte man es dahin bringen, daß die Sonde an den Catheter trift, so wäre es desto besser, indem sodann der Wundarzt gerade dasjenige wegschneiden kann, was wegzuschneiden nöthig ist. Kann man keine gerade Sonde einbringen, so kann man vielleicht eine gefurchte Sonde (Director) nehmen, weil dieses das beste Instrument ist, um auf solchem den Einschnitt zu machen. Kann aber weder die einfache noch die gefurchte Sonde bis an den Catheter gebracht werden, so muß man so weit als diese Instrumente reichen, schneiden, und sodann von neuem das übrige Stück des Kanals mit dem nehmlichen Instrument aufsuchen, und damit so lange fortfahren, bis der ganze fistulöse Kanal geöfnet worden ist. Sind einige Seitengänge vorhanden, so müssen solche ebenfalls, wo möglich, aufgeschnitten werden; allein es geschiehet öfters, daß man sie mit dem Messer nicht verfolgen kann, indem einige längst des männlichen Gliedes nach dem Ort, wo der Hodensack befestiget ist, andere gegen die Schaamgegend zu rings um das männliche Glied, noch andere aber in der Gegend des membranösen Theiles der Harnröhre fortgehen. In solchen Fällen würde ich nicht allzu zärtlich verfahren; ich habe meinen Finger verschiedene male in diese Sinus gesteckt und die Theile so zerrissen, daß sie sich beträchtlich entzündeten; ein Mittel, wodurch sie oft in Vereiterung übergehen, sich neue Fleischwärzgen ansetzen und die Theile sich wieder vereinigen.

Ist die Lage der innerlichen Oefnung dem Hodensacke entgegengesetzt, so wird es schwer seyn, zu derselben zu gelangen; ich glaube jedoch, daß man hiebey der äusserlichen Theile, was für welche es auch sind, nicht schonen darf, denn es sind dieselben insgemein callös: indessen muß man doch dieses mit gehöriger Ueberlegung thun.

In

In solchen Fällen, wo die Krankheit vor dem membranösen Theile der Harnröhre ihren Sitz hat und die Striktur nicht weggeschaft worden ist, läßt sich kein Catheter an die innerliche Oefnung bringen. Hier muß man die fistulöse Oefnung dadurch verfolgen, daß man eine gerade oder gefurchte Sonde in dieselbe einbringt, und über dem Instrument so lange die Wunde erweitert, bis man die Harnröhre oberhalb der Striktur findet. Hierauf bringt man eine Sonde ein und führet solche nach der Eichel zu, um an das Ende des Catheters an der Striktur zu stoßen; man muß in diesem Fall auf die nehmliche Weise verfahren, die wir oben in demjenigen angerathen haben, wenn ein falscher oder widernatürlicher Weg durch eine unrechte Behandlung mit dem Bougie gemacht worden ist; die Striktur muß sodann zerstöret und ein Bougie eingebracht werden, wie ich dieses bereits bey der letzterwähnten Operation empfohlen habe.

Hat sich die Vereiterung oder der Abscеß in oder neben der Vorstehedrüse gebildet, so ist die Striktur wahrscheinlicher Weise nahe an diesem Theile. In einem solchen Fall muß ein Catheter so weit als möglich hineingebracht und eine glatte oder gefurchte Sonde in die äußerliche Oefnung eingeschoben und nach Beschaffenheit der Umstände die Operation vollzogen werden. Die Verschiedenheit der Operation in diesem Falle von dem vorigen bestehet darinnen, daß wir uns höchst wahrscheinlich werden genöthiget sehen, auf beyden Seiten der Striktur in die Harnröhre einzuschneiden; es muß daher mehr von dem Kanal blosgelegt werden.

Da diese Operation in der Oefnung aller fistulösen Kanäle und zugleich in der Zerstörung der Striktur, wofern eine vorhanden gewesen ist, bestehet, so kann

man

man nunmehr in jedem Fall ein Instrument in die Harnblase bringen. Es wird wahrscheinlicher Weise allemal schicklich seyn, ein Instrument in die Urinblase zu bringen, und solches fast beständig in solcher deswegen zu erhalten, damit man den Kanal der Harnröhre in einer regelmäßigen Form so lange erhalte, als die gemachten Oefnungen in der Heilung begriffen sind. Der Catheter wird wahrscheinlich in vielen Fällen das beste Instrument zu dieser Absicht seyn, weil man nicht nöthig hat, es herauszuziehen, wenn der Patiente den Urin lassen muß, welches doch bey einem Bougie nothwendig ist; überdieses kann dieses letztere von neuem oft nicht wieder eingebracht werden, indem das Ende davon leicht in Wunden u. s. w. eindringt.

Es ist in solchen Fällen, wo man ein hohles Röhrchen, entweder einen Catheter oder ein hohles Bougie, in der Harnblase zum Abzapfen des Urins stecken lassen muß, unumgänglich nothwendig, solches daselbst zu befestigen, weil es sonst gemeiniglich durch die Wirkung des Theils herausgestoßen wird. Um dieses zu bewerkstelligen, muß man das aus dem männlichen Glied hervorragende Ende des Instruments an irgend einen Theil des Körpers, der am wenigsten beweglich ist, anbinden. Zu dieser Absicht ist der gemeine Gürtel eines Tragbeutels vorzüglich dienlich, an dessen hinterm Theil nur zween Schenkelriemen befestiget und vorne zum Binden oder Anschnallen gemacht sind; außerdem heftet man zween oder drey sehr kleine Ringe oder kurze Zwirnbänder an diese Riemen an. Da, wo dieselben zwischen dem Oberschenkel und Hodensacke durchgehen, sollten sie an dem Orte nicht sehr weit von einander entfernt seyn, wofern sie hinten an den Gurt befestiget sind, denn sonst werden sie durch die Bewegung des Schenkels leicht

locker.

locker. Sind sie mit einer flachen Stahlfeder versehen, so leisten sie desto bessere Dienste *).

Der gemeine Tragbeutel für den Hodensack würde zu diesem Behuf außerordentlich zuträglich seyn, wenn man zween oder drey Ringe an jeder Seite desselben längst der Seite des Hodensacks anheftete, und es kann mit einem Stück schmalen Zwirnband der Ring des Röhrchens an einen der besagten Ringe, der für die Lage desselben am bequemsten ist, befestiget werden.

Man mag sich aber eines Instruments, welches man will, zu der Absicht bedienen, um den Weg während der Heilung der Geschwüre rein und offen zu erhalten, diese Geschwüre mögen nun übrigens eine Folge dieser Operation oder eine Folge der Ursachen der Fisteln, welche ich beschrieben habe, seyn, so giebt es doch eine bestimmte Zeit, wie lange man den Gebrauch des Instruments in vielen Fällen fortsetzen kann. Wird dasselbe über einen gewissen Zeitpunkt hinaus angewendet, so wirkt es oft der Absicht, die wir zu erreichen wünschen, ganz entgegen; anfangs trägt es zur Heilung etwas bey, gegen das Ende aber verzögert es die Heilung der Geschwüre, indem es auf den Grund der Wunde als ein fremder Körper wirket. Ich würde daher, wenn die Geschwüre immer in ihrem vorigen Zustande verbleiben, den Rath geben, das Instrument herauszuziehen, und solches nur nach Beschaffenheit der Umstände einzubringen. Zu dieser Absicht bleibt der Catheter wahrscheinlich immer noch das beste Instrument, indem er leichter eingebracht und zugleich der Urin vermittelst desselben abgezapft werden kann. Unterdessen

*) Dieser Absicht würden die von Vanbutchell verfertigten Stahlfedern sehr gut entsprechen. A. d. Verf.

terdessen habe ich jedoch öfters ein Bougie gebraucht und durch große Sorgfalt solches mit glücklichem Erfolge hineingebracht; und es wird wahrscheinlicher Weise schicklich seyn, das Bougie von Zeit zu Zeit, sogar nach gänzlich vollendeter Kur, zu gebrauchen, um zu entdecken, ob auch der Kanal gehörig frey bleibt.

Das Geschwür und die Wunde müssen anfangs so gut als möglich bis auf den Grund ausgestopft werden, damit die Vereinigung der erst getrennten Theile verhütet werde, und die Fleischwärzgen aus dem Grunde hervorschießen können, so daß das Ganze sich durchaus gut vernarbet.

Hat die Harnröhre so viel gelitten, daß hinter dem Hodensack sich Abscesse gebildet haben, so muß der Kranke einen frischen Tripper sorgfältig vermeiden, weil er in diesem Falle einem Rückfall der nehmlichen Beschwerden selten entgehet, und es ist derselbe in der That, wenn er nicht in vieler andern Rücksicht ordentlich lebt, Rückfällen der nehmlichen Krankheiten wieder ausgesetzt. Sollte der Patiente ohngeachtet dieser Vorsicht sich eine Gonorrhoe zuziehen, so muß er alle erhitzende Dinge, insbesondere aber reitzende Einspritzungen sorgfältig vermeiden.

Der folgende Fall zeiget, daß, wenn man fremde Körper in der Harnröhre stecken läßt, dadurch die Heilung der in den Kanal gemachten Wunden verhindert wird.

Es wurde eine Mannsperson von sechs und zwanzig Jahren in das St. Georgenhospital am zweyten März 1783 aufgenommen. Der Patiente hatte beynahe zwey Jahr eine Fistel im Mittelfleisch, welche von einer Striktur herrührte, mit welcher heftige Schmerzen und ein erschwertes Urinlassen verknüpft waren. Man

nahm vier fistulöse Oefnungen in dem Mittelfleisch und Hodensacke wahr. Das dünnste Bougie konnte nach wiederholten Bemühungen nicht in die Harnblase gebracht werden. Das Aetzmittel wurde damals, jedoch ohne den geringsten Erfolg, angewendet.

Am neunzehnten September wurde sodann die Fistel im Mittelfleisch operirt. Man brachte zuerst einen Catheter, so weit als solcher hineingehen wollte, statt einer gefurchten Sonde ein, und alle Sinus wurden auf diesem Catheter geöfnet, wodurch denn beynahe ein Zoll von der Länge dieses Instruments entblößt wurde; sodann zog man zum Theil den Catheter wieder heraus, um denjenigen Theil der Harnröhre vor Augen zu haben, welcher entblößet war. Man trocknete das Blut mit dem Schwamm ab, suchte hierauf die Oefnung in der Striktur auf, und erweiterte solche, nachdem man sie entdeckt hatte. Der Catheter wurde nunmehr in die Blase, obgleich mit einiger Schwierigkeit, geschoben, und das Ende desselben an eine um die Oberschenkel rings herum angelegte Binde befestiget. Man stopfte die Wunde mit Charpie aus. Der Kranke nahm ein beruhigendes Tränkchen nach der Operation und ein anderes des Abends ein.

Am zwanzigsten September empfand der Patiente einige Kopfschmerzen, welche vom Gebrauch der Opiate herrührten; sein Puls war natürlich, und er hatte die Nacht hindurch ziemlich wohl geschlafen.

Am ein und zwanzigsten September glitschte der Catheter heraus, und das Einbringen desselben zum zweytenmal machte dem Patienten beträchtliche Schmerzen. Das beruhigende Mittel wurde wiederholet.

Den ersten October fühlte man noch den Catheter, wenn man eine Sonde in die Wunde brachte.

Von

Von dieser Zeit an bis zum fünf und zwanzigsten fiel nichts Wichtiges vor, ausgenommen daß ein Stück Charpie von dem ersten Verband durch die Harnröhre abgieng.

Am zwanzigsten November, da die Wunde seit einiger Zeit in ihrem vorigen Zustande geblieben war und keine Neigung zum Zuheilen zeigte, so schloß ich hieraus, daß der Catheter nunmehr auf den Grund der Wunde als wie ein fremder Körper wirkte, und verordnete daher, daß man selbigen herausziehen und nur nach Beschaffenheit der Umstände von Zeit zu Zeit wieder einbringen möchte. Sobald als wie die Wunde von dem Catheter befreyet war, so bekam solche ein gesünderes Ansehen. Am zehnten December gieng kein Urin mehr durch die Wunde, sondern ziemlich gut durch die Harnröhre ab. Am zwölften dieses Monats war die Wunde gänzlich geheilet, und der Urin gieng von dem Patienten in einem ziemlich vollen Strahl und ohne Schmerzen ab, ob wir gleich niemals im Stande waren, weder einen Catheter noch ein Bougie nachher einzubringen, indem vermuthlich die neuen und alten Gänge eine unregelmäßige Richtung bekommen hatten.

Siebentes Hauptstück.

Von einigen andern Krankheiten der Harnröhre.

Die Substanz der Harnröhre ist muskulös, und daher fähig, ihren Kanal, so wie ein Darm, so sehr zusammenzuziehen, daß er gänzlich verschlossen wird. Dieses macht die Harnröhre zu Krankheiten geneigt, denen die Muskeln überhaupt unterworfen sind; ein Umstand, der in der That den einzigen Beweis, den wir haben, für ihre muskulöse Beschaffenheit abgiebt.

Erster Abschnitt.

Von den krampfhaften Beschwerden der Harnröhre.

Diese Muskeln werden in einem gesunden Zustande der Theile niemals zu heftigen Bewegungen gereitzet, sondern sie wirken blos als wie Schließmuskeln (Sphincteres). Wenn sie aber gereitzet werden, so sind sie einer heftigen Bewegung fähig, welches man in einigen Fällen bey dem ersten Gebrauch der Einspritzungen am besten wahrnehmen kann, indem die Harnröhre die Einspritzung oft ganz und gar nicht einläßt. Es scheinet dieses jedoch vielmehr eine heilsame Bewegung zu seyn, um zu verhindern, damit nichts in die Harnblase kommen könne. Es entstehen aber auch nicht selten krampfhafte Zusammenziehungen dieser muskulösen Fasern in verschiedenen Theilen der Harnröhre, welche den Weg verschließen und den Abgang des Urins so verstopfen, daß oft nicht ein Tropfen davon durchzudringen vermag. Daß dieses auch von dem Krampf der Muskelfasern herrühret, ist deswegen offenbar, weil bisweilen, wenn dieser Zufall am schlimmsten ist, ein starkes Bougie durch-

durchgehet. Hat die Zusammenziehung nahe an der Harnblase ihren Sitz, so nennet man die davon entstehende Beschwerde eine Strangurie, welche bey einem gesunden Zustande dieser Theile oft von reitzenden Arzneymitteln, die vorzüglich auf diese Theile wirken, als zum Beyspiel von den spanischen Fliegen, hervorgebracht wird. Ist aber dieser Theil einmal in einem reitzbaren Zustande, so kann der Krampf durch unzählig viele Dinge, dergleichen die meisten Pfefferarten, gegohrne Getränke von allerley Art, heftige Leibesübung u. s. w. sind, verursacht werden.

Die Harnröhre ist bey der krampfhaften Striktur reitzbarer als in der wahren Striktur, und diese Reitzung ist größtentheils die Ursache des Krampfs. Die spasmodischen Strikturen haben oft eine so große Aehnlichkeit mit dem eigentlich sogenannten Krampf (Cramp), daß man glauben sollte, sie rührten von der nehmlichen Ursache her, welche den eigentlichen Krampf hervorbringt. Auch hören in solchen Zufällen die spasmodischen Zusammenziehungen dadurch auf, wenn man den leidenden Theil kützelt, wodurch, wie bekannt, auch der eigentliche Krampf gehoben wird.

Es sollten alle die Personen, deren Harnröhren sehr reitzbar sind, und wo der Krampf sehr leicht entstehet, nie ihren Urin lange zurückhalten, wenn sie den Trieb zum Urinlassen bekommen; denn ich habe Fälle beobachtet, wo dieser Umstand ganz allein den Krampf erregte. Und es gerathen auch wirklich diese Theile schon bey vollkommner Gesundheit in krampfhafte Bewegungen, wofern der Urin in der Harnblase zu lange zurückgehalten wird; unterdessen wird zu gleicher Zeit eine gewisse Völle der Harnblase oder ein geringer Grad des Zurückhaltens des Urins die Blase zu einer stärkern Zusammenziehung nöthigen, und es wird die Harnröhre

aus dem nehmlichen Grunde leichter erschlafft werden. Es geschiehet daher in Fällen, wo eine Neigung zur Strangurie im Körper vorhanden ist, selten einiger Schaden, wenn man, nachdem der Trieb zum Urinlassen angefangen, noch ein wenig mit der Ausleerung wartet.

Man wird mir erlauben, daß ich hier diejenigen Wundärzte warne, welche nicht Gelegenheit gehabt haben, viele dergleichen Patienten zu sehen, daß, wenn sie bey ihren Kranken bleibende Strikturen, welche beschwerlich werden und mit einem Trieb zum öftern Urinlassen und einem erschwerten Abgang desselben verknüpft sind, welcher in eine Strangurie überzugehen drohet, bemerken, sie ihren Patienten nicht rathen, oder vielmehr solchen nicht erlauben, lange Reisen weder zu Pferde noch im Wagen, zumal im Winter bey kalter Witterung, zu unternehmen. Denn ich habe gesehen, daß viele mit solchen Beschwerden behaftete Kranke mitten auf ihrer Reise sich anfiengen übel zu befinden, einige Tage unterweges sich aufzuhalten genöthiget wurden, und den übrigen Theil der Reise sehr elend zubringen mußten, und daß sie nach der Ankunft an dem Orte ihrer Bestimmung einige Monate lang krank gelegen und die meisten der vorerwähnten Beschwerden ausgestanden haben.

Zweyter Abschnitt.

Von der Heilung der krampfhaften Beschwerden der Harnröhre.

Es wird nicht unschicklich seyn, hier vorher zu erinnern, daß bey den Krankheiten von solchen Verrichtungen, welche blos die Harnröhre und Urinblase betreffen, es mögen solche entweder krampfhaft und von

einer

einer allzu großen Reitzbarkeit herrühren, oder paralytisch seyn, obgleich dieses zwo einander entgegengesetzte Krankheiten sind, daß, sage ich, in solchen Fällen Reitzungen an andern Theilen oft sehr wunderbare Wirkungen auf beyde äußern, indem solche die Wirkung in der einen Art von Krankheiten verringern, in der andern aber vermehren. Den Beweis hiervon wird man da einsehen, wo ich von der reitzbaren und paralytischen Harnröhre und Urinblase handeln werde: denn wir finden in jedem dieser Theile und in jedem Falle, daß die auf das Kreutz oder auf das Mittelfleisch gelegten Blasenpflaster, so wie viele andere auf den erwähnten Theil angebrachte äußerliche Mittel, oft sehr große Wirkungen hervorbringen *).

Da ein einfacher Krampf keine Veränderung in der Struktur verursacht, sondern blos eine widernatürliche

*) Daß die bey der Ausleerung des Urins wirkenden Theile, dergleichen die Blase und Harnröhre sind, mit der Haut des Mittelfleisches in einer starken Sympathie stehen, wird, wie ich glaube, insgemein deswegen angenommen, weil man oft bey Verstopfungen des Abgangs des Urins auf diesen Theil äußerliche Mittel anbringt. Diese Sympathie aber findet nicht nur in Krankheiten dieser Theile deswegen statt, um eine natürliche Wirkung wieder in Gang zu bringen, sondern sie wird öfters ein Reitz für natürliche Verrichtungen, wo gar keine Krankheit vorhanden ist. — Eine Mannsperson, welche keine Beschwerden an diesen Theilen litte, war mit einer kleinen Fistel neben dem Mastdarm behaftet, gegen welche er sich öfters eines Dampfbades aus warmem Wasser und Weinessig bediente, und dieser an das Mittelfleisch gehende Dampf machte, daß der Kranke allemal seinen Urin abschlagen mußte. A. d. Verf.

oder krampfhafte von einer Reitzung entstehende Wirkung ist, so kann man ihn fast augenblicklich heben. Der Krampf mag in einem Theile der Harnröhre befindlich seyn, in welchem er wolle, so ist es, wofern es die Zeit erlaubt, schicklich, innerliche Arzneyen und äusserliche Hülfsmittel zu versuchen, um denselben zu heben. Die innerlichen Arzneyen, von denen man eine unmittelbare Wirkung behaupten kann, sind Opiate und die Terpenthinarten *), welche man entweder zum Einnehmen oder in Klystieren verordnet; in Klystieren aber sind dieselben, zumal das Opium, in ihren Wirkungen weit gewisser. Der Kampher kann vielleicht bey Strangurien, welche von einem Krampf entspringen, eben so gute Dienste leisten, als er es bey denenjenigen thut, welche von den spanischen Fliegen verursacht werden. Zu der Fieberrinde hat man seine Zuflucht oft bey krampfhaften Beschwerden genommen, in denen man sie für nützlich hielt; allein ich glaube bey solchen Beschwerden der Harnröhre, als die gegenwärtigen sind, gesehen zu haben, daß dieses Mittel oft Schaden anrichtet.

Die äußerlichen Hülfsmittel sind der Dampf von warmem Wasser mit spirituösen Dingen, das Fußbad, das warme Bad, mit warmem Wasser angefüllte und auf das Mittelfleisch gelegte Blasen, und andere dergleichen Dinge. Die Krume eines neugebackenen und erst aus dem Ofen genommenen Brodtes, auf das Mittelfleisch gelegt, hat in einigen Fällen Erleichterung verschaft.

Ich habe gesehen, daß ein auf die Lenden gelegtes Blasenpflaster den Krampf aus der Harnröhre größtentheils

*) Home fand in seinen Versuchen über dieses Arzneymittel, daß starke Doses davon bey Weibspersonen eine Strangurie erregten. A. d. Verf.

theils wegschaft; völlig eben so wirksam ist dieses Mittel, wenn es auf das Mittelfleisch gelegt wird. In den mehresten Fällen sind jedoch diese Methoden allzu langweilig; man muß daher, wenn das Uebel schon einige Zeit gedauert hat, ehe der Kranke Hülfe suchte, und dasselbe eine unmittelbare Erleichterung fordert, unmittelbar zu dem Catheter oder Bougie seine Zuflucht nehmen.

Hat die krampfhafte Zusammenziehung nahe an der Blase ihren Sitz, so wird der Catheter am besten zu gebrauchen seyn; in den meisten Fällen aber ist das Bougie schon zureichend, und es ist solches ein weit gelinderes Mittel; denn der Catheter ist in den Händen vieler Wundärzte ein sehr gefährliches Instrument, dessen Einbringen eine Geschicklichkeit erfordert, welche nur durch eine vollkommene Kenntniß des Fortgangs der Harnröhre und einer Fertigkeit es einzubringen erlangt wird. Das Bougie hat ebenfalls den Vortheil, daß man in vielen Fällen, wo der krampfhaft zusammengezogne Theil demselben den Durchgang nicht verstattet, solches dicht an der Striktur liegen lassen kann; denn es ist nicht allemal nothwendig, daß das Bougie durch den zusammengezognen Theil wirklich hindurchgehet. Ich habe gesehen, daß in Fällen, wo ein Bougie nur ein wenig in die Harnröhre eingebracht worden war, und man selbiges so lange darinnen stecken ließ, bis der Trieb zum Urinlassen sich einfand, der Urin beym Herausziehen des Bougies sehr frey abgieng. Man muß in solchen Fällen das Bougie, sogar wenn es auch in die Harnblase gehet, in dem Kanal so lange stecken lassen, bis sich der Trieb zum Urinlassen einstellet, und sodann solches erst herausziehen. Fließt der Urin nicht bey dem ersten Versuch ab, so muß man einen zweyten machen, oder wenn nur ein Theil des Urins abgehet, das Bougie

von neuem wieder einbringen. Der Umstand, daß der Urin nach der Wegnahme des Bougies mit mehrerer Gewißheit folgt, wenn man dasselbe so lange stecken läßt, bis sich der Trieb zum Urinlassen einfindet, ist ein Beweis, daß die Disposition in der Blase, sich zusammenzuziehen, einigermaaßen die Disposition zur Zusammenziehung in der Harnröhre wegschaft.

Es ist bey dem Einbringen des Bougies in diesen Fällen einige Aufmerksamkeit nothwendig: denn da die Harnröhre reitzbarer als gewöhnlich ist, so widersteht sie oft dem Bougie, ehe solches den wahren krampfhaft zusammengezognen Theil erreicht. Ist dieses der Fall, so darf man keine Gewalt anwenden, sondern man muß vielmehr ein wenig warten, und sodann einen andern Versuch machen, das Bougie hineinzubringen. Das Eintauchen des Endes des männlichen Gliedes in sehr kaltes Wasser hebt oft den Krampf, und der Urin fließt alsdenn sogleich und ungehindert ab.

In den meisten Fällen ist vorne an dem männlichen Gliede eine unangenehme Empfindung vorhanden, welche den Patienten zum Reiben dieser Theile antreibt, und es gehet zuweilen, obgleich selten, während des Reibens der Urin ab. Gelind reitzende Einspritzungen, welche in die Harnröhre nur eine kleine Strecke weit gespritzt werden, verschaffen oft Erleichterung; sie gleichen, wie mich dünkt, in ihrer Wirkung in etwas dem Bougie, das nicht ganz eingebracht werden kann, dadurch, daß, indem sie den einen Theil der Harnröhre reitzen, der andere erschlafft wird. Sie wirken in einigen Fällen auch als wie ein Verwahrungsmittel.

Dritter Abschnitt.

Von der Lähmung oder Paralysis der Harnröhre.

Der vorhergehenden Krankheit ist der Mangel des Zusammenziehungsvermögens der Harnröhre entgegengesetzt; es kömmt aber derselbe nicht so häufig vor, als wie die erstere. Diese Krankheit ist mit Zufällen verknüpft, welche denen von der vorhergehenden Krankheit ganz entgegengesetzt sind. Die Harnblase kann sich kaum so anfüllen, daß sie den Reitz der Anfüllung empfindet; sondern der Urin tröpfelt unvermerkt ab, sobald als er durch die Nieren abgesondert worden ist; oder wird die Urinblase so angefüllet, daß sie den Reitz zur Ausleerung annimmt, so findet dieses letztere sogleich statt, und der Urin gehet ab, wofern der Patiente nicht mit den Treibemuskeln (Acceleratores) wirket; es gehet jedoch bisweilen in solchen Fällen das Zusammenziehungsvermögen dieser Muskeln verloren, und sodann gehet der Urin auch wider den Willen des Patienten weg, weil wenig oder gar keine Kraft, ihn zurückzuhalten, vorhanden ist. Man bemerkt einen großen Unterschied in den Graden der Heftigkeit dieser Krankheit.

Vierter Abschnitt.

Von der Heilung der Lähmung der Harnröhre.

Man muß die Kur dieser Krankheit durch reitzende Mittel, als zum Beyspiel durch ein auf die Lenden oder auf das Mittelfleisch gelegtes Blasenpflaster, unternehmen. Kalte Fußbäder können auch gute Dienste leisten. Der innerliche Gebrauch der spanischen Fliegentinktur zu funfzehn bis zwanzig Tropfen, täglich ein oder zweymal,

mal, nach Beschaffenheit ihrer Wirkung, ist in einigen Fällen vorzüglich wirksam.

Man brachte eine mit diesem Uebel behaftete Mannsperson in das St. Georgenhospital. Ich verordnete dem Patienten die vorerwähnte Arzney, und sie brachte eine solche Wirkung hervor, daß sie die entgegengesetzte Krankheit oder eine krampfhafte Beschwerde der Harnröhre verursachte, so daß der Kranke keinen Urin lassen konnte, wenn er den Trieb dazu hatte. Eine Einspritzung von Opium hob dieses Uebel, und der Patiente befand sich sodann wohl. Hätte ich dem Kranken einige Tropfen weniger zu nehmen verordnet, so würde die Heilung wahrscheinlicher Weise ohne einige Unbequemlichkeit erfolget seyn. —

Die aromatischen Dinge und Stahlmittel leisten gute Dienste, und dem zu Folge, was ich vorhin von der Fieberrinde gesagt habe, sollte ich sie ebenfalls für ein in diesem Falle dienliches Mittel halten. Man kann auch einen Versuch mit der Electricität machen, und das Waschen der leidenden Theile mit kaltem Wasser kann vermuthlich ebenfalls mit Nutzen vorgenommen werden.

Fünfter Abschnitt.

Von den Carunkeln oder Auswüchsen in der Harnröhre.

Man hält die Strikturen nicht für die einzige Ursache der Verstopfung des Abgangs des Urins in der Harnröhre, sondern die Schriftsteller erwähnen auch der Auswüchse oder Carunkeln als einer häufig vorwaltenden Ursache. Zu Folge der Gewißheit, mit der die Schriftsteller von den erwähnten Auswüchsen reden, und der doch nur so selten wirklich vorkommenden Beyspiele,

sollte

sollte man glauben, daß diese Ursache der Verstopfung ursprünglich auf Hypothesen, keinesweges aber auf Beobachtung gegründet, und nach der Zeit als eine Thatsache betrachtet und immer von einem Schriftsteller auf den andern überliefert worden sey. Wären die Carunkeln gleich anfangs nach einer wirklichen Untersuchung der Fälle beschrieben worden, so hätten die Ausdrücke mit dem Ansehen übereingestimmt, und man würde sie, in Vergleichung mit den Verengerungen, nur selten als die Ursachen der Verstopfungen betrachtet haben. Indessen kommen sie doch bisweilen, obgleich nur selten, vor. Mir sind bey allen meinen Untersuchungen todter Körper nur zwo Carunkeln vorgekommen, und diese fanden sich in sehr alten Strikturen, wo die Harnröhre sehr viel gelitten hatte. Es waren dieses Körper, welche von der Oberfläche der Harnröhre so wie Fleischwärzgen oder wie dasjenige, was man in andern Theilen des Körpers Polypen nennt, entstanden waren. Es ist möglich, daß sie eine Art von innerlichen Warzen seyn können, denn ich habe Warzen gesehen, welche in den Anfang der Harnröhre hineingiengen und die sehr viel Aehnliches mit dem Ansehen der Fleischwärzgen hatten. Höchst wahrscheinlich ist es nicht möglich, im lebenden Körper Carunkeln, Auswüchse oder Hervorragungen in der Harnröhre von einer Striktur zu unterscheiden, denn ich kann mir nicht vorstellen, daß sie einige neue Symptome oder ein besonderes Gefühl dem untersuchenden Wundarzt machen sollten.

Sechster Abschnitt.

Von der Heilung der Auswüchse oder Carunkeln.

Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß man die Kur dieser Krankheit nicht durch das Bougie unternehmen müsse;

müsse; wenigstens darf man in solchen Fällen keine Erweiterung zu machen suchen, weil keine Zusammenziehung vorhanden ist. Ist daher das Bougie ja von einigem Nutzen, so muß solcher darinnen bestehen, daß der Auswuchs von dem Druck des Bougies in Eiterung geräth, welches wahrscheinlich durch den Druck eines starken Bougies auf die Carunkel geschehen kann. Sollte aber dieses nicht den gewünschten Erfolg haben, so würde ich gewiß den Gebrauch des Aetzmittels empfehlen, wenn die Lage der Theile die Anbringung desselben zuläßt, und bey einem solchen Verfahren zweifele ich gar nicht an dem glücklichen Erfolg der Heilung. Allein die Schwierigkeit hiervon liegt darinnen, daß man diese Krankheit von einer wahren Striktur zu unterscheiden wisse; denn obgleich die Schriftsteller von den Carunkeln als von einem gemeinen Uebel reden und uns die Behandlungsart derselben mittheilen, so haben sie doch nicht angezeigt, wie man dieselben von den Strikturen unterscheiden müsse.

Bey Weibspersonen habe ich nie eine Carunkel in der Harnröhre angetroffen.

Achtes Hauptstück.

Von der Geschwulst der Vorstehedrüse.

Eine andere oft sehr fürchterliche Krankheit, welche die um die Harnröhre gelegnen Theile angreift, ist die Geschwulst der Vorstehedrüse. Es ziehet solche ernsthaftere Folgen als irgend eine der bisher erwähnten Ursachen der Verstopfung deswegen nach sich, weil wir weniger Heilarten dagegen kennen; denn wir können diese Geschwulst nicht so wie die Striktur zerstören, auch kann hier die Natur sich nicht durch die Bildung neuer Kanäle Erleichterung verschaffen. Indessen haben wir doch die Mittel zu einer auf eine Zeitlang dauernden Erleichterung in unserer Gewalt; ein Fall, der bey der Striktur nicht statt findet, denn man kann insgemein den Urin in dem hier gedachten Falle durch den Catheter abzapfen.

Die Geschwulst der Vorstehedrüse kömmt am gewöhnlichsten bey alten Personen, selten aber in jüngern Jahren vor. Der Nutzen dieser Drüse ist nicht hinlänglich bekannt, um daraus die schlimmen Zufälle zu beurtheilen, die mit ihrem widernatürlichen Zustande noch außer denen üblen Folgen verknüpft sind, welche von ihrer Geschwulst herrühren. Ihre Lage ist so beschaffen, daß die schlimmen Folgen von ihrer Geschwulst offenbar seyn müssen, indem sie einen Theil des Kanals der Harnröhre ausmacht, und daß folglich, wenn durch die Krankheit die Gestalt und Größe derselben verändert wird, auch die Harnröhre mit leiden muß. Wenn diese Drüse anschwillt, so vermindert sie nicht die Oberfläche der Harnröhre an dem leidenden Orte, so wie dieses bey der Striktur geschiehet, sondern sie vergrößert vielmehr dieselbe; es werden aber die Seitentheile des

Kanals

Kanals gegen einander zusammengedrückt, wodurch der Abgang des Urins verstopft wird, und hiervon entstehet eine Reitzung in der Harnblase, welche alle diejenigen Zufälle in diesem Eingeweide hervorbringt, die sonst gewöhnlicher Weise von einer Striktur oder einem Steine zu entspringen pflegen. Zu Folge der Lage der Vorstehedrüse, welche hauptsächlich an den beyden Seiten des Kanals und nur wenig oder gar nicht an dem vordern Theile, als auch sehr wenig an dem hintern Theile befindlich ist, kann die Geschwulst blos seitwärts statt finden; hierdurch preßt sie die beyden Seiten des Kanals zusammen, und dehnet denselben zugleich von dem vordern Rande oder Seite nach dem hintern zu dergestalt aus, daß der Kanal, anstatt rund zu seyn, in eine enge Furche plattgedrückt wird. Bisweilen schwillt die Vorstehedrüse auf der einen Seite mehr als wie auf der andern an, wodurch der durch sie hindurchgehende Kanal eine schiefe Richtung bekömmt.

Außer dieser Wirkung der anschwellenden Seitentheile schwillt noch eine kleine Portion derselben, welche hinter dem wahren Anfang der Harnröhre liegt, nach vorwärts wie eine Spitze gleichsam in die Blase hinein an, und wirkt wie eine Klappe auf die Mündung der Harnröhre; man kann dieses sogar bey einer eben nicht beträchtlichen Geschwulst wahrnehmen, wenn man in einem todten Körper auf die Mündung der Harnröhre aus der Höhlung der Urinblase siehet. Die erwähnte kleine Portion der Vorstehedrüse vergrößert sich bisweilen so sehr, daß sie eine Geschwulst bildet *), welche einige Zoll weit in die Blase hervorraget. Diese Hervorragung drehet oder bieget die Harnröhre vorwärts, und setzt dem Einbringen des Catheters, Bougies, oder

eines

*) Siehe Taf. II. Fig. 8. und Taf. III. Fig. 10.

eines solchen Instruments eine Hinderniß in den Weg; und es erhebet solche öfters den gesunden Theil über einen kleinen in der Urinblase befindlichen Stein, und verhindert, daß man ihn zu fühlen nicht im Stande ist. Der Catheter sollte für diesen Theil mehr gebogen seyn, als es für die andern Theile der Harnröhre nöthig ist. Ich habe in solchen Fällen oft anfangs einen hohlen elastischen Catheter so weit eingebracht, bis solcher an diese Spitze kam: gelingt es, daß er darüber weggehet, so ist es sehr gut; gelingt es aber nicht, so muß eine Sonde oder messingener Drath, welcher besonders gebogen ist, damit er über die Vorstehedrüse weggehen könne, hineingebracht werden. Die Vortheile dieser Behandlungsart sind die, daß, wenn der hole Catheter hindurchgehet, weiter nichts zu thun nöthig ist; gehet derselbe aber nicht hindurch, so wird der gekrümmte Drath längst des hohlen Bougies sowohl für den Wundarzt als für den Kranken leichter einzubringen seyn, als dieses alsdann geschehen wäre, wenn man ihn gleich anfangs mit dem hohlen Bougie über demselben eingebracht hätte; denn es würde durch die an dem Ende des Draths angebrachte Gewalt die Harnröhre sich nach der Krümme desselben bequemen müssen, da hingegen die Sonde, wenn sie nachher eingebracht wird, blos auf die innere Seite des Bougies wirket, welches der Kranke kaum fühlet.

Eine Mannsperson war oft eines Steins wegen sondiret worden, und gleichwohl konnte man keinen Stein in der Harnblase finden. Nach der Zeit aber sahe man ein, daß ein Stein zugleich mit der Geschwulst der Vorstehedrüse zugegen war, woran der Patiente auch starb. —

Ein armer Mann war verschiedene Jahre mit dem Blasenstein behaftet gewesen, und von allen Zufällen

durch eine Erweiterung dieses Theils der Vorstehedrüse befreyet worden, indem dadurch die Steine verhindert wurden, in den Blasenhals zu fallen und diese Theile zu reitzen. Ein Jahr nachher, nachdem die Zufälle vom Steine aufgehöret hatten, befiel den Kranken eine Strangurie, zu deren Erleichterung viel fruchtlose Versuche sowohl mit dem Bougie als auch mit dem Catheter gemacht wurden, allein es beförderten solche bald den Tod des Patienten.

Bey der Untersuchung dieser Theile im todten Körper fand man die Vorstehedrüse so ausgedehnt, daß sie nun sechsmal größer als wie im natürlichen Zustande war, und die durch solche hindurchgehende Harnröhre war um anderthalb Zoll der Länge nach zerrissen, die beyden Seitentheile dicht aneinander, das obere Ende nach der Schaamgegend und das untere nach dem Mastdarm zu gedrückt. Der erwähnte Riß war durch die Seiten der blos angeschwollenen Vorstehedrüse gemacht worden, der rechte Seitentheil derselben war am größesten, und seine Oberfläche nahe an der Harnröhre war zugerundet oder erhaben; der linke Seitentheil der Vorstehedrüse paßte genau in den vorigen ein, und seine Oberfläche war nach dem nehmlichen Verhältniß ausgehöhlet oder eingedrückt. Die kleine hervorragende Spitze dieser Drüse war so groß geworden, daß sie vorwärts in die Höhlung der Harnblase hineindrang und den Weg in dem Blasenhalse gänzlich ausfüllte. Die Urinblase selbst war sehr viel vergrößert und die Häute derselben verdickt, und sie enthielt über zwanzig Steine, von denen die meisten hinter der Hervorragung der Vorstehedrüse, die übrigen aber in kleinen Säcken lagen, welche von der innerlichen Haut gebildet wurden, indem dieselbe ein wenig zwischen die Bündel der Muskelfasern getrieben worden war. —

Wenn die Vorstehedrüse anschwillt, so wird dieselbe insgemein ihrer Consistenz nach beträchtlich fester. Die Wirkungen dieser Geschwülste sind sehr beträchtlich, denn es drücken solche die Seitentheile der Harnröhre dicht an einander, ja die hervorragende Spitze hindert einigermaaßen, daß der Urin nicht in den Kanal kommen kann, und in vielen Fällen verstopft sie den Kanal gänzlich. Außerdem macht auch noch die vermehrte Dichtigkeit der Substanz dieser Drüse, daß sie dem Drucke des Urins nicht nachgiebt, so daß wenig oder gar kein Urin hindurchgehen kann. Ich halte es für unnöthig, die besondern Zufälle hier zu erzählen, welche diese Krankheit veranlaßt; es sind solche eben so beschaffen, wie sie von jeder andern Verstopfung des Abgangs des Urins entspringen, wodurch die Blase reitzbar gemacht wird.

Bey einem erschwerten Urinlassen muß der Wundarzt natürlicher Weise zu dem Bougie seine Zuflucht nehmen; findet derselbe, daß der Kanal rein ist, welches oft der Fall ist, so kann er in solchen Fällen sehr wahrscheinlich auf die Gegenwart eines Steins schliessen. Untersucht man die Blase und fühlet keinen Stein in solcher, so muß ihm die Vorstehedrüse verdächtig scheinen, zumal wenn die Sonde oder das Instrument, dessen er sich zur Untersuchung bedienet, gerade an dem Blasenhalse eine völlige Verstopfung antrift, oder mit einiger Schwierigkeit daselbst fortgehet. Nunmehr muß man die Drüse untersuchen. Dieses kann nur dadurch geschehen, daß der Wundarzt in den Hintern des Patienten den Finger bringt, nachdem er solchen zuvor mit Oel gut eingeschmieret hat, und den vordern Theil des Fingers nach der Schaamgegend zu führet. Sind die Theile, so weit als die Spitze des Fingers zu reichen vermag, hart, und machen sie eine Hervor-

ragung hinterwärts in den Mastdarm, so daß man genöthiget ist, den Finger von der einen Seite zu der andern zu bewegen, um den ganzen Umfang einer solchen Geschwulst zu fühlen, und wird man gewahr, daß die Geschwulst über den Bezirk des Fingers hinaus sich erstrecket, so kann man gewiß versichert seyn, daß die Geschwulst der Vorstehedrüse sehr beträchtlich und die Haupturſache der vorhandenen Zufälle ist.

In denenjenigen Fällen, wo blos die Seitentheile der Drüse hauptsächlich angeschwollen sind, kann entweder ein Catheter oder ein Bougie leicht eingebracht werden, die hervorragende Spitze aber verhindert oft, daß man dem Patienten diese Erleichterung nicht verschaffen kann. Es kann ein Catheter oder Bougie nur sehr schwer über dieselbe gebracht werden, wenn sie von einer beträchtlichen Größe ist, indem sie einen zu geschwinden Bug in dem Kanal hervorbringt. In solchen Fällen muß man, zumal mit dem Catheter, mit vieler Vorsicht verfahren. Der biegsame Catheter schickt sich hierzu am besten, allein es bleibt oft dieses Instrument an der besagten Hervorragung stecken, und bey der fortgesetzten Bemühung es hineinzustoßen, wird die Spitze vielmehr rückwärts als vorwärts dergestalt gebogen, daß es nicht weiter fortgehen kann.

Mir sind Fälle vorgekommen, wo der gemeine Catheter durch den hervorragenden Theil der Vorstehedrüse hindurch in die Harnblase gestoßen und sodann der Urin abgelassen wurde. Allein bey dem einen Patienten lief das Blut aus der Wunde in die Blase und vermehrte die Menge der in solcher vorhandenen Materie; man versuchte das Einbringen des Catheters zum zweytenmal, da es aber nicht gelang, so ließ man mich rufen. Ich führte den Catheter so weit hinein, bis er an den verstopften Ort kam, und als ich sodann vermuthete, welches

auch

auch wirklich der Fall war, daß dieser Theil der Vorstehedrüse nach vorwärts zu hervorragte, so brachte ich meinen Finger in den Hintern, und fand, daß diese Drüse sehr angeschwollen war. Da ich den Grif des Catheters niederdrückte, wodurch natürlicher Weise die Spitze desselben sich in die Höhe hob, so gieng das Instrument über den hervorragenden Theil der Drüse weg, unglücklicher Weise aber war das Blut in der Harnblase geronnen, welches die Löcher in dem Catheter verstopfte, so daß ich mich genöthiget sahe, denselben wieder herauszuziehen und zu wiederholten Malen zu reinigen. Mit dieser Behandlung fuhr ich verschiedne Tage fort. Da ich aber vermuthete, daß das geronnene Blut am Ende den Tod des Patienten nach sich ziehen würde, so that ich den Vorschlag, den Kranken so wie beym Steinschnitt zu operiren; allein der Patente starb, ehe dieses geschehen konnte. Die Leichenöfnung zeigte, daß die Umstände so beschaffen waren, wie ich sie beschrieben habe.

Man hat in einigen dererjenigen Fälle, wo der besagte Theil dieser Drüse eine Erhöhung in der Gestalt einer Geschwulst in die Blase macht, gefunden, daß durch den Catheter kein Urin zu der Zeit hervorkömmt, wenn das Instrument über den erwähnten Theil hinweggegangen zu seyn scheint, und man hat nach dem Tode des Patienten bey der Untersuchung dieser Theile sich vorgestellt, daß der Catheter seinen Weg in die Geschwulst so genommen habe, daß er zu dieser Zeit darinnen stecken geblieben sey.

Wenn ich zu Folge der Kenntniß der oben erwähnten Thatsachen und Art, die Zufälle zu erklären, finde, daß der Urin auf das Einbringen des Catheters in die Blase nicht sogleich abgehet, so pflege ich das Instrument weiter fortzustoßen und den Grif desselben

herabzudrücken, um auf den Grund der Harnblase mit dem Ende des Catheters zu kommen, und dieser Handgrif ist mir nie fehlgeschlagen.

Um das Instrument desto leichter einzubringen, ist es vielleicht am besten, wenn man sich hierzu eines Catheters bedient, der an der Spitze nur ohngefähr um einen Zoll biegsam ist, weil man mit der Hand besser damit umgehen kann, ais wenn er gänzlich biegsam ist.

Bedient man sich des Bougies, so muß man es anfangs warm machen, und sodann an der Spitze sehr stark biegen, es in dieser Lage erkalten lassen und sodann geschwind mit der hohlen Seite aufwärts hineinbringen, ehe es den Bug bey seinem Durchgange verlieret. Allein das Bougie entspricht dieser Absicht nicht so gut als wie der Catheter, weil bey dem Herausziehen des Bougies die Seitentheile der Vorstehedrüse sich bald wieder an einander anschließen. Ich habe Fälle gesehen, wo der Urin neben dem Bougie freyer abgieng, als wenn er abgezapft wurde, weil das Bougie diesem Theile des Kanals eine gerade Richtung gab, welche er nicht hatte, wenn man das Bougie herauszog. Der folgende Fall ist ein starkes Beyspiel von den Unbequemlichkeiten, welche eine solche Krankheit der Vorstehedrüse hervorbringt.

Ein Mannsperson war mit einer Unterdrückung des Urins beschweret; man konnte keinen Catheter, aber wohl ein Bougie, und zwar dieses letztere sehr leicht, einbringen, welches dem Kranken auch Erleichterung verschafte. Der Patiente befand sich fünf Jahre lang wohl. Die nehmliche Beschwerde kam aber wieder, man war nicht im Stande, ein Bougie einzubringen, und die Krankheit wurde für eine Striktur gehalten. Man konnte jedoch einen Catheter, obgleich ziemlich schwer, ein-

bringen, welches bey dem Bougie öfters vergebens versucht worden war, ausgenommen ein einzigesmal, da man es gleich nach dem Gebrauch des Catheters einbrachte. Man zog mich mit zu Rathe; ich versuchte das Einbringen des Bougies mit eben so wenigem Erfolg, und sahe mich genöthiget, zu dem Catheter wieder meine Zuflucht zu nehmen. Ich brachte denselben sehr leicht hinein und zapfte den Urin ab. Der nunmehr verstorbene Wundarzt **Tomkyns**, welcher **Daran's** Bougie hatte, wurde dazu gerufen; er war aber eben so wenig glücklich, und mußte gleichfalls seine Zuflucht bey dem Catheter suchen: es wurde aber so viel Gewalt angewendet, daß eine ziemliche Menge Blut durch die Harnröhre abgieng, und nach allen Bemühungen brachte er dieses Instrument doch nicht hinein. Der Kranke verlangte wieder meinen Beystand; ich brachte den Catheter aber mit weit größerer Mühe als vorher ein, ein Umstand, der mich auf die Gedanken brachte, daß ein ziemlicher Theil des Kanals zerrissen worden wäre. Nachdem ich den Catheter herausgezogen hatte, konnte ich ein starkes Bougie in die Blase mit leichter Mühe einschieben; ich ließ dieses drey Tage lang darinnen stecken, und der Patiente konnte neben demselben vorbey seinen Urin ziemlich gut lassen. In dem Augenblick, als ich das Bougie herauszog, bemühete ich mich ein anderes einzubringen, allein es gelang mir nicht, ob ich gleich selbigem die natürliche Krümmung des Kanals gab. Unterdessen bemerkte ich bey dem Zurückziehen derjenigen Bougies, welche nicht hineingiengen, daß alle diese Bougies an der Spitze einen Bug hatten, welcher der Richtung des Kanals entgegengesetzt war; dieses brachte mich auf den Verdacht, daß der Ort, wo das Bougie stecken blieb, an der hintern Oberfläche befindlich wäre, und daß sich dasselbe bey dem Fortstoßen nach vorne zu in den Kanal böge, und folglich die Spitze desselben rückwärts

gekehret würde. Ich nahm daher ein dickes Bougie, und bog vor dem Einbringen die Spitze fast noch einmal so stark, wie ich vorhin erwähnt habe, so daß es nicht an der hintern Oberfläche der Harnröhre, wo ich die Verstopfung muthmaaßte, stecken bleiben konnte. Diese Spitze des Bougies gieng längst der vordern und obern Oberfläche der Harnröhre fort, wodurch das Anstossen an die hintere Oberfläche vermieden wurde, und es drang die Kerze sodann mit leichter Mühe in die Harnblase hinein. Der Patiente ließ den Urin neben dem Bougie vorbey, als wie zuvor. Er hatte einige Zeit lang Anfälle von einem Wechselfieber gehabt, welche anfangs sehr unregelmäßig waren, nachher aber ordentlicher wiederkamen. Bey einem dieser Anfälle, da das Bougie in der Harnröhre steckte, verursachte ihm solches große Schmerzen, und nöthigte ihn endlich es herauszuziehen, worauf er sogleich Linderung bekam. Der Kranke beschrieb seine Empfindung so, als wenn es den Kanal zu sehr ausdehnte, und bey dem Herausziehen des Bougies schien es ihm schwer zu folgen. Dieses schien zu beweisen, daß eine Zusammenziehung der Harnröhre sowohl als der Gefäße der Haut während des Fieberanfalls vorhanden sey, und daß folglich diese Neigung zur Zusammenziehung sich tief in den Körper erstrecket. Da ich aber in das Bougie die erwähnte Biegung machte, so konnte es der Kranke in der Folge sehr leicht einbringen. Ich muß hier noch bemerken, daß ich durch das Einbringen des Fingers in den Hintern entdeckte, daß die Vorstehedrüse sehr angeschwollen war. —

Es empfinden viele Patienten, so lange als sie mit einer der vorerwähnten Krankheiten der Harnröhre behaftet sind, und zuweilen auch nach der völligen Heilung, große Schmerzen bey dem Ausspritzen des Saamens;

mens; ihrem Ausdrucke nach ist ihnen so, als wenn sie davon verbrühet würden. Es kömmt dieses von dem sehr reitzbaren Zustande her, in welchem sich die Muskeln dieses Theils befinden, welcher ihnen bey ihrer Wirkung große Schmerzen verursacht.

Erster Abschnitt.

Von der Behandlung der Geschwulst der Vorstehedrüse.

Die in den obigen Fällen angeführten Heilmethoden verschaffen blos auf eine Zeitlang Erleichterung; man muß jedoch zu solchen seine Zuflucht nehmen, um die Folgen einer allzu langen Verhaltung des Urins zu verhüten. Den Patienten sollten sowohl zur Linderung der Schmerzen als auch zur Hebung des Krampfs täglich ein oder zwey Klystiere mit Opium gegeben werden. Ich zweifele übrigens sehr, daß eine zuverlässige Heilmethode bis jetzt bekannt sey.

Ich habe gesehen, daß der Schierling in verschiedenen Fällen gute Dienste leistete. Man gab dieses Mittel zu Folge der Hypothese, daß in diesen Fällen etwas Scrophulöses vorhanden wäre.

Ich habe die Seebäder empfohlen und vorzügliche Vortheile von ihrem Gebrauch wahrgenommen, und in zween Fällen eine Besserung dadurch bewirket, welche eine ziemlich lange Zeit anhielt. Ich glaube, daß der Schierling aus diesem nehmlichen Grunde, nehmlich wegen der scrophulösen Natur der Krankheit, gute Wirkungen hervorgebracht hat.

Ein Wundarzt hatte in einem Falle, wo ich mit zu Rathe gezogen wurde, bemerket, daß der Gebrauch

des verbrannten Schwamms die Geschwulst der Vorstehedrüse sehr beträchtlich verminderte. Dieses Mittel wird ebenfalls aus der hier angegebenen Ursache gebraucht. Ich würde in solchen Fällen einen Versuch mit der Seidelbastrinde machen.

Bey einer Geschwulst der Vorstehedrüse, welche mit Zufällen einer reitzbaren Harnblase verknüpft war, legte Herr **Earle** bey einer zwanzigjährigen Mannsperson ein Blasenpflaster auf das Mittelfleisch; da er aber nicht die gewünschte Wirkung davon verspürte, und glaubte, daß eine größere Reitzung und Ableitung nöthig wäre, so zog er ein Haarseil nach der Richtung des Mittelfleisches ein. Die Oefnungen waren ohngefähr zween Zoll weit von einander entfernt. Die Zufälle der Reitzbarkeit in der Blase fiengen an sich zu vermindern und verschwanden mit der Zeit gänzlich. Bey der Untersuchung der Vorstehedrüse, welche man von Zeit zu Zeit machte, fand man, daß sie nach und nach immer kleiner wurde, bis sie endlich ihre natürliche Größe wieder erlangte. Das Haarseil wurde einige Monate unterhalten, und bey dem Wegnehmen desselben brachen die Zufälle wieder aus. Man beschloß, dasselbe wieder von neuem zu setzen, es brachte aber doch die vorigen guten Wirkungen nicht wieder hervor.

Diese Krankheit verursacht, so wie die Striktur, Beschwerden in der Harnblase; bey dieser aber ist die Harnblase insgemein reitzbarer, und zwar vielleicht deswegen, weil die Ursache der Krankheit näher an der Blase befindlich ist.

Viele Schriftsteller erwähnen der Krankheiten der Saamenbläschen sehr häufig; ich aber habe nie eine

der-

dergleichen Krankheit gesehen. In Fällen, wo die Vorstehedrüse und Harnblase sehr beträchtlich verhärtet waren und die umliegenden Theile sehr viel gelitten hatten, habe ich zwar wahrgenommen, daß die Saamenbläschen in der allgemeinen Krankheit mit litten; allein es ist mir nie ein Fall vorgekommen, in welchem die erwähnten Bläschen ursprünglich angegriffen wurden.

Neuntes Hauptstück.

Von den Krankheiten der Harnblase, insbesondere von der vorerwähnten Verstopfung des Abgangs des Urins.

Ich habe bisher von allen Krankheiten der Harnröhre, so wie auch von den Krankheiten der zu diesem Kanal gehörigen Theile, welche im Stande sind, die Harnröhre mit anzugreifen, dergleichen zum Beyspiel die Vorstehedrüse ist, gehandelt; anjetzt aber werde ich die Wirkungen derselben auf die Harnblase, so wie auch diejenigen Krankheiten dieses Eingeweides betrachten, welche von der widernatürlichen Beschaffenheit der Harnröhre unabhängig sind.

Die Krankheit der Harnblase, welche von der Verstopfung allein entstehet, ist eine vermehrte Reitzbarkeit und die Folgen derselben, wodurch die Harnblase einer geringern Ausdehnung fähig wird, geschwinder wirket und ihre Häute dick und stark werden. Es wird jedoch, ehe ich die Wirkungen der Krankheiten der Harnröhre auf die Blase beschreibe, zur bessern Uebersicht des Ganzen nöthig seyn, einige Bemerkungen über diejenigen Krankheiten der beyden Theile zu machen, bey denen man wahrnimmt, daß jeder Theil den andern mit angreift, und diese werde ich so betrachten, daß ich nicht auf die Ursache, sondern blos auf die allgemeinen Wirkungen der kranken Theile Rücksicht nehme.

Jedes Organ in einem thierischen Körper wird von verschiednen Theilen gebildet, deren Wirkungen oder Verrichtungen gänzlich von einander verschieden sind, ob sie gleich alle auf eine letzte allgemeine Wirkung abzwecken. Es giebt in den meisten, wo nicht in allen Theilen, so lange als sie unverletzt sind, eine Reihe oder Folge von gewissen

Bewe-

Bewegungen, von denen die eine ganz natürlich aus der andern entspringt, und hierdurch wird endlich die letzte Wirkung hervorgebracht; eine einzige Unregelmäßigkeit in diesen Verrichtungen wird schon eine Krankheit darstellen, wenigstens sehr unangenehme Wirkungen hervorbringen, und oft die letzte Absicht der Organe gänzlich fruchtlos machen.

Man erlaube mir noch die Bemerkung vorauszusetzen, daß die natürliche Weite der Harnröhre der Kraft der Blase einen solchen Widerstand in der Austreibung des Urins bietet, welcher durch die natürliche Wirkung der Blase leicht gehoben werden kann. Wird aber die Weite dieses Kanals entweder durch eine Strikture, oder einen Krampf, oder eine Geschwulst der Vorstehedrüse, oder durch irgend etwas anders vermindert, so gehet dieses Verhältniß verloren; es wird hierdurch der Blase ein größeres Hinderniß als im natürlichen Zustande entgegengesetzt, und folglich ihre Wirkung vermehret, um den Widerstand zu heben: ein Umstand, der zu einer Ursache der Reitzbarkeit und der vermehrten Stärke dieses Eingeweides in dergleichen Krankheiten wird.

Es ist bekannt, daß im gesunden Zustande der Harnblase und der Harnröhre, die Zusammenziehung der einen, eine Erschlaffung der andern hervorbringet, und so auch umgekehrt, so daß ihre natürlichen Verrichtungen wechselseitig erfolgen, und man diese beyden Theile als einander entgegenwirkende Muskeln oder Antagonisten anzusehen hat. Nimmt zum Beyspiel der Reitz zur Austreibung des Urins in der Blase seinen Anfang, welcher sogleich Zusammenziehungen in derselben hervorbringt, so wird die Harnröhre erschlafft, hierdurch wird der Urin aus der Harnblase getrieben, und die Harnröhre erlaubt ihm den Durchgang; und

so

so wie die Wirkung in der Urinblase aufhöret, so ziehet sich die Harnröhre wie eine Schließmuskel (Sphincter) *) wieder in der Absicht zusammen, um den Urin, welcher in die Blase aus den Nieren herab kömmt, so lange zurück zu halten, bis derselbe wieder einen Reiz zur Austreibung aus der Blase erreget.

Diese nothwendige wechselsweise Wirkung wird jedoch in vielen Krankheiten der erwähnten beyden Theile nicht regelmäßig unterhalten, indem sodann die eine nicht der andern folget. Diese Unregelmäßigkeit entspringt vielleicht öfterer von einer Krankheit der Harnröhre, als von einer Krankheit in der Blase; denn die Wirkung der Harnröhre hänget von den Wirkungen der Harnblase ab, und ist die erstere nicht geneigt, den Wirkungen der Harnblase zu folgen, so muß eine Unregelmäßigkeit in Ansehung der Zeit erfolgen, welche sehr beschwerliche Zufälle hervorbringet.

Wir bemerken bey vielen Krankheiten der Harnröhre, dergleichen die Strikturen und Krämpfe sind, so wie auch bey Krankheiten gewisser zu diesem Kanal gehöriger Theile, zu denen die Vorstehedrüse und die Cowperschen Drüsen gehören, daß die Harnröhre sodann eine größere

*) Ich muß hier bemerken, daß viele Schließmuskeln eine doppelte Ursache der Wirkung haben; die eine kann man unwillkührlich nennen, indem sie von dem natürlichen Gebrauch und der Verrichtung der Theile abhängt; die andere hingegen ist willkührlich, wo ein größerer Grad der Wirkung durch die Oberherrschaft des Willens hervorgebracht werden kann; findet eine widernatürliche Wirkung statt, so rühret solche wahrscheinlich von dieser willkührlichen Wirkung her: denn diese widernatürliche Wirkung ist eine vermehrte Wirkung über die natürliche, welche letztere die willkührliche ist. A. d. Verf.

größere Neigung, sich zusammenzuziehen, besitzt, als es sonst gewöhnlicher Weise geschiehet, daher denn, wenn die Urinblase zu wirken angefangen hat, dem Urin kein freyer Abgang verstattet wird, indem die Harnröhre sich nicht sogleich erschlafft. Sobald aber als ein solcher Zufall statt findet, so wird jede andere Kraft in Bewegung gesetzt und zur Unterstützung der Blase aufgefordert, als zum Beyspiel ein starkes Pressen mit den Bauchmuskeln und der zum Athemholen gehörigen Muskeln ist, von welchen allen ein heftiger Schmerz in den unmittelbar leidenden Theilen und zwar besonders in der Eichel des männlichen Gliedes erreget wird.

Diese Krankheit hat verschiedene Grade von Stärke. Ist dieselbe geringe, so ist der Zwischenraum der Zeit zwischen der Zusammenziehung der Blase und der Erschlaffung der Harnröhre nur kurz, und verursacht blos einen vorübergehenden Schmerz und Spannung; die Harnröhre wird sodann erschlafft, und der Urin fließt nach Beschaffenheit der Erweiterung der Harnröhre, welche in vielen Fällen nur sehr enge ist, ab. Bey andern Patienten hingegen dauert der Zwischenraum der Zeit sehr lang, indem viele eine beträchtliche Zeit lang pressen müssen, ehe ein Tropfen Urin abgehet, und was davon abgehet, kömmt öfters nur Tropfenweise. Bisweilen setzt, ehe der ganze Urin auf diese Art ausgeleeret werden kann, der Krampf der Harnröhre von neuem an, und der Kranke bekömmt eine völlige Verhaltung, welche ihm auf einige Zeit unerträgliche Schmerzen verursacht; zuletzt aber wird die Harnblase gleichsam ermüdet, und sie höret auf zu wirken. Da jedoch in solchen Fällen selten der ganze Urin, und oft nur sehr wenig davon ausgeleeret wird, so kommen die Zufälle bald wieder, und auf diese Art bringt der Patiente, mit einem Triebe zum Urinlassen, der

viel-

vielleicht binnen vier und zwanzig Stunden alle Stunden wiederkömmt, sein Leben sehr elend zu.

Die Urinblase ist bey allen Fällen der Verstopfung des Harns, es mag solche Verstopfung nun beständig seyn, als wie bey der bleibenden Striktur oder der Geschwulst der Vorstehedrüse, oder blos auf eine Zeitlang dauern, wie bey der krampfhaften Striktur, insgemein in einem Zustande der Ausdehnung, jedoch findet dieses bey der bleibenden Striktur in einem stärkern Grade statt; und es wird, wenn die Reitzung von der angefüllten Harnblase ansetzt, welches sehr häufig geschiehet, die Zusammenziehung dieses Eingeweides, nach dem Verhältniß des Widerstandes, sehr heftig. Es kömmt eine von der Sympathie herrührende Zusammenziehung der Bauchmuskeln, welche ebenfalls heftig ist, hinzu, und gleichwohl gehet der Urin zu solchen Zeiten blos Tropfenweise ab und wird in geringer Menge ausgeleeret. In der krampfhaften Striktur wird oft kein Tropfen Urin abgehen, so daß die Harnblase niemals ganz leer wird, und die Menge des abgehenden Urins ist nicht größer, als nöthig ist, die von der Völle herrührende Reitzung wegzuschaffen. Hierdurch werden diese Wirkungen häufiger, und es ist folglich ein beständig gelinder Abgang des Urins aus der Harnröhre zwischen der Zeit des Urinlassens fast allemal vorhanden. Indessen ist doch dieses nicht jederzeit der Fall, denn die Harnblase ist bisweilen so reitzbar, daß sie nicht eher zu wirken aufhöret, als bis der ganze Urin ausgeleeret worden ist; und es wird auch sogar alsdenn die Blase noch nicht ruhig, das Pressen derselben dauert vielmehr immer noch fort, obgleich kein Urin mehr auszuleeren ist, indem die Wirkung der Urinblase nun eine Ursache ihrer eignen fortgesetzten Bewegung wird.

In allen solchen Krankheiten der Harnblase ist eine Empfindung von Schmerz und ein Jucken in der Eichel des männlichen Gliedes vorhanden.

Sind die Zufälle dringender, als daß man sie von einer Striktur oder einer Krankheit der Vorstehedrüse herleiten könnte, so muß man die Gegenwart eines Blasensteins vermuthen.

Erster Abschnitt.

Ueber die Behandlungsart in Fällen, wo die Wirkungen der Harnröhre und der Urinblase nicht in der gehörigen wechselsweisen Ordnung erfolgen.

Wenn die Krankheit von Krämpfen allein ihren Ursprung nimmt, so bestehet die Kur des Uebels darinnen, daß man die Disposition zu der übermäßigen Wirkung in der Harnröhre, und die Reitzbarkeit der Urinblase wegzuschaffen sucht, wenn die Harnröhre den Wirkungen der letztern nicht nachgiebt. Klystiere mit Mohnsaft würden vielleicht als ein Palliativmittel am besten seyn. Auch habe ich gesehen, daß ein auf die Lendengegend oder das Mittelfleisch gelegtes Blasenpflaster den Krampf der Harnröhre größtentheils verminderte.

Erfolgen die letzten Wirkungen dieser Theile, wegen der Gegenwart einer Striktur, einer Geschwulst der Vorstehedrüse oder irgend einer mechanischen Verstopfung des Urins, nicht in der gehörigen Ordnung, so muß diese Ursache gehoben werden, wie ich bereits bey der Abhandlung über diese Krankheiten umständlich gezeiget habe.

Zweyter Abschnitt.

Von der Lähmung der Urinblase, welche von einer Verstopfung des Abgangs des Urins entstehet.

Die Harnblase kann leicht ihrer zusammenziehenden Kraft beraubt werden, denn man bemerkt in vielen schwächenden und lang anhaltenden Krankheiten, dergleichen Fieber, Gicht und beträchtliche schwächende örtliche Gebrechen sind, daß die Harnblase oft paralytisch wird und der Urin abgezapft werden muß. Auch findet man, daß, wenn die Blase von irgend einer Ursache so beträchtlich ausgedehnt wird, daß sie ihre zusammenziehende Kraft verlieret, eine so große Ergiessung des Bluts aus der innern Oberfläche der Blase statt findet, daß der ausgeleerte Urin oft sehr blutig aussiehet. Ich habe gesehen, daß in Fällen, wo der Patient mit dieser Verstopfung starb, die innere Haut der Urinblase fast ganz schwarz aussahe, und mit extravasirtem Blute angefüllet war; allein der Abgang des blutigen Urins hört wieder auf, sobald als die Harnblase ihr Wirkungsvermögen wieder erhält.

Bey den vorerwähnten Krankheiten der Harnröhre, wenn solche nicht mit schicklichen Mitteln oder zur gehörigen Zeit behandelt worden sind, und bey Strikturen, wo die Natur sich nicht selbst zu helfen vermögend war, muß der Urin natürlicher Weise zurückgehalten werden: ein Umstand, der vielleicht allemal eine andere Krankheit, nehmlich den Verlust des zusammenziehenden Vermögens dieses Eingeweides verursacht. Obgleich diese einzige Wirkung, nehmlich die Zurückhaltung des Urins, von sehr verschiedenen Ursachen, wie bereits erinnert worden ist, entstehet, so muß jedoch bey allen sogleich Erleichterung verschaft werden, welche blos durch die

Aus-

Ausleerung des Urins bewerkstelliget werden kann. Die Art der Ausleerung wird nach der Natur der Verstopfung verschieden und von zweyerley Art seyn; eine davon wird durch den natürlichen Weg vermittelst einer hohlen Röhre, die andere aber durch eine künstliche in die Harnblase gemachte Oefnung veranstaltet.

Sind die Ursachen der Zurückhaltung des Urins krampfhafte Krankheiten der Harnröhre, oder eine Geschwulst der Vorstehedrüse, oder eine Entzündung in den an die Harnröhre gränzenden Theilen, oder Geschwülste, welche einen Druck auf dieselbe machen, wie dieses bey schwangern Frauen der Fall ist, so kann eine unmittelbare Erleichterung vermittelst des Catheters verschaft werden, weil unter solchen Umständen ein Catheter wahrscheinlicher Weise eingebracht werden kann, indem die Seitentheile des Kanals blos durch Krämpfe, oder durch einen äußerlichen Druck zusammengepreßt werden.

Unter diesen Umständen wird ein Bougie, ob es gleich ebenfalls eingebracht werden kann, unserer Absicht nicht so gut entsprechen, weil dasselbe wieder herausgezogen werden muß, ehe der Urin abfließen kann: hierdurch aber gelangt die Ursache der Verstopfung zu ihrer vorigen Stärke wieder. Und gesetzt, der Krampf wäre zu dieser Zeit nicht vorhanden, so würde doch das Einbringen des Bougies nichts helfen, wofern nicht ein Vermögen zur Wirkung in der Blase vorhanden ist; denn es kann der Urin durch die Harnröhre nur schwer abgehen, wofern nur blos der Unterleib zusammengedrückt wird.

Ist der Catheter eingebracht worden, so muß man den Kranken mit seinen Bauchmuskeln, so wie auch mit den zum Athemholen gehörigen Muskeln pressen

lassen, um den Urin herauszudrücken, indem die Harnblase kein Zusammenziehungsvermögen besitzt, und sogar dieses Pressen wird noch nicht hinreichend seyn, denn man muß zugleich auf die Schaamgegend mit der Hand drücken, um den Abgang des Urins zu befördern.

In Fällen, wo eine große Schwäche in der Harnblase vorhanden ist; oder wo sich eine beträchtliche und seit langer Zeit dauernde Strangurie findet, und wo eine geringe Menge von dem in der Harnblase befindlichen Urin den Reitz einer Anfüllung in diesem Theil erregt, ein Umstand, der allemal mit einem starken Trieb zum Urinlassen verknüpft ist; und in Fällen, wo blos eine sehr geringe Menge Urin abgehet, indem sich die Blase bey jedesmaligem Urinlassen nicht ganz ausleeret, und wenn ein steifer oder biegsamer Catheter leicht einzubringen ist, fragt es sich, welches im Ganzen genommen die beste Art sey, den Urin auszuleeren? Es kann dieses auf eine dreyfache Art geschehen. — Die erste bestehet darinnen, daß man den Theilen erlaubt, daß sie ihre eignen Kräfte anwenden so gut als sie können; beym ersten Ansehen scheint dieses die beste Art zu seyn, allein sie ist in einigen Fällen wirklich die schlimmste; denn die öftere Wiederkunft der Neigung zum Urinlassen, welche davon herkömmt, daß der Urin jedesmal nicht gänzlich ausgeleeret wird, indem die Ausleerung nicht leicht vor sich gehet, vermehret die Anstrengung, und bringt auf einige wenige Minuten unerträgliche Schmerzen hervor, welche eine beträchtliche und fast beständige Reitzung in allen diesen Theilen zurücklassen, die wenig Patienten auszustehen vermögen. — Die zwote Methode ist die, den Urin jedesmal mit dem Catheter abzuzapfen. Diese Methode aber ist in vielen Fällen oft unanwendbar; denn wenn man annimmt, daß diese Operation täglich

nur zwey- oder dreymal gemacht wird, so wird man finden, daß dieselbe schon öfterer geschiehet, als sie geschehen sollte. — Bey der dritten Methode läßt man den Catheter fast beständig in der Blase stecken.

Was für eine von diesen drey Methoden im Ganzen genommen die geringste Reitzung verursacht, muß von den bey verschiedenen Fällen vorhandenen Umständen abhängen. Wo der öftere Trieb und das Zwängen groß und der Abgang des Urins erschweret ist, da muß man entweder die zwote oder dritte der beschriebenen Methoden wählen; und sind die Zufälle so beschaffen, daß ein Catheter sehr oft eingebracht werden muß, so ist es meines Erachtens besser, denselben in der Blase stecken zu lassen und nur von Zeit zu Zeit herauszuziehen. Ich glaube, daß dieses durch Beobachtung und Erfahrung bestätiget wird.

Es kömmt bey Geschwülsten der Vorstehedrüse bisweilen der Fall vor, daß der Catheter nur mit der größten Schwierigkeit einzubringen ist; bey diesem Falle habe ich den Catheter aus Furcht, er möchte nicht leicht wieder hineinzubringen seyn, so lange darinnen stecken lassen, bis die Blase ihre gehörige Spannkraft wieder erlangt hatte; man erkennt dieses letztere daraus, wenn dieses Eingeweide den Urin durch den Catheter abzutreiben im Stande ist. Findet dieses statt, so kann man sodann den Catheter wieder herausziehen.

Sollte der Krampf in solchen Fällen, welche von der erwähnten Ursache herrühren, auch alsdenn noch immer fortdauern, nachdem die Harnblase ihre Spannkraft wieder erlangt hat, so muß man den Gebrauch des Catheters noch fortsetzen. Oft aber verläßt der Krampf die Harnröhre noch zuvor, ehe die Urinblase das Zusammenziehungsvermögen wieder erlangt, und sodann wird die

Krankheit blos eine Lähmung oder Paralysis dieses Eingeweides.

Einer der ersten Zufälle, welche anzeigen, daß die Blase die Kraft, sich zusammenzuziehen, wiedererlangt, ist die Empfindung einer Völle, oder eine Neigung zum Urinlassen. So wie sich diese Empfindung zeiget, sollte man dem Patienten erlauben, den Urin zu lassen, jedoch ohne sich Gewalt dabey anzuthun, denn dieser Umstand allein wird die Entstehung des Krampfs veranlassen, wofern die Harnröhre sich nicht sehr leicht erweitert. Indessen habe ich doch in einigen Fällen wahrgenommen, daß man sich auf eine geringe Empfindung dieser Art nicht verlassen dürfe, denn es war eine kleine Zurückhaltung, um die Blase desto kräftiger in Wirkung zu setzen, nothwendig, und sodann gieng der Urin um so freyer ab.

Die krampfhafte Zusammenziehung der Harnröhre läßt in ihrer Wirkung nicht blos auf den Reitz oder die Neigung zum Urinlassen nach, und es geschiehet dieses nicht eher, als bis die Harnblase das Vermögen, sich zusammenzuziehen, wiedererlanget; denn da in Fällen, wo die Urinblase paralytisch, und doch gegen den von ihrer Völle entstehenden Reitz empfindlich ist, dieselbe sich nicht zusammenziehet, so erschlafft auch die Harnröhre nicht, und der Urin kann nicht abgehen.

Man siehet leicht ein, daß die Blase, wenn sie von der Lähmung wiederhergestellet wird, nicht im Stande ist, so viel Urin als gewöhnlich zu enthalten; es sind daher dergleichen Patienten genöthiget, ihren Urin oft, und folglich in geringer Menge zu lassen.

Dritter Abschnitt.

Von der Kur der Lähmung der Harnblase, welche von derjenigen Verstopfung herrührt, die von einem Druck oder Krampf hervorgebracht wird.

Ich habe bereits die Wegschaffung der Ursachen von der paralytischen Beschaffenheit der Harnblase umständlich an dem Orte beschrieben, wo ich von denenjenigen Krankheiten handelte, welche diese Beschwerde hervorbringen, und anjetzt von der unmittelbaren Erleichterung geredet, welche man bey der Unthätigkeit der Harnblase zu verschaffen im Stande ist: es ist nunmehr nur noch die Behandlung der Paralysis dieses Eingeweides selbst zu betrachten übrig. Bey dieser Krankheit kommen oft entgegengesetzte Anzeigen zur Heilung vor; denn ein Krampf ist sehr von einer Lähmung verschieden; und es kann, wenn die Unterdrückung des Urins von Krämpfen herrühret und diese immer fortdauern, dasjenige, was gegen die Lähmung dienlich ist, bey Krämpfen höchst widrige Wirkungen hervorbringen. Da in dergleichen Fällen der Urin abgezapft werden kann, so muß man vor allen Dingen sein Augenmerk auf die Harnblase richten. Reitzende und stärkende Arzneyen sind nützlich; auf die Lendengegend gelegte Blasenpflaster dienen oft zur Erweckung der Wirkung der Blase, und Blasenpflaster auf das Mittelfleisch gelegt leisten oft zur Hebung des Krampfs der Harnröhre gute Dienste. Die Electricität ist zuweilen von besonderm Nutzen, wenn sie in solchen Fällen an das Mittelfleisch angebracht wird. Während der ganzen Kur aber muß der Urin häufig abgezapft werden, weil man der Blase keine Ausdehnung zulassen muß, welches sonst eine Folge von der Anhäufung des Urins seyn würde, und die von

der Ausdehnung der Blase entstehende Empfindung ist für den Patienten sehr beängstigend. —

Eine Mannsperson wurde bisweilen mit einem erschwerten Urinlassen befallen, worauf der Kranke jedoch keine Aufmerksamkeit wendete, weil es allemal wieder vergieng. Endlich aber wurde diese Beschwerde so stark, daß er allemal seine Zuflucht zu dem Catheter nehmen mußte, welcher ihm blos eine Erleichterung auf eine kurze Zeit verschafte. Der Krampf dauerte fort, und der Patiente verlangte meinen Rath. So oft als ich den Catheter einbrachte, so war ich genöthiget, auf den untern Theil des Unterleibes zu drücken, um den Urin herauszupressen, denn die Blase schien nur wenig Kraft zu der Heraustreibung desselben zu haben. Ich verordnete dem Kranken ein Blasenpflaster auf die Lendengegend zu legen, welches der Urinblase einiges Vermögen, sich zusammenzuziehen, ertheilte, und die Krämpfe in der Harnröhre in etwas verminderte; allein der Patiente fand sich immer noch sehr wenig erleichtert. Ich ließ ihm daher ein Blasenpflaster auf das Mittelfleisch legen, welches auch sogleich seine Beschwerde heilte.

Zehntes Hauptstück.

Von der Unterdrückung des Abgangs des Urins und den zu der Heilung dieser Krankheit dienlichen Operationen.

Bey einer gänzlichen Unterdrückung des Urins, welche von Strikturen oder andern Ursachen entstehet, wo man den Catheter nicht einbringen kann und wo jede andere empfohlne Heilmethode unanwendbar ist, muß zur Ausleerung des Urins eine künstliche Oefnung in die Blase gemacht werden. Diese Oefnung kann an drey Stellen gemacht werden, und jede dieser Stellen hat ihre Vertheidiger. Man hat diese Operation unter allen ihren Umständen bey verschiedenen Patienten nicht so betrachtet, daß sich ein junger Wundarzt bey der Verschiedenheit der Fälle, welche vorkommen können, darnach richten könne. Denn es ist rathsamer, die Operation unter einigen Umständen an dem einen als an dem andern Orte zu machen, und es kann in der That bisweilen fast unmöglich seyn, dieselbe an einem besondern Orte zu veranstalten.

Man kann die Oefnung erstlich in dem Mittelfleisch machen, wo man anjetzt den Steinschnitt machet; zweytens, über dem Schaambeine, wo der Steinschnitt ehedem gemacht wurde, und drittens in dem Mastdarm, und zwar an dem Orte, wo die Blase diesen Darm berühret.

Die erste Frage, welche hier natürlicher Weise vorkömmt, ist die, welche unter diesen Stellen für die Sicherheit des Patienten, die Ausleerung des Wassers und die Bequemlichkeit der Operation am schicklichsten ist, wenn kein besonderer Umstand eine von diesen Lagen verbietet?

Bey dem ersten Anblick würde man geneigt seyn, die Oefnung über dem Schaambeine oder die in den Mastdarm vorzuziehen, indem die Blase diesen beyden Theilen näher liegt, und diese Theile zu einer Operation bequemer sind, als wie dieses bey dem Mittelfleisch der Fall ist, wo man blos auf Gerathewohl schneiden muß. Obgleich aber diese beyden Stellen in dieser Rücksicht unter gewissen Umständen die schicklichsten sind, so können sie doch die unschicklichsten werden, denn es sind solche größern Veränderungen unterworfen, als wie das Mittelfleisch.

Die Ursachen, welche die Lage über dem Schaambeine zu dieser Operation sehr unschicklich machen können, sind eine große Fettigkeit des Kranken, oder wenn die Blase sich nicht so sehr ausdehnet, daß sie über das Schaambein hervorraget; ein Fall, der bey Krankheiten dieser Theile ziemlich gemein ist.

Man wird finden, daß bey sehr fetten Personen die Dicke der durchzuschneidenden Substanz bisweilen drey bis vier Zoll beträgt, ein Umstand, welcher die Operation nicht nur sehr beschwerlich, sondern auch oft ganz unthunlich macht. Denn sind die Theile so dick, so wird das Anschwellen der Blase sehr dunkel und ungewiß seyn; auch ist in vielen Fällen dieser Art der Verstopfung die Blase so widernatürlich beschaffen, daß sie sich nur wenig ausdehnen läßt, und es zeigen sich bey solchen Patienten die Zufälle der Ausdehnung sehr zeitig, und vielleicht schon alsdenn, wenn nur einige wenige Unzen vom Urin sich angehäufet haben. Hat aber die Zurückhaltung des Urins eine beträchtliche Zeitlang, als zum Beyspiel vier und zwanzig Stunden lang gedauert, so kann man annehmen, daß die Harnblase in einem viel größern Grade ausgedehnet worden ist, wovon

man

man sich in einigen Fällen durch die Einbringung des Fingers in den Mastdarm überzeugen kann.

In Körpern aber, wo sich die Urinblase ausdehnt, und die Theile so dünne sind, daß dieselbe über dem Schaambeine vollkommen gefühlet werden kann, sehe ich keinen wesentlichen Einwurf gegen diese Operation; ja es hat solche, vor der Operation durch den Mastdarm, noch den Vorzug, daß ein Catheter leichter eingebracht und darinnen erhalten werden kann, welches so lange nothwendiger Weise geschehen muß, bis die Ursache der Verstopfung gehoben worden ist.

Ich halte es für nöthig, hier einiger Vorsichtsregeln zu der Erhaltung des Instruments in der Blase, so wie auch der besten Art, es zu gebrauchen, zu erwähnen. Das Instrument muß eine hohle Röhre seyn, und bis zur hintern Oberfläche der Harnblase reichen, denn es gehet bey der Zusammenziehung dieses Eingeweides der vordere Theil desselben rückwärts und unterwärts von dem Unterleibe nach seinem fixen Punkte zurück, wodurch die Harnblase von der Röhre weggezogen werden kann. Da man aber die Entfernung zwischen der Haut des Unterleibes und der hintern Oberfläche der Harnblase nicht mit Gewißheit anzugeben im Stande ist, so kann das Röhrchen entweder zu lang oder zu kurz seyn. Ist dasselbe zu lang, so kann sein Ende auf die hintere Oberfläche der Blase drücken und daselbst eine Eiterung hervorbringen, und sich mit der Zeit einen Weg in den Mastdarm bahnen. Um dieses Unglück, so wie auch die Unbequemlichkeiten zu vermeiden, welche von der allzu großen Kürze des Röhrchens und dem Abgleiten der Blase von dem Ende desselben entstehen, würde ich dem Röhrchen eine Krümmung geben, und es so einbringen, daß seine erhabne Seite nach dem hintern Theil der Blase zu gerichtet ist; da

diese

diese nun eine große Oberfläche hat, und fast die nehmliche Krümmung als wie das Röhrchen macht, so hat man sodann weniger Schaden für die Blase zu befürchten. Die Oefnungen können auf der hohlen Seite des Röhrchens angebracht werden.

Es würde wahrscheinlicher Weise sowohl sicherer, als auch für den Patienten bequemer seyn, wenn man das gekrümmte Ende des Catheters aus der Harnblase in die Harnröhre einbrächte. Das Einbringen desselben in die Harnröhre ist ganz leicht, und wir wissen, daß ein solcher Körper, wenn er in der Harnröhre lieget, keine schlimmen Folgen hervorbringet. Ein gewöhnlicher auf diese Weise eingebrachter Catheter gehet so weit hinein, daß der Grif fast flach auf den Unterleib zu liegen kömmt: man darf höchstens nur ein kleines Polster zwischen den Catheter und den Leib legen, ein Stück Zwirnband an dem Grif des Catheters fest machen und sodann an dem Körper befestigen, oder an einen kurzen Catheter mit Oehren das Zwirnband anbinden *). In Fällen, wo das Röhrchen einige Zeitlang darinnen stecken geblieben ist, wird der künstliche Weg einigermaaßen beständig offen bleiben, so daß man das Röhrchen von Zeit zu Zeit herausnehmen und von der steinig-

*) Ich glaube, daß man in Fällen, wo diese Operation wegen einer Striktur angestellet wird, den Catheter in die Harnröhre aus der Blase so weit, bis solcher an die Striktur kömmt, und sodann eine andere gerade Röhre von der Eichel in die Harnröhre von außen hineinbringen könnte, bis diese beyden Instrumente fast zusammenstoßen und nur die Striktur zwischen sich haben; sodann könnte man einen spitzigen Drath hinabbringen und in das Ende des in der Blase steckenden Instruments mit Gewalt drücken, und hernach entweder ein Bougie oder einen hohlen Catheter hineinstecken. A. d. Verf.

steinigten daran anhängenden Materie reinigen kann. Es haben einige Wundärzte, um diesen Theil der Operation zu vermeiden, empfohlen, zwey in einander steckende Röhrchen einzubringen, damit das innere herausgezogen und gereiniget und sodann wieder eingebracht werden könnte; in den meisten Fällen aber wird es nöthig seyn, das äußere Röhrchen herauszuziehen, weil die Oberfläche desselben mit einer Cruste überzogen wird. —

Die zwote Methode oder den Blasenstich durch den Mastdarm erlaubt man häufiger zu machen, als den über dem Schaambeine; denn es erfordert derselbe nicht eine so große Ausdehnung der Harnblase, als wie der andere, und man kann daher von solchem um dieser Ursache willen öfterer Gebrauch machen; und vielleicht ist die Geschwulst der Vorstehedrüse das einzige Hinderniß, welches diese Methode unbrauchbar macht. Bey vielen dieser Fälle ist in Krankheiten der Harnröhre die Vorstehedrüse sehr stark angeschwollen, ein Umstand, welcher, wie ich glaube, machen kann, daß der zur Punctur schickliche Ort sehr ungewiß wird; denn es wird in diesen Fällen die Vorstehedrüse nach unten gegen die Oefnung des Mastdarms zu vor die Blase gedrückt, und man wird die erwähnte Drüse zuerst durch den Finger fühlen. Man muß daher die eine von der andern sehr sorgfältig unterscheiden, welches blos dadurch geschehen kann, daß man den Finger hinter die Vorstehedrüse bringt, welches jedoch nicht thunlich ist; und gesetzt auch, man könnte damit zu Stande kommen, so kann es immer keine leichte Sache seyn, den einen Theil von dem andern zu unterscheiden, indem eine verdickte und ausgedehnte Harnblase eine Fortsetzung der nehmlichen Geschwulst zu seyn scheinen kann. Wenn jedoch die erwähnten Einwürfe gegen die Operation des

Blasen-

Blasenstichs über dem Schaambeine gegründet sind, so würde ich den Blasenstich durch den Mastdarm vorziehen; denn obgleich die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs dem Anschein nach in diesem Fall nicht größer als bey der Punctur über den Schaambeinen seyn kann, so gehet doch insgemein die Operation, von der hier die Rede ist, glücklicher von statten.

Unterdessen muß ich jedoch hier noch bemerken, daß ich die erwähnten Einwürfe blos nach meiner Kenntniß der Krankheiten dieser Theile und Theorie gemacht, und nicht von solchen Fällen von der Verhaltung des Urins hergenommen habe, welche unter allen den erwähnten Umständen mir in meiner Praxis vorgekommen sind.

Eine Krankengeschichte einer gänzlichen von einer Striktur entstandenen Verhaltung des Urins, wo kein Instrument durch den natürlichen Weg eingebracht werden konnte, und wo man eine Punctur durch den Mastdarm in die Harnblase mit gutem Erfolg machte, ist in den Philosophischen Transactionen (Vol. LXVI. p. 578. vom Jahr 1776) vom Dr. **Hamilton** zu Kingslynn in Norfolk beschrieben worden.

Die Veranlassung dazu war eine Schwierigkeit, welche man bey dem Einbringen der Klystierspritze in den Mastdarm bemerkte. **Hamilton** brachte seinen Finger in den Hintern, und er fand die Blase so sehr in den Mastdarm hervorragend, daß er sich deshalb entschloß, die Operation an diesem Orte vorzunehmen.

Der Patiente wurde in die nehmliche Lage wie beym Steinschnitt gelegt, und man brachte auf dem Finger in den Hintern einen Troicar und stieß damit in den untersten und hervorragendsten Theil der Geschwulst, nach der Richtung der Achse der Harnblase, ein: bey

dem

dem Herausziehen des Troicars lief sodann der Urin durch das Röhrchen heraus.

Hierauf wurde ein gerader Catheter durch das Röhrchen eingebracht, damit nicht die Oefnung in der Blase vor dem Röhrchen weggezogen werden möchte.

Sodann wurde das Röhrchen über dem Catheter herausgezogen, welchen man so lange darinnen ließ, bis der Urin ganz ausgelecret war, worauf man denn den Catheter herauszog.

Die Harnblase hielt ohngeachtet dieser Durchbohrung den Urin wie gewöhnlich so lange zurück, bis der Trieb zum Urinlassen bey dem Kranken ansetzte; und es schien, wenn der Patiente den Urin ließ, sich die Oefnung in der Blase zu öfnen, und es lief solcher durch den Mastdarm heraus. Dieses währete ohngefähr einige Tage, sodann aber fieng der Urin wieder an seinen gewöhnlichen Weg zu finden, und man brachte in die Blase durch die Harnröhre ein Bougie ein, welches dem Urin einen freyen Abgang verschafte, der folglich nunmehr in geringerer Menge durch den Hintern ablief. Den sechsten Tag nach der Operation gieng der ganze Urin durch die Harnröhre ab. Der Kranke setzte den Gebrauch der Bougies so lange fort, bis die Striktur erweitert war.

Hamilton bemerkt ferner, daß er in diesen Fällen der Zurückhaltung des Urins überhaupt gefunden habe, daß Calomel und Mohnsaft in starken Dosen bessere Dienste leisten, als jedes andere Mittel, das er versucht hat.

Dieser Schriftsteller hat sich zu Folge wiederholter Versuche überzeugt, daß die specifische Heilkraft in dem Calomel liege, denn es haben sich starke Dosen vom Opium allein unwirksam erzeiget; er sagt aber auch,

daß

daß das Calomel allein unserer Absicht entsprechen würde. Hamilton verordnet zehn Gran Calomel mit zween Gran Opium, und er läßt dieses nach sechs Stunden wiederholen, wofern es nicht in dieser Zeit seine Wirkung leistet; selten ist er, wie er sagt, genöthiget gewesen, eine dritte Dosis dem Kranken zu reichen.

Diese Methode des Blasenstichs durch den Mastdarm wurde von **Flurant**, Wundarzt in der Charité zu Lyon, im Jahr 1750 zuerst vorgeschlagen. Die Operation wurde um diese Zeit gemacht, und **Pouteau** theilte im Jahr 1760 eine Nachricht davon, nebst drey Fällen mit, in denen **Flurant** die Operation verrichtet hatte. Er wurde auf die Gedanken, die Operation durch den Mastdarm vorzunehmen, durch eine der vorerwähnten des **Hamiltons** ähnliche Weise gebracht; denn **Flurant** fand, bey dem Einbringen des Fingers in den Mastdarm, um den Zustand der Harnblase in einem Falle zu untersuchen, wo er die Punctur in dem Mittelfleisch zu machen gesonnen war, daß die Blase daselbst so sehr hervorragte und so leicht mit seinem Instrument zu erreichen war, daß er sogleich sein Vorhaben änderte und die Operation durch den Mastdarm machte. Der Urin wurde sehr leicht abgezapft und das Röhrchen vermittelst der T Binde in der Blase so lange erhalten, bis der Urin auf dem rechten Wege abgieng; man zog sodann das Röhrchen heraus, und es gieng alles nach Wunsch. Es war aber deswegen, weil man das Röhrchen stecken ließ, viel Beschwerde mit dem Stuhlgang des Patienten verknüpft, und das beständige Abtröpfeln des Harns durch dasselbe war nicht weniger beschwerlich; alle diese Umstände hingegen vermied **Hamilton**, indem er gleich nach der Ausleerung des Urins das Röhrchen wegnahm. Dieses brachte noch eine andere gute Wirkung hervor, welche

die

die Zurückhaltung des Urins war, bis der Reitz von der Erfüllung der Harnblase erfolgte, und sodann gieng der Urin durch die künstliche Oefnung ab, so wie dieses durch den natürlichen Weg geschehen seyn würde. Sollte dieses eine beständige Wirkung nach der an diesem Orte angestellten Operation seyn, so hat man solche, wie ich glaube, einem unerwarteten Zufall zu danken, auf welchen man anfangs gar nicht denken konnte *).

Bey einem andern Patienten des Herrn **Flurant** blieb das Röhrchen in dem Mastdarm und der Harnblase neun und dreyßig Tage ohne einige Unbequemlichkeit stecken, so daß kein wesentlicher Einwurf gegen diesen Theil der Operation statt findet.

Pouteau gedenkt eines Falles, wo er diese Operation im Jahre 1752 verrichtete, wo aber der Kranke starb **).

Er sagt: ich wurde zu einem armen Mann gerufen, welcher mit einer so hartnäckigen und heftigen Zurückhaltung des Urins beschweret war, daß man bereits die Zufälle bemerkte, welche man einen Rückfluß des Urins

*) Eine Krankengeschichte nebst einer Beschreibung dieser Operation hat A. Reid, Wundarzt zu Chelsea, unter dem Titel: Enquiry into the merits of the operations used in obstructions and suppressions of the urine, Lond. 1778. (ein Auszug davon stehet in Richters chirurg. Biblioth. B. V. S. 106.) bekannt gemacht. A. d. Verf. Siehe auch die Zusätze des Uebersetzers zu B. Bell's Lehrbegrif der Wundarzneykunst, B. II. S. 199. f. A. d. Ueb.

**) Mélanges de Chirurgie, Lyon 1760. p. 506. sq. S. auch Bell's Wundarzneykunst, die deutsche Uebersetzung, B. II. S. 205. A. d. Ueb.

Urins in das Blut nennet. Diese Beschwerde hatte schon über drey Tage lang angehalten. Ein Empiriker, dem der Kranke sich anvertrauet hatte, war, nachdem er dem Patienten sehr unschicklich die stärksten harntreibenden Mittel gegeben hatte, auch so dreist, ihn zu sondiren. Wahrscheinlicher Weise mußten diese fruchtlose Versuche das Uebel noch vermehret haben. Durch ungeschickte Hände konnte der Catheter in diese Theile nicht, ohne die Entzündung zu vermehren, eingebracht werden. Ich machte nur drey leichte Versuche, um einen Weg in die Blase durch die Harnröhre zu machen, welche letztere sowohl durch die Ergießung des Bluts als auch durch den außerordentlichen Schmerz, den diese Versuche verursachten, sehr widernatürlich beschaffen seyn mußte. Ich entschloß mich daher auf einmal, so wie zuvor zu verfahren, und stieß meinen Troicar durch den Mastdarm in die Blase. Der Erfolg war eben derselbe; die Harnblase wurde ganz ausleeret; ich ließ das Röhrchen eine ganze Nacht und einen Tag darinnen stecken, während welcher Zeit der Urin ohne Aufhören herauslief. Es gieng alles ohne einen Zufall von statten, von welchem man annehmen konnte, daß er von der Operation herkäme, und der Tod des Kranken, welcher den Tag darauf erfolgte, hieng ganz und gar nicht von der Operation ab. —

Man hat Ursache, mit dem Herrn **Pouteau** anzunehmen, daß der Tod des Kranken keine Folge der Operation, sondern der vorhergehenden Krankheiten gewesen ist.

Die Beutel, welche man mit dem Namen der Saamenbläschen beleget, und die Hämorrhoidalgefäße werden als solcher Theile erwähnt, welche der Gefahr ausgesetzt sind, bey dieser Operation verletzt zu werden, und man glaubt, daß dadurch schlimme Folgen verursacht

sacht werden können. Es kann jedoch von der Verwundung dieser Theile keine Unbequemlichkeit entstehen. Man empfiehlt, um der Saamnbläschen zu schonen, die Durchbohrung aufwärts und folglich in der Mitte der Blase zwischen den beyden Seiten zu machen; es sind in dieser Gegend zu gleicher Zeit die Hämorrhoidalgefäße am schwächsten, und daher ist es von geringern Folgen, wenn solche verwundet werden.

Man wird aus der folgenden Krankengeschichte, die mir von einem Wundarzte zugeschickt wurde, ersehen, daß ein Uebergang oder Weg, welcher zwischen der Harnblase und dem Mastdarm offen erhalten wurde, blos unbequem, und dieses doch bey weitem nicht so ist, als man es erwarten sollte.

„Ich habe in Ansehung des Matrosen, sagt dieser Wundarzt, bey dem der Urin durch den Mastdarm abgieng, meine Schriften durchgesucht, aber ich kann nicht die besondern Bemerkungen, welche ich über diesen Fall gemacht habe, finden. Da jedoch der Fall ganz besonders war, so erinnere ich mich, daß mir der Kranke sagte, er habe einige Jahre zuvor (dieses war im Hospital zu Madras im Decbr. 1779) die venerische Krankheit sehr lange und in einem hohen Grade ausgestanden; der Urin sey durch den Hintern abgegangen, diese Oefnung sey aber wieder zugeheilet und der Urin sodann durch das männliche Glied abgegangen, und dieses habe so lange gedauert, bis er sich von neuem die venerische Krankheit wieder zugezogen habe, da denn der Urin zum zweytenmal sich einen Weg durch den Mastdarm gebahnet und durch denselben Jahre lang abgelaufen sey. Da dieser Patiente zuerst meiner Sorgfalt in dem Hospital zu Bombay im Februar 1779 anvertrauet wurde, so empfand derselbe von dieser Art des Urinabgangs gar keine Unbequemlichkeit; sobald als er den Trieb zum

Urinlassen bekam, setzte er sich nieder. Ich ließ ihn oft auf seine Brust legen und seine Beine in die Höhe ziehen, und der Strom des Urins kam durch den Mastdarm mit großer Gewalt heraus.“

Man hat in andern Fällen, nach Abscessen, welche sich zwischen der Harnblase und dem Mastdarm gebildet haben und nicht zugeheilet sind, einen gegenseitigen Uebergang der in diesen Hölungen enthaltenen Dinge aus der einen in die andere wahrgenommen. —

Es ist nun noch die Betrachtung der Punctur im Mittelfleisch übrig. Eine Verstopfung des Abgangs des Urins, welche im Kanal der Harnröhre befindlich ist, verhindert uns in den meisten Fällen, ein Instrument einzubringen, und beraubt uns aller derjenigen Vortheile, die wir von demselben als einem Hülfsmittel in der Operation erwarten können. Es können jedoch Fälle von Strikturen vorkommen, wo durch einen in die Harnröhre hinter der Striktur gemachten Einschnitt der Urin abfließen wird; allein es muß dieses ohne eine gefurchte Sonde, sondern aus freyer Hand geschehen, und es erfordert eine richtige und genaue Kenntniß dieser Theile; oder wenn die Verstopfung von der klappenähnlichen Hervorragung der Vorstehedrüse entspringt, so kann man einen Catheter bis an diese Hervorragung einbringen, und auf demselben, so wie bey dem Steinschnitt, einen Einschnitt machen, nur daß man einen kleinern Einschnitt macht, und sich eines kleinen Gorgerets bedient, oder man kann statt des letztern einen Troicar von einer besondern Form längst des Catheters in die Harnblase schieben. Denn obgleich der Catheter nicht in die Blase hineinkömmt, so ist doch der Raum, den man ohne Beyhülfe dieses Wegweisers durchschneiden muß, nur sehr klein. Kann dieses aber nicht geschehen, so kann ein kleiner und tiefer Einschnitt in das Mittel-

fleisch

fleisch mit einem Bistouri gegen die Urinblase zu gemacht werden; sodann bringt man durch diesen Einschnitt die Spitze des Troicars und zugleich in den Hintern des Patienten den Zeigefinger der andern Hand hinein, welcher letztere sowohl zum Wegweiser für die Richtung des Instruments dienet, als auch verhindern wird, daß man mit der Spitze desselben den Mastdarm nicht verletzet. Bey dieser Vorsicht kann man keinen großen Fehler begehen.

Ich muß jedoch bekennen, daß ich nicht genug Fälle gesehen habe, um alle vorkommende Abänderungen anzugeben, und folglich alle Vortheile und Nachtheile, die mit jeder Methode verbunden sind, anzuzeigen.

Erster Abschnitt.

Ueber das Zurücklassen des Catheters in der Harnröhre und Urinblase.

Bey einer Schwäche der Harnblase und in solchen Fällen, wo ein Catheter schwer oder sehr ungewiß einzubringen ist, oder wo man denselben oft und eine lange Zeit hintereinander gebrauchen muß, ist es nöthig, ein Instrument in der Harnröhre und Blase dergestalt zu lassen, daß der Urin durch solches einen freyen Abgang findet. Ein gemeiner oder ein von elastischem Gummi bereiteter Catheter ist vielleicht unter allen das beste Instrument zu diesem Behuf. Allein diese Instrumente müssen in der Harnröhre befestiget werden, und dieses wird am besten dadurch geschehen, daß man das äußere Ende derselben an einen äußerlichen Körper anbindet, wie ich sogleich beschreiben werde. — Wenn der Catheter in die Blase gut gebracht worden ist, so ist das äußere Ende desselben mehr nach unterwärts zu geneigt, und es liegt solches ziemlich mit dem Körper in einer

Linie; man nimmt sodann den um den Leib gehenden Theil oder Gürtel eines Tragbeutels, an den man zwo Schenkelriemen entweder anheftet oder daran anhängt; man führet einen Riemen rings um jeden Schenkel herum und vorne bey jeder Seite des Hodensacks vorbey, um solchen an den Gürtel an dem Orte zu befestigen, wo die Oehre oder Heftel des Tragbeutels insgemein angeheftet sind. An jeden dieser Riemen werden ein oder zween kleine Ringe eben da befestiget, wo der Riemen bey dem Hodensacke oder der Wurzel des männlichen Gliedes vorbey gehet. Sodann nimmt man ein Stück schmales Zwirnband und befestiget die Enden des Catheters an die erwähnten Ringe fest, welche denselben in der Harnblase erhalten werden. Ein vier bis fünf Zoll langes Stück Leinwand, mit einem Loche an dem Ende desselben versehen, welches man über das äußere Ende des Catheters wegziehet und den freyen Theil davon in ein zwischen den Schenkeln befindliches Becken hängen läßt, wird denjenigen Urin auffangen, welcher nicht selbst aus dem Catheter frey abgehen kann, und den Kranken trocken erhalten; oder es kann eine andere gekrümmte in den Catheter eingebrachte Röhre eben so gut zu dieser Absicht dienen.

Bey einer solchen Behandlung wird die Blase sich nie zu sehr ausdehnen, und es darf der Kranke, wenn er die Ausleerung der Harnblase einigermaaßen nöthig hat, nur mit seinen Bauchmuskeln drücken, wodurch er zu jeder Zeit eine ziemliche Menge Urin auszupressen im Stande ist.

So wie die Harnblase ihre Kraft zu wirken wieder erhält, so wird der Patiente eine Neigung zum Urinlassen bemerken, und auch zu dieser Zeit verspüren, daß der Urin ohne Beyhülfe des durch die Bauchmuskeln gemachten Drucks von ihm abgehen wird. Unter die-

sen Umständen kann man sogleich den Catheter herausziehen, und der Kranke wird in der Folge den Urin selbst zu lassen vermögend seyn. Wofern es nöthig ist, den Catheter eine beträchtliche Zeit lang in der Blase stecken zu lassen, so wird dadurch in der Harnröhre und Blase eine große Menge Schleim erzeugt; allein ich glaube nicht, daß dieses einige Folgen nach sich ziehet. Ich weiß, daß man einen Catheter auf diese Art fünf Monate ohne irgend einige Unbequemlichkeit in der Blase unterhalten hat.

Es ist in allen Fällen, wo man einen fremden Körper eine lange Zeit in der Blase, entweder in einer durch die Kunst gemachten Oefnung oder in dem natürlichen Kanale unterhalten muß, schicklich, denselben einige wenige Tage nach dem ersten Einbringen wieder herauszuziehen, und zu untersuchen, ob er mit einer Cruste überzogen, oder in seiner Höhlung mit der steinartigen Materie des Urins erfüllt ist. Zeiget sich, wenn der Catheter etliche Tage in der Blase gesteckt hat, nichts dergleichen, so dürfen wir nicht befürchten, daß dieses geschehen wird; hat sich aber, wie dieses öfters sich ereignet, eine beträchtliche Menge von steinigter Materie angehäufet, so muß der Catheter von Zeit zu Zeit herausgezogen und gereiniget werden. Die beste Methode, dieses zu thun, ist wahrscheinlicher Weise die, daß man das Instrument in Weinessig legt, welcher die steinigte Materie bald auflöset.

Zweyter Abschnitt.

Von der vermehrten Stärke oder Dicke der Harnblase.

Da die Urinblase in solchen Fällen, als wie die vorerwähnten sind, mehr als gewöhnlich wirksam ist, so

ist dieselbe fast in einer beständigen Reitzung und Wirkung begriffen; hierdurch wird dieses Eingeweide, nach einer allen Muskeln gemeinen Eigenschaft, immer mehr und mehr in seinen muskulösen Häuten stärker. Ich vermuthe, daß diese Disposition, von wiederholten Wirkungen stärker zu werden, in den zur unwillkührlichen Bewegung dienenden Muskeln größer ist, als wie in den willkührlichen Muskeln. Der Grund, warum dieses sich so verhält, ist, wie mich dünkt, sehr leicht einzusehen. Denn es sollte in den unwillkührlichen Muskeln die Kraft in allen Fällen fähig seyn, den Widerstand zu überwinden: weil die Kraft allemal eine natürliche und nothwendige Wirkung ausübet; denn wenn irgend eine Krankheit einen ungewöhnlichen Widerstand in den vom Willen der Seele unabhängigen Theilen hervorbringt, so wird, wofern die Kraft nicht verhältnißmäßig vermehret wird, die Krankheit sehr fürchterlich. In den willkührlichen Muskeln im Gegentheil ist diese Nothwendigkeit nicht vorhanden, weil der Wille aufhören kann, wenn die Muskeln nicht im Stande sind, ihm zu folgen; sollte aber der Wille in einem solchen widernatürlichen Zustande befindlich seyn, daß er nicht zu wirken aufhöret, so würde die Kraft in den willkührlichen Muskeln nicht verhältnißmäßig zunehmen.

Ich habe gesehen, daß die muskulösen Häute der Blase beynahe einen halben Zoll dick und die Bündel der Muskelfasern so stark waren, daß sie Erhöhungen auf der innern Seite dieser Höhlung bildeten *). Auch habe

*) Man nahm lange an, daß dieses Ansehen von einer Krankheit der Blase entstünde. Allein ich fand bey genauer Untersuchung, daß die muskulösen Theile gesund und von einander abgesondert waren, daß sie sich blos nach dem Verhältniß der Kraft vergrößert hatten, welche sie ausüben mußten, und daß

habe ich gefunden, daß die muskulösen Bündel sehr dünn waren, und sogar an einigen Stellen der Blase mangelten, so daß ein Bruch (Hernia) der innerlichen Haut zwischen den Bündeln statt fand, und Säcke bildete *). Diese Säcke entstehen davon, daß die dünnen Theile nicht im Stande sind, die Wirkungen der stärkern Theile zu ertragen, wie dieses bey den Nabelbrüchen oder Leistenbrüchen geschiehet.

Dritter Abschnitt.

Von der Ausdehnung der Harngänge (Vreteres).

Bisweilen sind die von der Ausdehnung der Harnblase entstehende Reitzung und die Schwierigkeit, die in derselben enthaltenen Feuchtigkeiten auszuleeren, so groß, daß der Urin in dieses Eingeweide aus den Harngängen nicht frey hineinfließen kann, welche dadurch widernatürlich erweitert werden. Das Becken der Nieren (Peluis renum) und die röhrenförmige Substanz wird ebenfalls erweitert; in wie fern aber diese Erweiterung der Harngänge und des Nierenbeckens eine me-

 chanische

daß dieses keine Folge der Entzündung war, denn in diesem Falle mischen die Theile sich in einen undeutlichen Klumpen. A. d. Verf.

*) Dieses ist vielleicht die Ursache, warum man einen Stein oft in einem in der Blase gebildeten Sacke antrift; denn die Blase wird bey dem Stein oft sehr stark, welches von der heftigen Zusammenziehung dieses Eingeweides herrühret, die durch die Reitzung des Steins auf die Seiten der Blase, ingleichen auch von dem Steine dadurch verursacht wird, daß solcher oft an die Mündung der Harnröhre während des Urinlassens angedrückt wird. A. d. Verf.

chanische Ursache zum Grunde hat, oder ob die Disposition zur Ausdehnung nicht von dem Reitze, der durch die Blase verursacht wird, herrühret, getraue ich mir nicht zu bestimmen. In einigen Fällen, in denen die Krankheit lange angehalten hatte, wo die Blase sehr dick geworden war und lange Zeit mit großer Anstrengung gewirket hatte, wurden die warzenförmigen Körper der Nieren so angegriffen, daß die Oberfläche dieser Hervorragungen und vielleicht sogar die absondernden Werkzeuge der Nieren Eiter ausschwitzten, so daß der abgesonderte Urin mit einem Eiter vermischt war, welcher von der fortdauernden Reitzung in allen diesen Theilen seinen Ursprung nahm.

Der Urin ist in den angeführten Fällen insgemein scharf, auch sogar ehe er aus der Blase gelassen wird, ein Umstand, der in Verbindung der beständigen Nässe der Wäsche durch den fast unaufhörlichen Abgang des Urins (welcher Abgang selbst eine Schärfe desselben in diesen Theilen hervorbringen würde) einen sehr üblen Geruch von sich giebt, und man ist kaum im Stande, den Patienten gegen diesen üblen Geruch zu verwahren.

Vierter Abschnitt.

Von derjenigen in der Harnblase vorhandenen Reitzbarkeit, welche von den Verstopfungen des Abgangs des Urins unabhängig ist.

Eine andere hierher gehörige Krankheit der Blase ist die, wenn solche äußerst reitzbar wird, und ihre gewöhnliche Ausdehnung nicht annimmt. Die Zufälle dieser Krankheit sind denenjenigen sehr ähnlich, welche von Verstopfungen des Abgangs des Urins in der Harnröhre herkommen: nur findet hiebey der Unterschied statt, daß in der gegenwärtigen Krankheit der Urin

bald

bald abgehet, weil die Harnröhre leicht nachgiebt und erschlafft wird. Indessen ist jedoch oft ein beträchtliches Zwängen vorhanden, nachdem der Urin ganz abgegangen ist, ein Umstand, welcher davon abhängt, daß die Muskelhaut der Blase sich noch immer zusammenzuziehen fortfähret.

Diese Reitzbarkeit der Blase entspringt oft von localen Ursachen, als zum Beyspiel von einem Stein, dem Krebs, oder von Geschwülsten, die an der innern Seite der Blase entstanden sind; alle diese Krankheiten bringen eine Reitzbarkeit dieses Eingeweides hervor. In solchen Fällen ist das Zwängen sehr stark, denn die Ursache bleibt immer noch zurück, und fährt noch stets fort, einen Reitz zu verursachen, als wenn etwas ausgetrieben werden sollte: diese Zusammenziehungen der Blase dauern bis zur Erschöpfung fort, wie bey den Fällen der einfachen Reitzbarkeit, und sodann erfolgt auf eine Zeitlang Ruhe; diese Ruhe aber ist nur von kurzer Dauer, denn es häuft sich bald wieder Urin an.

Der Kranke stirbt am Ende an dieser Krankheit, indem sie ein auszehrendes und hektisches Fieber verursacht.

Fünfter Abschnitt.

Von der Heilung der einfachen Reitzbarkeit der Harnblase.

Nehmen die Zufälle von der Reitzbarkeit ganz allein und nicht von einem Steine oder irgend einem örtlichen Uebel ihren Ursprung, so ist die Natur der Krankheit nicht gleich anfangs offenbar. Man kann jedoch auf eine Zeitlang Erleichterung durch den Mohnsaft schaffen, ein Mittel, welches in gelinden und erst entstandenen Fällen sehr wirksam ist. Die Wirkungen desselben

selben werden noch deutlicher sich zeigen, wenn man es so nahe als möglich an den leidenden Theil anbringt, und daher kann man es sowohl in Klystieren als zum innerlichen Gebrauch verordnen.

Ich würde jedoch geneigt seyn, mich mehr auf ein auf das Mittelfleisch gelegtes Blasenpflaster als auf irgend ein anderes Mittel zu verlassen. Man kann solches auch auf den untern Theil des Gesäßes oder den obern Theil des Heiligenbeins, wenn es bequemer ist, legen.

Der Patiente sollte in allen Fällen, wo eine Reitzung der Blase vorhanden ist, niemals den Urin zurückhalten, sobald er eine Neigung ihn zu lassen bekömmt. Die Harnblase leidet dadurch und ihre Reitzbarkeit wird vermehret. Und ich bin in der That sehr geneigt zu glauben, daß dieser Umstand sogar im gesunden Zustande dieser Theile öfters eine prädisponirende Ursache zu Krankheiten dieses Eingeweides und der damit verbundenen Harnröhre wird. Denn es sind mir verschiedene Fälle bekannt, wo dadurch eine krampfhafte Striktur in der Harnröhre in einem gesunden Körper verursacht wurde. Es ist dieses auch oft eine unmittelbare Ursache von einer Strangurie bey solchen Personen, welche entweder mit einer Striktur behaftet sind, oder eine Neigung zu Krämpfen in diesen Theilen haben.

Eine Mannsperson, welche vollkommen gesund war, bekam dadurch, daß sie im Schauspielhause ihren Urin zurückhielt, alle Zufälle, die sich bey einer reitzbaren Harnblase zeigen, und es hielten solche verschiedene Jahre an, wodurch der Patiente in einen elenden Zustand versetzt wurde.

Sechster Abschnitt.

Von der Lähmung der Treibemuskeln des Urins (Acceleratores).

Bey vielen Reitzungen der Harnblase wird nicht nur die Harnröhre sogleich erschlafft, wenn der Reitz zum Urinlassen in der Blase empfunden wird, wie ich bereits beschrieben habe, sondern es findet auch bisweilen eine Lähmung in den zur willkührlichen Bewegung dieser Theile gehörigen Muskeln statt, so daß der Wille die Zusammenziehung derselben nicht beherrschen, und die Unbequemlichkeiten verhindern kann, welche mit einer unmittelbaren Ausleerung des Urins verknüpft zu seyn pflegen. Bemühet man sich, den Abgang des Urins zu verstopfen, welches eine Handlung des Willens ist, so sind wir nicht vermögend, dieses zu thun: die Treibemuskeln gehorchen nicht, und der Urin fließt wider unsern Willen ab.

Ein auf das Mittelfleisch gelegtes Blasenpflaster wird zur Heilung dieser Beschwerde sehr gute Dienste leisten.

Eilftes Hauptstück.

Von dem Abgange des natürlichen Schleims aus den Drüsen der Harnröhre.

Die kleinen Drüsen der Harnröhre und die Cowperschen Drüsen sondern einen klebrigten Schleim ab, der dem nicht coagulirten Eyweiß ähnlich ist. Es kömmt derselbe nicht oft äußerlich zum Vorschein, und er fließt aus der Harnröhre kaum anders heraus, als bey geilen Gedanken. Man bemerkt ihn selten oder niemals als nur bey solchen Personen, welche in Sorge stehen, entweder daß sie einen Tripper sich zugezogen haben, oder welche sich einbilden, daß ihre letzte Ansteckung noch nicht gänzlich vorüber sey; dergleichen Patienten werden durch diesen natürlichen Abfluß von Schleim in einer beständigen Furcht erhalten. Dieser Schleim gehet oft in einer solchen Menge ab, daß in der Wäsche Flecke davon zurückbleiben, die jedoch keine Farbe hinterlassen; und oft kleben nach Tändeleyen mit Weibspersonen die Lefzen der Harnröhre gleichsam zusammen, weil der besagte Schleim daselbst trocken wird: Erscheinungen, welche den Patienten ohne Ursache in Unruhe versetzen. Obgleich aber dieser schleimigte Abgang blos natürlich ist, und nunmehr unter dem nehmlichen Einflusse abgesondert wird, welcher ihn natürlicher Weise hervorbringt: so muß man jedoch auch gestehen, daß solcher insgemein in denenjenigen Fällen der Schwäche, welche von der Seele entstehet, sehr vermehret wird: ein Umstand, der sich wahrscheinlich nicht leicht erklären läßt. Es scheint, als ob der Streit zwischen der Seele und dem Körper diese Absonderung vermehret, denn man kann solche nicht als eine Krankheit dieser Theile selbst betrachten.

Erster Abschnitt.

Von der Ausleerung der in der Vorstehedrüse und den Saamenbläschen abgesonderten Säfte.

Man hält diese Beschwerde für eine Folge der venerischen Krankheit in der Harnröhre. Es läßt sich jedoch nicht bestimmen, in wie fern dieses wirklich gegründet sey; wahrscheinlicher Weise aber hat diese Meinung keinen Grund für sich. Diese Beschwerde bestehet in einem Abgang von Schleim durch die Harnröhre, welcher insgemein mit den letzten Tropfen von Urin abgehet, zumal wenn die Harnblase reitzbar ist; noch mehr aber sich alsdenn zeiget, wenn der Kranke zu Stuhl gehet, besonders woferne derselbe hartleibig ist. Denn unter solchen Umständen ist das Pressen oder die Wirkung der Muskeln dieser Theile desto heftiger. Man hat insgemein behauptet, daß dieser abgehende Schleim Saamen sey, und diesem Uebel den Namen einer Saamenschwäche (Seminal weakness) beygeleget. Unterdessen zeigen aber doch viele Versuche und Beobachtungen, daß dieser Abgang ohne allen Zweifel kein Saame ist. Dieser Schleim wird blos entweder durch die Vorstehedrüse, oder durch diejenigen Säcke, welche sehr unschicklich Saamenbläschen genennt werden, oder durch diese beyden Arten von Theilen abgesondert, und es wird nicht undienlich seyn, die Unterscheidungskennzeichen zwischen den gedachten beyden Säften hier anzugeben. Erstlich hat der hier erwähnte abgehende Saft nicht einerley Farbe mit dem Saamen, sondern es kömmt derselbe in Ansehung derselben mit dem Schleim der Vorstehedrüse und der Saamenbläschen genau überein. Auch hat er nicht denselben, ja in der That fast gar keinen Geruch. Die auf einmal ausgeleerte Menge desselben ist oft weit beträchtlicher,

als

als es jemals die Ausleerung des Saamens ist, und der Abgang geschiehet öfterer, als es möglich seyn könnte, wenn derselbe wirklicher Saame wäre. Auch ist dieses eine Krankheit, welche öfters alte Mannspersonen befällt, bey denen man kaum eine so häufige Absonderung des Saamens annehmen kann, und man findet, daß die mit diesem Uebel behafteten Personen in Ansehung der Absonderung und Ausleerung des Saamens auf die natürliche Weise eben so viel Kräfte haben, als sie zuvor besaßen, ehe sie diese Krankheit bekamen. Man wird, woferne man im Stande ist, unter solchen Umständen ruhig zu beobachten, finden, daß dergleichen Feuchtigkeit unmittelbar nach einer Ausleerung des Saamens und eben so gleich zuvor ausgeleeret wird, welches aber gar nicht der Fall seyn könnte, wenn es Saamen wäre. — Zweytens sind diejenigen, welche mit dieser Beschwerde behaftet sind, woferne sie den Beyschlaf nicht ausüben, nächtlichen durch die Einbildung hervorgebrachten Saamenergießungen so wie gänzlich gesunde Personen unterworfen; und es pflegen in der That die meisten Patienten, wenn man sie von diesen Umständen unterrichtet, sehr gut einzusehen, daß das, was bey ihnen abgehet, nicht der Saame ist.

Wir kennen denjenigen widernatürlichen Zustand der Theile nicht, von welchem diese Ausleerung abhängt, ob nur eine stärkere Absonderung des erwähnten Schleims als im natürlichen Zustande vorhanden ist, oder ob dieser Zufall gänzlich von einer widernatürlichen und ungewöhnlichen Wirkung dieser Theile herrühret. Findet dieses letztere statt, so läßt es sich nicht leicht erklären, warum die leidenden Theile in Wirkung gesetzt werden, wenn die Urinblase, der Mastdarm und die Bauchmuskeln wirken, und die in ihnen enthaltenen Dinge herauszutreiben suchen. Es ist offenbar, daß

die

die heftigsten Wirkungen dieser Theile nothwendig sind, um diese Ausleerung hervorzubringen; denn es kömmt der erwähnte Schleim nicht gleich anfangs mit dem Urin, noch auch in den meisten Fällen alsdenn, wenn bey den Patienten der Stuhlgang leicht abgehet.

Da man ehedem diesen schleimigten Abgang für eine Saamenergießung hielt, so bildete man sich ein, daß derselbe von einer Schwäche in den Zeugungswerkzeugen herrührte; und da öftere Ausleerungen des Saamens auf dem natürlichen Wege durchgängig schwächen, so glaubte man daher, daß dieser Abgang ebenfalls sehr beträchtlich schwächen müßte. Es wirket die Einbildungskraft auch in der That so stark, daß die Patienten sich überreden, als würden sie wirklich durch solche Ausleerung geschwächet. Ob die Ursache eines solchen Abganges eine Schwäche hervorzubringen vermögend sey, getraue ich mir nicht zu behaupten; allein ich glaube doch, daß der Abgang selbst für sich allein dieses nicht thun kann. Furcht und Aengstlichkeit aber können den Patienten wirklich schwächen. In den von mir beobachteten Fällen dieser Art litte die Seele mehr als wie der Körper.

Ich kann aus meiner eignen Praxis kaum irgend eine Arzney oder diätetisches Verhalten gegen diese Beschwerde empfehlen. In einem Falle leistete der innerliche Gebrauch des Schierlings sehr gute Dienste.

Die Idee, die man sich von dieser Krankheit gemacht hat, leitet zu der insgemein gebräuchlichen und empfohlnen Heilart, nehmlich zu dem Gebrauch der stärkenden Arzneyen von allerley Art, zum Beyspiel der Fieberrinde u. s. w. Ich habe jedoch nie einige gute Wirkung von irgend einem dieser Mittel wahrgenommen, und ich würde vielmehr geneigt seyn, die lindernde

Methode zu befolgen, um alle heftigen Wirkungen zu verhüten. Unterhält man eine gelinde Leibesöfnung, so wird man einigermaaßen den schleimichten Abgang mäßigen, und wahrscheinlicher Weise am Ende eine Heilung zu Stande bringen.

Zwölftes Hauptstück.

Von dem Unvermögen zum Beyschlaf.

Es leiten viele Schriftsteller dieses Unvermögen von der in frühen Jahren verübten Selbstbefleckung her. In wie fern aber dieses gegründet sey, ist in vielen Fällen schwer zu bestimmen; denn es scheint mir bey einer genauen Untersuchung über diesen Gegenstand das Unvermögen zum Beyschlaf ein zu seltenes Uebel zu seyn, als daß es von einem so durchgängig eingerissenen Fehler seinen Ursprung nehmen sollte.

Ich zweifele sehr, ob es einen wirklichen Nutzen für das Publikum schaffet, wenn man der Selbstbefleckung solche Folgen beymißt, besonders da solche insgemein in einem Alter ausgeübet wird, wo man auf die Folgen nicht hinlängliche Rücksicht, und dieses sogar in solchen Dingen nimmt, die den Sinnen weit weniger schmeicheln. So viel aber kann ich mit Gewißheit sagen, daß viele von denenjenigen Personen, die mit der Beschwerde, wovon hier die Rede ist, behaftet sind, dieser Idee wegen ein elendes Leben führen; und es kann ihnen zum Troste gereichen, wenn sie wissen, daß das Unvermögen noch von andern Ursachen herrühren kann. Ich meines Orts bin völlig überzeugt, daß die hierüber geschriebenen Bücher mehr Schaden als Nutzen gestiftet haben. Ich glaube behaupten zu können, daß die Selbstbefleckung an und vor sich dem Körper

weniger

weniger Schaden zufüget, als wie der ordentliche Beyschlaf, und daß der natürliche Beyschlaf mit gemeinen oder solchen Weibspersonen, die uns gleichgültig sind, den Körper weniger anstrengt, als in solchen Fällen, wo er nicht so blos sinnlich ist, und wo die Liebe gegen das Frauenzimmer, mit der man ihn ausübt, auch mit in Betrachtung kömmt. Wo der Beyschlaf blos eine natürliche Handlung ist, da ist er einfach, und es findet nur blos eine einzige Handlung statt; wo aber die Seele mit ins Spiel kömmt, da geräth sie in einen Grad von Schwärmerey, welcher die Empfindlichkeit des Körpers und die Anlage zur Wirkung vermehret; und wenn die völlige Wirkung des Beyschlafs sodann statt findet, so erfolgt sie mit einer verhältnißmäßigen Anstrengung, und nach dem Maaße der Anstrengung wird auch der Grad von Schwäche oder der Schaden hervorgebracht, welcher dem Körper dadurch zugefüget wird.

Obgleich in denenjenigen Fällen dieser Art, welche mir vorgekommen sind, die Kranken selbst sehr geneigt waren zu glauben, daß ihre Krankheit von der hier erwähnten Ursache ihren Ursprung genommen habe, so schienen solche doch nicht mehr in der Selbstbefleckung ausgeschweift zu haben, als dieses gemeiniglich zu geschehen pflegt; und der schlimmste Fall, den ich jemals gesehen habe, war ein solcher, wo dieser Fehler nur sehr wenig und weit weniger verübt worden war, als es gemeiniglich unter Knaben oder Jünglingen zu geschehen pflegt. Der einzige wahre Einwurf gegen die Selbstbefleckung ist der, daß sie wahrscheinlicher Weise zu oft wiederholet wird *).

*) So geringfügig auch unser Verfasser den Schaden, den die Selbstbefleckung anrichtet, zu machen scheint, so

Nichts schläget die Seele eines Mannes so sehr nieder, als die Idee, daß er unfähig ist, den Beyschlaf

so ist es doch unbezweifelt gewiß und von vielen Schriftstellern offenbar dargethan worden, daß der dem menschlichen Geschlecht dadurch zugefügte Nachtheil in jedem Betracht unersetzlich groß ist. Nicht nur die öftere Wiederholung dieser schändlichen Ausschweifung, sondern auch die beständig unterhaltene Anstrengung, sich wollüstige Bilder auf die lebhafteste Art vorzustellen, und die Natur oft in der frühesten Jugend schon zu der Verschwendung einer Feuchtigkeit zu reitzen, welche sie nur sehr langsam und mit vielen Kräften hervorbringt, müssen nothwendiger Weise den ganzen Körper dergestalt zerrütten, daß er zu seinen übrigen Bestimmungen ganz untauglich wird. Es ist kaum glaublich, daß die bloße Idee von einem Unvermögen die Seele eines Mannes so sehr erschüttern könne, daß er dadurch zum Beyschlaf wirklich unfähig werden sollte, so lange als noch die Kräfte der zu dieser Verrichtung dienenden Werkzeuge nicht bis zur Erschöpfung geschwächt sind; allein die Vorwürfe, die sich ein Mann, der sich von seiner frühen Jugend an durch die Selbstbefleckung geschwächt hat, über den dadurch erregten Verlust seiner Seelen- und körperlichen Kräfte zu machen hat, das Gefühl des gegenwärtigen Zustandes seines zerrütteten Körpers, und die schlimmen Folgen, welche sich seinem Geist auf die empfindlichste Weise darstellen müssen, legen den Grund zu hypochondrischen Beschwerden, welche in Verbindung mit andern insgemein hinzukommenden Fehlern, wodurch dergleichen Personen ihre zerstörten Kräfte zu unterstützen suchen, den Körper dergestalt entkräften, daß derselbe oft, auch bey starkem Zutrauen auf seine Kräfte, doch dem Geschlechtstriebe keine Gnüge leisten kann. Freylich wird diese Vorstellung aber auch von einigen hypochondrischen Personen übertrieben, die aber bald von dem Gegentheil bey ihrer Verheyrathung überzeugt werden. **A. d. Ueb.**

schlaf gehörig zu erfüllen. Hängt sein Hodensack schlaff herab, so macht ihn dieses traurig; er bildet sich sogleich ein, daß er zu denenjenigen Verrichtungen unfähig sey, auf die er am meisten stolz ist. So viel ist gewiß, daß die Erschlaffung oder Zusammenziehung des Hodensacks einigermaaßen zu einer Art von Zeichen dienet, wie die ganze Constitution des Körpers beschaffen ist; allein es gilt dieses Zeichen höchstens von der Constitution im Ganzen genommen, nicht aber von der Beschaffenheit der Zeugungstheile insbesondere. Die Ammen geben auf die Zusammenziehung dieses Theils sehr Acht, indem solche zu einem Zeichen der Gesundheit bey den ihnen anvertrauten Kindern dienet. Man kann nicht annehmen, daß die Erschlaffung des Hodensacks bey denselben von einer Unfähigkeit entstehet, diese Verrichtungen zu einer Zeit mehr als zu der andern auszuüben. Das Gesicht giebt eines von den Zeichen der allgemeinen Gesundheit ab, und es stehet solches mit diesen besondern Verrichtungen eben so sehr als wie der Hodensack in Verbindung. Unterdessen aber muß man doch bekennen, daß der Hodensack bey den meisten Personen weit mehr erschlafft ist, als man glauben sollte, daß dieses die Absicht der Natur sey, und dieses gilt sogar von jungen sich in guten Gesundheitsumständen befindenden Mannspersonen. Da aber dieses fast durchgängig statt findet, so halte ich vielmehr dafür, daß die Erschlaffung dieses Theils davon herrühret, daß solcher zu warm gehalten und jederzeit in die Höhe gehoben getragen wir; es können daher die Muskeln kaum jemals wirken, so daß sie weniger Stärke bekommen. In wie fern dieses sich auch bey den Bewohnern dererjenigen Gegenden findet, deren Kleidung diese Theile nicht in die Höhe hebt, kann ich nicht bestimmen. Eine Ursache hiervon scheint die Wärme zu seyn, denn man siehet, daß die Kälte allemal eine unmittelbare Wirkung auf

den Hodensack äußert. Vielleicht aber kömmt diese Wirkung davon her, daß diese Theile der Kälte ungewohnt sind. Wären sie an dieselbe wirklich gewöhnt, so würden diese Theile dagegen so unempfindlich seyn, als sie es jetzt gegen die Wärme sind. Ich weiß nicht, was in Ansehung dieses Stückes sich für ein Unterschied in einem kalten und warmen Klima, wenn alle übrigen Umstände gleich sind, in diesem Theile zeiget. Es mag jedoch hiervon die Ursache seyn, welche sie will, so kann doch, wenn der Hodensack wirklich insgemein mehr erschlafft ist, als er es der Absicht der Natur nach seyn sollte, diese Erschlaffung in Ansehung des Zeugungsvermögens von keinen Folgen seyn. Die Hoden werden ihre Absonderung verrichten, sie mögen höher oben oder tiefer unten hängen.

Erster Abschnitt.

Von dem von der Seele abhängenden Unvermögen.

Da die Zeugungstheile zu der Existenz oder Fortdauer eines einzelnen Menschen nicht nothwendig sind, so wie dieses bey den Nahrungsmitteln und dem Schlaf der Fall ist, sondern eine Beziehung auf etwas anders haben, worauf die Seele einen vorzüglichen Einfluß hat: so kann eine vollkommene Verrichtung in diesen Theilen nicht ohne eine vollkommne Uebereinstimmung des Körpers und der Seele statt finden; das heißt: es muß sowohl eine Kraft des Körpers, als auch eine Disposition der Seele dazu vorhanden seyn; denn die Seele ist unzähligen besondern Einfällen unterworfen, welche auf die Verrichtungen der Zeugungstheile einen Einfluß haben.

Der

Der Beyschlaf ist eine Handlung des Körpers, von welcher die Ursache in der Seele liegt; er ist aber nicht blos eine Folge des Willens: und nach dem Zustande der Seele wird auch die Handlung ausgeführet. Um den Beyschlaf gut zu vollziehen, muß der Körper gesund seyn, und die Seele auf die Kräfte ihres Körpers ein vollkommnes Vertrauen setzen; die Seele muß sich in einem von allen übrigen Dingen ganz freyen Zustand befinden, und mit keiner Schwierigkeit, Furcht noch Sorge behaftet und sogar von der Aengstlichkeit frey seyn, dieses Geschäfte gut zu erfüllen. Denn es ist sogar diese Aengstlichkeit ein Zustand der Seele, der von demjenigen, welcher die Oberhand haben muß, ganz verschieden ist. Auch darf keine Furcht vorhanden seyn, daß zu der Zeit, wenn der Beyschlaf vollzogen werden soll, der Seele selbst Schwierigkeiten entgegengesetzt werden. Es hängt vielleicht keine Verrichtung des Körpers so sehr von dem Zustande der Seele als diese ab.

Der Wille und das Beurtheilungsvermögen haben mit dieser Kraft gar nichts zu thun; es werden solche bey dem Beyschlaf blos in so fern angewendet, als willkührliche Theile dabey gebraucht werden. Wofern sie sich aber einmal einmischen, welches bisweilen der Fall ist, so entstehet oft ein anderer Zustand der Seele, welcher den zu der Ausübung dieser Handlung gehörigen Zustand störet; es bringt derselbe ein Verlangen, ein Wünschen, ein Hoffen hervor: Zustände, die sich blos auf Mißtrauen und Ungewißheit gründen, und der Seele die Idee der Möglichkeit eines mangelhaften Erfolgs vorstellen, welcher den zum Beyschlaf gehörigen Zustand der Seele oder das nöthige Zutrauen zerstöret.

Es ist vielleicht keine Handlung, an welcher ein Mann mehr Antheil nimmt, oder wo er ängstlicher ist,

sie gut auszuführen, als diese, indem sein Stolz einigermaaßen mit dabey ins Spiel kömmt; ein Umstand, der, wenn er in gewissen Gränzen bleibt, einen Grad von Vollkommenheit bey einer Handlung hervorbringen würde, die von dem Willen oder von einer solchen Verrichtung abhienge, welche von den vom Willen abhängenden Theilen verrichtet wird. Wenn sie aber einen Zustand der Seele erreget, der demjenigen Zustande entgegengesetzt ist, von welchem die Vollkommenheit der Handlung abhängt, so muß nothwendig eine Schwäche dieser Verrichtung erfolgen.

Der Körper wird zur Ausübung dieser Handlung nicht nur, wenn die Seele sich in der oben erwähnten Beschaffenheit befindet, sondern auch alsdenn unfähig gemacht, wenn die Seele auf ihre Kraft zwar ein vollkommnes Zutrauen setzt, jedoch das Bewußtseyn hat, daß sie nicht zur Vollbringung des Beyschlafs geschickt ist; dieses bringt in vielen Fällen einen Zustand in der Seele hervor, welcher sie aller Kraft dazu beraubt. Der Zustand der Seele eines Mannes, in Rücksicht auf seine Schwester, beraubt ihn aller Kraft zum Beyschlaf. — Ein mir bekannter gewissenhafter Mann wurde zur Vollziehung des Beyschlafs mit einer Weibsperson unfähig, da er ganz unerwartet fand, daß sie noch eine Jungfer war.

Das Weinen entstehet gänzlich von dem Zustande der Seele, ob es gleich keine solche zusammengesetzte Verrichtung als wie diejenige ist, von der wir hier reden; denn es ist niemand seinem Körper nach so schwach, daß er nicht sollte Thränen vergießen können. Es giebt hingegen keine so sehr zusammengesetzte Verrichtung der Seele und körperlichen Stärke zusammengenommen, als wie die Ausübung des Beyschlafs ist. Sind wir jedoch in Furcht zu weinen, oder wünschen wir dieses

zu

zu thun, und wird diese Aengstlichkeit durch einen ganzen rührenden Auftritt fortgesetzt, so werden uns gewiß keine Thränen, wenigstens nicht so frey und häufig, entrinnen, als dieses alsdenn geschehen seyn würde, wenn uns unser natürliches Gefühl dazu aufgefordert hätte.

Man wird aus den oben angeführten Bemerkungen über die Nothwendigkeit, daß die Seele bey dem Beyschlaf unabhängig sey, einsehen, daß der Zustand der Seele sehr oft so beschaffen seyn wird, daß er dem Körper nicht erlaubt seine natürlichen Kräfte auszuüben, und jeder fehlgeschlagene Versuch vermehret das Uebel. Auch muß man aus diesem Zustande des gegenwärtigen Falls einsehen, daß diese Handlung oft unterbrochen werden muß, und wenn man die wahre Ursache dieser Unterbrechung nicht kennet, so wird man sie dem Körper oder dem Mangel der Kräfte Schuld geben. Da aber diese Fälle nicht von einer wirklichen Unfähigkeit herrühren, so müssen sie sorgfältig von denenjenigen unterschieden werden, welche wirklich von einer solchen Ursache entstehen; und der einzige Weg, sie zu unterscheiden, ist vielleicht der, daß man den Zustand der Seele in Rücksicht auf diese Handlung untersucht. Der Umstand, welcher dieses Unvermögen hervorbringt, das von der Seele abhängt, ist oft so geringfügig, daß selbst das Vergnügen, zu gefallen, diese Wirkung haben wird: indem der Mann sodann das Frauenzimmer als den einzigen Gegenstand ansiehet, welchem durch den Beyschlaf ein Vergnügen gemacht werden soll. Es ereignen sich die Fälle dieser Art sehr häufig, und ich werde einen davon hier zur Erläuterung dieses Gegenstandes, und zugleich als ein Beyspiel der Heilmethode anführen.

Eine Mannsperson erzählte mir, daß sie das Vermögen zum Beyschlaf verloren hätte. Nachdem ich

die Umstände untersucht hatte, fand ich, daß sich die Sache auf folgende Art verhielt: Der Kranke bekam zur Unzeit starke Erektionen, welche zeigten, daß er natürlicher Weise zu dem Zeugungsgeschäfte fähig sey; diese Erektionen waren mit einem Verlangen nach dem Beyschlaf verbunden, und also alle zur Vollziehung des Beyschlafs nöthigen natürlichen Kräfte noch vorhanden, es war jedoch immer noch ein gewisser Fehler zugegen, den ich von der Seele herleitete. Bey genauer Untersuchung aber entdeckte ich, daß dieser Patiente mit andern Weibspersonen den Beyschlaf sehr gut, nur aber mit einer einzigen denselben nie gehörig vollziehen konnte, weil er ein Mißtrauen in seine Kräfte setzte. Da dieses gänzlich von dem Zustande seiner Seele entstand, welcher durch einen besondern Umstand hervorgebracht wurde, so mußte ich bey der Heilung auf die Seele Rücksicht nehmen. Ich rieth daher dem Kranken, sich in sechs Nächten des Beyschlafs zu enthalten, ob er solche gleich bey diesem Frauenzimmer zubrachte. Nach vierzehn Tagen erfuhr ich von ihm, daß dieses eine so große Veränderung in seiner Seele bewirkt hätte, daß ihm diese erzwungene Enthaltung nun große Beschwerde erregte.

Zweyter Abschnitt.

Von demjenigen Unvermögen, welches von einem Mangel der gehörigen Uebereinstimmung zwischen den Wirkungen der verschiedenen Organe herrühret.

Ich habe oben bey der Abhandlung der Krankheiten der Harnröhre und Urinblase, zwoer Theile, welche in ihren Wirkungen mit einander abwechseln, bereits bemerket, daß jedes Organ in einem thierischen Körper, ohne Ausnahme, aus verschiedenen Theilen bestehet,

stehet, deren Verrichtungen oder Handlungen gänzlich von einander verschieden sind, ob sie gleich alle nur eine letzte Wirkung hervorbringen. Es giebt in allen solchen Organen, so lange als sie sich im gesunden Zustande befinden, eine Folge von Bewegungen, wovon natürlicher Weise eine immer aus der andern entspringt, und hierdurch wird am Ende der letzte Endzweck hervorgebracht. Eine einzige in diesen Verrichtungen vorkommende Unregelmäßigkeit wird eine Krankheit darstellen, wenigstens sehr unangehme Wirkungen hervorbringen, und öfters die Endabsicht des Organs gänzlich vereiteln. Ich will nunmehr den oben erwähnten Grundsatz auf die Wirkungen der Hoden und des männlichen Gliedes anwenden; denn wir finden, daß bey Mannspersonen in den Verrichtungen dieser Theile eine gewisse Unregelmäßigkeit bisweilen vorwaltet, welche ein Unvermögen hervorbringt, und es kann wahrscheinlicher Weise etwas Aehnliches eine Ursache der Unfruchtbarkeit beym weiblichen Geschlecht seyn.

Die männlichen Zeugungstheile können in zwo Theile abgetheilet werden, nehmlich in die wesentlichen und die zufälligen. Die Hoden sind die wesentlichen; das männliche Glied u. s. w. die zufälligen. Da diese Eintheilung auf dem Nutzen oder den Verrichtungen dieser Theile im gesunden Zustande, welche genau mit einander übereinkommen, beruhet, so kann auch ein Mangel dieser Genauigkeit in der Uebereinstimmung, oder der Empfänglichkeit dieser Verrichtungen in zwo Arten abgetheilet werden. Die erste Art ist die, wo die Verrichtungen umgekehrt sind, und die zufällige Verrichtung ohne die wesentliche vorhanden ist, wie bey Erektionen des männlichen Gliedes geschiehet, wo weder die Seele, noch die Hoden zu der Verrichtung gereitzet werden. Bey der zwoten Art hingegen bewirket der

Hode

Hode die Absonderung des Saamens zu geschwind für das männliche Glied, dessen Erektion nicht mit der Absonderung des Saamens übereinstimmt. Die erste Art wird Priapismus genannt, und die zwote macht dasjenige aus, was eigentlich eine Saamenschwäche genannt werden sollte.

Die Seele hat auf die Uebereinstimmung der Verrichtungen dieser beyden Theile einen beträchtlichen Einfluß; man ersiehet aber aus vielen Beyspielen, daß die Erektionen des männlichen Gliedes mehr auf dem Zustande der Seele, als wie die Absonderung des Saamens beruhen. Denn in vielen Personen wird zwar der Saame abgesondert, es findet aber keine Erektion bey ihnen statt. In solchen Fällen aber scheint der Mangel der Erektion blos von der Seele herzurühren.

Oft entstehet ein Priapismus von freyen Stücken, und oft von einer sichtbaren Reitzung des männlichen Gliedes, wie zum Beyspiel bey der venerischen Gonorrhoee, zumal wenn solche heftig ist. Die Empfindung von solchen Erektionen ist vielmehr unbequem als angenehm. Es ist auch die Empfindung der Eichel zu derselbigen Zeit nicht derjenigen ähnlich, welche von den vom Verlangen herrührenden Erektionen entstehet, sondern sie kömmt mehr mit derjenigen Empfindung in diesen Theilen überein, die nach dem Beyschlaf statt findet.

Solche Erektionen, welche von freyen Stücken entstehen, ziehen ernsthaftere Folgen, als die von einer Entzündung herrührenden, nach sich; indem dieselben wahrscheinlich von Ursachen herkommen, die an und für sich, oder durch irgend eine der bekannten Heilmethoden unheilbar sind.

Der von einer Entzündung der Zeugungstheile entstehende Periapismus, welche zum Beyspiel bey einem

Tripper

Tripper vorhanden ist, wird fast von den nehmlichen Zufällen begleitet, allein die Empfindung dabey ist insgemein schmerzhaft, weil sie von der Entzündung dieser Theile herkömmt. Ich muß hier noch anmerken, daß das, was ich hier vom Priapismus sage, von demselben blos alsdenn gilt, wenn er an und für sich eine Krankheit ausmacht, und derselbe nicht ein Symptom von andern Krankheiten ist, welches letztere öfters statt findet.

Nach der gewöhnlichen Behandlungsart werden zur Heilung dieses Uebels alle Nervenmittel und stärkende Arzneyen, dergleichen die Fieberrinde, der Baldrian, der Moschus, Kampher u. s. w. sind, und auch das kalte Bad verordnet. Ich habe gute Wirkungen von dem Gebrauch des kalten Bades beobachtet; allein zuweilen verträgt es der Körper nicht, und sodann haben mir warme Bäder gute Dienste geleistet. Das Opium scheint in vielen Fällen als ein specifisches Mittel zu wirken, ein Umstand, der mich auf die Gedanken bringt, im Ganzen genommen, eine lindernde Heilmethode zu befolgen.

Die Saamenschwäche, oder eine Absonderung und Ausleerung des Saamens ohne Erektionen, ist das Gegentheil von dem Priapismus, und ist bey weiten unter diesen beyden Krankheiten die schlimmste. Es giebt sehr viele Abänderungen in den Graden dieser Krankheit, indem alle Grade von der genauen Uebereinstimmung der Verrichtungen aller Theile an bis zu demjenigen Grade vorhanden sind, wo die Hoden nur allein wirken. In jedem Falle dieser Krankheit gehet die Absonderung und Ausleerung des Saamens allzugeschwinde von statten. Dieses Uebel entspringet, so wie der Priapismus, nicht von einem Verlangen und Vermögen zum Beyschlaf, obgleich, wenn dasselbe nur in einem geringen Grade vorhanden ist, diese beyden jedoch

aber

aber nicht in dem gehörigen Verhältniß verknüpft sind; denn es bringt oft ein sehr geringes Verlangen schon die völlige Wirkung hervor. Die Absonderung des Saamens erfolget so geschwind, daß ein bloßer geiler Gedanke oder eine Tändeley mit einer Weibsperson schon eine Ausleerung des Saamens erreget.

Träume können diese Ausleerung in einer Nacht zu wiederholten Malen, und sogar alsdenn hervorbringen, wenn diese Träume so geringe sind, wofern ja dergleichen noch statt gefunden haben, daß der Kranke, wenn er durch die Ausleerung des Saamens aufgeweckt worden ist, kein Bewußtseyn mehr davon hat. Ich habe Fälle gesehen, wo die Hoden ihre Absonderung so geschwinde verrichteten, daß das geringste Reiben der Eichel zur Ausleerung des Saamens Gelegenheit gab, und daß sogar das Gehen oder Reiten diese Wirkung zu wiederholten Malen in sehr kurzer Zeit nach einander hervorbrachte.

Eine junge Mannsperson, von vier bis fünf und zwanzig Jahren, welche den Ausschweifungen in der Liebe nicht so sehr, als wie die meisten jungen Leute, ergeben war, litte an diesen letzt erwähnten Beschwerden. In einer Nacht entgieng dem Kranken drey- oder viermal der Saame, und eben dieses geschahe, wenn er viel zu Fuße gieng oder ritte. Er konnte fast nie mit einer Weibsperson den Beyschlaf pflegen, ohne daß ihm nicht zuvor der Saame entgieng, und bey der Ausleerung empfand er kaum convulsivische Zusammenziehungen. Der Patiente versuchte jede stärkende Arzney, der man dergleichen Kräfte zuschreibt, so wie auch die kalten Bäder und das Baden in der See, jedoch ohne die geringste Wirkung. Wenn er aber beym Schlafengehen 20 Tropfen Laudanum nahm, so verhütete er die nächtlichen Befleckungen, und wenn er eben so viel Tropfen des Morgens von dem

erwähn-

erwähnten Mittel gebrauchte, so konnte er gehen und reiten, ohne die vorerwähnte Unbequemlichkeit zu verspüren. Ich verordnete dem Patienten mit diesem Mittel noch einige Zeit fortzufahren, obgleich die Krankheit nicht wiederkam, damit die Theile sich an diesen gesunden Zustand der Wirkung gewöhnen möchten, und ich habe Grund zu glauben, daß sich diese Person anjetzt wohl befindet. Es war dabey nothwendig, die Dosis des Mohnsafts zu vermehren, je mehr sein Körper daran gewöhnt wurde.

Die convulsiviſchen Bewegungen bey der Ausleerung des Saamens sind in solchen Fällen außerordentlich geringe; die Ausleerung wird bald noch mehrmals wiederholet, und die erste Ausleerung verhindert nicht die folgende; der ganze Körper wird die ganze Zeit über dabey nicht sehr angegriffen *). Wirken die Hoden ganz allein, ohne daß die benachbarten Theile die nothwendige und natürliche Folge der Handlung verrichten, so ist die Krankheit noch trauriger; denn es erfolget sodann die Absonderung von keiner merklichen, oder in die Augen fallenden Ursache, und bringt keine sichtbare oder merkliche Wirkung hervor, sondern der Saamen gehet auf eine ähnliche Weise ab, wie der unwillkührliche Stuhlgang oder der unwillkührliche Abgang des Urins

*) Ich muß hier anmerken, daß der Körper gemeiniglich bey dem Beyschlaf blos durch die convulsiviſchen Bewegungen, nach dem Maaße ihrer Heftigkeit, und nicht verhältnißmäßig nach der Absonderung und Ausleerung des Saamens angegriffen wird. — Bey einigen Personen pflegt schon der bloßen Erektion, wenn sie gleich ohne die convulsiviſchen Bewegungen bey der Ausleerung des Saamens wieder vergehet, eben dieselbe Schwäche nachzufolgen, als wenn die Ausleerung wirklich statt gefunden hätte. A. d. Verf.

Urins erfolget. Man hat bemerkt, daß in einigen dieser Fälle der Saamen flüßiger ist, als wie im natürlichen Zustande *).

Man bemerket eine große Verschiedenheit in den widernatürlich beschaffenen Verrichtungen dieser Theile, wovon der folgende Fall zu einem Beyspiel dienen kann.

Eine Mannsperson hatte viele Jahre lang eine Striktur in der Harnröhre gehabt, wogegen der Patiente sich oft der Bougies bediente, die er aber endlich ganz vernachläßigte. Er hatte seit langer Zeit keinen Beyschlaf gepflogen, weil er sich zu sehr für den Folgen fürchtete. Im Schlaf gieng ihm oft wider seinen Willen der Saamen ab, wodurch er insgemein bey dem Anfall aufwachte; ein Umstand aber, der ihn am meisten befremdete, war der, daß er oft diesen Anfall bekam, ohne daß einiger Saamen vorwärts durch das männliche Glied abgieng, welches den Patienten auf die Gedanken brachte, daß solcher zu dieser Zeit rückwärts in die Harnblase flösse. Dieses ist aber nicht immer der Fall, denn der Saamen gehet auch zu andern Zeiten vorwärts ab. Zu der Zeit, wenn den Kranken die erwähnten ungewöhnlichen Zufälle betreffen, hat derselbe Erektionen und Träume, und er wachet mit der nehmlichen Art von Bewegung, Empfindung und Vergnügen auf, als wenn der Saame durch die Harnröhre abgehet, er mag träumen oder wachen. Meine Meinung, in Ansehung dieser Erscheinung, ist die, daß hier die nehmliche Reitzung in dem Bulbus der Harnröhre ohne die Gegenwart des Saamens statt findet, welche alsdenn vorhanden ist, wenn der Saame in den Bulbus zu Folge aller der vorhergehenden

*) Sehr oft ist dieses aber kein wirklicher Saame, sondern blos Feuchtigkeit aus der Vorstehedrüse und andern Drüsen der Harnröhre. A. d. Ueb.

den natürlichen Vorbereitungsschritte kömmt; hierdurch aber werden die nehmlichen Wirkungen eben so erreget werden, als wenn der Saame wirklich in die Harnröhre gekommen wäre. Wenn aber das erste der Fall ist, so müßte man hieraus folgern, daß entweder der Saame gar nicht abgesondert wird, oder daß, wenn er abgesondert wird, eine rückwärtsgehende Bewegung in der Wirkung der Treibemuskeln (Acceleratores) statt findet; wir setzen voraus, daß die Wirkungen der besagten Muskeln im natürlichen Zustande nicht einzig und allein von dem Reitze des Saamens in dem Theile, sondern davon herrühren, daß die Wirkung derselben eine Endigung von einer vorhergegangenen Wirkung ist, welche einen Theil von einer Reihe von auf einander folgenden Wirkungen ausmacht. So kann zum Beyspiel die Wirkung der erwähnten Muskeln von dem Reiben, oder der Vorstellung eines Reibens an dem männlichen Gliede abhängen, indem die Hoden nichts dazu beytragen, und der Krampf in solchen Fällen von dem Reiben, und nicht von der Absonderung des Saamens entstehet.

In vielen solchen unregelmäßigen Fällen gehet, wenn die Erektion nicht stark ist, der Saame, ohne mit Gewalt fortgetrieben zu werden, ab; andere Male aber wird derselbe ohne Erektion fortgetrieben; dergleichen Fälle aber haben keine Schwäche zum Grunde, sondern die Ursache davon liegt in der Seele.

Es ist in vielen der vorhergehenden Fälle oft von gutem Nutzen, wenn man das männliche Glied, den Hodensack und das Mittelfleisch mit kaltem Wasser wäschet. Um dasselbe aber noch kälter zu machen, als man es in gewissen Jahreszeiten findet, kann man noch Küchensalz *) hinzusetzen, und die besagten Theile alsdenn

*) Oder auch Salpeter. A. d. Ueb.

denn damit waschen, wenn das Salz sich fast ganz aufgelöset hat.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von dem Schwinden des Hoden.

Man kann aus einigen Umständen abnehmen, daß die Zeugungstheile nicht als nothwendige Theile der thierischen Maschine, sondern blos als solche Theile betrachtet werden müssen, welche zu besondern Endzwecken als eine Zugabe den Thieren verliehen worden sind. Es sind daher dieselben nur alsdenn nothwendig, wenn die erwähnten besondern Endzwecke erfüllt werden sollen; denn man bemerkt, daß sie später als andere Theile zur Reife kommen, und leichter der Abnahme oder dem Schwinden unterworfen sind. In so fern sind die Zeugungstheile ihren natürlichen Eigenschaften nach von den mehresten andern Theilen unsers Körpers, blos die Zähne ausgenommen, verschieden, welche in einigen dieser Umstände den Zeugungstheilen gleichen.

Die Hoden scheinen den von freyen Stücken entstehenden Krankheiten mehr, als irgend ein anderer Theil unsers Körpers unterworfen zu seyn; die sonderbarste unter allen aber ist das Schwinden der Hoden. Es können sich einer oder beyde Hoden gänzlich verlieren, so wie dieses bey der Brustdrüse (Thymus) oder der Sternhaut im Auge (Membrana pupillaris) u. s. w. bey dem Kinde der Fall ist. Dieser Umstand findet in keinem Theile des Körpers statt, welcher zu der Einrichtung desselben wesentlich gehöret, diejenigen Theile ausgenommen, welche von keinem weitern Nutzen sind, und dem Körper, so wie die Sternhaut im Auge schädlich werden können. Allein die Hoden sind dieser Veränderung nicht als eine Folge der ihnen ursprünglich einge-

eingeprägten Eigenschaft unterworfen, so wie man dieses an der Brustdrüse (Thymus) wahrnimmt, wenn der Körper dasjenige Alter erreicht hat, in welchem die Hoden demselben ohne Nutzen sind; sondern es sind dieselben der erwähnten Veränderung in jedem Alter ausgesetzt, und es liegt daher die Disposition dazu in den Hoden selbst, und es ist solche von jeder Verbindung mit der thierischen Oekonomie unabhängig. Es kann ein Arm, oder Bein seine Kraft zu wirken verlieren, und zum Theil schwinden, es wird aber dieses nie gänzlich, oder so geschehen, daß es ganz verloren gehet.

Man hat Fälle gesehen, wo die Hoden bey Brüchen (Herniae), wahrscheinlicher Weise durch den beständigen Druck des Darms, sich abgezehret haben. Pott hat uns Fälle dieser Art aufgezeichnet. Ich habe gesehen, daß bey einem Wasserbruch (Hydrocele) der Hode fast gänzlich, und zwar wahrscheinlich vom Druck des Wassers, verzehret worden war. In allen diesen Fällen aber liegen die Ursachen des Schwindens offenbar vor Augen, und es würden solche wahrscheinlicher Weise in andern Theilen des Körpers unter den nehmlichen Umständen ähnliche Wirkungen hervorgebracht haben. Allein ein Hode schwindet ohne vorhergegangene Krankheit gänzlich; oder es entzündet sich derselbe andere Male entweder von freyen Stücken, oder wegen der Sympathie mit der Harnröhre, er schwillt an, und fängt sodann an sich wieder zu setzen, so wie dieses bey der Zertheilung einer gewöhnlichen Entzündung des Körpers geschiehet; allein er bleibt sodann nicht bey seiner ehemaligen Größe, sondern er fähret fort abzunehmen bis er gänzlich verschwindet. — Folgende Fälle geben uns Beyspiele hiervon an die Hand.

Erster Fall. Eine Mannsperson hatte ohngefähr vor neun Jahren einen Tripper mit einer Leistendrüsen-

geschwulst gehabt, welche letztere in Eiterung übergegangen war. Es entstand eine Geschwulst des einen Hoden, gegen welche der Kranke die gewöhnlichen Methoden zur Zertheilung derselben, und dem Anschein nach mit gutem Erfolg gebrauchte. Da alle übrigen Zufälle gehoben waren, so glaubte sich der Patiente wohl zu befinden; allein er nahm einige Zeit nachher wahr, daß der zuvor angeschwollne Hode eher kleiner war, als wie der andere, ein Umstand, der ihn nunmehr aufmerksam machte; der Hode nahm immerfort ab, bis er endlich sich so verzehrte, daß man nach einigen Jahren keine Spur mehr von demselben bemerkte. Der Kranke befindet sich aber dem ohnerachtet in Ansehung seiner Neigung und seinen Kräften zum Beyschlaf noch in seinen vormaligen Umständen.

Der zweyte Fall ist mir vom Herrn Nanfan mitgetheilet worden. — Eine junge Mannsperson von ohngefähr achtzehn Jahren, die nie eine venerische Beschwerde gehabt hatte, bekam zween verschiedene Anfälle von der nehmlichen Natur, und zwar in jedem Hoden einen solchen Anfall. Es wurde derselbe am 3. Februar 1776. nachdem er einige Stunden auf Schrittschuhen gefahren war, ohne daß er dabey eine Beschädigung seines Wissens nach erlitten hätte, mit einem heftigen Schmerz und Entzündung des linken Hoden befallen, welcher in wenigen Tagen an Größe sehr zunahm. Man schickte nach einem Wundarzt, der die in solchen Fällen der Entzündung gewöhnliche Behandlung befolgte. Die Entzündung und Geschwulst verminderten sich in ohngefähr sechs Wochen nach und nach, und es blieb nur einige Härte zurück. Man legte nunmehr ein Mercurialpflaster auf, welches, nachdem es der Patiente einige Zeit getragen hatte, wieder weggenommen wurde. Seit dieser Zeit hat der Hode immer allmählig abgenommen,

nommen, und es ist solcher anjetzt nicht größer als wie eine Bohne. Der Körper des Hoden hat sich in der That gänzlich verzehret, und es ist weiter nichts übrig, als ein Stück, das ein Theil des Nebenhoden zu seyn scheint. Der Kranke hat keine schmerzhafte Empfindung an dem Hoden, ausgenommen, wenn derselbe gedrückt wird, übrigens ist solcher hart, und an seiner Oberfläche uneben. Der Saamenstrang leidet nicht das Geringste dabey.

Den zwanzigsten October 1777. wurde der rechte Hode des Patienten auf die nehmliche Art, ohne irgend eine in die Augen fallende Ursache befallen, weswegen man mich um Rath fragte. Man ließ dem Kranken sogleich zur Ader, er nahm eine eröfnende Mixtur, und sodann ein Salztränkchen mit Brechweinstein; außerdem wurde eine Bähung und Tropfbad vom Essigsalmiac (Spiritus Mindereri) und Weingeist gebraucht. Am sieben und zwanzigsten legte man einen Breyumschlag von Leinsaamenmehl und dem Goulardschen Bleywasser auf. Diese Behandlung wurde bis in die Mitte des Novembers fortgesetzt. Die Entzündung verschwand, und der Hode schien im natürlichen Zustande zu seyn. Am neunzehnten December verlangte der Patiente wieder meinen Rath. Der Hode schien hart geworden zu seyn, und an Größe abgenommen zu haben, so wie dieses bey dem linken zuvor der Fall gewesen war, ein Umstand, der dem Patienten viel Unruhe veursachte. Ich verordnete ihm einige Pillen, mit Calomel und Brechweinstein, wodurch ich die Absonderung in den Drüsen überhaupt zu vermehren, und einige Veränderung in dem Hoden zu bewirken hofte. Anfangs schien dieses Verfahren einigen Nutzen zu verschaffen, bald aber ließen die guten Wirkungen davon nach, und der Hode fieng eben so abzunehmen an, wie es bey dem

andern geschahe. Die Herren Adair und Pott wurden nebst mir zu Rathe gezogen, allein man vermochte nichts zu erdenken, welches einige Hofnung zu einem glücklichen Erfolg geben konnte. Ich rieth dem Kranken, einen Versuch mit der Electricität zu machen, und die Zeugungstheile zu ihrem von der Natur bestimmten Gebrauch, so viel als es seine Neigung zuließ, in der Absicht anzuwenden, um den unnatürlichen Wirkungen eine Hinderniß entgegen zu setzen; es war jedoch alles vergebens, der Hode nahm immerfort ab, bis keine Spur mehr von demselben zurückblieb.

Den dritten Fall hat mir Dr. Cothom zu Worcester mitgetheilet.

Es wurde eine Mannsperson von sechzehn Jahren plötzlich mit Frost und Schaudern, womit eine öftere Erstarrung des Körpers verbunden war, befallen. Während dieses Anfalls, welcher drey Stunden dauerte, war der Puls des Patienten klein und zusammengezogen, und so außerordentlich geschwind, daß man die Pulsschläge nur mit großer Mühe zählen konnte. Hierauf folgte eine heftige Hitze, und ein starker, harter und voller Puls, weswegen bey dem Kranken ein starker Aderlaß veranstaltet wurde; außerdem gab man ihm sogleich ein kühlendes Purgiermittel und ein Klystier, um die Wirkung des Purgiermittels geschwinder zu befördern. Auf den Abend wurde das Aderlassen wiederholt. Diesen ganzen Tag über klagte der Kranke über einen heftigen Schmerz in den Lenden und der Seite des Unterleibes, welcher sich hinab in den Hodensack erstreckte. Bey der Untersuchung der leidenden Theile bemerkte ich das Ansehen einer Entzündung in der linken Weiche, und eine große Spannung um den Ring der Bauchmuskeln, nebst einer Anschwellung der Hoden. Man ließ über diese Theile nunmehr eine Kühlung

von zertheilenden Kräutern, zu welcher viel roher Salmiac gesetzt wurde, legen, und vor dem Auflegen jeder Bähung die Theile mit Essigsalmiac und flüchtigem würzhaften Spiritus (Spiritus volatilis aromaticus) waschen. Außerdem mußte der Kranke sechs Gran von dem Spießglaspulver (Puluis antimonialis) mit funfzehn Gran Salpeter aller drey Stunden nehmen, zu seiner Nahrung dünne Grütze mit Obst und Citronsaft gebrauchen, und Gerstentrank mit Zucker und Salpeter trinken. Ohnerachtet dieser antiphlogistischen Methode, welche aus öftern kühlenden Laxiermitteln, schmerzstillenden Arzneyen, drey Brechmitteln und aus dreyzehn Aderlässen bestand, gieng doch das Fieber fort, und der Schmerz, die Entzündung und Geschwulst nahmen bis zu dem achten Tage, den ersten Tag des Fieberanfalls mit dazu gerechnet, zu. Da ich sahe, daß zur Zertheilung der Geschwulst keine Hofnung mehr übrig war, und der Hode fast die Größe eines Kindeskopfs erreicht hatte, so suchte ich die Geschwulst durch erweichende Bähungen und reifmachende Breyumschläge zur Vereiterung zu bringen. Am zehnten bemerkte man eine Fluctuation, und am zwölften war solche noch stärker, wobey der Hodensack ein bläulichtes Ansehen hatte. Ich bemühte mich den Kranken dahin zu bringen, daß er mir erlaubte die Geschwulst zu öfnen; allein er ließ es nicht zu, weil er sich anjetzt ohne Schmerzen befand. Am funfzehnten überfiel dem Patienten wieder ein Erstarren, Frost und Schauer, worauf eine starke Fieberhitze folgte, die sich bald in einen Schweiß über den ganzen Körper endigte; mit diesem Fieberanfall war jedoch kein Schmerz verbunden. Auf den Abend war die Geschwulst gleichwohl so sehr hervorragend, daß ich glaubte, sie würde sich in dieser Nacht von selbst öfnen, da ich denn hofte von dem Patienten die Erlaubniß zu erhalten, alsdenn die Oefnung zu erweitern.

weitern. Da aber dieses nicht geschahe, und alle Vorstellungen und Bitten in Ansehung der Nothwendigkeit einen Einschnitt zu machen, fruchtlos waren, so begnügte ich mich, dem Kranken die Fieberrinde mit dem Vitriolelixir zu verordnen. Von dieser Zeit an bemerkte man, daß nach jedem Fieberanfall der Hode abnahm. Da es aber nicht erlaubt wurde, einen Einschnitt zu machen, und die Kräfte und der Appetit des Kranken gut blieben, so fieng ich an Hofnung zu schöpfen, daß es auch, ohne Einschnitte zu machen, bey dem Patienten gut gehen würde, und rieth dem Kranken mit dem Gebrauch der tonischen und antiseptischen Mittel, nebst den feuchten Bähungen mit der Fieberrinde, ununterbrochen fortzufahren. Hierdurch war nach dreyßig Tagen, vom ersten Fieberanfall an gerechnet, das Eiter gänzlich eingesogen worden. Der Hode schien damals von der Größe eines Hühnereyes zu seyn, und es war derselbe so hart als wie ein Scirrhus. Ich ließ in die Geschwulst des Nachts und des Morgens gleiche Theile von der stärkern Queckſilbersalbe (Vnguent. mercur. fortius), und von der flüchtigen Salbe mit Kampher (Liniment. volatile camphorat.) einreiben, und innerlich blutreinigende Mercurialmittel, nebst einer Abkochung der Fieberrinde gebrauchen. Durch Hülfe dieser Mittel verringerten sich nach und nach bey dem Patienten die Nachtschweiße und alle übrigen unangenehmen Zufälle; der Kranke nahm an Stärke, Fleisch und Kräften sehr geschwind zu, und der geschwollene Hode wurde binnen einem Jahre immer kleiner, obgleich nur langsam. Nach dieser Zeit bemerkte man an demselben weiter nichts als ein unordentliches Gewebe von lockern Fasern, welche man in dem obern Theile des Hodensacks fühlen konnte. Vor ohngefähr einem Monate erlaubte mir der Patient den Hoden zu untersuchen. Man bemerkte nicht die geringste Spur

vom

vom Hoden, auch konnte ich nicht die Scheidehaut auf dieser Seite in den Weichen unterscheiden; allein auf dem Schaambein, und ein wenig unter demselben war ich mit meinen Fingern und dem Daumen im Stande den Saamenstrang zu umfassen, und die Gefäße zu unterscheiden, an denen man nicht die geringste scirrhöse Härte wahrnahm; drückte ich aber auf das eine Gefäß besonders, so verursachte dem Kranken dieses einen heftigen Schmerz auf eine kurze Zeit. Der Kranke ist übrigens vollkommen gesund, von einer starken robusten Leibesbeschaffenheit, und hat schöne gesunde Kinder. Die einzige Veränderung, welche er an seinem Körper bemerkte, war eine Geneigtheit zum Fettwerden, welche weder Mäßigkeit, noch heftige Bewegung zu Pferde, die er sich täglich machte, zu verhüten vermochte.

Vierter Theil.

Erstes Hauptstück.

Vom Chancre.

Ich habe bisher von den Wirkungen des venerischen Giftes, wenn solches auf eine absondernde und mit keiner Oberhaut versehenen Oberfläche gebracht wird, von den Absichten der Natur bey der Hervorbringung dieser Wirkungen, und von allen so wirklichen als vorausgesetzten daraus entstehenden Folgen geredet, und will nunmehr die Wirkungen dieses Gifts betrachten, wenn solches auf eine mit einer gewöhnlichen Oberhaut, als wie zum Beyspiel die gemeine Haut des Körpers ist, versehenen Oberfläche gebracht wird, welche auf einer solchen Oberfläche von denenjenigen Wirkungen sehr verschieden seyn werden, die ich bisher beschrieben habe. Man wird mir jedoch erlauben, hier noch zu bemerken, daß das männliche Glied, der gewöhnliche Sitz des Chancre, so wie jeder andere Theil des Körpers, Vereiterungskrankheiten, und zwar einigen Umständen zu Folge, diesen Krankheiten mehr als andere Theile unterworfen ist; denn wenn man diesen Theil nicht reinlich hält, so entstehen oft Excoriationen oder flache Geschwüre aus dieser Ursache auf demselben; auch ist, so wie fast jeder andere Theil, welcher verletzt worden ist, dieser Theil, wenn er einmal von der venerischen Krankheit gelitten hat, sehr leicht geneigt, in eine neue Vereiterung überzugehen. Da also dieser Theil von den gewöhnlichen Krankheiten des Körpers keine Ausnahme leidet, und da man jede in diesem Theile vorhandene Krankheit für venerisch anzusehen pflegt, so muß man über die hier vorkommenden Geschwüre nur mit großer Vorsicht sein Urtheil fällen.

Die venerischen Geschwüre haben insgemein ein Unterscheidungskennzeichen, welches denenselben jedoch nicht einzig und allein eigen ist, denn man bemerkt an vielen Geschwüren, welche keine Disposition zur Heilung haben, welches bey dem Chancre der Fall ist, in so fern die nehmliche Erscheinung. Ein Chancre hat gemeiniglich einen verdickten speckigten Grund, und obgleich bey einigen die allgemeine Entzündung sich viel weiter verbreitet, so schränket sich doch die specifische Entzündung blos auf diesen Grund ein. Die nachher oder als Folgen entstehenden Geschwüre lassen sich insgemein von den ursprünglichen oder venerischen unterscheiden, von welchen ich in der Folge handeln werde.

Es ist eine unveränderliche Wirkung, daß, wenn irgend ein Theil eines Thieres bis auf einen gewissen Grad gereitzet wird, sich derselbe entzündet und Eiter erzeuget, um die reitzende Ursache wegzuschaffen. Diese Verrichtung gehet leicht von statten, wenn es eine zu einer Absonderung bestimmte Oberfläche betrift; betrift es aber eine solche Oberfläche, die von Natur keine Absonderung verrichtet, so gehet sie alsdenn schwerer von statten, denn es muß ein anderes Geschäfte ins Werk gesetzt werden, und dieses ist die Verschwärung (Ulceration). Dieses ist nicht blos der Fall bey gemeinen, sondern auch bey specifischen von krankhaften Giften herrührenden Reitzungen, dergleichen die venerische Krankheit und die Kinderblattern sind. Die Blattermaterie bringt sowohl als wie die venerische Geschwüre auf der Haut hervor; wenn dieselbe aber absondernde Oberflächen befällt, so ist eine widernatürlich beschaffene Absonderung die Folge davon; und diese ist in verschiedenen Theilen verschieden. Auf der Zunge, der innern Seite des Mundes, dem Zäpfgen und den Mandeln schwitzt eine gerinnbare Lymphe unter der Ge-

stalt von Borken aus, welche einigermaaßen denen bey der faulichten Bräune ähnlich sind; in dem Schlunde und der ganzen Speiseröhre hinab wird eine dickliche Feuchtigkeit abgesondert, die ein eitrigtes Ansehen hat. Wird die Reitzung an eine Oberfläche gebracht, deren Oberhäutchen dünn ist, und wo im natürlichen Zustande eine Absonderung statt findet, als zum Beyspiel auf der Eichel des männlichen Gliedes oder der innern Seite der Vorhaut, so reitzet sie zuweilen nur so, daß sie eine widernatürliche Absonderung hervorbringet, wie ich bereits beschrieben habe. Allein die Wirkung einer solchen Reitzung auf dergleichen Oberflächen ist nicht allemal so beschaffen; es werden vielmehr diese Oberflächen oft so gereitzet, daß eine wirkliche Verschwärung daraus entstehet, aus welcher denn ein Chancre hervorgebracht wird.

Das Gift hat im Ganzen genommen entweder keine Disposition, oder nicht hinreichende Kräfte, die gemeine Haut wund zu machen: denn es würden, wenn dieses wäre, die Zufälle höchst wahrscheinlicher Weise anfänglich fast, wo nicht ganz, die nehmlichen seyn, welche sich bey dem Tripper zeigen, das ist, ein Abfluß einer Materie von einer mit keiner Oberhaut überzognen Oberfläche, welche sich vor kurzem entzündet hat. Denn es läßt sich mit Grund annehmen, daß das Gift auf dieser wund gewordenen Oberfläche eine Absonderung von einer Materie hervorbringen würde, welche anfangs ein Tripper seyn, und sodann wahrscheinlicher Weise in die zwote Wirkungsart oder Verschwärung übergehen und ein Chancre werden würde.

Die Chancres werden auf dreyerley Art hervorgebracht. Erstlich, wenn das Gift in eine Wunde gebracht wird. Zweytens, wenn es auf eine nicht absondernde Oberfläche kömmt. Und drittens, wenn

es

es in ein gewöhnliches Geschwür gebracht wird. Es mag solches aber auf eine von diesen drey verschiedenen Oberflächen gebracht werden, auf welche es will, so bringt das Eiter seine specifische Entzündung und Verschwärung (Ulceration) hervor, welche mit einer Absonderung von Eiter verknüpft ist. Die nach diesen verschiedenen Anbringungsarten hervorgebrachte Materie ist mit der äußerlich an diese Theile gebrachten Materie von einerley Natur, weil in beyden die Reitzungen die nehmlichen sind.

Das Gift steckt weit geschwinder an, wenn es an eine frische Wunde, als wenn es an ein Geschwür gebracht wird, worinnen es der Inoculation der Kinderblattern gleichet. Es ist jedoch noch nicht ausgemacht, ob einige Theile der Haut, oder irgend ein anderer Theil des Körpers nach örtlicher Anbringung des Gifts für diese Reitzung empfänglicher sind, als wie andere.

Man ziehet sich den Chancre, so wie den Tripper, insgemein an den Zeugungstheilen nach einem unreinen Beyschlaf zu; es kann jedoch jeder Theil des Körpers durch die Anbringung der venerischen Materie an solchen angesteckt werden, zumal wenn das Oberhäutchen dünn ist.

Ich habe einen Chancre an dem äußern Theile der Lippe von der Größe eines Groschenstücks gesehen, den sich der Kranke, ohne zu wissen wie, zugezogen hatte *).

Das

*) Ich zweifelte nicht, daß dieses Geschwür ein Chancre wäre, denn man bemerkte, außer dem besondern widernatürlichen Ansehen des Geschwürs, bey dem Kranken noch einen Bubo in einer von den unter dem Unterkiefer liegenden Drüsen auf der nehmlichen Seite. — Wahrscheinlicher Weise war das Gift durch die Finger des Patienten dahin gebracht worden. A. d. Verf.

Das männliche Glied, und insonderheit die Vorhaut, welche am meisten vom Chancre befallen werden, haben eine solche Struktur erhalten, daß sie sehr viel von dieser Krankheit leiden können, besonders wenn diese Theile für eine dergleichen Reitzung sehr empfänglich sind; denn es bringt die Bauart dieses Theiles allein, außer dem beträchtlichen Schmerz, viele Unbequemlichkeiten hervor, so lange als er krank ist, und verzögert überhaupt die Heilung.

Der Chancre ist nicht so oft eine Wirkung des venerischen Gifts, als wie der Tripper; und ich glaube, daß man gute Gründe für diese Erscheinung angeben kann, ob es gleich mehr als eine Art giebt, auf welche man sich den Chancre zuziehen kann, wie ich eben jetzt gezeigt habe. Es werden jedoch die Theile auf zwo dieser Arten, nehmlich durch die Wunde und das Geschwür, selten angesteckt; es geschiehet daher die Ansteckung insgemein auf die nehmliche Weise, wie bey dem Tripper. Da aber die Oberhaut durch dieses Gift nicht angegriffen werden kann, indem diese Decke als eine Beschützerin der Haut wirket, so wird das venerische Gift öfters verhindert, die Haut zu berühren; und es ist in der That zu verwundern, daß die Haut jemals davon angegriffen wird, wo sie mit einer solchen Decke versehen ist, ausgenommen um die Eichel, die innere Seite der Vorhaut, oder an andern Theilen des Körpers, wo diese Decke dünn ist. Die Fälle des Trippers verhalten sich zu den Fällen des Chancres wie viere oder fünfe zu eines.

Wenn eine Mannsperson den Chancre bekömmt, so geschiehet dieses insgemein auf dem Bande der Vorhaut, der Eichel des männlichen Gliedes, der Vorhaut, oder auf der gemeinen Haut des Körpers des männlichen

lichen Gliedes, zuweilen aber auch auf dem vordern Theile des Hodensacks. Ich glaube aber, daß dieses Uebel am häufigsten auf dem Bande der Vorhaut (Frenulum) und in dem Winkel zwischen dem männlichen Gliede und der Eichel vorkömmt. Daß der Chancre diese Theile befällt, rühret von der Art und Weise, auf welche der Kranke sich denselben zuziehet, und nicht von einer specifischen Neigung her, welche diese Theile haben, von dieser Krankheit mehr als andere befallen zu werden; und daß der Chancre das Band der Vorhaut u. s. w. häufiger als andere Theile des männlichen Gliedes angreift, kömmt von der äußerlichen Gestalt dieses Bandes her, welche unregelmäßig ist und dem venerischen Gift einen ruhigen Aufenthalt in seinen Falten verstattet: hierdurch gewinnt dasselbe Zeit, die Theile zu reitzen und zu entzünden, und die vereiternde und schwärende Entzündung in denselben hervorzubringen. Da aber diese Materie von hervorragenden Theilen, durch jede dieselben berührende Sache, sehr leicht abgewischet wird, so siehet man ein, warum dergleichen Theile überhaupt so oft dieser Krankheit entgehen.

Der Zeitraum zwischen der Anbringung des Gifts und den Wirkungen desselben auf den leidenden Theil ist ungewiß; im Ganzen genommen aber erscheint der Chancre später, als wie der Tripper; indessen hängt dieses doch einigermaaßen von der Natur der leidenden Theile ab. Ist das Band der Vorhaut oder derjenige Ort angegriffen, wo sich die Vorhaut in die Eichel endiget, so wird die Krankheit insgemein eher ausbrechen, weil diese Theile leichter, als wie die Eichel, die gemeine Haut des männlichen Gliedes, oder der Hodensack, angegriffen werden; denn es zeigt der Erfolg, daß in einigen Fällen, wo sowohl die Eichel als auch die Vorhaut von der nehmlichen Ansteckung angegriffen wurden,

den, der Chancre eher auf der Vorhaut zum Vorschein gekommen ist.

Ich habe Fälle gesehen, wo die Chancres vier und zwanzig Stunden nach der Anbringung des Gifts zum Vorschein kamen, in andern Fällen hingegen brachen solche erst nach sieben Wochen aus. Ein merkwürdiger Fall dieser Art ereignete sich bey einer Mannsperson, bey welcher, ob sie gleich in sieben Wochen keine Weibsperson berühret hatte, sich doch ein Chancre befand. Der Umstand, daß der Kranke in sieben Wochen keine andre Frauensperson berühret hatte, war wahrscheinlicher Weise blos und allein die Ursache, daß das Gift den Kranken ansteckte; denn hätte dieser Patiente binnen dieser Zeit mit einem andern Frauenzimmer zu thun gehabt, so würde er vielleicht nicht angesteckt worden seyn, weil dadurch die Theile von der venerischen Materie befreyet worden wären. Daß dieses ein venerischer Chancre war, zeigte der Umstand, daß der Kranke die venerische Krankheit von demselben bekam, und in die Nothwendigkeit versetzt wurde, Queckſilber zu gebrauchen. — Ein Officier hatte einen Chancre, der erst zwey Monate nachher, als er mit einer Weibsperson Umgang gehabt hatte, zum Vorschein kam. Nach dem letzten Beyschlaf machte er einen Marsch von hundert englischen Meilen, da denn erst der Chancre ausbrach, und blos auf den Gebrauch der Mercurialmittel wich. —

Der Chancre nimmt, so wie die meisten übrigen Entzündungen, welche sich in ein Geschwür endigen, mit einem Jucken in dem leidenden Theil seinen Anfang. Ist die Eichel der entzündete Theil, so zeigt sich insgemein ein kleines mit Eiter erfülltes Blühtgen, es ist keine große Härte, wenig Entzündung und eine nur geringe Geschwulst vorhanden, indem die Eichel nicht so leicht von einer Entzündung, wie viele andere

Theile,

Theile, insbesondere aber die Vorhaut, anschwillt. Auch sind die Chancres auf der Eichel nicht mit so vielem Schmerz oder Unbequemlichkeit verknüpft, als wie diejenigen, welche die Vorhaut befallen. Haben sie aber auf dem Band der Vorhaut und besonders auf der Vorhaut selbst ihren Sitz, so entstehet bald eine Entzündung, welche stärker ist, als wie die erstere, oder es breiten sich wenigstens die Wirkungen der Entzündung weiter aus und fallen mehr in die Augen. Da diese Theile aus einem sehr lockern Zellgewebe bestehen, so verstatten sie den extravasirten Säften leicht durchzudringen, und es findet auch in denselben eine fortgesetzte Sympathie leichter statt. Das Jucken verändert sich allmählig in Schmerz; die Oberfläche der Vorhaut wird in einigen Fällen wund, und hernach zu einem Geschwür; in andern Fällen erscheint ein kleines Blühtgen oder ein Abscess, so wie auf der Eichel, welcher sodann ein Geschwür macht. Der leidende Theil verdickt sich; diese Verdickung ist anfangs, und so lange als das Uebel wirklich venerisch ist, sehr umgränzt, und verliert sich nicht stufenweise und unvermerkt in die angränzenden Theile, sondern sie endiget sich vielmehr auf einmal, und hat ihre bestimmten Gränzen. Die Grundfläche des Geschwürs ist hart, und die Ränder desselben ein wenig hervorragend. Nimmt der Chancre auf dem Band der Vorhaut oder neben demselben seinen Anfang, so wird dieser Theil gemeiniglich gänzlich zerstöret, oder es frißt das Geschwür ein Loch durch denselben hindurch; ein Umstand, der die Kur sehr erschweret, und es ist überhaupt in solchen Fällen besser, daß man es gleich anfangs durchschneidet.

Wird das venerische Gift auf die Haut, wo die Oberhaut dichter als auf der Eichel oder dem Bande der Vorhaut ist, als zum Beyspiel auf den Körper des

männlichen Gliedes oder den vordern Theil des Hodensacks, angebracht; Theile, welche der Anbringung des Gifts sehr leicht ausgesetzt sind: so erscheint der Chancre durchgängig zuerst unter der Gestalt einer Pustel, welche insgemein einen Schorf machet, welcher davon entstehet, daß die in der Pustel enthaltene Feuchtigkeit ausdünsten kann. Dieser Schorf wird gemeiniglich abgerieben oder abgestoßen, und es erzeuget sich ein größerer, als der vorhergehende war. Ich glaube, daß diese Art von Chancres mit einer geringern Entzündung verbunden ist, als wie diejenigen, welche auf der Vorhaut und dem Bande der Vorhaut ausbrechen; sie entzündet sich jedoch mehr, als wie die Chancres auf der Eichel.

Läßt man die Krankheit so lange dauern, daß solche an der dem ganzen Körper eignen Entzündung Theil nimmt, so breitet sie sich in vielen Fällen mehr aus, und greift so sehr um sich, daß sie unangenehme Zufälle, als eine Verengerung der Vorhaut (Phimosis) und bisweilen einen spanischen Kragen (Paraphimosis), hervorbringt, welche die Heilung sehr erschweren; demohngeachtet bleibt immer noch eine diesem Gifte eigne Härte vorhanden, welche die Geschwüre, insonderheit diejenigen umgiebt, welche sich auf der Vorhaut befinden.

Wenn diese Geschwüre entstehen, oder nachdem sie sich gebildet haben, oder wenn sie schon in völliger Entzündung stehen, so geschiehet es nicht selten, daß die Harnröhre mit diesen Geschwüren in eine Sympathie geräth, und daß sie, besonders beym Urinlassen, einen kitzelnden Schmerz verursachet. Ob aber jemals ein Abfluß in der Harnröhre von einer solchen Ursache statt findet, getraue ich mir nicht zu bestimmen. Ist aber ein Abfluß niemals vorhanden, außer wenn die Krankheit

wirk-

wirklich die Harnröhre angreift, so könnte man annehmen, daß diese Sympathie nicht wirklich inflammatorisch, oder wenn sie wirklich so weit geht, daß sie eine Entzündung erreget, doch keine specifische Entzündung sey. Unterdessen ist es doch in denenjenigen Fällen, wo ein Tripper vor dem Chancre vorhergehet, möglich, daß dieser Tripper aus Sympathie entstehen kann, und derselbe keine Krankheit ist, welche von einer ursprünglichen Ansteckung noch auch von der Chancrematerie herrühret. Daß die Empfindung in der Harnröhre in denenjenigen Fällen, wo kein Ausfluß vorhanden ist, von der Sympathie, nicht aber davon entstehet, daß die Harnröhre mit der Krankheit zu der Zeit befallen wurde, da die Materie den Grund zu dem Chancre legte, wird aus der folgenden Beobachtung erhellen. Ich habe mehr als einmal gesehen, daß in Fällen, wo der Chancre zum zweytenmale ausbrach, und wo keine neue oder frische Ansteckung statt fand, der Patiente über den nehmlichen kitzelnden und geringen Schmerz in der Harnröhre klagte, ehe sich noch ein Abfluß in den anfangenden Vereiterungen zeigte. Zu Folge der nehmlichen Verbindung der Theile habe ich bemerket, daß ein auf der Eichel hervorkommender Chancre sowohl einen Nachtripper als auch eine längst der Harnröhre sich ausbreitende Reitzung vollkommen heilte. Die vorhergehende Reitzung war in diesem Falle so groß, daß ich die Gegenwart einer Striktur vermuthete, allein ich fand keine bey dem Einbringen des Bougies.

Da also die Harnröhre mit dem Chancre in Sympathie stehet, so werden auch ferner die Hoden und der Hodensack mit der Harnröhre in Sympathie gerathen und angegriffen werden. Ich habe wahrgenommen, daß diese Sympathie sich über die ganze Schaamgegend

so stark ausbreitete, daß ein gelindes Berühren der um die Schaam wachsenden Haare schon unangenehme Empfindungen und sogar Schmerzen erregte.

Ich habe bereits an dem Orte, wo ich von den localen oder unmittelbaren Wirkungen der venerischen Krankheit redete, erwähnet, daß solche nur selten ganz specifisch sind, und daß sie sowohl an der specifischen als an der den ganzen Körper betreffenden Entzündung Theil nehmen. Es ist daher allemal sehr nöthig, einige Aufmerksamkeit auf die Art und Weise, auf welche die Chancres zuerst erscheinen, und auch auf den Fortgang derselben zu richten; denn es geben diese Umstände oft die Natur der Leibesbeschaffenheit zugleich zu erkennen. Breitet sich die Entzündung weit und beträchtlich aus, so zeiget dieses eine Leibesbeschaffenheit an, welche zur Entzündung mehr als natürlich geneigt ist. Ist der Schmerz groß, so erkennet man daran eine starke Disposition zur Reitzung. Auch ereignet sich bisweilen der Fall, daß die Chancres sehr zeitig anfangen Schorfe zu bilden; geschiehet dieses, so haben sie eine große Neigung, brandigt zu werden.

Diese hinzukommenden Zufälle bezeichnen die Leibesbeschaffenheit, und geben uns zu der folgenden Behandlungsart Anleitung.

Gehet bey dem Chancre ein beträchtlicher Theil von Substanz verloren, es mag dieses entweder von einem Schorf oder von der Verschwärung herrühren, so ist ein starkes Bluten dabey kein ungewöhnlicher Zufall, zumal wenn das Geschwür auf der Eichel seinen Sitz hat; denn es scheint, daß die vereinigende (adhesive) Entzündung nicht genugsam hinreichend ist, die Venen der Eichel so zu vereinigen, daß die Höhlung derselben verhindert würde, geöfnet zu werden, und das Blut

aus

aus dem schwammichten Körper der Harnröhre nicht herausdringen könnte. Die Geschwüre oder Schorfe gehen oft bis in den schwammichten Körper des männlichen Gliedes (Corpus cavernosum penis), wo sie die nehmlichen Zufälle hervorbringen.

Erster Abschnitt.

Von der Verengerung der Vorhaut (Phimosis) und dem spanischen Kragen (Paraphimosis).

Diese Krankheiten entstehen von einer Verdickung des Zellengewebes der Vorhaut, nach einer Reitzung, welche eine beträchtliche und ausgebreitete Entzündung hervorzubringen im Stande ist: ein Umstand, der, wenn er sich ereignet, insgemein nach einem Chancre in diesem Theile vorkömmt. Indessen greift jedoch diese Reitzung und Entzündung zuweilen auch alsdenn, wenn die Krankheit unter derjenigen Gestalt erscheint, die ich für einen Tripper der Eichel und der Vorhaut halte *), und zuweilen sogar bey einem gemeinen Tripper, die Vorhaut an; am häufigsten aber kömmt sie bey einem Chancre auf der Vorhaut vor. Zeigt sich diese Krankheit oder Anschwellung nach einem Chancre, so bin ich geneigt zu glauben, daß in dem Körper eine reitzbare Disposition vorhanden sey; denn es ist offenbar, daß mehr als die specifische Wirkung statt findet, wenn die Entzündung sich über den specifischen Bezirk ausbreitet.

Ich muß hier noch die Anmerkung machen, daß die Vorhaut, wenn keine Steifigkeit des männlichen Gliedes vorhanden ist, weiter nichts als eine Verdop-

*) Siehe oben Seite 69, wo dieser Art von Tripper gedacht worden ist. A. d. Verf.

pelung der Haut dieses Gliedes ist; denn sodann wird die Vorhaut für das männliche Glied zu lang, und hierdurch wird die Eichel bedecket und beschützet, wenn ihr Gebrauch nicht nothwendig erfordert wird, wodurch ihr Gefühl wahrscheinlicher Weise schärfer bleibt. Wird aber das männliche Glied steif, so füllet solches die ganze Haut aus, wodurch die Verdoppelung, welche die Vorhaut in dem erschlafften Zustand bildet, ihre Falten verlieret und zur Bedeckung des Körpers des männlichen Gliedes angewendet wird.

Da die Krankheiten, welche man Phimosis und Paraphimosis zu nennen pflegt, eine Verdickung der zelligten Haut dieses Theils sind, so werden solche insgemein mit der Entzündung und Ausdehnbarkeit der zelligten Haut dieses Theils in Verhältniß stehen: die Entzündung nimmt oft sehr überhand und ist öfters von einer rothlaufsartigen Beschaffenheit; außerdem wird in solchen Theilen, welche ein so sehr lockeres Zellengewebe haben, die Geschwulst beträchtlich, und da das Ende der Vorhaut ein herabhängender Theil ist, so wird das Serum in demselben angehäufet, indem bey vielen Entzündungen das Serum aus dem entzündeten Theil nach einem tiefer gelegenen sich herabzusenken pflegt: so wie dieses bey einer Entzündung des Unter- oder Oberschenkels zu geschehen pflegt, wo der Fuß deswegen anschwillt oder ödematös wird, weil das oberwärts extravasirte Serum sich heruntersenket.

Eine natürliche Verengerung der Oefnung der Vorhaut ist sehr gemein, und bey einigen Personen so groß, daß dieselben bey einer solchen Bildung der Theile eine natürliche und beständige Phimosis haben. Es sind mit einer solchen Beschaffenheit dieser Theile oft Chancres verbunden, welche sehr große Unbequemlichkeiten bey der Kur verursachen, und in Fällen einer

sehr

sehr ausgebreiteten Entzündung ist eine widernatürliche Phimosis, welche der natürlichen ähnlich ist, unvermeidlich die Folge; es mag aber solche natürlich oder widernatürlich seyn, so kann sie schon dadurch eine Paraphimosis hervorbingen, wenn die Vorhaut über das männliche Glied zurück gebracht wird; denn es verhindert dieser zarte Theil, indem er als eine rings um den Körper des männlichen Gliedes hinter der Eichel angelegte Ligatur wirket, den Umlauf des Bluts hinter der Ligatur, und bringt eine ödematöse Entzündung auf dem umgekehrten Theile der Vorhaut hervor. Entstehet die Paraphimosis blos wegen einer natürlichen Engigkeit, so hat solche, wenn sie auch gleich mit Chancres verbunden ist, keinen Einfluß auf die Constitution des Körpers, indem sie blos zufällig ist. Indessen muß doch eine Paraphimosis in jedem Falle einigermaaßen als eine örtliche Beschädigung angesehen werden.

Die erwähnte natürliche Phimosis ist bey einigen Kindern so beträchtlich, daß sie den Urin nicht leicht lassen können; es wird aber solche, so wie die Kinder heranwachsen, durch ein öfteres Bemühen, die Vorhaut über die Eichel zurückzuziehen, immer mehr erweitert; eine Wirkung, welche oft die schlimmen Folgen verhindert, welche sonst bey Krankheiten dieses Theils zum Vorschein kommen würden.

Es ziehet sich jedoch dieser Theil der Vorhaut, welcher bey den meisten Mannspersonen schlaff genug ist, um keine Beschwerde in dem natürlichen Zustande hervorzubringen, bisweilen ohne irgend eine sichtbare Ursache zusammen, und wird so enge, daß er den Abgang des Urins auch alsdenn verhindert, wenn derselbe bereits aus der Harnröhre frey abgegangen ist, so daß die ganze Höhlung der Vorhaut mit dem Urin erfüllt wird, ein Umstand, welcher große Schmerzen verursachet.

Die mir vorgekommenen Fälle dieser Art habe ich hauptsächlich bey alten Männern wahrgenommen.

Ist die Vorhaut in ihrer natürlichen Lage, so bedeckt sie die Eichel gänzlich und raget über dieselbe insgemein noch ein wenig hervor. Wenn aber dieselbe anfängt zu schwellen und sich zu verdicken, so ziehet sich die Haut des männlichen Gliedes immer mehr und mehr vorwärts über die Eichel, und die Eichel wird zugleich durch die Geschwulst gegen ihr Ende zurückgestoßen. Ich habe gesehen, daß von einer solchen Ursache die Vorhaut um mehr als drey Zoll über die Eichel hervorragte und daß ihre Oefnung sehr verkleinert war.

Die Vorhaut wird oft einigermaaßen dadurch umgekehret, daß die innere Haut mehr als wie die äußere nachgiebt, indem sie eine Art von Hals an dem Orte macht, wo die äußere Haut sich natürlicher Weise endiget. Es wird wegen der Engigkeit und Ausdehnung der Theile bey einer Geschwulst unmöglich, die Vorhaut über das männliche Glied so zurückzubringen, daß man sie umkehret und die auf der innern Seite befindlichen Geschwüre zu Gesicht bekömmt.

Ein solcher Zustand der Vorhaut bringt oft schlimme Folgen, und besonders alsdenn hervor, wenn die Chancres hinter der Eichel ihren Sitz haben; denn da die Eichel sich zwischen der Oefnung der Vorhaut und den Geschwüren befindet, so füllet sie daselbst die ganze Höhlung der Vorhaut zwischen den Chancres und der besagten Oefnung und dieses oft dergestalt aus, daß das Eiter aus den dahinter befindlichen Geschwüren zwischen der Eichel und der Vorhaut keinen Abfluß finden kann. Hierdurch häufet sich das Eiter hinter der Krone der Eichel (Corona glandis) an, welches einen Abscеß machet, der auf der innern Seite der Vorhaut ein Geschwür

hervor-

hervorbringt. Dieser Abscess öfnet sich nach außen zu, und die Eichel, welche oft durch die Oefnung sich hindurchdrängt, ziehet die ganze Vorhaut auf die entgegengesetzte Seite, und es siehet aus, als ob das männliche Glied zwo Enden hätte.

Ist hingegen die Vorhaut erschlafft, und weit, und ist solche entweder gewöhnt im gesunden Zustande zurückgezogen zu seyn, oder muß sie wegen des Verbindens der Chancres zurückgezogen werden, und läßt man sie in dieser Lage so lange bleiben bis die erwähnte Geschwulst statt findet, so nennt man diese Krankheit den spanischen Kragen oder eine Paraphimosis. Wird die Vorhaut, nachdem sie bereits geschwollen ist, mit Gewalt über die Eichel zurückgeschoben, so macht man aus einer Phimosis, wie ich bereits erwähnt habe, eine Paraphimosis.

Diese zuletzt beschriebene Lage der Vorhaut oder die Paraphimosis ist oft eine beschwerlichere Krankheit, und oft mit schlimmern Zufällen verknüpft, als wie die Phimosis, zumal wenn aus einer Phimosis eine Paraphimosis geworden ist. Die Ursache hiervon ist die, daß die Oefnung der Vorhaut von Natur weniger elastisch ist, als wie entweder der innerliche zurückgeschlagene Theil oder die äußerliche Haut. Wenn daher die Vorhaut über den Körper des männlichen Gliedes zurückgeschoben wird, so umfaßt dieser Theil das männliche Glied fester als jeder andere Theil der Haut dieses Gliedes, und es geschiehet dieses nach dem Verhältniß der Entzündung in einem stärkern Grade. Die Folge hiervon ist, daß die Geschwulst der Vorhaut sich in zwo Geschwülste theilet, von denen die eine dicht an der Eichel, die andere aber hinter der Striktur oder der Verengerung befindlich ist. Diese Striktur wird oft so groß, daß sie den freyen Umlauf des Bluts hinter der-

selben unterbricht, wodurch auch die Geschwulst vergrößert und die Striktur vermehret wird, und oft den Brand der Vorhaut selbst hervorbringt. Hierdurch aber wird der ganze leidende Theil, zugleich mit der Striktur zuweilen losgestoßen, und eine natürliche Kur bewirket *).

In vielen Fällen greift die Entzündung nicht nur die Haut des männlichen Gliedes an, wozu auch die Vorhaut gehöret, sondern es befällt solche auch den Körper des männlichen Gliedes selbst, sie macht oft Verwachsungen, und verursacht sogar den Brand in den Zellen des schwammichten Körpers (Corpus cauernosum); jede dieser Folgen zerstöret die Ausdehnbarkeit dieses Theils für beständig, und das männliche Glied wird bey den Erektionen nach dieser Seite zu gekrümmt. Dieser Zufall verbreitet sich zuweilen durch die ganze zellichte Substanz des männlichen Gliedes, und macht dasselbe kurz und fast unbiegsam.

Die Verwachsungen dieser Zellen rühren nicht blos von der venerischen Entzündung als einer Ursache her; sie entstehen auch bisweilen ohne irgend eine offenbare Ursache, und sind oft eine Folge anderer Krankheiten. —

Bey

*) Man brachte in das St. Georgenhospital einen jungen Menschen mit einer Paraphimosis, welche nach Chancres auf der innern Seite der Vorhaut entstanden war. Alle Theile, welche vor der von der Vorhaut gebildeten Striktur lagen, waren brandigt, und stießen sich los. Ich ließ weiter nichts thun, als den gewöhnlichen Verband anlegen; der Kranke wurde bald wieder gesund, und verließ das Hospital, von dem localen Uebel geheilt. Ob eine Einsaugung vor dem Brande statt gefunden habe oder nicht, kann ich nicht sagen, weil ich von diesem Patienten weiter nichts erfahren habe. A. d. Verf.

Bey einer Mannsperson von sechzig Jahren, welche vor zwanzig Jahren von der Gicht gelähmt worden war, war seit achtzehn Monaten das männliche Glied auf die linke und obere Seite zu dergestalt gezogen worden, daß es sich bey Erektionen, welche häufiger als sonst waren, nach dieser Richtung sehr beträchtlich bog. —

War die Gicht Ursache hiervon, indem sie Verwachsungen der Zellen des innern schwammichten Körpers hervorbrachte, so daß solche nicht nachgaben, und dem Blute das Eindringen auf dieser Seite verstatteten? Und war die Reitzung der Gicht Ursache an den öftern Erektionen?

Zweytes Hauptstück.

Von dem Chancre bey Weibspersonen.

Die Weibspersonen sind ebenfalls dem Chancre unterworfen, allein es ist dieses Uebel wegen des einfachern Baues der Geburtstheile bey ihnen oft weniger verwickelt, als wie bey Mannspersonen. Bey dem weiblichen Geschlecht dürfen wir blos auf das locale Uebel, und auf die innerliche widernatürliche Beschaffenheit des Körpers Rücksicht nehmen, indem von der Bildung der Theile keine Unbequemlichkeiten herrühren.

Wenn das Gift in die Mutterscheide oder Harnröhre gebracht wird, so reitzet es daselbst eine absondernde Oberfläche, wie ich bereits oben an dem Orte gezeigt habe, wo ich von der Krankheit überhaupt, und bey Weibspersonen insbesondere handelte. Setzt sich aber das Gift auf der innern Seite der Haut, der Schaamlefzen, Wasserlefzen u. s. w. so wie auf der Eichel des männlichen Gliedes an, so bekommen sie nur einen Tripper. Es können jedoch auch in diesen Theilen, so wie bey den Mannspersonen, Geschwüre entstehen. Diese Geschwüre sind bey Weibspersonen überhaupt zahlreicher, weil die Oberfläche, auf welcher sie sich bilden können, viel grösser ist. Man findet die Chancres auf dem Rande der Schaamlefzen, und zuweilen auf der äußerlichen Seite derselben, ja sogar auf dem Mittelfleisch.

Diese Geschwüre, welche auf der innern Seite der Schaamlefzen, Wasserlefzen u. s. w. entstehen, werden nie trocken oder schorfigt; bey denen auf der äußern Seite der Schaamlefzen u. s. w. befindlichen hingegen wird die Materie leicht trocken, wodurch ein Schorf gebildet wird, welcher denjenigen ähnlich ist, die auf dem

Körper

Körper des männlichen Gliedes oder auf dem Hodensack entstehen.

Die aus solchen Geschwüren kommende venerische Materie fließt sehr leicht über das Mittelfleisch hinab zu dem Hintern, so wie dieses beym Tripper geschiehet, und macht diese Theile, besonders aber die Gegend um den Hintern, wo die Haut dünne ist, wund, und bringt in diesen Theilen Chancres hervor.

Es haben zwar einige Schriftsteller auch Chancres in der Mutterscheide beobachtet; allein ich glaube nicht, daß dieses ursprüngliche Chancres waren, sondern daß sie von der Ausbreitung der Geschwüre auf der innern Seite der Schaamlefzen ihren Ursprung genommen haben.

Diese Gestalt der Krankheit ist, so wie der Tripper sowohl beym männlichen als weiblichen Geschlecht local, und es hat die Leibesbeschaffenheit nur in so fern Verbindung damit, als sie von der Sympathie abhängt: ich glaube aber, daß dieses bey der gegenwärtigen Krankheit seltner als wie bey dem Tripper geschiehet.

Drittes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen über die Behandlung des Chancre.

Wenn die von dem venerischen Gifte entsprungene Entzündung Geschwüre hervorbringt, so dauern dieselben insgemein, wo nicht durchgängig, so lange fort, bis sie durch die Kunst geheilet werden: ein Umstand, der, wie ich bereits angemerkt habe, bey dem Tripper nicht der Fall ist. Es ist vielleicht kein leichtes Unternehmen, diese wesentliche Verschiedenheit in den beyden Arten von Krankheiten zu erklären; ich bin aber doch geneigt zu glauben, daß die Entzündung, da sie in dem Chancre sich weiter ausbreitet, allemal neue Theile angreift, welches eine Folge von Reitzungen ausmacht, und daher die Ursache ist, warum der Chancre sich nicht selbst heilet.

Es sind sowohl die Chancres als der Tripper vielleicht selten, oder niemals, ganz venerisch; allein sie erleiden durch gewisse besondere Umstände der gegenwärtigen Constitution des Körpers verschiedene Abänderungen. Es wird daher die locale Behandlung sowohl, als wie die innerliche ebenfalls großen Abänderungen unterworfen seyn, und von der Kenntniß dieser Verschiedenheit hänget die Geschicklichkeit des Wundarztes hauptsächlich ab. In diesem Betracht verdienen die Nebenzufälle eine besondere Aufmerksamkeit. Das Queckſilber dienet zwar insbesondere zur Heilung der venerischen Symptome; allein es wirket solches nicht specifisch auf die übrigen Zufälle, deren Behandlung nach der Constitution des Körpers eingerichtet werden muß. Man siehet daher ein, daß keine einzige Art von Arzneymitteln, die man mit dem Queckſilber verbindet, nicht sogleich in allen Fällen die erwünschten Dienste

leisten

leisten wird, obgleich die verschiedenen vorgeblichen geheimen Mittel von dieser Art sind. Einige Fälle erfordern weiter nichts als den Gebrauch des Queckſilbers, andere aber erfordern, nach Beſchaffenheit ihrer Natur, noch außerdem etwas Mehreres, welches man in vielen Fällen aus dem Anſehen des Chancres ſelbſt nicht leicht ausfindig machen kann, ſondern das erſt durch wiederholte Verſuche entdeckt werden muß.

Es hängt wahrſcheinlicher Weiſe von den zuvor erwähnten Umſtänden ab, daß die Heilung eines Chancres insgemein länger währet, als wie die meiſten localen Wirkungen der innerlichen oder wahren veneriſchen Krankheit; oder wenigſtens länger als wie diejenigen dauert, welche nach der erſten Ordnung der Theile folgen. Und man hat gefunden, daß dieſes auch alsdenn erfolgt, wenn man gleich die Heilung des Chancre ſowohl mit innerlichen als localen Mitteln unternimmt, da man im Gegentheil die völlige veneriſche Krankheit insgemein blos durch innerliche Mittel zu heilen vermag. Es dauert gemeiniglich einige Zeit, ehe man wahrnimmt, daß die Arzneyen auf den Chancre wirken. Die Säfte müſſen erſt drey, vier oder mehrere Wochen lang mit Queckſilber angefüllt werden, ehe bey einem Chancre die Materie auf ſeiner Oberfläche ſich ſo abzuſondern anfängt, daß der Chancre ein rothes Anſehen bekömmt, und eine gute geſunde Oberfläche zeigt. Fängt aber der Chancre einmal an ſich zu verändern, ſo ſind ſeine Fortſchritte zur Heilung deſto geſchwinder. In vielen Fällen wird die völlige veneriſche Krankheit ſchon vollkommen geheilet ſeyn, ehe ſich in den Chancres noch die geringſte Veränderung zeiget.

Man ſollte nach eben dieſem Grundſatze einige Aufmerkſamkeit auf die innerlichen Arzneyen verwenden, und in Erwägung ziehen, ob man ſchwächende, ſtärkende

kende oder beruhigende Arzneyen den Kranken verordnen müsse. Bisweilen ist die eine, bisweilen die andere Art von Mitteln hierzu schicklich.

Man kann die Chancres auf zweyerley Art behandeln. Nach der einen zerstöret man dieselben, oder schaft sie vermittelst der Aetzmittel oder durch die Ausrottung weg; nach der andern aber sucht man die venerische Reitzung durch das specifische Mittel gegen das venerische Gift zu überwinden.

Ich habe mich bemühet darzuthun, daß die Chancres ein locales Uebel sind, eine Meinung, welche noch mehr dadurch bestätiget wird, daß sie durch eine bloße locale Behandlung zerstöret oder geheilet werden können. Es ist jedoch sowohl bey den Chancres als auch bey dem Tripper darüber gestritten worden, ob man jemals das Queckſilber äußerlich auf diese Geschwüre bringen dürfe, oder nicht? Einige Wundärzte haben sich dieser Behandlung widersetzt, dahingegen andere sie ausgeübet haben, und es ist wahrscheinlicher Weise dieser Streit anjetzt noch nicht durchgängig entschieden.

Es kann zu Folge der allgemeinen Idee, die ich von der venerischen Krankheit zu geben mich bemühet habe, gar nicht schwer seyn, diese Frage zu entscheiden.

Man muß bemerken, daß man bey der Kur des Chancre auf zween Punkte, nehmlich auf die Heilung des Chancre selbst, und auf die Verhütung der Ansteckung des ganzen Körpers, Rücksicht nehmen muß.

Was den **ersten** Gegenstand oder die Heilung des Chancre anbetrift, so muß dieselbe durch Queckſilber, welches entweder beym äußerlichen Verbande angebracht, oder innerlich in den Umlauf der Säfte gebracht wird, oder auf diese beyden erwähnte Arten, bewirket werden.

den. — Den zweyten Punkt oder die Verhütung der Ansteckung des ganzen Körpers erlangt man theils dadurch, daß man die Dauer des Chancre abkürzet, wodurch auch die Zeit der Einsaugung vermindert wird, theils aber auch durch den Gebrauch innerlicher Arzneyen, welche mit der Zeit, wo die Einsaugung gedauert haben kann, in Verhältniß stehen müssen.

Verhält sich die Kraft eines Chancre den ganzen Körper anzustecken, oder welches einerley ist, verhält sich die eingesogene Menge des Gifts, so wie die Größe des Chancre und die Zeit der Einsaugung, welches höchst wahrscheinlicher Weise der Fall ist, so muß alles das, was diese Zeit abkürzet, auch diese Kraft oder die eingesogene Menge des Gifts verringern; und verhält sich die Menge des Queckſilbers, welches zur Verhütung der Ansteckung des ganzen Körpers nothwendig ist, so wie die Menge des eingesogenen Gifts, so muß alles das, was die eingesogene Menge des Gifts vermindert, verhältnißmäßig auch die Constitution des Körpers beschützen. Ist zum Beyspiel die Kraft eines Chancre, den Körper in vier Wochen anzustecken, der Zahl viere gleich, und ist die Menge des Queckſilbers, welches innerlich sowohl zur Heilung des Chancre, als auch zur Verhütung der Ansteckung des Körpers, gebraucht werden muß, ebenfalls der Zahl viere gleich: so muß dasjenige, was die Dauer des Chancre abkürzt, in dem nehmlichen Verhältniß die Menge des Queckſilbers verringern. Wenn also der Gebrauch der localen Mittel, nebst dem innerlichen Gebrauch des Queckſilbers den Chancre in drey Wochen heilen, so werden nur drey Viertel von der Menge des Queckſilbers zum innerlichen Gebrauch nothwendig erfordert werden. Es verkürzen daher die localen Mittel, in so fern als sie zur Verkürzung der Dauer eines Chancre dienen, die

Dauer der Einsaugung, wodurch denn auch die Nothwendigkeit des fortgesetzten innerlichen Gebrauchs des Queckſilbers, nach dem nehmlichen Verhältniß, vermindert wird. Wenn zum Beyspiel vier Unzen Queckſilberſalbe zur Kur eines Chancre und Verhütung der Ansteckung in vier Wochen erfordert werden, so werden drey Unzen davon, um die Constitution gegen die Ansteckung zu sichern, in dem Fall hinreichend seyn, wenn die Kur des Chancre durch irgend ein anderes Mittel so beschleuniget werden kann, daß sie in drey Wochen zu Stande gebracht wird. Dieses ist keine bloße Hypotheſe, sondern das Resultat der Erfahrung und die Zerstörung des Chancre bestätiget solches.

Erster Abschnitt.

Von der Zerstörung des Chancre.

Die einfachste Methode, einen Chancre zu behandeln, ist die, wenn man ihn zerstöret oder ausrottet; hierdurch wird derselbe in den Zustand eines gemeinen Geschwüres oder einfachen Wunde versetzt, und er heilet, so wie diese, zu. Es läßt sich jedoch diese Methode blos bey der ersten Erscheinung des Chancre anwenden, so lange als die benachbarten Theile noch nicht angesteckt worden sind; weil es unumgänglich nothwendig ist, daß der ganze kranke Theil weggeschaft werden muß, eine Sache, die aber in dem Fall sehr schwer zu bewerkstelligen ist, wenn sich das Uebel schon sehr ausgebreitet hat. Man kann diese Operation entweder durch das Messer, oder durch das Aetzmittel verrichten. Erscheint der Chancre auf der Eichel, so ist die Berührung mit dem Höllenstein (Causticum lunare) dem Einschnitte vorzuziehen, weil bey dieser Methode aus den Zellen der Eichel eine beträchtliche Hämorrhagie erfolgen würde.

Das

Das gewöhnliche Gefühl der Eichel ist nicht sehr scharf, und folglich wird das Aetzmittel einen nur geringen Schmerz verursachen. Der zu diesem Behuf zu gebrauchende Höllenstein muß an dem Ende wie ein Bleystift zugespitzt werden, damit solcher blos die wirklich kranken Theile berühre. Man muß diese Behandlung so lange fortsetzen, bis die Oberfläche des Geschwüres ein rothes und gesundes Ansehen bekömmt, nachdem man die letzten Schorfe weggenommen hat; ist das Geschwür einmal in diesem Zustande, so wird man finden, daß es so wie ein anderes durch Höllenstein gemachtes Geschwür zuheilet.

Befindet sich das Chancregeschwür auf der Vorhaut oder auf der gemeinen Haut des männlichen Gliedes, und ist es erst in seinem ersten Anfang, so kann man die nehmliche Methode mit gutem Erfolg ausüben. Hat aber dasselbe sich schon beträchtlich ausgebreitet, so langen die Kräfte des Aetzmittels hierzu nicht zu, woferne man solches nehmlich blos auf diese gelinde Art anwendet, das ist, so tief damit gehet, daß es über das zunehmende Geschwür nicht dringet. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß der Aetzstein (Lapis septicus) in solchen Fällen sehr gute Dienste leisten wird. Woferne aber das Aetzmittel nicht bequem gebraucht werden kann, so wird zu diesem Behuf der Einschnitt sich sehr wirksam erzeigen.

Ich habe einen Chancre ausgeschnitten, und das Geschwür blos durch den gemeinen Verband, ohne alle andere Hülfsmittel, geheilet.

Da aber unsere Kenntniß von der Ausbreitung dieser Krankheit nicht allemal gewiß ist, und da diese Ungewißheit nach Beschaffenheit der Größe des Chancre zunimmt, so wird es einigermaaßen nothwendig die Kur durch einen schicklichen Verband zu unterstützen,

und es wird daher der Klugheit gemäß seyn, das Geschwür mit Queckſilberſalbe zu verbinden.

Bey einer ſolchen Behandlung iſt nur wenig Gefahr zu befürchten, daß der ganze Körper angeſteckt werde, zumal wenn der Chancre faſt unmittelbar nach ſeinem Ausbruch zerſtöret worden iſt, da wir denn mit gutem Grunde annehmen können, daß zur Einſaugung noch keine Zeit vorhanden geweſen iſt.

Da es aber in den meiſten Fällen doch immer ungewiß ſeyn muß, ob eine Einſaugung des Giftes ſtatt gefunden habe, oder nicht, ſo darf man ſich nicht allemal auf dieſe Behandlung verlaſſen, und man ſollte es vielleicht dieſes Umſtandes wegen niemals thun. Es würde daher, auch ſogar in denenjenigen Fällen, wo der Chancre faſt unmittelbar nach ſeinem Ausbruch weggeſchaft worden iſt, gut ſeyn, den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers zu verordnen; die Menge deſſelben muß mit der Zeit und dem Fortgange des Geſchwüres in Verhältniß ſtehen. Iſt aber das Geſchwür bereits zu einer beträchtlichen Größe vor der Ausrottung angewachſen, ſo iſt der Gebrauch des Queckſilbers unumgänglich nöthig, und man wird vielleicht durch die Ausrottung ſich keinen großen Vortheil verſchaffen.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Heilung des Chancre — und von den örtlichen Mitteln, die darzu dienlich ſind.

Die Heilung des Chancre iſt von der Zerſtörung deſſelben verſchieden, und es beſtehet ſolche darinnen, daß man die veneriſche Diſpoſition und Wirkung deſſelben wegſchaft, und ſodann die Theile, in ſo fern als ſie von dem veneriſchen Uebel angeſteckt ſind, heilet.

Man

Man kann die Chancres auf eine doppelte Weise, entweder durch äußerlich aufgelegte Mittel, oder durch innerliche in die Masse der Säfte gebrachte Arzneyen, heilen. Zur Erreichung dieses doppelten Endzwecks ist einerley Medicin, nehmlich das Queckſilber, nothwendig.

Ich habe gezeiget, daß ein Tripper und Chancre, in so fern die nehmliche Dispoſition haben, als ſie die nehmliche Art von Materie erzeugen; ich habe jedoch auch bemerkt, daß das Queckſilber zur Heilung des Trippers nicht mehr Kräfte beſitzt als irgend eine andere Medicin; und man könnte daher auch vorausſetzen, daß das Queckſilber gegen die Krankheit, von der hier die Rede iſt, keine Wirkung äußern würde. Allein man findet, daß daſſelbe bey dem Chancre als ein ſpecifiſches Mittel wirket, und jeden Chancre, der wirklich veneriſch iſt, heilen wird. Da aber auch andere Diſpoſitionen noch ſtatt finden, ſo bedarf man öfters noch anderer Hülfe, wie ich bey der Heilart dieſes Uebels anzeigen werde.

Die Wirkung des Queckſilbers muß die nehmliche ſeyn, man mag ſolches auf eine Art verordnen, auf welche man will; denn es muß ſich dieſelbe auf die Gefäße des kranken Theils erſtrecken, indem das Queckſilber auf die eine Art blos von außen, auf die andere aber innerlich wirket *).

*) Dieſes läßt ſich durch die örtliche Anbringung gewiſſer Mittel an Theile, deren Verrichtungen unmittelbar erfolgen und in die Augen fallen, gut erläutern; und es wird die nehmliche unmittelbare und ſichtbare Wirkung hervorgebracht, wenn die nehmliche Medicin innerlich eingenommen wird. Bringt man zum Beyſpiel zehn Gran Ipecacuanha in den Magen eines Hundes, ſo wird dieſes Mittel in kurzer Zeit, weil es als eine örtliche Arzney in dieſes

Man bedient sich insgemein der Mercurialsalben bey dem Verbinden zu dem äußerlichen örtlichen Gebrauch. Wenn man aber mit dem Queckſilber wäſſerigte Subſtanzen anſtatt der öligten vereinigte, ſo würde das äußerliche Mittel, indem es ſich mit dem Eiter vermiſcht, länger an das Geſchwür angebracht werden, und deſto beſſer wirken. Dieſes iſt ein Vorzug, den die Breyumſchläge vor den gemeinen Verbänden voraus haben. Ich habe mich oft des Queckſilbers bedient, welches man mit einer Conſerve ſtatt einer Salbe zuſammengerieben hatte, und es entſprach ſolches auf dieſe Art meiner Abſicht außerordentlich gut. Zu gleichem Endzweck dienen das auf die nehmliche Art gebrauchte Calomel, und auch die übrigen mit Schleim oder mit Honig vermiſchten Queckſilberbereitungen. Solche Verbände werden in wirklich veneriſchen Fällen eine Heilung bewirken; vielleicht aber findet man ſelten einen Körper, der von einer Geneigtheit zu irgend einer Krankheit ſo frey iſt, daß er im Stande wäre, blos an und vor ſich ſelbſt in die veneriſche Wirkung zu gerathen.

Einige Kranke fallen in eine widernatürliche Trägheit oder Unempfindlichkeit gegen die Mittel; um dieſer entgegen zu wirken, muß man die Wirkungen dieſer

dieſes Eingeweide gebracht wird, Erbrechen erregen; ſpritzt man fünf Gran von einer ſolchen Auflöſung in eine zurückführende Blutader, ſo werden ſolche ein Erbrechen, und dieſes noch eher hervorbringen, ehe man annehmen kann, daß ſie in die Gefäße des Magens gekommen iſt. Ein in die Venen eingeſpritzter Aufguß von der Jalappe bringt die nehmliche Wirkungen hervor, welche insgemein entſtehen, wenn dieſes Mittel in den Magen und die Gedärme kömmt. A. d. Verf.

ser Arzney dadurch vermehren, daß man mit dem Queckſilber eine kleine Menge von einem erwärmenden Balſam verbindet, oder ſo viel vom rothen Queckſilberpräcipitat hinzugeſetzt, als nöthig iſt einen Reitz hervorzubringen, welcher jedoch nicht als ein Aetzmittel wirkt; und bisweilen können dieſe beyden erwähnten Mittel nothwendig werden.

Vermiſcht man Calomel mit einer Salbe oder einer andern Subſtanz, welche es in ſich erhält, ſo bekömmt man hierdurch ein wirkſameres Mittel, als wie die gemeine Queckſilberſalbe iſt, und es wird ſolches in ſolchen Fällen, wo reitzende Dinge erfordert werden, beſſere Dienſte leiſten.

Es werden noch viele andere Mittel zum äußerlichen Gebrauch empfohlen, dergleichen Auflöſungen vom Kupfervitriol, Grünſpan, Calomel mit dem verſüßten Salpetergeiſt, und viele andere Mittel ſind.

Da aber alle dieſe Mittel blos zur Heilung einer beſondern Diſpoſition oder eines beſondern Zuſtandes der Theile dienen, indem ſie keine ſpecifiſche Kraft auf die wahre veneriſche Wirkung haben; und da ſolche Diſpoſitionen unzählbar ſind, ſo iſt es faſt unmöglich zu beſtimmen, was zur Heilung einer jeden Art von Zuſtand etwas beytragen kann; und es werden einige Mittel bey einem gewiſſen Zuſtande der Geſchwüre, andere aber bey einem andern dienlich ſeyn. Man findet oft, daß die leidenden Theile äußerſt reitzbar ſind; in ſolchen Fällen iſt es nöthig das Queckſilber mit Opium, und vielleicht auch mit Bleyzubereitungen, als zum Beyſpiel Bleyweiß oder Mennige zu vermiſchen, um die Wirkung der leidenden Theile zu vermindern.

Je öfterer der Verband erneuert wird, deſto beſſer iſt es, da das aus dem Geſchwür kommende Eiter das Mittel von den kranken Theilen entfernt, wodurch denn

die Wirkungen desselben entweder verloren gehen, oder verringert werden. Das Geschwür muß täglich wenigstens dreymal verbunden werden, zumal wenn man sich öligter Dinge dazu bedient, denn es vermischen sich solche nicht wie wässerigte Mittel so mit dem Eiter, daß sie demselben einige Arzneykräfte mittheilen, wodurch sie denn auf das Geschwür einen verhältnißmäßigen Einfluß haben würden.

Die Chancres bleiben, nachdem sich ihr venerisches Ansehen verbessert hat, oft in dem nehmlichen Zustande, und sie vermehren, nachdem sie neue Dispositionen angenommen haben, die Krankheit in dem leidenden Theile, wie ich hernach zeigen werde. Bleiben sie blos in ihrem vorigen Zustande, so können sie oft durch ein gelindes Berühren mit dem Höllenstein geheilet werden. Es scheint nothwendig zu seyn, daß die Oberfläche, welche angesteckt gewesen ist, oder das neue auf dieser Oberfläche heranwachsende Fleisch, entweder zerstöret oder verändert werde, ehe sie sich vernarben kann; und man muß sich oft verwundern, wie geschwind sie nach dem Berühren mit dem Höllenstein zuheilen; wahrscheinlicher Weise ist es hinreichend, wenn man die Geschwüre ein- oder zweymal damit berühret.

Dritter Abschnitt.

Von der Behandlung der Phimosis, welche nach einem Chancre folget, oder mit demselben verbunden ist.

Aus der bisher mitgetheilten Geschichte dieser Krankheit ersiehet man, daß eine Phimosis von zweyerley Art seyn kann; die erstere ist eine natürliche, zu welcher die Krankheit noch hinzukömmt: die andere Art aber wird durch die Krankheit verursacht. Die erstere kann durch die Krankheit vermehret werden; unter andern Umstän-

den

den aber ist sie nicht so schlimm, als wie die andere. Diejenige Phimosis hingegen, welche von dem Chancre entstehet, hänget, wie ich schon bemerket habe, von der besondern Beschaffenheit der Constitution ab. In beyden Fällen lassen sich oft die nöthigen Mittel auf die innere Seite der Vorhaut nicht anbringen.

Es muß eine Phimosis, wo möglich, verhütet werden. Der Kranke muß daher bey den geringsten Zeichen einer Verdickung der Vorhaut, welche man dadurch erkennt, daß sie sich mit Schwierigkeit und Schmerz zurückziehen läßt, sich ruhig halten. Bleibt der Patiente im Bette, so ist es desto besser, da in einer horizontalen Lage des Körpers das Ende des männlichen Gliedes nicht so herabhängt, sondern in die Höhe gehoben werden kann. Kann der Patiente nicht im Bette liegen bleiben, so muß das Ende des männlichen Gliedes, wo möglich, nach dem Unterleibe herauf gezogen werden; dieses aber ist kaum thunlich, wenn der Kranke herumzugehen genöthiget ist. Denn es tragen die extravasirten und in der Vorhaut stockenden Feuchtigkeiten oft mehr, als wie die Entzündung selbst, dazu bey, daß man die Vorhaut nicht zurückzuziehen im Stande ist.

Ist völlig eine durch die Krankheit verursachte Phimosis (diseased phimosis) vorhanden, so kann man sich der nehmlichen Vorsichtsregeln bedienen. Allein man muß, da die Geschwüre auf die gewöhnliche Art nicht verbunden werden können, entweder zu Einspritzungen, oder zu der Operation der Phimosis seine Zuflucht nehmen. Bedient man sich blos der Einspritzungen, so müssen solche oft wiederholt werden, weil ihre Wirkung nur eine kurze Zeit dauert.

Die Einspritzungen müssen aus Queckſilbermitteln, und zwar entweder aus lebendigem Queckſilber, das mit einer dicken Auflösung von arabischem Gummi gut ab-

gerieben worden ist, wovon zwischen der Eichel und Vorhaut etwas zurückbleibt; oder aus Calomel bestehen, welches ebenfalls mit dem arabischen Gummi abgerieben wird, und wozu man noch etwas Opium setzet. In dem Verhältniß der Mischung dieser Mittel darf man nicht so gar genau seyn; wenn man aber eine Auflösung vom corrosivischen Queckſilbersublimat zu der Einspritzung nimmt, so muß man allerdings auf die Stärke derselben seine Aufmerksamkeit richten. Ein Gran vom Sublimat in einer Unze Wasser aufgelöset wird so stark seyn, als es die Empfindung des Theils vertragen wird; und verursacht ja diese Auflösung dem Patienten zu viel Schmerz, so kann man dieselbe verdünnen, wenn man mehr Wasser hinzusetzt.

Sind die Theile so gut als möglich mit dieser Einspritzung gereiniget worden, so ist es nöthig, andere Mercurialmittel einzubringen, welche so lange darinnen bleiben, bis die Theile wieder von neuem gereiniget zu werden bedürfen, welches sehr bald geschehen muß. Zu dieser Absicht schicken sich die vorerwähnten Dinge sehr gut: allein ich habe einige Zweifel gegen den Gebrauch aller reitzenden Mittel oder Einspritzungen in solchen Fällen.

Der Patient kann bey jedesmaligem Urinlassen die leidenden Theile abwaschen, indem er die Oefnung der Vorhaut dergestalt zusammendrückt, daß der Urin zwischen die Vorhaut und Eichel zurückfließen muß. Es muß aber derselbe gleich darauf die Mercurialmittel wieder anbringen, weil sonst dieses Waschen Schaden zufügen kann, indem dadurch das vorher angebrachte Queckſilbermittel weggespület wird. Unterdessen sind jedoch in vielen Fällen die Theile so sehr wund und schmerzhaft, daß sie diese Behandlung gar nicht verstatten.

Man muß einen Breyumschlag, entweder von Leinsaamenmehl allein, oder zu gleichen Theilen mit Semmelkrume vermischt, auflegen. Man macht diesen Breyumschlag mit Wasser, zu welchem man den achten Theil Laudanum hinzusetzt. Es wird aber, ehe man diesen Umschlag auflegt, und gleich nach der oben erwähnten Reinigung, sehr schicklich seyn, das männliche Glied über den Dampf von heißem Wasser, womit man ein wenig Weinessig und Weingeist vermischt hat, halten zu lassen, welches die beste Art ist, Bähungen anzubringen.

Je öfterer dieses geschiehet, desto besser ist es, indem dadurch die Mercurialmittel die kranken Theile eine längere Zeit des Tages über berühren können, als dieses sonst geschehen würde, wenn das Eiter auf den leidenden Theilen liegen bliebe.

Ich kenne, wenn zu den oben erwähnten Zufällen noch ein Bluten aus dem Chancre hinzukömmt, keine schlimmere Beschwerde, als die, von welcher hier die Rede ist, weil hier die Zellen oder Venen zur Zusammenziehung nicht sehr geneigt sind *). Das Terpenthinöl erregt den besten Reitz, um die Zusammenziehung der Gefäße zu bewirken. Entstehet aber das Bluten

von

*) Ich glaube, daß in Fällen, wo Chancres stark bluten, das Blut entweder aus der Eichel, wenn die Chancres daselbst befindlich sind, oder aus der schwammichten Substanz der Harnröhre kömmt, wenn der Chancre um das Band der Vorhaut herum seinen Anfang genommen hat; denn man bemerkt selten starke Blutungen aus der Vorhaut, wenn die innere Seite derselben der Sitz des Chancre ist, und solche entblößet werden kann. In solchen Fällen aber ist die Entzündung in der That nicht sehr heftig. A. d. Verf.

von einer reitzbaren Wirkung der Gefäße, welches bisweilen der Fall ist, so sind die besänftigenden, dergleichen das Opium ist, die besten äußerlichen Mittel. In einem solchen Zustande der Vorhaut müssen alle zu gebrauchenden Mittel in den leidenden Theil als Einspritzungen beygebracht werden.

Nimmt nach der gehörigen Behandlung die Entzündung ab, und fangen die Chancres an zu heilen, so ist es nöthig, daß man die Vorhaut über die Eichel, so weit als sie es verstattet, zurückschiebt, um die Verwachsungen zu verhüten, welche bisweilen alsdenn entstehen, wenn auf den beyden einander entgegengesetzten Oberflächen Chancres gesessen haben. Die gegen diesen Zufall hier empfohlne Behandlung ist wirklich so beschaffen, daß man dergleichen Folgen dadurch zu verhüten im Stande ist.

Hat aber der Wundarzt hierauf nicht gehörig Acht gegeben, und sind die Theile mit einander verwachsen, so können zwar keine schlimmen Folgen daraus entstehen; allein es wird doch dieses sowohl dem Patienten sehr unangenehm seyn, als auch dem Wundarzt selbst zu einem Vorwurf gereichen.

Ich habe gesehen, daß die Oefnung in die Vorhaut von allen diesen geheilten und vereinigten Geschwüren so sehr zusammengezogen war, daß kaum ein Durchgang für den Urin übrig blieb. Liegt die so zusammengezogene Oefnung in die Vorhaut mit der Mündung der Harnröhre in einer geraden Linie, so kann ein Bougie leicht eingebracht werden; es ist jedoch dieses nicht allemal der Fall, sondern diese beyden Oefnungen sind zuweilen in keiner geraden Linie befindlich, und es wird daher eine Operation nothwendig. Diese Operation bestehet darinnen, daß man entweder einen Theil der

Vor-

Vorhaut auffschneidet, oder etwas davon wegnimmt. Da aber diese Theile wegen der Verwachsungen nicht gut zu unterscheiden sind, so ist so wohl das Aufschneiden als das Wegnehmen eines Theils der Vorhaut eine schwere Operation. Hat man die Harnröhre entdecket, oder kann sie durch ein Bougie ausfindig gemacht werden, so muß dieses letztere eingebracht und die Einbringung desselben so lange wiederholet werden, bis der Weg frey und gewohnt wird, das Bougie zu behalten.

Ich habe vorhin angemerket, daß diese Geschwulst bisweilen die durch den Chancre gebildete Materie einschließt, und daß, so lange als diese Entzündung dauert, die Entzündung oder Geschwulst sich nicht setzen kann; daß folglich diese Krankheiten fortdauern, und der so beschaffene Theil, nach meiner Definition, ein Abscess wird: das heißt, daß hier die Bildung des Eiters in einem eingeschlossenen Zustande ist. Ob man gleich dieses Uebel nie aus diesem Gesichtspunkt betrachtet hat, so zeiget doch die nöthige Behandlungsart, daß dieses sich so verhält. Es beruhet solche darauf, daß man die Geschwulst von der äußern Oefnung bis auf den Grund, wo das Eiter, so wie in einem Sinus oder Fistel, liegt, öfnet, und das Eiter ausleeret. Indessen bestehet jedoch die mit dieser Methode verbundene Absicht gar nicht darinnen, dem Eiter aus dem Geschwür einen Ausgang zu verschaffen, sondern es ist solche vielmehr, äußerliche Mittel an das Geschwür zu bringen. Denn man hat zwar die erwähnte Methode in solchen Fällen empfohlen und ausgeübt, wo keine besondere Einschließung des Eiters vorhanden war; ich habe solche aber doch blos um dieser letzten Absicht willen nicht für nöthig gehalten, weil wir ein innerliches Mittel gegen dieses Uebel besitzen. Verschaffet uns

aber

aber diese Operation keinen andern Vortheil, als den, daß wir nunmehr äußerliche Mittel anzubringen im Stande sind, so ist dieselbe keinesweges so wesentlich nothwendig, weil die Geschwüre mit Einspritzungen durch eine Spritze gereiniget werden können.

Vierter Abschnitt.

Von der Operation, welche man bey der durch Chancres hervorgebrachten Phimosis gewöhnlicher Weise zu machen pfleget.

Die bey der Phimosis gewöhnliche Operation bestehet darinnen, daß man die Vorhaut, fast ihrer ganzen Länge nach, nach der Richtung des männlichen Gliedes aufschlitzt. Man hält jedoch bisweilen dieses noch nicht für hinreichend, sondern man schlägt vor, die Vorhaut noch an zwo verschiedenen, einander fast gegen über liegenden Stellen durchzuschneiden. In Fällen, wo man es für schicklich hielt, die Operation auf diese Art zu vollziehen, glaubte man, daß es selten nöthig wäre, die Vorhaut ihrer ganzen Länge nach aufzuschneiden. Es hängt einigermaaßen von den Umständen ab, welches Verfahren man befolgen muß. Ist eine natürliche Phimosis ohne Geschwust vorhanden, und sitzt der Chancre nahe an der Oefnung der Vorhaut, welches in dergleichen Fällen wahrscheinlicher Weise der Fall seyn wird, indem die Eichel beym Beyschlaf nicht so sehr entblößet wird, daß tiefer gelegne Chancres entstehen können, so hat man nur nöthig, den Einschnitt so weit hinein zu machen, als die Chancres sich ausbreiten.

Nach der gewöhnlichen Lage der Chancres entspringet diese Phimosis insgemein mehr von der Geschwulst der Theile; und es kann zu Folge der Idee, die ich von den-

denjenigen Unbequemlichkeiten mitgetheilet habe, welche von dieser Phimosis entspringen, in solchen Fällen, wo der Chancre hinter der Krone der Eichel seinen Sitz hat, und eine Einschließung des Eiters hinter der Eichel hervorbringet, das Aufschneiden eines kleinen Theils der Vorhaut nicht hinreichend seyn, denn wenn dieselbe nicht in solchen Fällen bis auf den Grund blosgelegt wird, so kann man von der Operation keinen Vortheil erwarten.

Obgleich diese Operation die Anschwellung der Vorhaut keinesweges so heben wird, daß solche zurückgebracht werden kann, so wird doch dadurch dem Eiter ein freyer Abgang verstattet werden, und es werden sich in einigen Fällen die äußerlichen Mittel an die Geschwüre bringen lassen; dieses letztere aber findet nicht durchgängig statt, denn es wird die Geschwulst zuweilen Ursache seyn, daß die Umkehrung der Vorhaut nicht besser als zuvor geschehen kann, und man kann daher keine äußerlichen Mittel an die Geschwüre bringen.

Man wird finden, daß eine so gewaltsame Operation in vielen Fällen unschicklich ist. Denn es ereignet sich oft der Fall, daß man, so lange als die Entzündung so sehr beträchtlich ist, Gefahr läuft, dieselbe durch diese neu zugefügte Gewalt zu vermehren, wovon der Brand eine Folge seyn kann; da es hingegen auf der andern Seite Fälle giebt, wo man, wenn man den Theilen die nöthige Freyheit verschaft, den Brand verhüten würde. Der Wundarzt muß daher durch das äußerliche Ansehen und andere Umstände geleitet werden. Außer diesen Gründen für und wider die Operation, welche von der Krankheit selbst hergenommen sind, kömmt noch hinzu, daß sich die Patienten nicht allemal zu der Operation entschließen; denn es haben einige eine solche Furcht vor dem Messer, daß sie sich

gar

gar nicht derselben unterwerfen wollen. Inzwischen ist es doch in solchen Fällen, wo das Eiter eingeschlossen ist, unumgänglich nothwendig, zur Ausleerung des Eiters irgendwo eine Oefnung zu machen. Oft wird durch die Vereiterung, welche auf der innern Seite ihren Fortgang nimmt, eine Oefnung gerade durch die Haut nach der einen Seite zu hervorgebracht, welche dem Wundarzt zur Leitung dienet; es kann daher die Oefnung gerade in die Höhlung der Vorhaut durch die Haut an der Seite des männlichen Gliedes vermittelst einer Lanzette gemacht, oder ein kleines Stück von einem Aetzmittel daselbst aufgeleget werden, wozu der Aetzstein (Lapis septicus) sich am besten schickt.

Die Oefnung wird nicht nur dem Eiter den Ausgang verstatten, sondern auch das Einspritzen schicklicher Mittel erlauben. Diese Oefnung darf jedoch nicht groß gemacht werden, indem in vielen Fällen diese an der Seite gemachte Oefnung sehr schlimme Folgen nach sich ziehet; denn es wird von der Geschwulst der Vorhaut die Eichel von allen Seiten, jedoch vielmehr rückwärts auf den Körper des männlichen Gliedes als nach einer andern Richtung gedrückt, wodurch dasselbe oft durch diese Oefnung hindurch gedrängt, und die Eichel nach der einen, die Vorhaut aber aber nach der entgegengesetzten Seite gedrehet wird, und das Glied hierdurch ein gespaltenes Ansehen bekömmt, oder gleichsam ein doppeltes Ende hat. Außer diesem Zustande der leidenden Theile ziehet sich die Haut des männlichen Gliedes rings um die Wurzel der Eichel herum zusammen, und macht eine Art von Paraphimosis, wodurch bisweilen die ganze Vorhaut brandigt wird und abfällt. Dieses ist jedoch ein Umstand, der oft einen glücklichen Ausgang nimmt. Geschiehet dieses aber nicht, so wird alsdenn die Ablösung der Vorhaut nothwendig. Indessen darf diese Operation nicht eher vorgenom-

genommen werden, als bis die ganze Entzündung sich zertheilet hat und die Chancres geheilet worden sind, da denn die Geschwulst der Vorhaut sich wahrscheinlicher Weise sehr gesetzt haben wird.

Der Brand der Vorhaut ist bisweilen eine Folge der Chancres, wenn solche mit einer heftigen Entzündung verknüpft sind, sogar wenn auch keine Operation vorher angestellt worden ist. Ich habe Fälle gesehen, wo die Eichel und ein Theil des männlichen Gliedes brandigt wurden, da hingegen sich die Vorhaut gesund erhielt. Allein ich vermuthe, daß in allen solchen Fällen ein Fehler in der Leibesbeschaffenheit vorhanden und die Entzündung von einer rothlaufsartigen Natur ist und in keine wahre Eiterung übergehet.

Es sind mir Beyspiele vorgekommen, wo der Brand so sehr um sich grif, daß die ganze angegrifne Vorhaut wegfiel, und wo die Theile ein solches vortheilhaftes Ansehen bekamen, daß ich das Ganze als wie ein gewöhnliches Geschwür behandelte, wobey sich gar keine schlimmen Folgen ereigneten. In diesem Falle bewirkte die Krankheit das, was man oft in andern Krankheiten der Vorhaut zu empfehlen pfleget, nehmlich die Beschneidung. Man darf sich jedoch nicht allemal hierauf verlassen, denn es wird, wennn vor dem Brande eine Einsaugung der venerischen Materie statt gefunden hat, das völlige venerische Uebel, obgleich die verletzten Theile sehr geschwind heilen, doch eine Folge der obgedachten Einsaugung seyn.

Fünfter Abschnitt.

Von der innerlichen Behandlung der Phimosis.

Es fragt sich, was man in denenjenigen Fällen, wo eine starke Entzündung an dem mit einem Chancre

behafteten Orte überhand nimmt, welche eine Phimosis hervorbringt, und oft so heftig wird, daß sie mit dem Brande drohet, zu thun habe? Soll man dem Patienten viel Queckſilber geben, um die erste Ursache zu heben? oder vermehret dieses Mittel die Wirkung während der Zeit, als es die Ursache zerstöret? — Blos die Erfahrung vermag hierinnen zu entscheiden.

Ich meines Orts bin geneigt zu glauben, daß der Gebrauch des Queckſilbers nothwendig erfordert wird; denn ich befürchte, es möchten unsere Kräfte, eine solche Constitution zu verbessern, so lange als die erste Ursache noch vorhanden ist, sehr schwach seyn. Auf der andern Seite aber halte ich dafür, daß man das Queckſilber in geringer Dosis dem Patienten reichen muß; denn wenn es etwas beyträgt, die Constitution zu solchen entzündungsartigen Zufällen geneigt zu machen, so gewinnen wir nichts, sondern wir verlieren vielmehr durch den Gebrauch dieses Mittels. Ich setze daher voraus, daß solche Arzneyen, welche man für die Constitution des Körpers für nothwendig hält, eben so häufig, als wie das specifische Mittel, gegeben werden müssen. Die Fieberrinde wird wahrscheinlich mehrentheils nützlich und das Opium in den meisten Fällen dieser Art ebenfalls besonders dienlich seyn.

Die Fieberrinde muß in starken Dosen und mit solcher auch Queckſilber dem Kranken so lange verordnet werden, als man glaubt, daß noch venerisches Gift im Körper vorhanden ist. Oder man kann diese Mittel, wenn die Entzündung zeitig in der Krankheit entstanden ist, mit einander verbinden, so daß sie beyden Krankheiten entgegen wirken, und verhindern, daß die Entzündung nicht einen so hohen Grad erreichen könne, als dieses geschehen seyn würde, wenn man das Queckſilber anfänglich ganz allein verordnet hätte.

Die Entzündung kann in vielen Fällen so groß werden, oder so herrschend seyn, daß das Queckſilber die Diſpoſition dazu vermehren und folglich ſchädlich werden kann. Glaubt man einen ſolchen Fall vor ſich zu haben, ſo muß man die Fieberrinde ganz allein verordnen.

Sechſter Abſchnitt.

Von der Behandlung der vom Chancre entſtehenden Paraphimoſis.

Es kann eine Vorhaut, welche entzündet und geſchwollen iſt, und die entweder über den Körper des männlichen Gliedes beym Anfang der Entzündung zurückgehalten, oder, wenn ſie entzündet iſt, zurückgeſchoben wird, ſelten wieder vorwärts gebracht werden, ſo lange als ſie ſich in dieſem Zuſtande befindet; ſie wird daher ebenfalls der Gegenſtand einer Operation, welche darinnen beſtehet, daß man dieſen Theil ſo wie bey der Phimoſis durchſchneidet. Es geſchiehet jedoch dieſes auf eine andere Art, die von der Verſchiedenheit der Lage herrühret. Die Abſicht dieſer Operation iſt die, daß man die Vorhaut, nachdem man ſie vorwärts gezogen hat, in den Zuſtand einer ſolchen Phimoſis bringet, bey welcher man die Operation ſchon gemacht hat. Dieſe Operation iſt in vielen Fällen bey dieſer Krankheit nothwendiger, als wie bey der Phimoſis, weil die Folgen der Paraphimoſis durchgängig ſchlimmer ausfallen, indem außer der wahren Krankheit, nehmlich der Entzündung, Geſchwulſt, Vereiterung u. ſ. w., noch eine mechaniſche Urſache vorhanden iſt, welche ihre Wirkungen dadurch hervorbringet, daß ſie das männliche Glied einſchnüret; ein Umſtand, der von ſich ſelbſt eine Entzündung in Fällen erregen kann, wo die Vorhaut von Natur dicht iſt, wie ich bereits angeführet habe. Es

mag dieses Uebel nun aber von einer Ursache entspringen, von welcher es will, so verursacht es oft in den zwischen der Striktur und der Eichel gelegnen Theilen den Brand, wofern es nicht gehoben wird. Bisweilen hebt die Natur selbst dieses Uebel durch die Vereiterung des zusammengezognen Theils; allein es ist jedoch meistentheils eine Operation nothwendig, welche beschwerlicher ist, als wie bey der Phimosis, weil die Geschwulst auf jeder Seite der Striktur den gespannten Theil der Vorhaut bedeckt oder einschließt, und es schwer macht, zu demselben zu gelangen.

Das beste Verfahren scheint das zu seyn, daß man die beyden Geschwülste an dem Orte, wo man durchzuschneiden willens ist, so viel als möglich von einander so absondert, daß man den Hals oder die größte Vertiefung blos leget, sodann ein gekrümmtes spitziges Bistouri nimmt, und, indem man es unter die Haut an dem Halse bringt, solche zertheilet. Es darf kein Theil von den beyden Geschwülsten an den Seiten zertheilet werden, denn die in diesen Theilen vorhandene lockere Haut ist die Ursache, daß sie so sehr anschwellen. Ist dieses geschehen, so kann die Vorhaut vorwärts über die Eichel gebracht werden; da aber diese Krankheit von Chancres entstanden ist, welche vielleicht verbunden werden müssen, und da bey einer Phimosis eine solche Behandlung schwerlich gut statt findet, so wird es nunmehr, nachdem die Striktur ganz weggeschaft wird, besser seyn, die Theile in der nehmlichen Lage so lange zu lassen, bis die gänzliche Heilung vollendet ist.

Ist der spanische Kragen von einer natürlichen Enge der Vorhaut entstanden, und solche zufälliger Weise zurückgeschoben worden, so hat man nach der Operation keine besondere Behandlung nöthig, sondern man fähret mit der Kur so fort, wie ich bey dem Chancre em-

empfohlen habe. Es ist in der That wahrscheinlich, daß zu Folge der Gewalt, welche durch die Lage der Vorhaut, als auch durch die Operation, angewendet wird, eine beträchtliche Entzündung nachfolgen kann; da aber dieses eine Entzündung ist, welche blos nach einer zugefügten Gewalt entstehet, so wird die locale Behandlung gegen die Entzündung, dergleichen Bähungen, Breyumschläge u. s. w. sind, schon hinreichend seyn.

Ist aber die Paraphimosis nach einer durch eine Krankheit hervorgebrachten Phimosis entstanden, so wird die nehmliche Behandlungsart, welche ich bey der mit einer beträchtlichen Entzündung verbundenen Phimosis empfohlen habe, nothwendig; und der Wundarzt muß wahrscheinlicher Weise hier mehr Aufmerksamkeit anwenden, indem zu der vorhergehenden Krankheit noch eine neue äußerliche Gewalt hinzugekommen ist.

Siebenter Abschnitt.

Von der Behandlung der Chancres durch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers.

So lange als man die Chancres mit localen Mitteln behandelt, wie ich oben gezeigt habe, so muß man sowohl zur Heilung der Chancres, als auch zur Verhütung der völligen Lustseuche, Mercurialmittel zum innerlichen Gebrauch verordnen; und man kann es mit gutem Grunde zu behaupten wagen, daß die veneriſche Dispoſition des Chancre dem Gebrauch der äußerlichen und innerlichen Queckſilbermittel kaum jemals widerstehen wird.

Bey solchen Chancres, wo die äußerlichen Mittel nicht leicht angebracht werden können, z. B. bey einer Phimosis, ist der Gebrauch der innerlichen Mercurialmittel

unumgänglich nothwendig, und dieses noch weit mehr, als wenn sie bequem und leicht äußerlich aufgelegt werden könnten. Es werden unterdessen sogar in solchen Fällen die innerlich gegebenen Queckſilbermittel am Ende eine Heilung bewirken, ſo daß man ſelten oder nie befürchten darf, daß eine ſolche Krankheit ungeheilt bleiben werde.

Bey jedem Chancre, auch wenn er noch ſo geringe iſt, muß man den Patienten, ſogar in denenjenigen Fällen, innerlich Queckſilber geben, wenn der Chancre bey ſeinem erſten Anfange ausgerottet worden iſt. Dieſe Behandlung iſt in allen Fällen während der ganzen Kur und noch einige Zeit nachher, nachdem die Chancres geheilet ſind, nothwendig. Denn da vielleicht wenig Chancres ohne Einſaugung der Materie ſtatt finden, ſo wird der Gebrauch des Queckſilbers nothwendig erfordert, um von innen zu wirken, und dadurch die Entſtehung der veneriſchen Diſpoſition zu verhüten.

Es läßt ſich nicht leicht beſtimmen, wie viel Queckſilber bey der Kur eines Chancre, zur Verhütung der Anſteckung, in den Körper gebracht werden muß. Da in ſolchen Fällen keine Krankheit vorhanden iſt, die wirklich ſo ausgebildet iſt, daß ſie zu einem Zeichen dienen kann, ſo muß die innerlich zu gebende Menge des Queckſilbers ungewiß ſeyn. Sie muß aber gemeiniglich ſich nach der Größe, Zahl und Dauer der Chancres richten. Sind die Chancres groß, ſo können wir annehmen, daß die Einſaugung mit der Oberfläche der Geſchwüre im Verhältniß ſtehet; haben dieſelben lange gedauert, ſo wird die Einſaugung ſich wie die Länge der Zeit verhalten; und ſind die Chancres zugleich zahlreich, groß und von langer Dauer geweſen, ſo iſt die größte Menge von Queckſilber nöthig.

Es müssen uns daher die mit dem Chancre verknüpften Umstände leiten, die Constitution des Körpers vor Gefahr sicher zu stellen, und dieses besonders in denenjenigen Fällen, wo auf die äußerlichen Mittel bey der Heilung vieles ankömmt.

Das innerlich zu gebende Queckſilber wird entweder durch die Haut oder durch den Magen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, in den Körper gebracht.

Die Menge deſſelben, es mag ſolches auf die eine oder die andere Art gebraucht werden, muß ſo groß ſeyn, daß dadurch der Mund gelinde angegriffen wird; von dieſer Art, das Queckſilber zu gebrauchen, werde ich in der Folge handeln.

Bekömmt das Geſchwür ein geſundes Anſehen, wird die harte Grundfläche weich und überziehet es ſich gut mit der Haut, ſo kann man daſſelbe für geheilt anſehen.

Es iſt jedoch bey ſehr großen Chancres nicht nothwendig, mit dem Gebrauch des Queckſilbers, entweder zur äußerlichen oder innerlichen Wirkung, ſo lange fortzufahren, bis das Geſchwür geheilet iſt; denn die veneriſche Wirkung wird in einem großen Chancre eben ſo geſchwind zerſtöret, als wie in einem kleinen, und es wird jeder Theil des Chancre, indem er durch das Queckſilber gleich ſtark angegriffen wird, gleich leicht geheilet. Die Vernarbung aber iſt verſchieden, denn ein groſſes Geſchwür braucht längere Zeit zu derſelben als ein kleines. Es kann daher ein großes Chancregeſchwür ſeiner veneriſchen Wirkung lange vorher beraubt ſeyn, ehe es ganz mit Haut bedeckt iſt; ein kleines hingegen kann wahrſcheinlicher Weiſe mit Haut überzogen ſeyn, ehe die veneriſche Wirkung gänzlich überwunden iſt. In dem letztern Falle wird man ſowohl in Rückſicht des

Chancre als der Constitution ficher gehen, wenn man mit dem Gebrauch der Arzneyen länger fortfährt, da man hierdurch ganz gewiß am Ende eine völlige Heilung zu Stande bringen wird: denn man kann mit Grunde voraussetzen, daß die Menge des Queckſilbers, welche vermögend iſt, eine locale Wirkung zu heilen, wenn daſſelbe gleich durch locale Mittel unterſtützt wird, oder im Körper eine mercurialiſche Reitzung hervorzubringen, welche die Entſtehung der veneriſchen Reitzung zu verhindern hinreichend iſt, faſt eben ſo groß ſeyn wird, als diejenige, welche zur Heilung eines geringen Grades der völligen Luſtſeuche erfordert wird.

Ich habe bereits oben den Grundſatz feſtgeſetzt, daß keine neue Wirkung in einem andern Theile des Körpers, ob er gleich angeſtecket iſt, entſtehen wird, ſo lange als das Queckſilber auf den Körper wirkt; es kommen jedoch während der Kur Erſcheinungen vor, welche den Praktiker anfangs in Verlegenheit ſetzen. Ich vermuthe, daß das nach dem Munde und Halſe gehende Queckſilber bisweilen Schorfe auf den Mandeln verurſacht, und daß ſolche für veneriſch angeſehen worden ſind. Die folgenden Fälle werden dieſes einigermaaßen erläutern.

Eine junge Mannsperſon hatte einen Chancre auf der Vorhaut und einen geringen Schmerz in einer Leiſtendrüſe, wogegen ich bey ihm Mercurialſalbe in die Unter- und Oberſchenkel, beſonders auf derjenigen Seite einreiben ließ, wo die geſchwollene Drüſe war; den Chancre ließ ich mit Queckſilberſalbe verbinden. Bey dem Gebrauch dieſer Mittel wurde der Chancre reiner, die Härte auf der Grundfläche des Geſchwürs vergieng und der Schmerz in der Leiſtengegend verſchwand gänzlich. Ohngefähr drey Wochen nach dem erſten Ausbruch der Krankheit bekam der Patiente eine Halsentzündung,

und

und ich fand, da ich in den Mund hinein sahe, daß die rechte Mandel mit einer weißen Cruste bedeckt war, die in ihrer Substanz zu sitzen schien, und die sich nur mit einer Spitze noch zeigte. Da ich glaubte, daß diese Beschwerden von dem Chancre herrührten, so vermuthete ich sogleich, daß der erwähnte Zufall venerisch wäre; und die einzige Art, auf welche ich diesen scheinbaren Widerspruch, daß ein Theil heilte, indem ein anderer wieder angegriffen wurde, erklären konnte, war die, daß das heilende Geschwür sowohl äußerlich als auch innerlich behandelt worden war, da ich hingegen die Mandel, oder die Constitution des Körpers überhaupt, blos durch innerliche Mittel behandelt hatte, welche unzureichend waren.

Bald darauf kam ein anderer Kranker mit venerischen Schorfen oder Ausschlägen auf der Haut in meine Kur. Er gebrauchte dagegen die Schmierkur so lange bis sein Mund wund wurde; in diesem Zustande fuhr er drey Wochen lang fort, binnen welcher Zeit der Hautausschlag vergangen war, und nur noch mißfärbige Flecke an denenjenigen Stellen zurückblieben, wo die Ausschläge gesessen hatten; nach drey Wochen zeigte sich jedoch ein Schorf auf der einen Mandel, eben so als wie in dem zuvor erwähnten Falle. Dieser Umstand machte mich zweifelhaft, in wie fern dergleichen Fälle venerisch wären. Ich ließ den Patienten das Einreiben des Queckſilbers aussetzen, um zu sehen, wie die Geschwüre sich dabey verhalten würden. Die Borke brach auf und machte ein unreines Geschwür. Ich wartete noch länger, und es wurde solches in einem oder zween Tagen rein und heilte zu.

Den zuerst erwähnten Fall beobachtete ich nicht bis zu Ende; allein ich erfuhr, daß der Kranke den Gebrauch des Queckſilbers fortgesetzt und wiederher-

gestellt worden war. Man hielt das Geschwür im Halse für venerisch. Zu Folge der Umstände aber, die sich in dem andern Falle ereigneten, zweifele ich sehr, daß dieses wirklich der Fall war. —

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Wirkungen vom Queckſilber blos in solchen Körpern erfolgen, welche eine Geneigtheit zu dergleichen Halskrankheiten haben. Ich weiß, daß dieses bey dem zuletzt angeführten Patienten der Fall war; auch ist es wahrscheinlich, daß zugleich eine vermehrte Dispoſition, entweder nach dem Gebrauch des Queckſilbers oder einer andern zufälligen Ursache, zu der Zeit vorhanden seyn kann. Ich kann mit gutem Grunde annehmen, daß das Queckſilber einigermaaßen diese Dispoſition vermehret, wie ich bey der Behandlung der völligen Luſtseuche weiter zeigen werde.

Ich habe bisweilen bey der Kur der Chancres wahrgenommen, daß, wenn es mit dem ursprünglichen Chancre gut gieng und derselbe wahrscheinlicher Weise beynahe geheilet war, neue Geschwüre auf der Vorhaut, neben dem ersten, zum Vorschein kamen, und das ganze Ansehen eines Chancre annahmen. Ich habe diese Geschwüre jederzeit als nicht venerisch behandelt. Es können solche in einigen Folgen den Chancres ähnlich seyn, von denen ich hernach reden werde.

Da die Geschwülste der lymphatischen Drüsen noch nach andern Einsaugungen, außer den Giften, entstehen, so sollte man in allen Fällen sich Mühe geben, die Ursache davon zu bestimmen, wie ich bereits gesagt habe. Es wird auch hier nicht undienlich seyn, noch anzumerken, daß bey der Kur der Chancres Drüsengeschwülste sogar alsdenn entstehen werden, wenn der Körper mit so vielem Queckſilber angefüllet ist, als zur

Hei-

Heilung der Geschwüre hinreichend ist; sodann aber ist das Queckſilber durch die untern Gliedmaaßen in den Körper gebracht worden, und man kann daher leicht auf den Verdacht kommen, daß solche Geschwülste nicht venerisch sind, sondern vom Gebrauch des Queckſilbers entstehen. Denn ein wirklicher, von der Einsaugung des venerischen Giftes entstehender Bubo wird, wofern er nicht in die Vereiterung übergehet, dem in den Unter- und Oberschenkel eingeriebenen Queckſilber weichen. Ich bin in solchen Fällen allemal von dieser Art, das Queckſilber in den Körper zu bringen, alsdenn abgegangen, wenn ich es dem Kranken durch den Mund beybringen konnte.

Viertes Hauptstück.

Von der Behandlung der Chancres bey Weibspersonen.

Die Theile, welche bey dem weiblichen Geschlecht insgemein mit Chancres behaftet werden, sind einfacher, als wie bey Mannspersonen, ein Umstand, der die Behandlung dieser Geschwüre auch einfacher macht. In den meisten Fällen aber erfordern sie die nehmliche Behandlung, so wohl in Ansehung der localen Anbringung, als auch des innerlichen Gebrauchs des Queckſilbers. Man kann jedoch annehmen, daß es in vielen Fällen bey Frauensperſonen nothwendig ist, mehr Queckſilber, als wie beym männlichen Geschlecht in den Körper zu bringen, weil überhaupt bey ihnen mehr Chancres vorhanden sind, und folglich die Oberfläche der Einsaugung größer ist.

Da es schwer hält, an die weiblichen Geburtstheile den gehörigen Verband anzubringen, so ist es schicklich, dieselben mit Queckſilberauflösungen oft abzuwaschen. Vielleicht ist die Sublimatauflösung eine der besten, indem sie so wohl als ein specifisches, als auch als ein reitzendes Mittel, wenn man dergleichen verlangt, wirket. Allein bey sehr reitzbaren Chancregeschwüren muß die nehmliche Behandlungsart, welche ich bey Mannsperſonen empfohlen habe, angewendet werden. Hernach kann man die leidenden Theile mit einem Mercurialmittel, es mag solches mit Oel oder Wasser zubereitet seyn, bestreichen, und solches nach Beschaffenheit der Umstände fleißig wiederholen.

Breiten sich die Geschwüre sehr aus, oder gehen solche in die Mutterscheide weit hinein, so muß man auf die Heilung derselben große Aufmerksamkeit verwenden; denn

denn es ereignet sich bisweilen der Fall, daß die Fleischwärzchen sich so beträchtlich zusammenziehen, daß sie die Mutterscheide sehr verengern; ja bisweilen vereinigen sich die Fleischwärzchen mit einander, und verschliessen diesen Kanal gänzlich. Man muß daher in solchen Fällen irgend eine Substanz so lange in die Mutterscheide stecken, bis die Geschwüre sich vernarbet haben, zu welchem Behuf wahrscheinlicher Weise Stücken Charpie hinreichend seyn können.

Fünftes Hauptstück.

Von einigen vom Chancre herrührenden Folgen — und der Behandlung derselben.

Es ereignet sich, nach der Heilung der Chancres und der Hebung aller venerischen Umstände, bisweilen der Fall, daß in der Vorhaut immer noch ein beträchtlicher Grad von Geschwulst zurückbleibt, wodurch diejenige Verlängerung und Verengerung, welche dieselbe von der Krankheit bekommen hat, so unterhalten wird, daß die Vorhaut nicht über das männliche Glied weit genug zurückgezogen werden kann, um die Eichel zu entblößen.

In vielen Fällen ist dieses vielleicht ein unheilbarer Zustand; indessen ist es doch nothwendig, jedes mögliche Mittel noch zu versuchen. Der Dampf vom warmen Wasser leistet oft hierbey vortrefliche Dienste; auch sind Bähungen mit Schierling, und Räucherungen mit Zinnober dienlich.

Bleiben aber die leidenden Theile immer noch in ihrer Verfassung und Gestalt, so muß man einen Theil von der überhängenden Vorhaut wegnehmen. Wie viel davon wegzunehmen ist, muß der Beurtheilung des Wundarztes überlassen werden. Unterdessen aber glaube ich doch, daß der ganze über die Eichel hervorragende Theil der Vorhaut weggeschnitten werden kann.

Diese Operation wird am besten durch das Messer verrichtet, nur muß man Sorge tragen, zuvörderst die hervorragende Vorhaut von der Eichel zu unterscheiden. Hat man sich von dieser Sache vergewissert, so kann man, indem das männliche Glied in einer horizontalen Lage gehalten wird, einen Einschnitt auf der obern Oberfläche machen, und denselben sorgfältig nach unten zu verlängern; weil man, wenn man den Einschnitt allzu-

nahe

nahe an der Eichel macht, Gefahr lauft, dieselbe zu verletzen.

Man verbindet die Theile mit den gewöhnlichen Mitteln, indem man dieses als eine frische Wunde zu betrachten hat; inzwischen wird die Heilung hier nicht so geschwind, als wie bey einer in einem gänzlich gesunden Theil gemachten Wunde erfolgen, weil die Operation blos in der Wegnahme eines überflüßigen Stücks von einem kranken Theile bestehet, der noch übrigbleibende Theil aber ebenfalls, jedoch nicht so sehr, widernatürlich beschaffen ist, daß er in der Folge schlimme Zufälle hervorbringen könnte.

Man muß bey der Heilung dieser Theile einige Aufmerksamkeit verwenden, denn es ist sehr leicht möglich, daß die Narbe sich zusammenziehet und eine Phimosis bildet. Es läßt sich dieses am besten dadurch verhüten, daß der Patiente selbst seine Vorhaut oft über das männliche Glied zurückziehet; er darf jedoch dieses nicht eher versuchen, als bis der Theil fast gänzlich geheilet ist, und überdieses muß dieser Versuch mit großer Sorgfalt und langsam vorgenommen werden.

Erster Abschnitt.

Von Dispositionen zu neuen Krankheiten, die während der Kur der Chancres statt finden.

Es bringen die Chancres so wohl bey Manns- als Weibspersonen neue Dispositionen und Wirkungsarten bey der Kur hervor, welche von verschiedener Art sind. Einige davon verzögern die Heilung, wie ich bereits gesagt habe, und lassen die Theile, nach vollbrachter Kur, geschwollen und unempfindlich zurück, wie dieses bey der Verlängerung der Vorhaut der Fall ist. In andern

hingegen

hingegen entstehet eine neue Disposition, welche die Kur oder Heilung der Theile verhindert, und oft eine schlimmere Krankheit verursacht, als diejenige war, wovon sie entstand. Auch geben sie zur Entstehung von Geschwülsten an diesen Theilen Anlaß, wovon ich weiter unten reden werde.

Dergleichen neue Dispositionen entstehen öfterer bey Mannspersonen, als wie beym weiblichen Geschlechte, ein Umstand, der wahrscheinlicher Weise von der Natur der Geburtstheile selbst herrühret. Es entstehen solche selten, oder niemals, ausgenommen wenn die Entzündung heftig gewesen ist, und diese Heftigkeit entspringet mehr von der Natur der leidenden Theile, als von der Krankheit, und es kömmt auch daher mehr auf die Natur der Theile oder die Constitution, als wie auf die Krankheit selbst an. Inzwischen sehe ich jedoch sehr wohl ein, daß dieses auch alsdenn statt finden könne, wenn die Entzündung nicht heftig gewesen ist, ob ich gleich kaum sagen kann, daß dieses mir jemals vorgekommen wäre.

Man hält diese Zufälle insgemein für krebsartig; allein ich glaube, daß sie es selten sind, ohnerachtet ich nicht in Abrede bin, daß sie es bisweilen wirklich seyn können.

Es können hierher die fortdauernden und oft zunehmenden Entzündungen, Vereiterungen und Geschwüre gerechnet werden, welche sich oft über die ganze Vorhaut, und auch längst der gemeinen Haut des männlichen Gliedes, die dabey eine purpurrothe Farbe annimmt, ausbreiten; das Zellengewebe wird überall an dem männlichen Gliede so sehr verdicket, daß die Größe des ganzen Gliedes beträchtlich vermehret wird.

Bisweilen greift das Geschwür auf der innern Seite der Vorhaut weiter um sich, gehet zwischen der Haut

und

und dem Körper des männlichen Gliedes fort, und frißt an verschiedenen Stellen Löcher durch, so lange, bis das ganze Glied eine Menge von durchbrochenen Geschwüren ausmacht. Die Eichel hat oft das nehmliche Schicksal, und es gehet ein größeres oder geringeres Stück davon verloren. Oft gehet die Harnröhre an diesem Theile gänzlich durch die Eiterung weg, und der Urin kömmt etwas weiter rückwärts heraus. Wird der Fortgang der Krankheit nicht gehemmt, so dauert die Vereiterung so lange fort, bis diese Theile gänzlich zerstöret worden sind. Ich vermuthe, daß einige dieser Fälle von scrophulöser Natur sind.

Da dieses ein schnell um sich greifender Zufall ist, so muß man, wo möglich, schleunige Erleichterung zu verschaffen suchen; weil aber derselbe von verschiedenen besondern Umständen in der Leibesbeschaffenheit des Kranken herrühren kann, und man diese besondern Umstände nicht anfänglich erkennet, so kann man hier keine bestimmte auf Gründe gebaute Behandlungsart angeben. Die Sassaparillenwurzel leistet in dergleichen Fällen oft gute Dienste, allein es muß solche in starken Dosen verordnet werden.

Die sogenannte deutsche Ptisane oder Holztrank ist von vortreflichem Nutzen. Ich habe einen Fall dieser Art gesehen, der dadurch geheilet wurde, nachdem jedes andere bekannte Mittel versucht worden war. — Die folgende Recepte werden zu Ptisanen sehr empfohlen:

1) Nimm, Rohes gepülvertes Spießglas, in Leinwand gebunden.
Gepülverten Bimsstein, ebenfalls in Leinwand gebunden, von jedem eine Unze.
Klein geschnittene Chinawurzel.
Klein geschnittene und zerstoßene Sassaparillenwurzel, von jeder eine halbe Unze.

Zehn Wallnüsse, welche man mit ihrer grünen Schaale zerstoßen hat.
Vier Pinten Brunnenwasser.

Man kocht alles zusammen bis auf die Hälfte ein, seihet es durch, und lässet es täglich in getheilten Dosen trinken.

2) Nimm, Sassaparillenwurzel,
Weißes und rothes Santelholz, von jedem drey Unzen.
Süßholzwurzel,
Kellerhals, von jedem eine halbe Unze.
Rosenholz (Lignum Rhodium).
Guayakholz,
Sassafrasholz, von jedem eine Unze.
Rohes Spießglas, zwo Unzen.

Vermische alles zusammen, gieße zehn Pinten kochendes Wasser darauf, und lasse es vier und zwanzig Stunden stehen. Hierauf koche es bis auf fünf Pinten ein, wovon die Dosis täglich von anderthalb bis zu vier Pinten ist. —

Das Schierlingsextrakt ist ebenfalls zuweilen von gutem Nutzen. Auch sind mir Fälle vorgekommen, wo das Baden in der See diese Beschwerden gänzlich geheilet hat.

Eine Mannsperson kam aus Irland mit einer Beschwerde dieser Art; nachdem man jede gewöhnliche und bekannte Methode, als zum Beyspiel die Sassaparille, den Schierling und die deutsche Ptisane vergeblich versucht, und vielerley äußerliche Mittel gebraucht hatte, welche jedoch alle endlich bey Seite gesetzt, und nur Opiate zur Linderung der Schmerzen gebraucht wurden, so fieng der Patiente an in der See zu baden, und es wurde derselbe wieder hergestellet.

Es kann bisweilen nöthig werden, daß man ein Bougie einbringt, um zu verhindern, daß die Oefnung der Harnröhre während der Kur sich nicht verschließe, oder zu enge werde.

Zweyter Abschnitt.

Von Geschwüren, welche den Chancres ähnlich sind.

Es geschiehet oft, daß, nachdem die Chancres geheilet sind, und das ganze Gift gedämpft worden ist, die Narben wieder zu eitern anfangen, und unter der Gestalt der Chancres aufbrechen.

Obgleich aber gemeiniglich diese Geschwüre an dem Orte der vorhergegangenen Chancres wieder erscheinen, so schränken sie sich doch nicht allemal auf den nehmlichen Ort ein, denn es brechen oft Geschwüre an andern Theilen der Vorhaut aus. Es scheinen solche immer noch eine Folge venerischer Beschwerden zu seyn, welche an diesem Ort befindlich gewesen sind, weil sie selten solche Personen befallen, welche nie einen Tripper oder Chancres gehabt haben. Sie gleichen oft den Chancres so sehr, daß ich gewiß überzeugt bin, es werden viele dergleichen als venerische behandelt, welche es nicht sind. Die besagten Geschwüre unterscheiden sich vom Chancre überhaupt dadurch, daß sie sich weder so geschwind, noch auch so weit ausbreiten; sie sind nicht so schmerzhaft, auch nicht so sehr entzündet, haben keine solche harte Grundfläche als wie die venerischen Geschwüre, und bringen keine Bubonen hervor. Es giebt jedoch eine bösartige Gattung davon, welche, wenn sie einen ungesunden Körper befallen, für eine gelinde Art von Chancres, oder für einen Chancre in einem gesunden Körper gehalten werden können. Ich habe verschiedene

dergleichen Geschwüre gesehen, die mich in die äußerste Verlegenheit gesetzt haben.

Der Wundarzt muß sich hier einigermaaßen auf die Nachricht verlassen, die der Patiente von sich selbst giebt; hat man aber noch einige Zweifel, so wird sich in kurzer Zeit alles aufklären. Ich habe die nehmlichen Erscheinungen nach einem Tripper gesehen; dieses aber ereignet sich nur selten. Man sollte fast glauben, daß das venerische Gift im Körper eine Disposition zu Geschwüren von einer ganz andern Art zurücklassen könnte, als die, welche ihm besonders eigen ist. Mir ist ein Fall bekannt, wo solche Geschwüre alle zween Monate, und zwar ganz genau auf den regelmäßigen Tag ausbrachen.

Da dieselben nicht venerisch sind, so sind sie schwer zu behandeln; denn die Kur bestehet mehr darinn, die Rückkehr derselben zu verhüten, als die gegenwärtigen Geschwüre zuzuheilen.

Sie erfordern eine besondere Aufmerksamkeit, denn ob sie gleich nicht gefährlich sind, so sind sie doch oft dem Patienten beschwerlich, indem sie Monate lang ihn in Ungewißheit lassen.

Ich habe sehr viele Mittel gegen diese Geschwüre versucht, jedoch mit wenig glücklichem Erfolg; sie heilten unterdessen am Ende insgemein gut zu. In dem folgenden Falle bewirkte die Seifensiederlauge (Lixiuium saponarium) eine baldige Heilung.

Eine Mannsperson hatte drey Geschwüre, welche auf der Vorhaut ausgebrochen waren, und die mit gelinden Chancregeschwüren sehr viel Aehnlichkeit hatten. Da ich über die Natur derselben einige Zweifel hegte, so wartete ich einige Zeit, und ließ solche blos rein halten. Man versuchte, weil sie sich nicht zur Besserung

anließen,

anließen, verschiedene Hülfsmittel. Es wurden äußerlich Queckſilbermittel aufgelegt, es erregten aber ſolche allemal eine beträchtliche Reitzung, und man ſahe ſich genöthiget, von dem Gebrauch derſelben abzuſtehen. Man machte mit dem verkalchten Queckſilber (Mercurius calcinatus) einen Verſuch, um dadurch den Körper gegen die Anſteckung zu ſichern; allein die Geſchwüre nahmen ſo, wie zuvor ihren Fortgang. Man berührte dieſelben mit dem Höllenſtein, einem Mittel, welches zwar beſſere Wirkung leiſtete, als jedes andere vorher verſuchte; die Geſchwüre aber waren nach fünf Monaten immer noch nicht geheilet. Ich verordnete hierauf, daß der Kranke alle Morgen und Abende vierzig Tropfen von der Weinſteinlauge (Lixiuium Tartari) in einer Taſſe Fleiſchbrühe nehmen ſollte. Nach einem dreytägigen Gebrauch dieſes Mittels bemerkte der Patiente eine beträchtliche Veränderung in den Geſchwüren, und nach ſechs Tagen hatten ſie ſich gänzlich vernarbet. Der Kranke war zuvor oft mit dergleichen Geſchwüren behaftet geweſen, welche allemal als veneriſche behandelt worden waren; er fieng jedoch nunmehr an zu zweifeln, ob dieſelben wirklich veneriſch geweſen wären, weil ſie dieſesmal durch den Gebrauch der erwähnten Lauge ſo bald verſchwunden waren.

Dritter Abſchnitt.

Von der Verdickung und Verhärtung der Zeugungstheile.

In einigen Fällen gehen die leidenden Theile nicht in Vereiterung über, ſondern ſie werden dick und hart, oder feſt. Die Eichel ſo wohl, als die Vorhaut ſcheinen aufzuſchwellen, indem ſich eine Geſchwulſt oder Auswuchs aus dem Ende des männlichen Gliedes bildet, welcher dem Blumenkohl ziemlich gleichet, und

welche, wenn man hineinschneidet, Stralen zeiget, die von ihrer Grundfläche oder Ursprung nach der äußerlichen Oberfläche zu fortgehen; und es zeigen die besagten Theile bey allen ihren Operationen eine sehr große Unempfindlichkeit. Dieses Uebel ist eher einem Krebse ähnlich, als wie das vorhergehende, indem es hauptsächlich aus einer neu erzeugten Substanz bestehet. Es ist jedoch dasselbe nicht allemal eine Folge der venerischen Krankheit, denn ich habe es auch von freyen Stücken entstehen sehen.

Diese Krankheit bestehet in einer so unschmerzhaften Geschwulst, daß ich keine Arzney kenne, wodurch man so glücklich seyn könnte, eine Heilung zu Stande zu bringen. Ich habe die leidenden Theile abgelöset, und gesehen, daß andere Wundärzte eben dieses gethan haben, und zwar zu Folge der Idee, daß etwas Krebsartiges vorhanden sey; in allen Fällen ist aber der zurückgelassene Theil des männlichen Gliedes gut geheilet.

Es muß in den meisten dieser Fälle ein beträchtlicher Theil des männlichen Gliedes weggeschnitten, und gleich nach der Ablösung ein schicklicher Catheter in die Harnröhre eingebracht werden. Gebraucht man keine solche Vorsicht, so müssen traurige Folgen entstehen. Denn es kleben die ersten Verbände durch das extravasirte Blut an die Oefnung der Harnröhre fest an, und verhindern, daß der Kranke den Urin nicht lassen kann, ein Umstand, mit welchem offenbare Unbequemlichkeiten verknüpft seyn müssen. Dieses war der Fall bey einem von denenjenigen Patienten dieser Art, denen ich das männliche Glied ablösete.

Vierter Abschnitt.

Von Warzen.

Eine andere Disposition, welche diesen Theilen von dem venerischen Gifte mitgetheilet wird, ist die Neigung

gung Auswüchse oder Hautgeschwülste zu bilden, welche man Warzen zu nennen pfleget. Es zeigt sich dieselbe am stärksten in solchen Fällen, wo Chancres vorhanden gewesen sind; und es arten in der That die Chancres bey der Heilung öfters in Warzen aus. Vielleicht aber erlangen die leidenden Theile diese Disposition dadurch, daß das venerische Gift ihre Oberflächen lange berühret hat. Denn es ereignet sich dieses auch oft nach solchen Trippern, bey denen keine Chancres vorhanden gewesen sind; und wahrscheinlicher Weise geschiehet dieses nur in denenjenigen Fällen, wo das venerische Gift den venerischen Reitz auf die Eichel und Vorhaut hervorgebracht, und daselbst dasjenige erregt hat, was ein unmerklicher Tripper genennt werden kann.

Eine Warze ist ein Auswuchs aus der Haut, oder eine Geschwulst, welche sich auf derselben bildet, wodurch sie denn folglich mit einer Oberhaut bedeckt wird, welche so wie jedwede andere Oberhaut entweder stark und hart, oder dünn und weich, und eben so als wie diejenige Oberhaut beschaffen ist, welche die Theile bedeckt, wovon sie entspringet. Die Warzen sind von ihrer Grundfläche nach dem Umkreis zu gestralt, und die Stralen sind auf der Oberfläche zugespitzt, oder mit kleinen Knöpfchen versehen, welche den gesunden Fleischwärzchen sehr ähnlich sehen, ausgenommen, daß sie härter sind, und über die Oberfläche hervorstehen. Es scheint, daß blos diejenige Oberfläche, auf welcher jede Warze entstanden ist, die Disposition hat, eine Warze zu bilden, weil die sie umgebende, und mit verbundene Oberfläche nicht in die nehmliche Substanz ausartet; ist also eine Warze einmal entstanden, so vergrößert sie sich nicht in ihrer Grundfläche, sondern sie wächset immer höher und höher. Sie haben in sich selbst eine Kraft zuzunehmen; denn wenn sie über die

Oberfläche der Haut, auf welcher sie nicht an der Grundfläche an Breite zunehmen können, sich erhoben haben, so schwellen sie in eine runde dicke Substanz auf, welche immer mehr und mehr uneben wird.

Diese Struktur macht öfters, daß die Warzen durch Körper, welche sich dagegen reiben, beschädiget werden können, und es entstehet von einer solchen Ursache oft ein sehr starkes Bluten, und sie werden sehr schmerzhaft.

Es betrachten viele Wundärzte diese Auswüchse nicht blos als eine Folge des venerischen Gifts, sondern sie glauben auch, daß solche die specifische Disposition desselben besitzen, und folglich nehmen sie bey der Heilung der Warzen ihre Zuflucht zu dem Queckſilber. Man behauptet auch, daß durch eine solche Behandlung die Warzen oft wirklich weggebracht werden. Ich selbst habe unterdessen nie eine solche Wirkung von dem Queckſilber beobachtet, ob ich es gleich in einer solchen Menge gegeben habe, daß in demselben Patienten dadurch frische Chancres, und bisweilen die völlige Lustseuche geheilet wurden.

Da diese Substanzen Auswüchse aus dem Körper sind, so müssen sie nicht als ein wirklicher Theil desselben betrachtet werden, indem sie nicht mit den gemeinen oder natürlichen thierischen Kräften begabt sind, wodurch denn die Heilung leichter wird. Die Warzen haben so wenig wirklich Thierisches, und so viel Krankhaftes an sich, daß viele geringfügige Umstände ihr Verschwinden bewirken. Eine Entzündung in den natürlichen und gesunden rings um die Warze herum gelegnen Theilen macht schon, daß sie vergehen und abfallen; viele Reitze vertreiben, wenn sie auf die Oberfläche der Warze angebracht werden, oft dieselben. Die Electricität bringt eine Wirkung in ihnen hervor, die

sie nicht vertragen können; es wird dadurch rings um die Warzen herum eine Entzündung erregt, und sie fallen ab.

Man siehet hieraus, daß in dieser Rücksicht das Messer und die ätzenden Mittel nicht allemal nothwendig sind, obgleich diese Methoden in vielen Fällen geschwinder als irgend eine andere wirken werden, zumal wenn der Hals der Warzen dünne ist. Bey so gestalteten Warzen ist vielleicht die Scheere das beste Instrument. Wenn aber der Patiente die schneidenden Instrumente jeder Art fürchtet, so leistet ein seidner um den Hals der Warze gezogner Faden sehr gute Dienste. Man mag unterdessen die Warze auf eine Art abgesondert haben, auf welche man will, so ist es doch überhaupt nothwendig, die Grundfläche derselben mit einem Aetzmittel zu berühren.

Die Aetzmittel wirken auf die Warzen auf eine doppelte Art; sie tödten nehmlich den Theil, und reitzen das übrig bleibende, so daß, wenn man immer ein Aetzmittel nach dem andern anwendet, die ganze Warze ziemlich geschwinde ausgerottet wird; und es ist selten nothwendig, die Warzen bis auf die wahre Wurzel wegzuätzen, indem sich die Wurzel oft selbst absondert, und herausfällt. Indessen geschiehet dieses doch nicht allemal, denn wir finden auch Fälle, wo die Wurzel sich nicht absondert, und wo die Warze wieder hervorwächset: in solchen Fällen ist es folglich nothwendig, das Aetzmittel tiefer als auf die allgemeine Oberfläche wirken zu lassen, um die Wurzel auszurotten.

Jedes Aetzmittel, dergleichen der Aetzstein (Lapis septicus) ist, so wie auch die metallischen Salze, als zum Beyspiel der Höllenstein, der blaue Vitriol u. s. w. besitzet diese Eigenschaft. Als ein blos reitzendes Mit-

tel ist eine Mischung aus Kupferrost oder Grünspan und Sadebaumblättern eines der besten.

Sind die Warzen dem Ansehen nach genugsam zerstöret worden, so wachsen sie oft von neuem wieder hervor, und dieses nicht deswegen, als ob ein Theil davon zurückgeblieben wäre, sondern weil die Oberfläche der Haut noch die nehmliche Disposition, als wie zuvor zur Erzeugung der Warzen besitzet. Dieser Umstand erfordert eine solche Wiederholung der nehmlichen Behandlung, daß dadurch diese Oberfläche der Haut wieder weggenommen wird.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Wundwerden der Eichel und der Vorhaut.

Es ereignet sich sehr oft der Fall, daß die Oberfläche der Eichel und die innere Seite der Vorhaut wund und äußerst empfindlich werden, und es schwitzet sodann eine eiterartige Materie aus diesen Theilen aus. Die Vorhaut verdickt sich in solchen Fällen oft ein wenig, und ziehet sich in ihrer Oefnung bisweilen zusammen, wodurch denn die Umkehrung derselben schwer und schmerzhaft wird. Es ist nicht gewiß, ob diese Beschwerde jemals von einer venerischen Ursache entstehet, indem sie oft in solchen Personen vorkömmt, bey denen niemals ein venerischer Zufall vorhanden gewesen ist.

Der Sitz dieser Krankheit ist in der Haut, und diese hat bey einer solchen Disposition kein Vermögen ein gutes Oberhäutchen zu bilden. Das Uebel ist einem Tripper in diesem Theile sehr ähnlich, allein es ist nicht venerisch.

Durch das Zurückziehen der Vorhaut und das Eintauchen der leidenden Theile in eine Bleyauflösung wird

oft

oft die Reitzung gehoben, und es erzeuget sich eine gesunde Oberhaut. Auch bringen verdünnte spirituöse Dinge oft die nehmliche Wirkung hervor. Die gelbe Salbe (Vnguentum citrinum) des Edinburgischen Dispensatoriums ist, wenn man sie mit gleichen Theilen von Schweinefett vermischt, in solchen Fällen oft von besonderm Nutzen. Allein es giebt doch auch Fälle, welche allen unsern Mitteln widerstehen, bey denen es mir aber geglückt hat, wenn ich den Patienten die Eichel unbedeckt tragen ließ, wodurch denn derjenige Reitz, welcher zur Bildung einer natürlichen Oberhaut nothwendig war, hervorgebracht wurde.

Fünfter Theil.

Erstes Hauptstück.

Von den Leistenbeulen oder Bubonen.

Dasjenige, was wir anjetzt von dem System der lymphatischen Gefäße mit Gewißheit wissen, giebt uns einen vorzüglichen Unterricht über viele Wirkungen der Gifte, und erläutert verschiedene Zufälle der venerischen Krankheit, insbesondere aber die Entstehung der Bubonen oder Leistenbeulen. Wir sehen, daß vor der Zeit, wo man diese Kenntniß erlangt hatte, die Schriftsteller sich in Verlegenheit befanden, wie sie eine richtige und gewisse Erklärung vieler Zufälle von diesen Krankheiten geben sollten. Die Entdeckung der lymphatischen Gefäße, welche ein System der einsaugenden Gefäße sind, hat über viele Krankheiten mehr Licht als wie die Entdeckung des Umlaufs des Bluts verbreitet; und wir werden durch solche in vielen Fällen gerade zu der Ursache der Krankheit geleitet.

Die unmittelbare Folge der beyden localen Krankheiten des Trippers und Chancre, welche man Bubo zu nennen pflegt, so wie auch die entfernte Folge oder die völlige Lustseuche, entspringen von der Einsaugung des frischen venerischen Giftes von einer Oberfläche, an welche solches entweder angebracht oder wo solches gebildet worden ist. Ob man dieses gleich überhaupt seit der Kenntniß dieser Krankheit und der Einsaugung jederzeit eingesehen haben muß, so konnte doch eine richtige Erklärung über die Entstehung der Bubonen nicht eher gegeben werden, als bis wir die lymphatischen Gefäße, welche die einzigen einsaugenden Gefäße sind, kennen gelernt hatten. Man konnte zwar nach der alten

Mei-

Meinung von der Einsaugung, durch die Venen die venerische Krankheit leicht erklären, weil dieselbe durch die einsaugende Kraft der Venen, wofern dieselben eine solche besitzen, eben so leicht als wie durch die lymphatischen Gefäße vollbracht werden kann. Die Entstehung des Bubo aber zu erklären, blieb immer eine schwere Sache. Unsere Vorfahren schienen hier in der Erklärung dieser Krankheit eine Lücke zu haben, sie drückten sich aber doch bisweilen so darüber aus, als ob sie wirklich eine Idee davon hätten, ob sie gleich von dem, was sie behaupteten, keine klaren Begriffe haben konnten; auch waren sie nicht im Stande, dasjenige zu beweisen, was sie von der Kenntniß der Theile und ihrem Nutzen sagten.

Einige Aerzte leiten die Entstehung der Bubonen von der Verstopfung eines Trippers, oder, wie sie sich hierüber ausdrücken, von dem Zurücktreiben desselben nach den Leistendrüsen her: eine Idee, die mit derjenigen übereinkömmt, welche sie von der Ursache der Hodengeschwulst hatten. Allein dieses ist keinesweges richtig, denn wir kennen keine solche Kraft, dergleichen die Zurücktreibung ist; und würde ja der Tripper zurückgetrieben, so könnte dieses nicht durch die Verstopfung der Erzeugung des Eiter, sondern durch die Vermehrung der Einsaugung geschehen, wovon sie aber keinen Begriff hatten.

Untersucht man die Meinungen der Schriftsteller über die Entstehung der Bubonen, ehe sie die Einsaugungskraft in den lymphatischen Gefäßen kannten, so findet man, daß sie sich solcher Ausdrücke bedienen, welche sie unmöglich verstehen konnten. So sagt Heister zum Beyspiel: „es giebt zwo Arten von Bubonen, von denen die eine venerisch ist, die andere aber nicht.“

Er

Er setzt jedoch nicht hinzu, daß der venerische Bubo blos von einem unreinen Beyschlaf entstehet.

Astruc sagt (Seite 326 in seinem Werke), daß einige Bubonen unmittelbar von einem unreinen Beyschlaf entstünden, und diese nennt er wesentliche; daß andere aber von einer unterdrückten Gonorrhoe oder einem geringen Abflusse, oder von Chancres am männlichen Gliede ihren Ursprung nähmen, und diesen legt er den Namen der symptomatischen Bubonen bey. Endlich entstehen nach der Meinung dieses Verfassers dergleichen auch von freyen Stücken ohne einigen unmittelbar vorhergegangenen Beyschlaf, und diese sind ein pathognomonisches Zeichen von einer verborgnen Lustseuche.

Dieser Verfasser zeigt (Seite 327) die Unmöglichkeit, daß diese letztern von demjenigen Uebel entstehen können, was wir anjetzt unter einer venerischen Krankheit oder wirklichen Lustseuche verstehen; er erklärt aber hierauf (S. 328), was er eine verborgene Lustseuche nennet, und diese bestehet in örtlichen Zufällen, welche, wie er voraussetzt, von der Lustseuche hervorgebracht werden; ein Umstand, der jedoch höchst wahrscheinlicher Weise sich niemals ereignet hat. Und gesetzt, er wäre jemals von einer solchen Ursache entstanden, so könnte sogar die Einsaugung ihres Giftes keinen venerischen Bubo hervorbringen, wie ich noch darthun werde. Kurz, es sind Astruc's Ideen, deswegen weil er das wahre System der einsaugenden Gefäße nicht kannte, anjetzt ganz unverständlich *).

Wir

*) Die hier angeführten Auszüge sind aus der Englischen Ausgabe entlehnt, welche im Jahr 1754 herausgekommen ist, und stehen S. 326. f. A. d. Verf.

Wir finden, daß Cowper, Drake und Boerhaave sowohl als wie Astruc behaupten, daß die verdorbene Lymphe nicht durch die Drüsen hindurchgehet, und daher dieselben entzündet; ferner daß die verdickte Lymphe, entweder durch den Umlauf des Bluts, das heißt, aus dem Körper zu diesen Drüsen (eine Meinung, der einige noch zu unsern jetzigen Zeiten beypflichten), oder durch einen kürzern Weg, nehmlich durch diejenigen lymphatischen Gefäße gehet, welche ihren Weg zu den Leistendrüsen nehmen. Auch sagen die erwähnten Schriftsteller, daß die Geschwulst der Leistendrüsen oder die venerischen Bubonen davon entstünden, daß die Ansteckung durch die einsaugenden lymphatischen Gefäße ihnen mitgetheilt würde. Drake spricht noch genauer hiervon, und wenn man seine Ausdrücke nur obenhin betrachtet, so könnte man fast glauben, er wüßte, daß durch die lymphatischen Gefäße die Einsaugung verrichtet würde; allein da dieser Verfasser keiner solchen Idee bey der Abhandlung von diesen Gefäßen ausdrücklich erwähnt, so können wir nicht annehmen, daß dieses seine wahre Meinung sey. Seine Worte sind folgende: „Der venerische Bubo kann sehr leicht von einigen Theilen der ansteckenden Trippermaterie seinen Ursprung nehmen, welche durch die lymphatischen Gefäße des männlichen Gliedes eingesogen, und von da nach den Leistendrüsen gebracht wird, woselbst die besagten Gefäße ihre Feuchtigkeit hinführen. Es muß daher der Wundarzt so zeitig als möglich dergleichen Geschwülste öfnen, ehe noch durch die ausführenden Gefäße dieser Klasse das Gift weiter in das Blut geführet wird, welches sehr wahrscheinlicher Weise der Fall seyn kann, wo eine solche Geschwulst unmittelbar nach der Stopfung eines Trippers entstehet, so wie dieses bey der Hodengeschwulst (Hernia humoralis) geschiehet. Erscheinet aber die Geschwulst einige Monate nachdem der

Tripper

Tripper geheilet worden ist, so müssen wir annehmen, daß, so wie bey andern in das Blut übergegangenen Giften, solches durch die Kräfte der Natur entweder vermittelst der lymphatischen Gefäße aus den Blutgefäßen selbst herausgetrieben, oder, wie **Wharton** vermuthete, durch die Nervenröhren ausgeleeret, und in diese Ausführungskanäle abgesetzt wird."

Drake vergleicht die Entstehung des Bubo hier mit der Entstehung einer Hodengeschwulst (Hernia humoralis), ein Umstand, welcher vollkommen zeigt, daß er keine von diesen beyden Krankheiten gehörig einsahe.

Man findet sogar um das Jahr 1748 noch keine neue Idee über diesen Gegenstand. **Freke** sagt: „durch die Verstopfung der Oefnungen der Drüsen in der Harnröhre wird das Gift von denselben durch die zu den Leistendrüsen führenden Kanäle zu diesen letztern gebracht.

Man hat vom Jahr 1754, acht Jahr nachher, als Dr. **Hunter** seine Meinung öffentlich bekannt gemacht hatte, daß die Lymphgefäße ein System von einsaugenden Gefäßen wären, eine Abhandlung über diese Krankheit vom Herrn **Gataker**, worinnen eben so wenig Neues über diesen Gegenstand als in irgend einer der vorhergehenden Schriften behauptet wird.

Wenn wir bis zu dem Jahr 1770 herabgehen, so finden wir in einem Auszug aus dem **Astruc** durch Dr. **Chapman** herausgegeben, in der zwoten Ausgabe, worinnen derselbe seine eignen Kenntnisse und Ideen vorträgt, daß die einsaugende Kraft der lymphatischen Gefäße als eine Ursache der Entstehung der Bubonen angeführet wird. Um diese Zeit aber war es in England schon durchgängig bekannt, daß die lymphatischen Gefäße das System der einsaugenden Gefäße sind.

Da anjetzt die Lehre von der Einsaugung vollkommen bekannt ist, so habe ich blos die verschiedenen Arten zu erklären, auf welche die Einsaugung des venerischen Giftes vor sich gehen kann.

Die venerische Materie wird durch die einsaugenden Gefäße desjenigen Theils aufgenommen, in welchem dieselbe befindlich ist. Und obgleich die Einsaugung der Materie und die Wirkungen nach der Einsaugung die nehmlichen sind, sie mögen von der Tripper- oder Chancrematerie entstehen, so werde ich doch die Einsaugung in drey Arten, nach den drey verschiedenen Oberflächen abtheilen, von denen die Materie eingesogen werden kann, und mit derjenigen, welche am seltensten vorkömmt, den Anfang machen.

Die erste und einfachste Art ist die, wo die Tripper- oder auch die Chancrematerie auf eine gesunde Oberfläche blos angebracht worden ist, ohne daß solche einige locale Wirkung auf den Theil verursacht hat, sondern wo dieselbe unmittelbar durch ihre Anbringung eingesogen worden ist. Beyspiele hiervon habe ich bey Mannspersonen gesehen, und diese geben vielleicht die einzigen Beweise, auf welche man sich verlassen kann; denn es ist in vielen Fällen ungewiß, ob eine Weibsperson einen Tripper hat oder nicht. Indessen getraue ich mir doch zu behaupten, daß ich ebendieses auch bey Weibspersonen beobachtet habe, oder ich hatte wenigstens allen Grund zu glauben, daß selbige zuvor weder Chancre noch Tripper gehatten hatten, weil kein örtliches Ansehen davon vorhanden war, und sie diese Uebel nicht andern Mannspersonen mittheilten, welche mit ihnen Umgang hatten.

Man muß gestehen, daß diese Art der Einsaugung sehr selten vorkömmt, und man würde, wenn man die Theile sehr sorgfältig untersuchte, oder den Patienten

recht genau ausforschte, wahrscheinlicher Weise entdecken, daß ein kleiner Chancre die Ursache dazu gewesen ist, eine Beobachtung, welche ich mehr als einmal gemacht habe. Denn wenn man bedenkt, wie selten bey einem Tripper eine solche Einsaugung und Entstehung eines Bubo sich ereignet, in welchem doch eine ähnliche Art der Einsaugung statt findet, so können wir kaum mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß dieselbe hier blos von der Berührung entstehen sollte, indem die Zeit der Anbringung der venerischen Materie gemeiniglich so sehr kurz ist. Man könnte in der That annehmen, daß die Häufigkeit der Anbringung der Materie die Länge der Zeit ersetzte. Allein man kann dieses schwerlich zugestehen; denn es würde diese nehmliche öftere Anbringung auch den Kranken der Gefahr aussetzen, das Uebel örtlich zu bekommen. Man muß daher eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf alle diejenigen Umstände richten, welche mit dergleichen Fällen verknüpft sind.

Es ist jedoch kein triftiger Grund vorhanden, warum die Einsaugung nicht statt finden sollte, und die Möglichkeit derselben schwächet die Vermuthung, daß die Krankheit Jahre lang in dem Körper verborgen bleiben könne, ehe sie ausbricht; denn so oft als dieselbe bey der völligen venerischen Krankheit erscheinet, so leitet man ihren Ursprung allemal von dem letzten localen Uebel her, es mag solches ein Tripper oder Chancre seyn, und es wird auf den mit dem andern Geschlecht zuletzt gepflogenen Beyschlaf niemals Rücksicht genommen.

Die andere Art der Einsaugung der venerischen Materie kömmt häufiger vor, als wie die erste; es ist solche alsdenn vorhanden, wenn das angebrachte Gift einen Tripper verursacht hat, und es kann solche so lange als das Uebel währet, der Kranke mag eine

Kur

Kur gebrauchen oder nicht, entstehen. Ist etwas von der abgesonderten Materie durch die entzündeten Oberflächen eingesogen worden und in die Masse der Säfte übergegangen, so entstehen die nehmlichen Beschwerden als wie im erstern Falle, wodurch denn folglich der Patiente sich selbst die venerische Krankheit mittheilet.

Die dritte Art der Einsaugung der venerischen Materie entstehet von einem Geschwür, welches entweder ein Chancre oder eine Leistenbeule seyn kann. Diese Art kömmt am häufigsten vor, ein Umstand, der nebst vielen andern Beweisen zeiget, daß ein Geschwür diejenige Oberfläche ist, welche die Einsaugung am meisten begünstiget. Ich getraue mir nicht zu bestimmen, ob Geschwüre an einem jedem Theil des Körpers ein gleiches Vermögen zur Einsaugung haben; allein ich vermuthe doch, daß ein Geschwür auf der Eichel zur Einsaugung nicht so geschickt ist, als wie ein Geschwür auf der Vorhaut, ob ich gleich sowohl Bubonen als auch die völlige Lustseuche von dem erstern, jedoch nicht so oft als wie von dem letztern, habe entstehen sehen.

Zu diesen drey Arten der Einsaugung kann noch eine vierte, nehmlich die Einsaugung aus einer Wunde, hinzugesetzt werden, welche, wie ich bereits bemerkt habe, vielleicht nicht so häufig vorkömmt, als wie die übrigen Arten.

Da das venerische Gift das Vermögen besitzt, jeden Theil des Körpers, den es berührt, anzustecken, so steckt solches das System der einsaugenden Gefäße an, indem es in demselben locale venerische Beschwerden hervorbringt. Ich halte es kaum für nöthig, hier zu bemerken, daß dasjenige, was man anjetzt insgemein unter einem Bubo verstehet, eine Geschwulst ist, welche in dem lymphatischen System, insbesondere in den lym-

phatischen Drüsen, statt findet, und welche von der Einsaugung irgend eines Giftes oder einer andern reitzenden Materie herrühret. Entstehen dergleichen Geschwülste in den Leistendrüsen, so werden sie Bubonen oder Leistenbeulen genannt, sie mögen nun entweder von einer Einsaugung ihren Ursprung haben oder nicht; man hält sie jedoch meistens für venerisch, und dieses sogar alsdenn, wenn man gleich keine sichtbare vorhergegangene Ursache ausfindig machen kann. Es ist dieses so häufig der Fall, daß man auf alle Geschwülste in diesen Theilen den Verdacht geworfen hat, daß sie von einer solchen Beschaffenheit wären; und es sind sogar Schenkelbrüche (Herniae femorales) und Pulsadergeschwülste der Oberschenkelschlagader für venerische Bubonen fälschlich angesehen worden.

Ich werde jeden Abscess in dem einsaugenden System, es mag solcher in den Gefäßen oder Drüsen seinen Sitz haben, welcher nach der Einsaugung des venerischen Giftes entstehet, einen **Bubo** nennen.

Es wird dieses Gift, nachdem es von irgend einer der vier verschiedenen Oberflächen, nehmlich den gemeinen Oberflächen, Wunden, entzündeten Oberflächen und Geschwüren eingesogen worden ist, durch die einsaugenden Gefäße in den allgemeinen Umlauf der Säfte gebracht, und es bringt solches auf seinem Wege oft die specifische Entzündung in diesen Gefäßen hervor; die Folge hiervon ist die Entstehung der Bubonen, welches venerische Abscesse sind, die ihrer Natur und ihren Wirkungen nach dem Chancre vollkommen ähnlich sind; die einzige Verschiedenheit zwischen beyden liegt blos in der Größe. Da die absorbirenden Gefäße nebst den Drüsen unmittelbar durch die nehmliche specifische Materie gereitzet werden, welche auf ihrem Fortgange keine Veränderung erlitten hat, so muß die darauf folgende

Ent-

Entzündung von der nehmlichen specifischen Eigenschaft, und das in derselben abgesonderte Eiter venerischer Natur seyn *).

Da dieses System der Gefäße in zwo Klassen abgetheilet werden kann, nehmlich in die Gefäße selbst und in die Zweige und Verwickelungen derselben, welche unter dem Namen der lymphatischen Drüsen bekannt sind, so werde ich bey der Abhandlung der Entzündung dieser Theile der nehmlichen Eintheilung folgen.

Die Entzündung der besagten Gefäße kömmt nicht so häufig vor, als die Entzündung der Drüsen. Bey Mannspersonen kommen dergleichen Entzündungen nach Chancres auf der Eichel oder Vorhaut unter der Gestalt eines Strickes zum Vorschein, welcher von den Chancres an längst des Rückens des männlichen Gliedes fortgehet. Bisweilen nehmen sie von der Verdickung der Vorhaut bey Trippern ihren Ursprung, und es ist sodann dieser Theil in solchen Fällen insgemein wund gerieben, wie ich oben bey dem Tripper gezeiget habe. Diese Stricke endigen sich oft an dem männlichen Gliede, nahe an der Wurzel desselben oder um die Schaamgegend auf eine unmerkliche Weise; andere Male breiten sie sich weiter aus, indem sie bis zu einer lymphatischen Drüse in der Leistengegend gehen. Ein solches angeschwollenes Gefäß kann leicht zwischen die Finger und den Daumen

*) Ich weiß nicht, in wie fern dieser Satz von allen Arten von Giften gelten kann, denn ich vermuthe sehr, daß ein Bubo, der bisweilen nach der Inoculation der Kinderblattern entstehet, keine Blattermaterie hervorbringt; es erzeugen die natürlichen Gifte bey der Hervorbringung der Bubonen gewiß kein Gift, das den erwähnten natürlichen Giften ähnlich wäre. A. d. Verf.

gefaßt werden, und theilet der Vorhaut oft eine Dicke mit, welche dieselbe an diesem Theil so steif macht, daß das Umkehren derselben erschweret oder fast unmöglich wird, und eine Art von Phimosis daraus entstehet.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß dergleichen Anschwellungen oder Stricke eben so oft von dem Tripper, wenn derselbe mit der vorerwähnten Entzündung und Geschwulst der Vorhaut verknüpft ist, als von dem Chancre entstehen; ein Umstand, der, wenn meine Beobachtung richtig ist, sich nicht leicht erklären läßt. Ich habe bemerkt, daß die Einsaugung bey den Geschwüren häufiger als wie bey entzündeten Oberflächen erfolgt; oder es kommen wenigstens die Entstehung eines Bubo in der Drüse und die Wirkungen derselben auf den ganzen Körper bey einem Geschwür häufiger vor; indessen muß man jedoch bemerken, daß die innere Seite der Vorhaut, von welcher der besagte Strick zu entstehen scheint, wund ist. Es ist möglich, daß diese Wirkung davon entstehet, daß die lymphatischen Gefäße mit der Entzündung der Harnröhre in Sympathie stehen; allein ich glaube, daß dieser Zufall wirklich venerisch ist. Oder es kann sogar die eingesogene gerinnbare Lymphe, welche von der venerischen Entzündung entstand und die die Ursache der Geschwulst ist, die Kraft der Ansteckung haben, wie man dieses bey dem Krebs wahrnimmt.

Es entstehet die Verdickung oder die Bildung dieses harten Stricks wahrscheinlicher Weise von der Verdickung der Häute der einsaugenden Gefäße und zugleich von der Extravasation der gerinnbaren Lymphe, welche auf der innern Oberfläche eingesogen wird, wie dieses bey den entzündeten Venen geschiehet.

Dieser

Dieser Strick entzündet sich oft so sehr, daß er in Eiterung übergehet, und es erfolgt solches bisweilen an mehr als einer Stelle, so daß sich ein, zween oder drey Bubonen oder kleine Abscesse in dem Körper des männlichen Gliedes bilden *). Wenn dieses fortdauert, so findet man in einigen Stellen dieses Stricks eine umgränzte Härte, sodann entstehet eine Vereiterung in dem Mittelpunkte, die Haut fängt an sich zu entzünden, das Eiter nähert sich derselben, und der Abscess öfnet sich so wie ein anderer Abscess.

Ich habe auf dem obern Theile des männlichen Gliedes der ganzen Länge desselben nach eine ganze Reihe von dergleichen Bubonen oder kleinen Abscessen gesehen.

Es ist glaublich, daß die hier beschriebene Erscheinung mit der Entzündung und Vereiterung einer verwundeten und der freyen Luft ausgesetzten Blutader genau übereinkömmt.

Die Entzündung der Drüsen kömmt weit häufiger vor, als wie die Entzündung der Lymphgefäße; es entstehet dieselbe alsdenn, wenn die venerische Materie zu den lymphatischen Drüsen geführet wird. Diese Drüsen bestehen blos aus einer Vertheilung und Wiedervereinigung der einsaugenden Gefäße, wodurch sie diese drüsigte Körper bilden.

*) Vielleicht sind in dem Körper des männlichen Gliedes schon kleine lymphatische Drüsen vorhanden, die man aber erst dann, so wie dieses bey vielen andern dergleichen Drüsen der Fall ist, bemerket, wenn sie durch Krankheit anschwellen. Die Geschwülste dieser Art, die ich beobachtet, zeigten sich in allen Stücken geschwollnen lymphatischen Drüsen ähnlich, und wurden durch innerliche und äußerliche Mercurialmittel geheilet. A. d. Ueb.

Zu Folge dieser Struktur kann man aus guten Gründen voraussetzen, daß die eingesogene Feuchtigkeit in diesen Drüsen einigermaaßen aufgehalten wird, und dadurch mehr Gelegenheit bekömmt, denselben die venerische Krankheit eher mitzutheilen, als den einzelnen Lymphgefäßen, in denen der Fortgang der Lymphe vielleicht geschwinder geschiehet; ein Umstand, aus dem man erklären kann, warum die Drüsen häufiger angesteckt werden.

Es pflegen Geschwülste dieser Drüsen auch in andern Krankheiten zu entstehen, und es sollten solche von denenjenigen sorgfältig unterschieden werden, welche von dem venerischen Gifte ihren Ursprung nehmen. Zuvörderst muß man die Ursache untersuchen, um zu sehen, ob ein venerisches Uebel sich in einer weitern Entfernung vom Herzen, als wie die Chancres auf dem männlichen Gliede, oder irgend eine vorhergegangene Krankheit an dem männlichen Gliede findet; und sich erkundigen, ob an die Unter- und Oberschenkel dieser Seite eine Mercurialsalbe eingerieben worden ist. Denn das an diese Theile bey der Kur eines Chancre eingeriebene Queckſilber macht bisweilen eine Geschwulst der Drüsen, welche man für venerisch angesehen hat. Ferner muß man untersuchen, ob keine innerliche Krankheit, als zum Beyspiel ein Catarrh, Fieber u. s. w., vorhergegangen ist, auf den Fortgang der Geschwulst in Ansehung der Geschwindigkeit seine Aufmerksamkeit richten, und solche auch von einem Bruche (Hernia), einem Abscеß in der Lendengegend oder einem Schlagaderbruche (Aneurysma) der Oberschenkelschlagader unterscheiden *).

Viel-

*) Es entstehen auch zuweilen dergleichen Geschwülste ohne eine sichtbare Ursache. Die Geschwulst aber ist

Vielleicht sind diese Drüsen reitzbarer, oder für den Reitz empfänglicher, als wie die Lymphgefäße; es sind solche gewiß einer größern Sympathie fähig. Unterdessen ist der Nutzen dieser Drüsen uns jedoch noch nicht hinreichend bekannt, daß wir diesen Unterschied auf eine befriedigende Weise erklären könnten.

Man bemerkt in einigen Fällen, daß die venerische Materie erst einige Zeit nach der Einsaugung ihre Wirkungen auf die Drüsen äußert; bey einigen Personen ist dieses wenigstens binnen sechs Tagen geschehen. Dieses konnte man blos dadurch erkennen, daß die Chancres sechs Tage vorher zugeheilet waren, ehe der Bubo auszubrechen anfieng. Es ist aus solchen Fällen mehr als zu wahrscheinlich, daß das Gift eine viel längere Zeit vorher eingesogen worden war, denn die letzte Materie aus einem Chancre ist höchst wahrscheinlicher Weise nicht venerisch; und man muß in der That natürlicher Weise voraussetzen, daß das Gift, ehe es, wenn es auf diese Art angebracht wird, auf die Theile eine Wirkung äußert, eben so lange eingesogen worden ist, als dieses entweder in der Harnröhre oder bey der Entstehung eines Chancre geschiehet: welches, wie ich oben gezeigt habe, bisweilen in sechs oder sieben Wochen erfolgt.

Diejenigen Drüsen, welche dem Sitz der Krankheit am nächsten liegen, sind insgemein die einzigen, welche angegriffen werden; so leiden zum Beyspiel die Leistendrüsen, wenn das Gift aus dem männlichen Gliede aufgenommen worden ist. Wird das Gift bey Weibspersonen aus der Mutterscheide eingesogen, so schwellen

ist meistens weicher und wird leicht zertheilet, auch leiden immer mehrere Drüsen zugleich. A. d. Ueb.

die Drüsen in den Leisten, zwischen den Schaamlefzen und dem Oberschenkel, und in den runden Ligamenten der Gebärmuter, auf.

Ich glaube, daß insgemein nur eine Drüse auf einmal durch die Einsaugung des venerischen Gifts angegriffen wird; verhält sich dieses wirklich so, so wird dieser Umstand einigermaaßen ein Unterscheidungskennzeichen zwischen den venerischen Bubonen und andern Krankheiten dieser Drüsen abgeben, weil bey den letzten immer mehrere zugleich angeschwollen sind.

Man findet nie, daß die lymphatischen Gefäße oder Drüsen der zwoten Ordnung, als wie zum Beyspiel diejenigen angegriffen werden, welche längst der Beckengefäße oder des Rückens liegen. Auch habe ich gesehen, daß, wenn der Patiente die Krankheit sich durch ein Geschwür oder eine Wunde am Finger zugezogen hatte, der Bubo ein wenig über dem Buge des Arms auf der innern Seite des zweyköpfigten Armmuskels zum Vorschein kam; und es bildete bey diesen Patienten, wo der Bubo an der besagten Stelle entstand, sich keiner in der Achselhöle, welches doch sonst derjenige Ort ist, wo die Drüsen von einem eingesognen Gift oder anderer schädlichen Materie am leichtesten angegriffen werden.

Es gilt jedoch dieses keinesweges durchgängig, denn mir ist ein Fall von einer Mannsperson bekannt, der sich diese Krankheit auf die vorerwähnte Weise zugezogen hatte, und welcher sowohl auf der innern Seite des zweyköpfigten Armmuskels, als auch in der Achselhöle Bubonen bekam. Seit dieser Zeit habe ich noch von einem andern Fall dieser Art gehöret. Man kann nicht leicht erklären, warum dergleichen Fälle nicht gemeiner sind.

Man könnte annehmen, daß das Gift geschwächt, oder durch die Einsaugungen aus andern Theilen während der Zeit, als das Gift durch diese zunächst an einander liegenden Verwickelungen der Gefäße durchgehet, sehr verdünnet wird, und daher keine Kraft mehr besitzet die hinter denselben liegenden Drüsen anzustecken. Wahrscheinlicher Weise aber giebt es noch andere Gründe hiervon. Ich glaubte ehedem, daß die Natur des Gifts in diesen Drüsen bey seinem Durchgange verändert würde, und leitete hiervon die Ursache her, warum dasselbe nicht die zwote und dritte Ordnung der Drüsen ansteckte, und warum es nicht den ganzen Körper auf die nehmliche Weise, als wie diejenigen Theile angrif, an welche solches zuerst gebracht ward. Man kann aber aus dieser Hypothese nicht erklären, warum die nächste Ordnung der Drüsen, welche an den vereiternden Bubonen liegt, nicht durch die Einsaugung des venerischen Giftes angesteckt wird. Meines Erachtens verhindert die innerliche Lage der andern Drüsen, daß die venerische Reitzung in denselben statt findet; eine Meinung, welche durch die Beobachtung bestärkt wird, daß, wenn eine von diesen äußerlichen Drüsen in Eiterung übergehet und einen Bubo bildet, den man als ein großes venerisches Geschwür oder Chancre zu betrachten hat, die Einsaugung aus demselben, welche gewiß groß seyn muß, die lymphatischen Gefäße oder Drüsen der nächsten Ordnung durch diejenige venerische Materie keinesweges anstecket, welche durch dieselben gerade hindurchgehet.

Ist dieses gegründet, so würde es scheinen, daß die Haut als die Ursache der Fähigkeit der einsaugenden Gefäße anzusehen ist, wodurch solche die Reitzung annehmen. Es läßt sich jedoch nicht leicht bestimmen, ob die Haut diese Kraft in sich selbst hat, oder ob sie solche von irgend einem andern Umstande, als zum Beyspiel,

der

der Luft, der Kälte, oder dem Sinn des Gefühls erlangt; dem sey aber wie ihm wolle, so zeigt es doch, daß das venerische Gift von sich selbst nicht fähig ist zu reitzen, und daß es eines zweyten Principiums bedarf, um seine völlige Wirkung hervorzubringen; das heißt, es wird eine Verbindung von der Natur des Gifts, und die Mitwirkung der Haut dazu erfordert, und diese Mitwirkung muß durch die Sympathie geschehen, und folglich schwächer seyn, als wenn sie in eben demselben Theile, nehmlich in der Haut selbst, wirkte. Dieses ist vielleicht die Ursache, warum die venerische Materie nicht allemal die lymphatischen Gefäße und Drüsen angreift, da sie hingegen dieses allemal in der Haut thut, wenn sie in solche gebracht, oder eingepfropfet wird.

Der Sitz derjenigen Bubonen, welche von der im männlichen Gliede vorhandenen venerischen Krankheit ihren Ursprung nehmen, ist bey Mannspersonen in den lymphatischen Leistendrüsen. Ist ein Tripper die Ursache eines Bubo, so ist die eine Seite der Leistengegend eben so gut diesem Zufall unterworfen, als wie die andere, und es können beyde Seiten angegriffen werden. Entstehet aber ein Bubo nach einem Chancre, so kann die Leistengegend insgemein durch den Sitz des Chancre bestimmt werden. Befindet sich der Chancre auf der einen Seite des männlichen Gliedes, so wird der Bubo gemeiniglich auf der nehmlichen Seite erscheinen. Indessen gilt jedoch dieses nicht durchgängig, denn ich habe doch auch Fälle, obgleich nur wenige, gesehen, wo ein Chancre auf der einen Seite der Vorhaut oder des männlichen Gliedes, die Ursache von einem auf der entgegengesetzten Seite entstehenden Bubo wurde; ein Umstand, welcher, wenn dieser Bubo wirklich von eben diesem Chancre kam, zum Beweise dienet, daß die einsaugenden Gefäße sich entweder mit einander

vereinigen, oder daß die von der einen Seite sich mit denen von der andern Seite kreutzen. Hat der Chancre auf dem Bande der Vorhaut oder in der Mitte des männlichen Gliedes, zwischen beyden Seiten seinen Sitz, so ist es ungewiß, welche Seite angegriffen werden wird.

Die Lage der Leistendrüsen ist nicht allemal die nehmliche, und es wird daher der Fortgang der lymphatischen Gefäße auch nach Beschaffenheit der erstern sich abändern. Ich habe eine venerische Leistenbeule, welche von einem Chancre auf dem männlichen Gliede entstand, gesehen, welche ziemlich weit nach dem Schenkel zu herabgieng, und im Gegentheil habe ich solche oft so hoch hinauf, bis an dem untern Theile des Unterleibes vor dem Poupartschen Ligamente, und bisweilen nahe an der Schaamgegend (pubis) wahrgenommen. Diese drey verschiedene Lagen können zu einigen Abänderungen in der Heilmethode leiten, und man thut daher wohl, auf diesen Umstand mit zu sehen.

Da diese Krankheit am häufigsten von einem unreinen Beyschlaf entstehet, so ist der Sitz der Bubonen insgemein in der Leistengegend. Allein da kein Theil des Körpers unter gewissen Umständen von dieser Krankheit ausgenommen ist, so finden wir, daß die äußerlichen Drüsen, welche zwischen dem Theile, wo die Einsaugung geschehen ist, und dem Herzen zunächst liegen, überall in dem Körper mit den Leistendrüsen, besonders wenn solche äußerlich gelegen sind, ein gleiches Schicksal haben.

Zweytes Hauptstück.

Von den Bubonen bey Weibspersonen.

Es finden die nehmlichen Krankheiten in den lymphatischen Gefäßen nach der Einsaugung des venerischen Giftes bey dem weiblichen Geschlechte eben so gut, als wie bey dem männlichen statt. Ich habe nur einen einzigen Fall gesehen, wo die einsaugenden Gefäße angegriffen wurden. Dieses stehet aber fast in dem nehmlichen Verhältniß mit denenjenigen Fällen, welche ich bey Mannspersonen beobachtet habe, wenn ich auf das Verhältniß der Menge dererjenigen Patienten von dem einen Geschlechte zu dem andern Rücksicht nehme, welche bey mir gegen das venerische Uebel unter allen Gestalten Hülfe suchten. Der besagte Fall war ein Tripper mit einem heftigen Jucken und schmerzhaften Empfindung, wenn die Patientin saß oder gieng; beym Urinlassen aber empfand sie nur wenig Schmerz. Ich konnte bey der Untersuchung der Geburtstheile zwischen denselben und den gesunden keinen andern Unterschied, als den bemerken, daß die linke Schaamlefze geschwollen oder dicker war als wie die andere, und daß eine harte Chorde von der Mitte dieser Lefze aufwärts nach dem Schaambeine zu sich erstreckte, nach der Leistengegend derselben Seite ihren Fortgang nahm, und sich in einer Drüse in der Gegend des Poupartschen Ligaments verlor. Man konnte dieses Gefäß nicht anders fühlen, als wenn man mit einiger Gewalt auf diese Theile drückt, und es verursachte solches beym Druck einen beträchtlichen Schmerz.

Die Geschwulst der Schaamlefze kömmt mit der Geschwulst der Vorhaut in ähnlichen Fällen bey Mannspersonen einigermaaßen überein, so daß sie von der nehmlichen Ursache zu entstehen schien.

Man

Man könnte natürlicher Weise voraussetzen, daß dasjenige, was ich von dieser Krankheit in den lymphatischen Drüsen bey Mannspersonen gesagt habe, auch gänzlich auf die Weibspersonen passen würde, und daß bey den letztern nichts Besonderes statt finden könnte. Allein es ist bey dem weiblichen Geschlechte der Sitz der Einsaugung mehr ausgebreitet, und überdieses der Fortgang einiger einsaugenden Gefäße verschieden; es giebt demnach drey Lagen von Bubonen bey Weibspersonen, von denen zweye gänzlich von denjenigen verschieden sind, die man bey Mannspersonen wahrnimmt, und von diesen vermuthe ich, daß sie in den einsaugenden Gefäßen befindlich sind.

Die dritte Lage der Bubonen im weiblichen Körper kömmt mit der im männlichen überein, und man kann daher diese Lagen, so wie bey den Mannspersonen in dreye eintheilen.

Entstehen bey Weibspersonen Bubonen, wo kein Chancre vorhanden ist, so ist es schwerer, als wie bey Mannspersonen, zu unterscheiden, ob solche venerisch sind oder nicht. Denn wenn dieselben bey Mannspersonen ohne ein örtliches Uebel entstehen, so ist es bekannt, daß keine solche Beschwerde vorhanden ist, und folglich kann der Bubo nicht venerisch seyn, als nur durch eine unmittelbare Einsaugung. Bey Weibspersonen hingegen ist es schwer zu erkennen, ob eine Ansteckung gegenwärtig ist oder nicht, und man muß daher, um sich von der Natur des Bubo zu überzeugen, auf die Art seiner Entstehung, Fortgang und andere Umstände Rücksicht nehmen.

Sind die Chancres nach vorne zu, nahe an dem Harngange, den Wasserlefzen, der Klitoris, den Schaamlefzen oder dem Schaamberge befindlich, so finden wir, daß die eingesogene Materie längst des einen

oder

oder der beyden runden Mutterbänder fortgeführet wird, und daß die Bubonen in den erwähnten Mutterbändern sich an dem Orte bilden, wo dieselben in den Unterleib hineintreten, und ich glaube nicht, daß sie sich weiter erstrecken. Ich halte nicht dafür, daß diese Bubonen in Drüsen ihren Sitz haben, sondern glaube vielmehr, daß es blos entzündete Lymphgefäße sind; verhält sich aber dieses so, so bestärkt es die Idee, daß blos ein äußerlicher Theil auf diese Weise angegriffen werden kann.

Sind die Chancres weiter nach hinten zu, nahe an dem Mittelfleisch, oder in demselben gelegen, so wird das eingesogene Gift vorwärts, längst dem Winkel zwischen der Schaamlefze und dem Oberschenkel nach den Leistendrüsen zu geführet, und es erzeugen sich oft auf diesem Fortgang kleine Bubonen in den einsaugenden Gefäßen, welche denenjenigen ähnlich sind, die auf dem männlichen Gliede bey Mannspersonen entstehen. Schränken sich endlich die Wirkungen des Gifts nicht auf diesen Ort ein, so entstehet oft ein Bubo in der Leistengegend, so wie bey den Mannspersonen.

Drittes Hauptstück.

Von der Entzündung der Bubonen, und den Kennzeichen, wodurch sich dieselben von andern Drüsengeschwülsten unterscheiden.

Der Bubo nimmt gemeiniglich mit einer schmerzhaften Empfindung seinen Anfang, welche dem Patienten zur Untersuchung dieses Theils bewegt, woselbst er eine kleine harte Geschwulst fühlet*). Diese vergrößert sich, so wie jede andere Entzündung, welche in Vereiterung überzugehen geneigt ist. Wird ihr Wachsthum nicht verhindert, so gehet sie in Vereiterung und ein Geschwür über, und das Eiter kömmt bald bis zur Haut.

Es giebt jedoch auch Fälle, wo die Bubonen einen langsamen Fortgang haben, welcher, wie ich vermuthe, entweder davon herrühret, daß die Entzündung durch den Gebrauch des Queckſilbers oder anderer Mittel zurückgehalten, oder durch eine scrophulöse Disposition verzögert wird, welche letztere in diesen Theilen die wahre venerische Wirkung nicht so leicht zuläßt.

Anfäng-

*) Man muß bemerken, daß, wenn jemand einen Tripper oder Chancre gehabt hat, derselbe in Furcht ist einen Bubo zu bekommen; und da bey dem Tripper, und zuweilen auch in dem Chancre, sympathetische Empfindungen in oder um die Leistengegend vorhanden sind, so halten die Patienten solche für den Anfang von Bubonen, und untersuchen sogleich mit ihren Fingern diesen Theil. Fühlen sie eine von den Drüsen, wenn solche auch nicht im Geringsten vergrößert ist, so werden sie in ihrem Verdacht bestärkt, weil sie in der Meinung stehen, daß sie im gesunden Zustande keine solchen Theile haben. A. d. Verf.

Anfänglich schränkt sich die Entzündung blos auf die Drüse ein, welche sich in dem Zellgewebe hin und her schieben läßt; so wie solche aber an Größe zunimmt, oder so wie die Entzündung, und besonders die Vereiterung um sich greift, welche in allen Fällen vielmehr eine allgemeine, als eine specifische Wirkung hervorbringen, so wird auch der specifische Umfang der Entzündung mehr ausgebreitet, das benachbarte Zellengewebe mehr entzündet, und die Geschwulst mehr erweitert. Einige werden rothlaufsartig, wodurch sie sich mehr verbreiten und ödematös werden, und nicht leicht in Vereiterung übergehen, ein Umstand, welcher oft mit der rothlaufsartigen Entzündung verknüpft ist.

Die Bestimmung der Natur der Krankheit ist der erste Schritt zu der Kur; und wenn zwo oder mehrere Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen, so wird eine große Sorgfalt erfordert, um eine Wirkung von der andern dergestalt zu unterscheiden, daß man auf die wahre Ursache von jeder Wirkung kömmt.

Die Leistendrüsen sind ihrer Lage wegen oft verdächtig, denn sie werden, außerdem daß sie den allgemeinen Krankheiten ausgesetzt sind, noch andern unterworfen, indem alles das, was eingesogen wird, durch dieselben hindurchgehet; und da der Weg des venerischen Giftes zu dem Innern des Körpers hauptsächlich durch solche führet, und dieselben von dieser Ursache öfterer als von einer andern angegriffen werden, so fallen sie öfters ohne Grund in den Verdacht dieser Krankheit.

Es ist schwer den wahren venerischen Bubo mit Gewißheit von solchen Geschwülsten dieser Drüsen zu unterscheiden, welche von andern Ursachen entspringen. Man muß jedoch alle Umstände untersuchen, um sich zu vergewissern, worinnen der Bubo von den allgemeinen

nen Krankheiten dieser Drüsen, sie mögen in der Leistengegend oder an andern Stellen liegen, verschieden ist, bey welcher Untersuchung aber man die in die Augen fallenden Ursachen nicht vernachläßigen darf. Ich habe bereits das Kennzeichen des venerischen Bubo in allgemeinen Ausdrücken angegeben, und werde nunmehr zu dem mehr Besondern übergehen, weil beyde einander entgegengestellt werden müssen.

Der wahre venerische Bubo, welcher von einem Chancre seinen Ursprung hat, schränkt sich gemeiniglich blos auf eine einzige Drüse ein. Er bleibt fast in dem nehmlichen specifischen Bezirk bis die Vereiterung angefangen hat, sodann aber breitet er sich mehr aus*). Der Fortgang desselben von der Entzündung zu der Vereiterung und Verschwärung ist sehr schnell. Die Vereiterung ist in Rücksicht auf die Größe der Drüse groß, und bildet nur einen Abscеß. Der Schmerz ist sehr heftig. Die Haut ist da, wo die Entzündung ihren Sitz hat, von einer lebhaft rothen Farbe.

Es sind die Bubonen, in Ansehung der ersten Art der Einsaugung, nehmlich wo keine locale Krankheit hervorgebracht worden ist, allemal wegen der Natur der Krankheit einer größern Ungewißheit, als wie diejenigen unterworfen, welche mit einer Krankheit am männlichen Gliede verknüpft sind, oder wo eine solche Krankheit vorhergegangen ist; weil eine einfache Entzündung und Vereiterung dieser Drüsen nicht hinreichend ist, dieses Uebel als venerisch zu bezeichnen. Da

*) Man muß hier bemerken, daß, da die Drüsen und die sie umgebenden Theile ungleichartige Theile sind, die Entzündung sich nicht so geschwinde in ihnen verbreitet, als wenn solche in einem für sich bestehenden Theile entstehet. A. d. Verf.

man aber allemal, wenn solche Theile als wie die Leistendrüsen der Sitz der Krankheit sind, auf das venerische Uebel zu denken gewohnt ist, so läuft der Patient, wenn die Krankheit venerisch seyn sollte, wenig Gefahr, nicht geheilt zu werden. Allein ich befürchte, daß öfters Patienten eine Queckſilberkur gebraucht haben, wenn gleich keine Nothwendigkeit dazu vorhanden war.

Es wird vielleicht schwer seyn, den specifischen Unterschied in den Krankheiten selbst ausfindig zu machen; allein ich glaube, daß solche Bubonen, welche ohne eine sichtbare Ursache entstehen, von zweyerley Art sind. Die eine Art kömmt mit denenjenigen überein, welche von Chancres oder Trippern entstehen, das heißt, sie entzündet sich und vereitert sehr geschwind. Bey dergleichen Bubonen habe ich jederzeit geargwöhnet, daß sie venerisch sind. Denn man hat, ob gleich kein Beweis hiervon vorhanden ist, zu Folge dieser Umstände, eine starke Vermuthung, daß sie von einer venerischen Ursache ihren Ursprung nehmen.

Vor der andern Art von Bubonen gehet insgemein ein geringes Fieber vorher, und es ist solches auch mit derselben verknüpft, oder man bemerkt dabey die gewöhnlichen Symptome eines Catarrhs; die Bubonen sind durchgängig unschmerzhaft, und nehmen einen langsamen Fortgang. Ist ihr Fortgang geschwinder als gewöhnlich, so breiten sie sich mehr aus, als wie die venerischen, und können auch mehr als eine Drüse befallen. Bey einem langsamen Fortgang verursachen sie nur wenig Empfindung, bey einem geschwindern hingegen ist die Empfindung stärker, jedoch nicht so heftig, als wie bey den venerischen Bubonen; sie gehen sehr oft gar nicht in Eiterung über, sondern bleiben nicht selten in ihrem vorigen Zustande. Wenn sie vereitern, so geschiehet dieses langsam, und es vereitert sodann oft

mehr

mehr als eine Drüse, indem sich die Entzündung mehr ausbreitet, und gemeiniglich in Verhältniß zu der Geschwulst geringe ist. Das Eiter kömmt nur langsam bis zur Haut, es sind wenig Schmerzen damit verknüpft, und die Farbe der Haut ist von den Bubonen der andern Art verschieden, indem sie mehr ins Purpurrothe fällt. Bisweilen ist die Vereiterung sehr beträchtlich, doch aber gar nicht schmerzhaft.

Ich komme nunmehr auf die andern Ursachen, welche die Geschwulst dieser Drüsen außer der venerischen Ansteckung veranlassen, welchen ich eine der Arten der Geschwulst zugeschrieben habe. Denn es muß noch andere Ursachen geben, aus denen man die übrigen Arten der Geschwulst erklären muß.

Zuerst muß der Arzt darauf Rücksicht nehmen, ob einige venerische Beschwerden vorhanden sind, oder nicht. Ist dieses nicht der Fall, so giebt es zu einer starken Vermuthung Anlaß, daß die Bubonen nicht venerisch sind, sondern von einer unbekannten Ursache herrühren. Betrift die Geschwulst nur eine Drüse, ist solche in ihrem Fortgange sehr langsam, und verursacht sie wenig oder gar keinen Schmerz, so ist dieselbe wahrscheinlicher Weise blos scrophulös. Ist aber die Geschwulst beträchtlich, sehr ausgebreitet, und mit einiger Entzündung und Schmerz verknüpft, so ist es höchst wahrscheinlich, daß eine innerliche Bewegung des ganzen Körpers vorhanden ist, welche in einem schleichenden Fieber bestehet, dessen Zufälle Mattigkeit, Mangel des Appetits, Schlaflosigkeit, ein kleiner geschwinder Puls und ein Ansehen einer sich annähernden Hektik sind. Dergleichen Geschwülste werden langsam geheilet, und sie scheinen nicht durch das Queckſilber, auch sogar, wenn es zeitig angewendet wird, einige Veränderung zu erleiden.

Eine Mannsperson hatte alle Zufälle eines schleichenden Fiebers; der Puls war ein wenig geschwind und hart, der Patiente hatte keine Eßlust, und er wurde folglich mager; er war matt, und hatte ein bleiches Ansehen. In diesem Zustande entstand eine Geschwulst in einer von den Leistendrüsen. Der Kranke ließ mich sogleich rufen, weil er glaubte, er wäre venerisch. Nach der Erzählung der Geschichte seiner Krankheit erklärte ich ihm, daß er es nicht sey; allein der Patiente maß meiner Meinung wenig Glauben bey. Die Geschwülste waren nicht sehr schmerzhaft, und sie blieben, nachdem sie eine beträchtliche Größe erlangt hatten, unverändert stehen. Ich gab dem Kranken blos aus Gefälligkeit etwas Mercurialsalbe, welche er sich nur in die Unter- und Oberschenkel der leidenden Seite deswegen einreiben sollte, damit diese Salbe eine hinreichende locale Wirkung äußern, und so wenig als möglich, davon in das Innere des Körpers dringen möchte. Allein es schien dieses Mittel auf die besagten Drüsengeschwülste keine Wirkung zu leisten; sie blieben in ihrem vorigen Zustande, und fast ganz unschmerzhaft. Die Freunde des Patienten wurden unzufrieden, und sendeten ihre Wundärzte zu demselben, welche, ohne zu wissen, daß ich ihn besorgte, und folglich ohne meine Meinung zu kennen, diese Krankheit für venerisch ansahen, und sie ihm Queckſilber verordneten. Was die Kur anbelangt, so glaubte ich, daß er sich an die See begeben, und baden müsse.

Ich schloß, indem ich annahm, daß hier die Krankheit eben so gut venerisch, als nicht seyn könnte, hierbey folgender Gestalt — Man konnte nicht annehmen, daß die gegenwärtige Krankheit des Patienten von irgend einer venerischen Ursache herrühre, da solche schon vor der Geschwulst der Leistendrüsen vorhanden gewesen war,

war, und es befand sich der Patiente, wenn auch gleich die Geschwulst venerisch seyn sollte, anjetzt nicht in dem Zustande Queckſilber gebrauchen zu können, indem eine hinreichende Menge dieses Mittels seinen Tod befördert haben würde. Sollte aber die Geschwulst nicht venerisch seyn, so würde man dem Patienten eine noch größere Menge von Queckſilber geben müſſen, als in dem Fall nöthig gewesen seyn würde, wenn sie wirklich vom venerischen Gifte herrührte. Ich sahe nehmlich voraus, daß, wenn das Uebel nicht bald wich, der Wundarzt natürlicher Weise den Gebrauch des Queckſilbers noch weiter treiben, und sodann, außer diesem unangenehmen Umstande, die Krankheit in den Leistendrüſen noch weniger heilbar gemacht werden würde. Hingegen glaubte ich, daß, wenn sich der Patiente an die See begäbe, die allgemeine Gesundheit desselben wiederhergestellet, und der Kranke, wenn die Leistenbeulen wirklich venerisch wären, in den Zustand gesetzt werden würde, wieder eine Mercurialkur zu überstehen, und hierdurch von beyden Krankheiten durch diese Mittel befreyet zu werden. Sollte aber meine Meinung gegründet, und der Kranke nicht venerisch seyn, so würde derselbe durch das Baden in der See allein wiederhergestellet werden.

Diese Gründe thaten die erwünschte Wirkung; der Kranke begab sich sogleich an die See, und fieng fast unmittelbar an, sich wieder zu erholen. Ohngefähr nach vierzehn Tagen entstand eine kleine Vereiterung in einer der erwähnten Drüſen, worauf ich einen mit Seewaſſer bereiteten Breyumschlag legen ließ, und ich verordnete, daß, wenn die Geschwulst aufbräche, dieselbe nicht weiter geöfnet, sondern bis zur völligen Heilung der Breyumschlag gebraucht werden sollte. Nach sechs Wochen kam der Kranke wieder zurück, und

es war derselbe in jeder Rücksicht gänzlich wiederhergestellt.

Ich habe das oben erwähnte Ansehen nebst den von der innerlichen Beschaffenheit des ganzen Körpers und den in demselben entstandenen Bewegungen herrührenden Zufällen auch bey den Chancres wahrgenommen, und ich bin sehr in Verlegenheit gerathen, zu bestimmen, ob dieses von der Sympathie, oder von einer Unordnung in der Constitution des Körpers oder von der Einsaugung des Eiters herrührte.

Ich habe seit langer Zeit geglaubt, daß es vermischte Fälle gäbe, und ich bin anjetzt wirklich überzeugt, daß dergleichen wirklich statt finden. Mir sind Fälle vorgekommen, wo das venerische Gift, so wie ein Catarrh oder Fieber, blos die Drüsen reitzte, und in solchen Scropheln hervorbrachte, eine Krankheit, zu welcher diese Drüsen schon prädisponirt waren.

Unter solchen Umständen entstehen die Geschwülste insgemein langsam, sie verursachen nur wenig Schmerz, und es scheint ihr Fortgang vielmehr beschleuniget zu werden, sobald als man zur Hebung der venerischen Disposition Queckſilber verordnet. Einige dieser Drüsen gerathen in Vereiterung, wenn diese zertheilende Heilmethode angewendet wird; und andere, welche wahrscheinlich vom Anfang etwas Venerisches an sich hatten, werden so unschmerzhaft, daß das Queckſilber gar nicht auf sie wirket, und es heilen solche am Ende entweder von selbst oder durch andere Mittel; ein Umstand, der, wie ich glaube, einige auf die Gedanken gebracht hat, daß die Bubonen niemals venerisch wären. Dergleichen Fälle erfordern eine große Aufmerksamkeit, um sie gehörig bestimmen zu können, und es ist in vielen Fällen so schwer, hierinnen ein richtiges

Urtheil

Urtheil zu fällen, daß man oft zu Irrthümern verleitet wird.

Die Bubonen sind ohne Zweifel ein örtliches Uebel, wie ich bereits erinnert habe.

Es läßt sich nicht leicht bestimmen, in wie fern die lymphatischen Drüsen den fernern Fortgang dieser oder einer andern durch die Einsaugung hervorgtbrachten Krankheit aufhalten. Indessen muß man doch gestehen, daß diese Drüsen keinesweges verhindern, daß das Gift nicht in den Körper in solchen Fällen übergehe, wo es Bubonen hervorbringt; denn es mag dasselbe diese Drüsen auf seinem Wege angreifen, wo es will, so erzeugt es die nehmliche Krankheit in denselben, welche im Stande ist, eine größere Menge von der nehmlichen Art von Gift in die Constitution des Körpers zu bringen,

Viertes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen über die Behandlungsart der Bubonen.

Es wird dem zu Folge, was ich über die Geschichte der Bubonen gesagt habe, unnöthig seyn, mich hier in eine Erörterung der Meinung, daß diese Geschwülste eine Absetzung einer Materie aus dem Innern des Körpers sind, und der aus dieser Meinung gezognen Schlußfolge einzulassen, daß man die Bubonen deswegen nicht zertheilen dürfe, weil man, zu Folge dieser Theorie, durch die Zertheilung derselben das venerische Gift in den Körper zurücktreiben würde. Wäre aber dieses wirklich der Fall, so würde man gar keinen Gebrauch des Queckſilbers nöthig haben, wofern der Bubo stehen bleiben und nicht zurückgetrieben werden soll, indem derselbe sich von selbst heilen würde. Allein es waren sogar diejenigen Wundärzte, welche dieser Meinung sind, gar nicht mit der Heilart zufrieden, die doch, wie sie annahmen, die Natur vorgezeichnet hat, sondern sie verordneten in solchen Fällen Queckſilbermittel, und zwar in einer sehr großen Menge. Ich habe mich ferner in der Geschichte des Bubo zu zeigen bemühet, daß es verschiedene Bubonen giebt, welche nicht im Geringsten venerisch, sondern vielmehr scrophulös sind, und daß man auch Bubonen findet, welche nur zum Theil venerisch zu seyn scheinen; oder es wird vielleicht blos eine zur Scrophel geneigte Drüse durch die venerische Reitzung rege gemacht; ein Umstand, der mit demjenigen übereinkömmt, welcher sich oft von dem Blattereiter bey der Inoculation ereignet. Man muß daher, ehe man zu der Behandlung schreitet, den wahren venerischen Bubo von den übrigen Arten, wo möglich, unterscheiden. Ist man versichert, daß derselbe

vene-

veneriſch iſt, ſo muß man gewiß die Zertheilung zu bewirken ſuchen, wofern der Bubo blos in einem entzündungsartigen Zuſtande ſich befindet. Die Schicklichkeit dieſes Verſuchs hängt von dem Fortgang ab, den die Krankheit gemacht hat. Iſt die Geſchwulſt ſehr groß und die Vereiterung in der Nähe, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß man dieſelbe nicht mehr zu zertheilen vermag; und hat die Vereiterung ihren Anfang genommen, ſo würde ich ſehr an der Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs zweifeln, und es würde ein Verſuch vielleicht anjetzt die Vereiterung blos verzögern und die Heilung erſchweren.

Die Zertheilung dieſer Entzündungen hängt hauptſächlich von dem Queckſilber und faſt ganz und gar von der Menge deſſelben ab, welche durch den entzündeten Ort gebracht werden kann; und es beruhet, auch in dem Fall, wenn man den Bubo in Vereiterung übergehen läßt, die Heilung auf den nehmlichen Umſtänden. Die Menge des Queckſilbers, welche man durch einen Bubo hindurchbringen kann, hängt hauptſächlich von der Größe der äußerlichen Oberfläche der Einſaugung hinter dem Bubo ab.

Das Queckſilber muß auf die vortheilhafteſte Art, das heißt, auf diejenigen Oberflächen angebracht werden, von denen es durch eine Einſaugung durch die angeſchwollene Drüſe hindurchgehen kann; denn wenn die Krankheit an dieſem Orte zerſtöret wird, ſo läuft der ganze Körper ſelbſt weniger Gefahr, angeſteckt zu werden. Die Heilkräfte des Queckſilbers können oft durch die Art verſtärket werden, auf welche daſſelbe angewendet wird. Man muß bey der Behandlung der Bubonen das Queckſilber allemal in den Körper durch den nehmlichen Weg bringen, durch welchen der Körper das Gift empfangen hat, und um dieſes zu bewerkſtelligen,

ligen, dasselbe an die Mündungen derjenigen lymphatischen Gefäße bringen, welche durch den kranken Theil hindurchgehen, und welche allemal auf einer hinter oder unterhalb des kranken Theiles gelegnen Oberfläche befindlich sind.

Es ist jedoch die Lage vieler Bubonen so beschaffen, daß hinter denselben sich keine große Oberfläche befindet, und es ist daher nicht möglich, daß eine hinreichende Menge von Queckſilber auf diesem Wege eingerieben werden kann; so wie dieses zum Beyspiel bey den auf dem Körper des männlichen Gliedes befindlichen Bubonen statt findet, welche von Chancres auf der Eichel oder Vorhaut entstehen.

Man sieht leicht ein, daß diese beyden Oberflächen nicht hinreichend sind, die Menge von dem Queckſilber aufzunehmen, welche zur Heilung dieser Bubonen auf seinem Wege durch solche nöthig ist. Man muß daher, sobald als wie die ersten Zufälle eines Bubo erscheinen, die Lage dieser Geschwulst genau in Erwägung ziehen, um zu bestimmen, ob die Oberfläche zur Vollendung der Kur, ohne den Gebrauch anderer Mittel, hinreichend groß sey. Man giebt zuvörderst Achtung, ob die einsaugenden Gefäße auf dem Körper des männlichen Gliedes oder die Leistendrüsen leiden. Ist der Sitz der Krankheit in den Leisten, so muß man untersuchen, in was für einer von den drey oben erwähnten Lagen des Bubo das Uebel seinen Sitz hat: ob solcher an dem obern Theil des Schenkels und in der Leistengegend, oder an dem untern Theile des Unterleibes vor dem Poupartschen Ligamente, oder nahe an der Schaamgegend befindlich ist. Entdeckt man die Bubonen auf dem Körper des männlichen Gliedes, so zeiget dieses, daß die einsaugenden Gefäße, welche von der Oberfläche der Einsaugung gerade fortgehen, selbst

leiden.

leiden. Siehet man die Bubonen in der Leistengegend, und an dem obern Theil des Oberschenkels, oder auch vielleicht ein wenig tiefer unter der Leistengegend, so kann man annehmen, daß das Uebel in den dem männlichen Gliede und dem Oberschenkel gemeinschaftlichen Drüsen seinen Sitz hat. Zeigen sich die Bubonen höher hinaufwärts, oder an dem untern Theile des Unterleibes über dem Poupartschen Ligament, so ist es zu vermuthen, daß diejenigen einsaugenden Gefäße, welche von der Leistengegend, dem untern Theile des Unterleibes und der Schaamgegend entspringen, durch den Bubo hindurchgehen. Sind dieselben weiter nach vorne zu befindlich, so ist es höchst wahrscheinlich, daß blos die einsaugenden Gefäße des männlichen Gliedes und der Haut um die Schaamgegend diesen Weg nehmen. Die Kenntniß dieser Lagen ist sehr nothwendig, um das Queckſilber so anzubringen, daß man dadurch eine Zertheilung und auch alsdenn eine Heilung zu bewirken vermag, nachdem die Geschwulst bereits in Eiterung übergegangen ist.

Man siehet die Schicklichkeit dieses Verfahrens sogleich ein, wenn man bedenkt, daß dieses Arzneymittel nicht in den allgemeinen Umlauf der Säfte kommen kann, ohne durch die kranken Theile hindurchzugehen, und es muß solches die Heilung bey dem Durchgange durch dieselben bewirken, indem es zu gleicher Zeit das bereits durchgegangene und immer noch durchgehende Gift verhindert, daß es daselbst seine Wirkung nicht ausüben kann, und es wird daher der Bubo geheilt und die Constitution des Körpers gegen das Gift gesichert.

Es ist jedoch diese Behandlung nicht jederzeit hinreichend, sondern es giebt viele Fälle, welche das Queckſilber an und für sich zu heilen nicht im Stande ist. Das Queckſilber kann blos die specifische Dispoſition der

Ent-

Entzündung heilen, und es ist bekannt, daß diese Krankheit oft mit andern Arten von Entzündungen außer der venerischen verwickelt ist.

Bisweilen nimmt die gemeine Entzündung außerordentlich stark überhand, andere Male ist die Entzündung rothlaufsartig, und, wie ich vermuthe, oft scrophulös. Der Arzt muß daher zu andern Heilmethoden seine Zuflucht nehmen.

Wenn die Entzündung einen sehr hohen Grad erreicht, so werden das Blutlassen, Purgieren und Umschläge empfohlen. Diese Mittel schwächen gewiß die wirksame Kraft der Gefäße und sie machen die Entzündung geringer, allein sie vermögen nie die specifischen Wirkungen dieses Gifts, welches die erste Ursache war, zu schwächen, und sie unterstützen immer noch einigermaaßen die Entzündung. Die Wirkung dieser Mittel erstreckt sich blos auf die Zufälle, und sie leisten alle nur mögliche Dienste, wenn sie die Entzündung in die Schranken der specifischen bringen. Ist die Entzündung rothlaufsartig, so ist vielleicht die Fieberrinde die beste Medicin, die man nur verordnen kann; hält man aber die Entzündung für scrophulös, so werden der Schierling und die mit Seewasser bereiteten Breyumschläge gute Dienste leisten.

Die Brechmittel sind zur Zertheilung der Bubonen, auch sogar alsdenn nützlich, nachdem sich Eiter in denselben erzeugt hat, und dieselben beynahe zum Aufbrechen gekommen sind. Dieses beruhet auf dem Grundsatz, daß eine Reitzung die andere zerstöret, und vielleicht erregten die Uebelkeiten und das Erbrechen eine Neigung zur Einsaugung. — Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art ereignete sich bey einem Officier, welcher zu Lissabon einen Bubo bekam, der in Eiterung

terung übergieng und schon dem Aufbrechen sehr nahe war. Die Haut war dünne und entzündet, und man fühlte die völlige Fluctuation. Ich war willens die Geschwulst zu öffnen, allein da der Patient an dem folgenden Tage zu Schif nach England reisen wollte, so hielt ich es für besser, die Oeffnung bis dahin aufzuschieben. Da er am Bord kam, seegelte er sogleich fort und der Wind gieng so stark, daß einige Tage gar nichts gethan werden konnte. Diese ganze Zeit über war der Patient sehr seekrank und hatte viel Erbrechen. Er fand aber, nachdem die Uebelkeiten aufgehöret hatten, daß der Bubo gänzlich verschwunden war, und es kam derselbe nie wieder zum Vorschein. Nach seiner Ankunft in England unterwarf er sich einer ordentlichen Mercurialkur.

Erster Abschnitt.

Von der Zertheilung der Entzündung der einsaugenden Gefäße auf dem männlichen Gliede.

Die Oberfläche, welche in diesem Falle hinter dem Sitz der Krankheit, das ist an dem vor dem Bubo befindlichen Theile des männlichen Gliedes vorhanden ist, ist nicht groß genug eine hinlängliche Menge von Queckſilber einzureiben, um die Wirkungen der Einsaugung zu verhüten, und man siehet sich daher genöthiget zu andern Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Man darf jedoch keinesweges das Einreiben des Queckſilbers an diesem Orte vernachläßigen und es sollte diese Oberfläche, so klein als sie ist, beständig mit Mercurialsalbe bedeckt seyn, welche zu der Heilung des localen Uebels vieles beytragen wird. Man könnte zwar zweifeln, daß irgend ein Mittel durch widernatürlich beschaffene lymphatische Gefäße so hindurch dringen könnte, daß solches

einige

einige Wirkung darauf äußerte; allein die Erfahrung zeiget, daß dieses geschiehet. Da aber die erwähnte Oberfläche allzu klein und es nöthig ist, eine größere Menge Queckſilber in den Körper zu bringen, so ist es schicklich, dasselbe entweder durch den Mund einnehmen, oder auf eine größere Oberfläche einreiben zu lassen. Dieses ist sowohl zur Verhütung der völligen venerischen Krankheit, als auch zur Heilung der leidenden Theile nothwendig. Die Menge des Queckſilbers läßt sich nicht bestimmen, es muß solche dem Wundarzt überlassen werden, welcher sich hierinnen nach den Erscheinungen der ursprünglichen Beschwerde und nach der Geschwindigkeit richten muß, mit welcher dieselben sich verlieren.

Bey Weibspersonen befolget man die nehmliche Heilmethode; allein es kann, da bey diesem Geschlecht eine größere Oberfläche vorhanden ist, vielleicht mehr Queckſilber eingesogen werden, und man muß auf die innere und äußere Seite der Schaamlefzen beständig Mercurialsalbe auflegen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Zertheilung der in der Leistengegend entstandenen Bubonen.

Die Entzündung dieser Drüsen muß genau nach den nehmlichen Grundsätzen als wie die vorhergehenden behandelt werden. Allein wir haben hier überhanpt eine größere Oberfläche zur Einsaugung, so daß wir im Stande sind eine größere Menge von Queckſilber durch die kranken Theile hindurch zu bringen.

Das Queckſilber muß nach der Lage der entzündeten Drüsen eingerieben werden. Hat der Bubo seinen Sitz in der Leistengegend, nach der oben erwähnten ersten

Lage,

Lage, so ist es nothwendig die Queckſilberſalbe auf den Schenkel einzureiben. Dieſe Oberfläche wird überhaupt ſo viel Queckſilber einſaugen, als zur Zertheilung des Bubo und zur Verhütung der Anſteckung des ganzen Körpers hinreichend ſeyn wird. Erfolgt aber die Zertheilung nicht bald, ſo muß die Oberfläche der Einreibung dadurch vermehrt werden, daß man die erwähnte Salbe auch auf dem Unterſchenkel einreibt.

Befindet ſich aber der Bubo an dem untern Theile des Unterleibes, oder in der oben erwähnten zwoten Lage, ſo muß auch die Salbe auf dem männlichen Gliede, dem Hodenſack und Unterleibe eingerieben werden. Dieſes gilt auch wenn der Bubo noch weiter nach vorne zu gelegen iſt; denn es nehmen wahrſcheinlicher Weiſe dieſe Drüſen die lymphatiſchen Gefäße auf, welche von allen den erwähnten Oberflächen ſowohl, als wie auch von Ober- und Unterſchenkel kommen.

Wie lange man mit dem Gebrauch der Friktionen fortfahren ſoll, müſſen die Umſtände zeigen. Weicht der Bubo, ſo fähret man ſo lange, bis er ſich gänzlich zertheilet hat, und vielleicht nach Beſchaffenheit der Urſache deſſelben, als z. B. eines Chancres, welcher nicht ſobald als wie ein Bubo nachzugeben pfleget, auch noch länger damit fort. Gehet die Geſchwulſt in Vereiterung über, ſo können die Friktionen fortgeſetzt werden, oder es iſt dieſes auch vielleicht nicht nöthig; denn ich weiß nicht gewiß, ob man in dieſem Zuſtand durch den fortgeſetzten Gebrauch des Einreibens etwas gewinnen wird.

Die hier empfohlne Menge des Queckſilbers iſt im Stande den Mund anzugreifen, und es muß daher auch nach Beſchaffenheit dieſes Umſtandes die Doſis des Queckſilbers eingerichtet werden.

Dritter Abschnitt.

Von der Zertheilung der Bubonen bey Weibspersonen.

Ich habe oben, da ich von dem Sitz der Bubonen im weiblichen Körper redete, angemerket, daß von den verschiedenen Lagen der Bubonen, wenn solche von einem Fehler in den Geburtstheilen ihren Ursprung nehmen, zween Lagen den Weibspersonen besonders eigen sind, die übrigen Lagen aber mit denen bey den Mannspersonen übereinkommen.

Bey der Behandlung der Bubonen bey Weibspersonen muß man einige Aufmerksamkeit auf die Lage derselben richten, denn hiervon hängt einigermaßen die Behandlung der Zertheilung und die Kur derselben ab, wenn sie in Eiterung übergehen. Die erste der erwähnten Lagen war im runden Ligamente der Gebärmutter, die zwote zwischen der Schaamlefze und dem Oberschenkel und die dritte in der Leistengegend.

In der ersten und zwoten Lage ist die hinter dem Bubo befindliche Oberfläche zur Einsaugung viel zu klein, als daß man es unternehmen könnte, eine zur Zertheilung hinreichende Menge Queckſilber einzureiben, zumal in der ersten Lage. In der zwoten Lage aber, nehmlich in der zwischen den Schaamlefzen und dem Oberschenkel, kann das Queckſilber überall um den Hintern und in die Hinterbacken eingerieben werden, indem alle einsaugenden Gefäße dieser Theile wahrscheinlicher Weise diesen Weg nehmen; zum wenigsten wissen wir, daß sie in das Becken nicht durch den Hintern, sondern durch die Weichen gehen. Auch muß man zu andern Mitteln, das Queckſilber in den Körper zu bringen, schreiten, welche ich oben bey den Bubonen der Mannspersonen empfohlen habe; es wird jedoch noch

immer

immer dienlich seyn, in die besagten Oberflächen so viel Queckſilber als möglich einzureiben.

In den bey beyden Geschlechtern gemeinschaftlichen Lagen bleibt uns eine größere Oberfläche zur Einsaugung übrig; es gelten jedoch, da sie sich in drey Lagen eintheilen lassen, die nehmlichen Bemerkungen, und man hat bey dem weiblichen so wie bey dem männlichen Geschlechte eine ähnliche Behandlungsart zu befolgen.

Vierter Abschnitt.

Von Bubonen in andern Theilen.

Da die venerischen Bubonen auch von dem auf andere Arten an den Körper angebrachten venerischen Gifte außer dem unreinen Beyschlaf entstehen, so müssen dergleichen an verschiedenen Theilen des Körpers entstehen. Außer der Leistengegend kommen sie an den obern Gliedmaaßen am häufigsten zum Vorschein. In der Achselhöle entstehen sie, wenn Wunden an den Händen oder Fingern durch venerisches Eiter angesteckt und solche in einen Chancre verwandelt werden. In dergleichen Fällen muß man die Mercurialsalbe an dem Ober- und Vorderarm einreiben lassen; allein diese Oberfläche kann vielleicht nicht hinreichend und groß genug seyn, und daher muß man das Queckſilber noch auf eine andere Art oder durch andere Theile in den Körper bringen, damit es seine Wirkung auf die Constitution machen könne.

Ich habe gesehen, daß ein wahrer venerischer Chancre auf der Unterlippe, zu beyden Seiten des Halses unter dem Unterkiefer, gerade über der Kinnbackendrüse einen Bubo hervorbrachte. Es wurden durch das Einreiben einer starken Queckſilbersalbe auf der Unterlippe, dem Kinn und den Geschwülsten, diese Bubonen zertheilet.

Fünfter Abschnitt.

Von der zur Zertheilung eines Bubo nöthigen Menge von Queckſilber.

Die zur Zertheilung eines Bubo nothwendige Menge von Queckſilber muß mit der Hartnäckigkeit des erſtern in Verhältniß ſtehen, indem man dabey gewiſſe Wirkungen des Queckſilbers auf die Conſtitution des Körpers verhindert. Iſt es ein Bubo in der oben erwähnten erſten Lage, und weicht ſolcher bald, wenn man jeden Abend ein halbes Quentchen von einer Mercurialſalbe, welche aus gleichen Theilen von Queckſilber und Schweinenfett beſtehet, einreiben läßt, und wird dabey der Mund nicht wund oder höchſtens blos empfindlich: ſo iſt es hinreichend, wenn man dieſes Verfahren ſo lange fortſetzt, bis die Drüſe wieder ihre natürliche Größe erlangt; und es wird dieſes wahrſcheinlicher Weiſe für den Körper Sicherheit genug ſeyn, woferne nur der Chancre, welcher zur Entſtehung des Bubo Anlaß gegeben haben kann, zu gleicher Zeit heilet. Greift das Queckſilber den Mund in ſechs oder acht Tagen nicht an und die Geſchwulſt der Drüſe zertheilet ſich nicht leicht, ſo kann man alle Abende zween Scrupel oder ein Quentchen Mercurialſalbe einreiben laſſen. Erfolgt hierauf keine Beſſerung, ſo müſſen die Friktionen noch ſtärker gemacht werden. Kurz, man muß, wenn die Geſchwulſt der Zertheilung hartnäckig widerſteht, den Gebrauch des Queckſilbers ſo weit treiben, als es ohne die Hervorbringung eines Speichelfluſſes geſchehen kann.

Hat der Patient auf jeder Seite einen Bubo, ſo kann nicht ſo viel Queckſilber von auſſen an jeden als ſonſt angebracht werden, denn es würde der Körper höchſt wahrſcheinlicher Weiſe die doppelte Menge von Queckſilber, welche

welche zur Zertheilung eines Bubo nöthig ist, nicht vertragen können. In dergleichen Fällen aber darf man auf die unangenehme Empfinduug im Mund und den Anfang des Speichelflusses nicht so sehr achten, als wenn blos ein einziger Bubo vorhanden ist. Es ist jedoch vielmehr rathsamer die Bubonen in Vereiterung übergehen zu lassen, als den Körper durch die Menge von Queckſilber allzu sehr zu überladen; und es werden daher, wenn zween Bubonen entstanden sind, dieselben vermuthlich eher in Eiterung gehen, als wenn nur ein einziger vorhanden ist.

Findet man in der zwoten und dritten Lage der Bubonen, daß wahrscheinlicher Weise keine so große Menge von Queckſilber durch dieselben hindurch gehet, als zu ihrer Zertheilung erfordert wird, so kann man fortfahren die besagte Salbe in den Unter- und Oberschenkel einzureiben, um auf die Constitution des Körpers zu wirken, wie ich bereits bemerkt habe. Die auf diese Weise in den Körper gebrachte Menge dieses Mittels muß gröſser seyn, als es nothwendig wäre, wenn diese ganze Menge durch den Bubo hindurch gehen könnte. Es muß solches den Mund und zwar nach dem Verhältniß des Zustandes und Fortganges des Bubo angreifen.

Diese Methode die Bubonen zu zertheilen fiel mir zu Belleisle im Jahr 1761. ein, wo ich gute Gelegenheit hatte, dieselbe an Soldaten zu versuchen; und ich kann mit Wahrheit versichern, daß seit dieser Zeit nur drey Bubonen unter meiner Aufsicht in Eiterung gerathen sind; zween davon kamen bey einem Patienten vor, auf dessen Constitution eine geringe Menge Queckſilber schon beträchtliche Wirkungen äußerte, und bey dem ich folglich nicht die gehörige Menge durch die beyden Leistendrüsen zur Zertheilung derselben einbringen konnte. In beyden Fällen aber war die Vereiterung in Verglei-

chung deſſen geringe, was ſie zu werden drohete, ein Umſtand, den ich meiner Behandlungsart zuſchrieb.

Es bleiben viele Bubonen nach jedem gemachten Verſuch geſchwollen, ohne daß ſie weder ſich zertheilen noch vereitern, ſondern ſie werden vielmehr härter und ſcirrhös. Dergleichen Bubonen ſind, wie ich glaube, entweder vom Anfang ſcrophulös geweſen, oder es, nachdem die veneriſche Diſpoſition gehoben war, geworden. Man muß die Heilung dieſer Geſchwülſte durch Schierling, mit Seewaſſer bereitete Breyumſchläge und das Baden in der See verſuchen, wie ich in der Folge, zeigen werde.*)

Sechſter Abſchnitt.

Von der Behandlung der in Eiterung übergangenen Bubonen.

Es können die Bubonen, nachdem jede bekannte Heilart angewendet worden iſt, nicht in allen Fällen zertheilet werden, ſondern ſie gehen zuweilen in Vereiterung über. Sodann aber werden ſie ein Gegenſtand der Chirurgie und ſie müſſen in gewiſſem Betracht als wie ein andrer Abſceß behandelt werden. Hält man es für ſchicklich, einen Bubo zu öffnen, ſo muß man ihn ſo lange ſich ſelbſt überlaſſen, bis die Theile ſo dünn als möglich werden. Der große Vortheil, den man hiervon erhält, beſtehet darinnen, daß dieſe nach auſſen gelegenen Theile, indem ſie ſehr dünn werden, die Nei-

*) Zuweilen bleibt nach Zertheilung der Bubonen die Drüſe doch noch etwas, jedoch nur wenig geſchwollen. Es iſt dieſes aber kein Merkmal, daß noch veneriſches Gift vorhanden iſt, ſondern vielleicht blos eine Folge der allzugroßen Ausdehnung und darauf folgenden Erſchlaffung der Gefäße. Ein kleiner Grad davon findet auch bey denen den Bubonen ähnlichen Geſchwülſten am männlichen Gliede ſtatt. A. d. Ueb.

Neigung zum Heilen verlieren, ein Umstand welcher macht, daß der Grund des Abscesses desto besser zugleich mit den an der Oberfläche gelegenen Theilen zuheilen kann; es wird ferner hierdurch eine große Oeffnung vermieden und man hat nicht nöthig die verschiedenen Methoden anzuwenden, deren man sich zur Verhinderung des Zuheilens der Haut so lange bedienen muß, bis auch der Grund des Abscesses geheilet ist.

Man könnte darüber streiten, ob das Einreiben des Queckſilbers während der ganzen Vereiterung fortgesetzt werden müsse oder nicht. Ich meines Orts würde geneigt seyn, dasselbe fortzusetzen, jedoch in einer geringern Menge; denn ob man gleich die Theile nicht eher zu heilen vermag, als bis sie geöffnet sind, so bilde ich mir doch ein, daß sie dazu geneigter gemacht werden können: und ich glaube Fälle gesehen zu haben, wo die Vereiterung, ob man sich gleich der erwähnten Behandlungsart bediente, doch statt fand, wo die Entzündung einen sehr großen, die Vereiterung hingegen einen sehr kleinen Umfang hatte: welches ich dem Umstande Schuld gab, daß man das Queckſilber auf die vorhin gemeldete Weise, sowohl vor als auch während der Vereiterung gegeben hatte.

Man hat bey dieser Art von Abscessen mehr als bey andern gestritten, ob man sie öffnen, oder ob man sie von selbst aufbrechen lassen solle; und ob die Oeffnung durch das Messer oder durch Aetzmittel gemacht werden müsse.

Der venerische Abscess ist in nichts von jedem andern Abscess so verschieden, daß man eine Behandlungsart für der andern empfehlen sollte. Der Wundarzt muß sich hierinnen einigermaaßen nach seinem Patienten richten.

Einige Patienten fürchten sich für den Aetzmitteln, andere hingegen haben einen Abscheu für den schneidenden Werkzeugen. Ist die ganze Sache der Wahl des Wundarztes überlassen und der Bubo nur klein, so halte ich dafür, daß ein Stich mit einer Lanzette hinreichend seyn wird; es gehet auf diese Art nichts von der Haut verlohren.

Ist aber ein Bubo sehr groß, und folglich eine große Menge lockerer Haut vorhanden, so wird vielleicht das Aetzmittel sowohl um deswillen schicklicher seyn, weil es etwas von der Haut zerstöret, als auch weil die Zerstörung mit einer geringern Entzündung, als wie beym Einschnitt verknüpft ist. Macht man die Oeffnung durch ein Aetzmittel, so ist hierzu der Aetzstein (Lapis septicus) am besten;*) es ist jedoch nicht nothwendig, jeden Bubo zu öffnen, und es dürfte vielleicht schwer seyn, diejenigen anzuzeigen, wo die Oeffnung nützlich oder nöthig ist.

Der Bubo muß nachher nach der Beschaffenheit der Krankheit verbunden werden, welche, wie ich bereits angemerkt habe, oft so verwickelt ist, daß sie aller Geschick-

*) Ich öffnete bey einem Patienten zween Bubonen, und zwar den einen gleich nach dem andern. Der erste wurde mit dem Höllenstein geöffnet, welches dem Kranken beträchtliche Schmerzen verursachte, und daher wünschte derselbe, daß ich den andern mit der Lanzette öffnete, weil er hoffte, daß der Schmerz nur einen Augenblick dauern würde. Allein der Schmerz war so groß und die Empfindung währete so lange, dahingegen in dem durch das Aetzmittel geöffneten Bubo kein Schmerz weiter erfolgte, nachdem dasselbe seine Wirkung vollbracht hatte, daß der Kranke versicherte, er wolle, wenn er sich genöthiget sähe wieder eine solche Geschwulst öffnen zu lassen, sich lieber zu dem Aetzmittel entschließen. A. d. Verf.

Geschicklichkeit des Wundarztes widerstehet. Es ist überdieses zugleich nöthig, in den Körper äußerlich oder innerlich Queckſilber zu bringen. Reibt man das Queckſilber äußerlich ein, so muß solches auf derjenigen Seite und hinter dem Orte geschehen, wo der Bubo seinen Sitz hat, wie ich vorhin in dem Abschnitt von der Zertheilung der Bubonen verordnet habe, indem das Queckſilber, bey seinem Durchgang durch den leidenden Theil, einigen Einfluß auf die Krankheit haben kann.

Der innerliche Gebrauch des Queckſilbers dienet in diesen Fällen zu einer doppelten Absicht: er unterstützt die äußerlichen zur Heilung der Bubonen angebrachten Mittel, und er verhindert die Wirkungen der beständigen Einsaugung des venerischen Giftes aus dem Geschwüre.

Es ist nicht möglich zu bestimmen, wie weit man mit dem Gebrauch des Queckſilbers, in der Absicht die Einsaugung des Giftes zu verhindern, gehen müsse; man kann jedoch annehmen, daß die nehmliche Menge zur Verhütung einer Krankheit, als zur Heilung einer bereits entstandenen, nöthig seyn werde. Man muß den Gebrauch des Queckſilbers so lange bis der Bubo geheilet ist, oder noch einige Zeit darnach fortsetzen, bis derselbe sein venerisches Ansehen verlohren hat. Hier müssen wir also zu der Erfahrung, und nicht zu der Theorie unsere Zuflucht nehmen, und mit der Mercurialkur überhaupt so lange, bis alles geheilet ist, und noch länger fortfahren, zumal wenn der Bubo sehr geschwinde heilet; denn man findet in vielen Fällen, daß der Körper nach allen Bemühungen immer noch angesteckt bleibt. Indessen muß man jedoch hier einige Einschränkungen machen, denn ich habe bereits bemerket, daß die Bubonen andere Dispositionen außer der venerischen annehmen, welche das Queckſilber nicht zu heben

vermag, sondern sogar noch schlimmer macht. Es ist daher sehr nothwendig den Unterschied genau zu bestimmen, wovon ich noch einige Ideen mitzutheilen willens bin.

Die in Eiterung übergehenden Bubonen werden bey den Weibspersonen eben so als wie bey den Mannspersonen behandelt.

Fünftes Hauptstück.

Von einigen Folgen der Bubonen.

Ich habe vorhin angemerkt, daß die venerische Krankheit im Stande sey, gewisse verborgene Dispositionen oder Empfänglichkeiten in Bewegung zu setzen. Dieses ist bey Bubonen ganz besonders der Fall, und ich glaube, daß diese Disposition mehr von einer scrophulösen, als einer andern Natur ist. Ob aber dieses davon herrühret, daß die Bubonen sich in den lymphatischen Drüsen bilden, oder nicht, dieses läßt sich nicht leicht bestimmen.

Bisweilen werden diese Geschwüre, wenn sie die venerische Disposition verlieren oder gänzlich derselben beraubt werden, in ein Geschwür von einer andern und höchst wahrscheinlich von einer verschiedenen Art verwandelt. Es ist nicht gewiß, in wie fern dieses eine Krankheit ist, welche von einer venerischen Ansteckung und den Wirkungen einer Mercurialkur zusammengenommen entstehet; wahrscheinlicher Weise aber haben diese beyden Dinge einigen Antheil an der Entstehung der erwähnten Krankheit. Ist diese Idee davon richtig, so würde sie zu einer specifischen Krankheit werden und auf eine bestimmte Heilart zu bringen seyn; allein ich vermuthe, daß entweder die Constitution des Körpers oder der lei-

dende Theil einigen, wo nicht den vorzüglichsten Antheil daran hat; das heißt: die Theile fallen in eine besondere Krankheit, welche von der constitutionellen oder innerlichen Krankheit oder der Behandlungsart derselben unabhängig ist; denn wenn dieselbe aus den beyden erstern ganz und gar entspränge, so könnte man erwarten, sie öfterer anzutreffen. Es wird in so fern als die Constitution oder der leidende Theil an der Entstehung dieser Krankheit einen Antheil hat, noch ungewisser, was für eine Krankheit sie sind, weil sie einigermaaßen an der Constitution des Körpers oder der Natur des leidenden Ortes Theil nehmen. Ich bin geneigt, etwas Scrophulöses in denselben zu vermuthen, zumal da es Krankheiten der lymphatischen Drüsen sind.

Es machen dergleichen Krankheiten die Kur der venerischen noch weit ungewisser, weil man, wenn das Geschwüre ohne zu weichen stehen bleibt, oder das Queckſilber nicht mehr die gehörige Wirkung hervorbringt, sogleich auf die Vermuthung kömmt, daß das Gift gedämpft worden sey. Allein dieses ist nicht allemal der Fall. Das venerische Gift ist vielleicht minder wirksam als wie die nur gebildete Krankheit, und es liegt gleichsam im Schlafe oder höret zu wirken auf, und es fängt solches, sobald als wie die andere Krankheit schwächer wird, an, von neuem sich wieder zu zeigen.

Bey der Behandlung solcher Fälle muß man die herrschende Krankheit angreifen; es ist aber immer noch schwerer, auszuforschen, ob die Krankheit venerisch ist oder nicht. — Der folgende Fall wird diese Schwierigkeit sehr deutlich darthun.

Eine Mannsperson war mit einem sehr großen Bubo behaftet. Man öffnete diese Geschwulst. Der Kranke nahm eine ziemliche Menge Queckſilber binnen

zwey

zwey Monaten, aber, wie ich glaube, nicht in so starken Dosen ein, daß sein Körper davon durchdrungen werden konte. Der Bubo bekam keine Anlage zu heilen und der Patient kam zu mir. Der Nachricht zu Folge, welche er mir ertheilte, vermuthete ich, daß er anitzt allzu sehr vom Queckſilber durchdrungen sey, als daß er zu dieser Zeit einige fernere Hülfe von dieser Medicin erwarten könnte; ich gab ihm daher den Rath, sich einen Monat lang einer guten nahrhaften Kost zu bedienen; hierauf ließ ich ihn eine starke Schmierkur gebrauchen und die Theile bekamen ein besseres Ansehen. Der Kranke setzte die Schmierkur beynahe zween Monate lang fort, sodann aber fieng das Geschwür an, ob es sich gleich sehr gebessert hatte, unverändert stehen zu bleiben. Ich sahe nunmehr ein, daß die venerische Wirkung zerstöret war und setzte deswegen die Schmierkur aus, verordnete aber dem Kranken eine Milchdiät und schickte ihn auf das Land. Da er hierdurch nicht viel gewann, so nahm er ein starkes Decokt von der Sassaparillenwurzel mit Kellerhals, welches jedoch, ob er es gleich über einen Monat lang trank, ihm wenig oder gar keine Dienste leistete. Auch verordnete ich dem Kranken den Schierling in so starken Dosis als er nur vertragen konnte, nebst der Fieberrinde, und dieses fast die ganze Zeit über, jedoch ohne alle Wirkung. Es bildeten sich neue Sinus, welche geöffnet wurden und das Geschwür wurde äußerst reizbar, wodurch sich die Lefzen desselben verdickten. Man legte Breyumschläge auf, welche aus dem Schierlingssaft, Seewasser, Opium, und einer gelinden Auflösung vom Höllenstein bestanden; es schien aber nichts auf dieses Geschwür einige Wirkung zu äußern. Ich vermuthete etwas Scrophulöses, und that dem Patienten daher den Vorschlag die Bäder in der See zu gebrauchen, allein es konnte dieses damals nicht geschehen. Diese verschiede-

nen Heilmethoden nach dem unterlassenen Gebrauch des Queckſilbers hatte der Kranke ohngefähr vier Monate lang ohne den geringsten Nutzen befolget. Da ich doch noch zweifelte, ob nicht noch etwas Veneriſches in dem Geſchwür ſtecken möchte, zumal da das Anſehen deſſelben immer ſchlimmer wurde und der Kranke ſeit vier Monaten kein Queckſilber gebraucht hatte, ſo entſchloß ich mich, dieſes Mittel noch einmal und zwar in ſtärkerer Doſis zu verſuchen, und überſendete ihm zwo Portionen Mercurialſalbe, jede zu einer halben Unze, welche er in zween Abenden ſich einreiben ſollte. Der Kranke hatte ſich aber einen geringen Katarrh zugezogen und deswegen rieb er ſich nicht die Salbe an den beyden Abenden, wie ich verordnet hatte, ein. Am dritten Tage begegnete er mir und ſagte mir, daß er ſich weit beſſer befände. Das Geſchwür verurſachte ihm keinen Schmerz, die wäſſerichte oder durchſichtige Entzündung ſetzte ſich, die Lefzen des Geſchwüres wurden flächer und dünner und die Ränder deſſelben fiengen an zu heilen. Ich gab ihm den Rath, ſich nichts von der Salbe einzureiben, ſondern noch einige Zeit zu warten. Nach acht oder zehn Tagen hatte das Geſchwür ſich bis auf drey Viertel von ſeiner vorigen Größe zuſammengezogen und das ganze Anſehen eines zuheilenden Geſchwüres angenommen.

Was für Schlußfolgen muß man aus dieſer Krankengeſchichte ziehen? Meines Erachtens folgende: Erſtlich, daß das Gift aus dem Körper getrieben ſeyn kann, obgleich das Geſchwür keine Anlage zur Heilung hat; man darf daher einen nicht zuheilenden Bubo für kein Zeichen von der Gegenwart der urſprünglichen Krankheit anſehen. Zweytens, daß die Sarſaparillenwurzel, der Kellerhals, der Schierling und die Fieberrinde nicht in allen dergleichen Fällen nützlich ſind.

Und drittens, daß einige dieser Krankheiten im Stande sind, ihre eigene widernatürliche Anlage so zu sagen abzunützen, und daß wir nicht allzu geschwind unserer Behandlung die glücklichen Kuren zuschreiben dürfen, die wir machen. Denn ich würde, wenn der Kranke das ihm überschickte Queckſilber eingerieben und die nehmliche Wirkung statt gefunden hätte, sodann den Gebrauch des Queckſilbers lebhaft verfolgt und demselben die Heilung beygemeſſen haben. Ja ich wäre hierbey nicht stehen geblieben, sondern ich hätte diesen Fall gewiß für ein Beyspiel einer nach wiederholten Mercurialkuren fortdauernden venerischen Krankheit gehalten, und daraus bewieſen, wie nöthig es sey, in solchen Fällen, wo das Queckſilber seine Kraft zu verlieren und sogar Schaden zu thun scheint, zu warten, den Körper zu stärken und ihn von dem Gebrauch des Queckſilbers zu entwöhnen; und gezeigt haben, daß sogar vier Monate bisweilen zu dieser Absicht erfordert würden, nach denen der Kranke aber nothwendig wieder zu der Queckſilberkur schreiten müßte. —

Eine Mannsperson hatte eine gewöhnliche, jedoch sehr starke Gonorrhoe. Ich gab dem Patienten eine Auflöſung von einem Gran Queckſilbersublimat in acht Unzen Waſſer zum Einſpritzen, und Mercurialpillen. Nachdem er die Einſpritzung zehn bis zwölf Tage ohne merklichen Nutzen gebraucht hatte, so sagte ich ihm meine Meinung, daß das Einſpritzen keine Dienste weiter leiſten würde, wenn er damit länger fortführe, und ich wünschte daher, er möchte sich auf eine kurze Zeit ruhig verhalten. Um diese Zeit entstand auf jeder Seite in der Leiſtengegend eine Geſchwulſt, gegen welche, da ich sie für venerisch hielt, ich in die Unter- und Oberschenkel Mercurialsalbe einreiben ließ, um solche wo möglich zu zertheilen. Der Kranke war der Bu-

bonen

bonen wegen weniger bekümmert als wegen des Trippers; allein ich sagte ihm, daß die Heilung des Trippers unvermerkt mit der Zertheilung der Bubonen erfolgen würde. Ich sprach hier aber leider mit allzu großem Zutrauen auf meine Kräfte von der Zertheilung der Bubonen, denn es eiterten beyde, obgleich die Vereiterung in Vergleichung der Größe dieser Geschwülste, als sie sich zuerst entzündeten, nur geringe war. Das Einreiben des Queckſilbers wurde ausgesetzt.

Indem ich noch mit der Zertheilung der Bubonen beschäftigt war, fieng es an mit dem Tripper besser zu gehen. Die Haut, welche die Bubonen bedeckt, wurde dünn; man öffnete beyde, den einen mit einem Aetzmittel, und den andern Bubo mit einer Lanzette. Nach der Oeffnung verordnete ich dem Kranken, sich die Queckſilbersalbe an den Ober- und Unterschenkeln zur Heilung der Bubonen wieder einzureiben. Es bekamen dieselben bald ein besseres Ansehen und fiengen an sich zu schließen; allein sie blieben, nachdem sie zur Hälfte geheilet waren, unverändert stehen. Ich kam auf die Vermuthung, daß sich eine neue Krankheit bildete. Bey dem länger fortgesetzten Gebrauch der Friktionen, fiengen die Leistenbeulen von neuem an sich zu entzünden und aufzuschwellen, und es entstand eine Vereiterung ohngefähr einen halben Zoll hoch über jedem der vorhergehenden Geschwüre, welche letztern in die erstern aufbrachen. Bey dieser Entzündung setzte ich sogleich den Gebrauch des Queckſilbers aus und sagte dem Kranken, daß sich nunmehr eine neue Krankheit entsponnen hätte. Ich ließ mit Seewasser bereitete Breyumschläge auflegen und den Patienten auch ein Decokt von der Sarsaparillenwurzel trinken; es waren jedoch diese Mittel zur Heilung dieser Krankheit nicht hinreichend. Ich verordnete ihm an die See zu gehen und alle Abende

ein laues Bad von Seewasser zu gebrauchen, wozu das Wasser eine Wärme von ohngefähr neunzig Grad haben sollte. Als der Patiente sich viermal gebadet hatte, so wurde die Entzündung und Geschwulst weit geringer, und die zuerst entstandenen Bubonen oder Geschwüre fiengen an zu heilen. Er fuhr fort sich drey Wochen lang jeden Abend zu baden, da denn die Geschwüre wieder schlimmer aussahen. Ich vermuthete nunmehr, daß die venerische Disposition die herrschende geworden wäre, und rieth dem Kranken, sich das Queckſilber so wie zuvor einzureiben. Er that dieses, und ohngefähr nach vierzehn Tagen heilten die zuerst entstandenen Bubonen; allein die Vereiterung der zweyten gieng noch fort. Dieses brachte mich auf die Gedanken, daß die neu gebildete Krankheit gänzlich wieder statt fände. Der Kranke begab sich auf das Land, und ich rieth ihm, da er Gelegenheit dazu hatte, sich täglich in der offnen See zu Baden; er folgte meinen Rath und wurde vollkommen und dauerhaft gesund.

Diese Krankengeschichte zeigt offenbar, daß außer der venerischen noch eine andere Disposition entstanden war, welche durch die venerische Reizung rege gemacht wurde; ich hielt diese Disposition für scrophulös, sie war aber wahrscheinlicher Weise nicht ganz so beschaffen.

Ich habe einige Bubonen gesehen, welche äußerst schmerzhaft und empfindlich gegen jede Sache war, die sie berührte, und es wurden die leidenden Theile desto schmerzhafter, je gelinder die aufgelegten Verbände waren.

Bey einigen Bubonen scheint nur die Haut von der Krankheit angegriffen zu werden. Die Eiterung gehet in der benachbarten Haut fort, während daß sich in der Mitte eine neue Haut erzeuget und gleiche Fortschritte mit der Vereiterung macht, welche ein unregelmäßiges

einem

einem wurmstichigen Loche ähnliches Geschwür rings herum bildet. Dieses Geschwür hat, so wie die rothlaufsartigen und auch einige andere Entzündungen, blos die Kraft die noch nicht in Bewegung gesetzten Theile anzustecken, und es scheinen diejenigen, welche bereits in Bewegung gesetzt worden sind, die widernatürliche Disposition zu verlieren, und heilen bald zu.

Bey einigen Bubonen verbreiten sich die Geschwüre ganz außerordentlich weit, wie man dieses aus der folgenden Krankengeschichte, deren Umstände sehr merkwürdig sind, ersehen wird.

Eine junge Mannsperson von achtzehn Jahren bekam nach einer venerischen Ansteckung zween Bubonen, welche beyde geöffnet wurden. Man behandelt sie nach der gewöhnlichen Methode und sie zeigten anfangs ein vortheilhaftes Ansehen. Da sie aber beynahe zugeheilet waren, so fiengen sie an ihren Rändern an zu eitern und sich nach allen Gegenden auszubreiten, indem sie über die Schaamgegend fast bis zum Nabel hinauf, und auf jedem Oberschenkel herabstiegen. Der Patiente bekam schlaflose Nächte und seine Gesundheit litte dabey. Man versuchte eine große Menge verschiedener Arzneymittel und insbesondere verschiedene Zubereitungen vom Queckſilber, jedoch mit wenig oder gar keinem glücklichen Erfolg. Das Schierlingsextrakt leistete bessere Dienste als jedes andere Mittel, und man gab solches dem Kranken in ungewöhnlich starken Dosen. Er nahm einige Zeit lang täglich eine Unze davon ein, man stieg aber nachher damit bis zu anderthalb, zwo und sogar bis auf drittehalb Unzen. Dieses Extrakt verursachte dem Patienten ein undeutliches Sehen, und Blindheit, Sprachlosigkeit, Herabsinken der untern Kinnlade, eine eine Zeitlang dauernde Lähmung der äus-

sern Gliedmaaßen, und ein- oder zweymal einen Verlust der Empfindung. Und obgleich derselbe fast jede Nacht gleichsam in einem Zustande einer völligen Vergiftung von dem Schierling lag, so litte doch seine allgemeine Gesundheit nicht dabey, sondern es gieng solche in ihrer Besserung mit den Geschwüren in gleichen Schritten fort. Die Geschwüre konnten gleichwol nicht durch den Schierling geheilet werden, und man verordnete dem Patienten unter vielen andern Dingen den mineralischen Mohr (Aethiops mineralis) und Plummers Pillen in reichlichen Dosen und dem Ansehen nach mit Vortheil. Man wiederholte von Zeit zu Zeit den Gebrauch des Schierlings. Es wurden eine große Menge verschiedener Arten äußerlicher Mittel versucht, von welchen allen aber keines die trockne Charpie übertraf. Die Geschwüre waren, nachdem sie den Patienten über drey Jahre lang gequälet hatten, fast alle zugeheilet, als derselbe einige Fehler in der Diät machte, worauf er, da die Geschwüre wieder schlimmer wurden, zu dem Schierlingsextrakt, welches er einige Zeit bey Seite gesetzt hatte, seine Zuflucht nahm und für sich selbst an einem Morgen zehn Quentchen davon gebrauchte. Diese Dosis war blos die Hälfte von der, welche er ehedem binnen vier und zwanzig Stunden eingenommen hatte, jedoch war damals sein Körper nach und nach an dieses Mittel gewöhnt worden. Die erwähnten zehn Gran machten den Kranken unruhig und ängstlich; er fiel unempfindlich von seinem Stuhl, bekam Zuckungen und starb nach zwo Stunden. —

Ich komme wieder zurück auf die Kur der Bubonen. Wenn dieselben nicht weichen wollen und eine nur geringe Anlage sich auszubreiten haben, ein Fall, der am häufigsten vorkömmt; und wenn man vielleicht einen oder zween Sinus in denselben bemerkt, welche von

einer andern Drüse kommen: so habe ich oft wahrgenommen, daß solche dem Gebrauch des Schierlings geschwinder als jedem andern mir bekannten Mittel wichen, zumal wenn man die Fieberrinde damit verband. Die besten Dienste leistet der Schierling wenn man ihn zugleich innerlich und äußerlich gebrauchet.

Die Sarsaparillenwurzel ist sowohl hier als in andern Fällen, welche dem Ansehen nach von der nehmlichen Ursache entspringen, von gutem Nutzen. Von dem Baden in der See und den mit Seewasser bereiteten Breyumschlägen habe ich ebenfalls sehr gute Wirkungen gesehen.

In dem Lockhospital zu London bedienet man sich äußerlich des Goldscheidewassers, welches in einigen Fällen wirklich dienlich ist. — **Fordyce** empfiehlet den Pommeranzensaft in großer Menge zu trinken, wovon ich in einigen Fällen gute Wirkungen beobachtet habe. Auch der Kellerhals zeiget sich bisweilen besonders nützlich.

Sechster Theil.

Erstes Hauptstück.

Von der venerischen Krankheit.

Die venerische Krankheit entstehet, wie ich bereits angemerkt habe, wenn die giftige Materie eingesogen und in den allgemeinen Umlauf der Säfte gebracht wird. Diese Gestalt der Krankheit, welche ich die constitutionelle oder innerliche *) genannt habe, muß sowohl in Ansehung der verschiedenen Arten, auf welche man sich selbige zuziehen kann, als auch in Rücksicht ihrer Wirkungen, nachdem der Körper damit angesteckt worden ist, weit mehr verwickelt seyn, als ein Tripper oder Chancre. Sie entstehet durchgängig von den vorerwähnten localen Uebeln dadurch, daß das Gift aus denenselben eingesogen und in das Innere des Körpers geführt

*) Der Ausdruck constitutionell ist vielleicht im engen Verstande kein schicklicher Ausdruck. Denn ich würde unter einer constitutionellen Krankheit im engen Verstande eine solche verstehen, in welcher alle und jede Theile des Körpers auf einerley Weise wirken, als z. B. in allen Arten der Fieber, es mögen solche von einer Sympathie entspringen oder ursprüngliche Fieber seyn. Allein das venerische Gift ist offenbar blos durch die sich herumbewegenden Säfte verbreitet, und es nöthiget gleichsam gewisse Theile des Körpers, die venerische Wirkung anzunehmen. Diese Wirkung ist gänzlich local, und es entwickelt sich solche in verschiedenen Theilen in einer regelmäßigen Folge von Empfänglichkeiten. Es giebt daher nur wenig Theile, welche zu gleicher Zeit wirksam sind, und es kann ein Körper auf diese Weise constitutionell angegriffen werden und doch fast jedwede Verrichtung gehörig fortdauern. A. d. Verf.

geführt wird. Es kann jedoch auch das Gift in den Körper durch die bloße Anbringung desselben übergehen, ohne daß es zuvor irgend eine der vorhin beschriebenen localen Wirkungen hervorbringt, wie ich dieses in der Abhandlung von der Entstehung des Bubo auseinander gesetzt habe. Unterdessen scheint dieses blos alsdenn zu geschehen, wenn das Gift an einen besondern Theil unsers Körpers kömmt, den man eine halbe innerliche Oberfläche nennen könnte, dergleichen z. B. die Eichel des männlichen Gliedes ist. Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß das venerische Gift durch die einsaugenden Gefäße der gesunden Haut einen Eingang finden könne, wenigstens ist mir kein Beyspiel hiervon bekannt; indessen ist dieses, was ich hier sage, weiter nichts als eine bloße Hypothese.

Es kann dieses Gift ebenfalls in den Körper eingesogen werden, wenn es an gewöhnliche Geschwüre kömmt, ob es gleich nicht nothwendiger Weise diese Geschwüre selbst venerisch macht. Eben dasselbe gilt auch, wie bereits bemerkt worden ist, von den Wunden; allein ich glaube doch, daß es allemal vorher in der Wunde eine Vereiterung erreget.

Man hat viele andere Arten der Ansteckung angenommen; meines Erachtens aber ist dieses ganz irrig. Dergleichen Hypothesen sind wahrscheinlicher Weise aus Unwissenheit oder Betrug entstanden; zwo Quellen, aus denen große Irrthümer über diese Krankheit entsprungen sind.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Ansteckung um den Anfang der localen Beschwerden vor sich gehet, insbesondere wenn solche von einem Chancre kömmt; denn es befindet sich in den mehresten Fällen der Kranke in der Folge in einer geringern Gefahr, weil derselbe ge-

meiniglich zu den Arzneymitteln seine Zuflucht nimmt, welche meistentheils zur Verhütung der Ansteckung dienen. Fände die Ansteckung während der ganzen übrigen Zeit der Kur statt, so müßten die Theile in verschiedenen Perioden angesteckt werden; es würden solche zu verschiedenen Zeiten, und zwar jeder zu seiner bestimmten Zeit, in Bewegung gerathen, ohnerachtet die Theile sowohl ihrer Natur als auch andern Umständen nach einander ähnlich sind. Da aber diese ähnlichen Theile in Ansehung der Zeit, in welcher sie in Wirkung gesetzt werden, nicht sehr verschieden sind, so kann man mit gutem Grunde annehmen, daß sie zu eben derselben oder um eben dieselbe Zeit angesteckt werden, und folglich voraussetzen, daß während der Kur keine Ansteckung statt findet, ob es sich gleich behaupten läßt, daß die Einsaugung zu dieser Zeit eben so gut als zu jeder andern vor sich gehet.

Bey der von einem Tripper herrührenden Ansteckung, wo der Kranke kein Queckſilber genommen hat, könnte man diese Unregelmäßigkeit in ähnlich beschaffenen Theilen erwarten. Da aber die Ansteckung in diesem Falle so selten vorkömmt, so kann sich keine große Verschiedenheit hierinnen zeigen. Unterdessen würde es doch der Mühe werth seyn, diese Sache zu bestimmen, welches bey sehr vielen Fällen geschehen könnte.

Ohne mich auf eine genaue Bestimmung der verschiedenen Verhältnisse der Patienten einzulassen, die mit derjenigen venerischen Krankheit behaftet sind, welche von den drey verschiedenen oben erwähnten Arten entspringt, so glaube ich, man könne zu Folge der allgemeinen Praxis oder Erfahrung es wagen zu behaupten, daß, wenn eine Person sich das venerische Uebel von der ersten Ursache, nehmlich von der, wo keine localen Wirkungen entstanden sind, zuziehet, dagegen

hun-

hundert Personen durch die zwote Ursache oder den Tripper angesteckt werden: und daß, wenn ein Patiente von dem Tripper die Lustseuche bekömmt, dagegen hundert Patienten dieses Uebel von der dritten Ursache oder dem Chancre bekommen. Und es wird vielleicht unter fünfhundert Personen, welche mit venerischen Weibspersonen Umgang gepflogen haben, nicht einer auf die erste Art, und von hunderten nicht einer auf die zwote Art angesteckt werden; da hingegen nicht einer von hundert Kranken der von der dritten Art entstehenden Ansteckung entrinnen würde, wofern man nicht die Vorbauungsmittel in der gewöhnlichen Heilmethode des Chancre anwendete.

Erster Abschnitt.

Von der Natur der von der venerischen Krankheit entstandenen Geschwüre.

Da das Blut von wirklichem venerischen Eiter angesteckt wird, so könnte man natürlicher Weise annehmen, daß die davon entstehenden localen Wirkungen eben so beschaffen seyn würden, wie die ursprünglichen waren, welche die localen hervorbrachten; ich habe jedoch aus Beobachtungen und Versuchen Grund zu glauben, daß sie es nicht sind.

Man muß bey der Erwägung dieses Gegenstandes zuvörderst bemerken, daß die localen, von der Constitution des Körpers herrührenden Wirkungen alle von einer Art, nehmlich Geschwüre, sind, es mag die Oberfläche, auf welcher sie zum Vorschein kommen, seyn, was für eine es wolle, entweder der Hals oder die gewöhnliche Haut; dieses ist aber keinesweges der Fall bey der localen Anbringung des Giftes in dem Tripper und Chancre, denn ich habe bey diesen letztern Krank-

heiten angemerkt, daß das Gift Wirkungen hervorbrachte, die sich nach der Natur der Oberflächen richteten. Wenn nun das in dem Innern des Körpers befindliche Gift auf die nehmliche specifische Art wirken müßte, wie dasjenige thut, welches äußerlich angebracht wird: so würden Tripper entstehen, wenn das Gift einen Kanal befiele, und Geschwüre oder Chancres, wenn es andere Oberflächen angriffe. Allein man hat bis jetzt noch keinen Fall, daß das venerische Gift einen Tripper aus der Constitution oder von innerlichen Ursachen hervorzubringen im Stande wäre, ob man gleich in der That die Möglichkeit davon vermuthet hat. Denn man hat einige Tripper, bey denen es nicht offenbar war, wie die Kranken sich solche zugezogen hatte, und welche den gewöhnlichen Heilmethoden nicht leicht nachgaben, aus der innern Constitution des Körpers hergeleitet, oder geglaubt, daß solche von innerlichen Ursachen entstanden wären. Greift die Krankheit den Mund und die Nase an, so hat man jederzeit geglaubt, es wäre hier ein wahrer Chancre vorhanden; indessen finde ich auch sogar hier, daß dergleichen Geschwüre gleich bey ihrem ersten Ausbruche von den Chancres sehr verschieden sind. Der wahre Chancre erreget, wie ich bemerket habe, eine beträchtliche Entzündung, welche natürlicher Weise eine geschwinde Vereiterung nach sich ziehet, die oft mit grossen Schmerzen verknüpft ist. Die localen aus der Constitution entspringenden Wirkungen hingegen haben einen langsamen Fortgang, sind mit einer geringen Entzündung, und selten oder niemals mit Schmerzen verbunden; jedoch müssen gewisse besondere Fälle hiervon ausgenommen werden. Es ist unterdessen diese Trägheit in den Wirkungen des Giftes, nach Beschaffenheit der Natur der Theile, welche in einen widernatürlichen Zustand gerathen, größer oder geringer; denn es greift, wenn das Gift die Mandeln, das Zäpfgen oder die Nase befällt,

fällt, schnell um sich, und die Geschwüre haben in ihrem Ansehen mehr vom Chancre an sich, als wenn das Gift die Haut angreift. Indessen glaube ich doch nicht, daß die Entzündung in denselben so stark als wie in den Chancres ist, welche gleich geschwind vereitern.

Man hat behauptet, daß sogar alle aus dem angesteckten Blute abgesonderten Säfte so verderbt werden könnten, daß sich in denselben ein gleiches Gift erzeugte; und so wie die Zeugungstheile der Weg sind, durch welche das Gift aufgenommen wird, wenn es frisch in den Körper kömmt, so giebt man eben diesen Theilen noch immer Schuld, daß sich dasselbe aus dem Innern des Körpers wieder zurück auf dieselben würfe. Zu Folge dieses Grundsatzes hat man angenommen, daß die Hoden und Saamenbläschen mit der venerischen Krankheit behaftet würden, und daß der Saame venerisch werden, die Krankheit andern Personen mitgetheilet, und nach der Empfängniß sogar zu einem venerischen Kinde werden könne. Alles dieses aber ist ungegründet; denn es würde sonst, wenn eine Person mit der venerischen Krankheit behaftet ist, keine absondernde Oberfläche von dem Zustande eines Trippers befreyet bleiben, und es müßte jedes bey dergleichen Personen entstehendes Geschwür venerisch seyn. Es bleiben jedoch, allem diesem ungeachtet, die Absonderungen eben so beschaffen, als wie zuvor; und es ist, gesetzt auch daß ein Geschwür durch irgend eine andere Ursache in einem gesunden Theile hervorgebracht wird, dennoch dieses Geschwür keinesweges venerisch, und auch das Eiter kein ansteckendes Gift, ob es gleich aus dem nehmlichen Blute zubereitet worden ist.

Man kann zwar gegen diese Theorie den Einwurf machen, daß der Speichel eines tollen Hundes eine natürliche Absonderung sey, welche gistige Eigenschaf-

ten angenommen hat: es ist jedoch dieses leicht zu erklären, und könnte vielmehr als ein Beweisgrund für diese Meinung aufgeführet werden. In dem Hunde ist eine Reitzung vorhanden, welcher der Wasserscheu in den Speicheldrüsen eigen ist; allein die übrigen, und in ihrem natürlichen Zustande befindlichen Absonderungen des nehmlichen Hundes, sind nicht im Stande diese Ansteckung mitzutheilen, weil sie der zu der Wasserscheu gehörigen Reitzung nicht fähig sind, und folglich dieselbe auch nicht besitzen.

Der gemeinen Meinung zu Folge sollen Hauch und Schweiß die Ansteckung mit sich fortführen. Die Milch aus den Brüsten soll im Stande seyn, venerisches Gift zu enthalten, und das Kind anzustecken, welches dieselbe genießet. Es giebt jedoch verschiedene Gründe, welche diese Meinungen widerlegen. Denn erstlich findet man, daß keine Absonderung durch das venerische Gift angesteckt wird, ausgenommen, wo die absondernden Organe vorher mit einer venerischen Entzündung oder Reitzung, oder mit der specifischen Wirkungsart dieses Giftes, behaftet gewesen sind. Zweytens, wären sie so angesteckt, daß sie ein Eiter hervorbrächten, das dem aus einem Geschwüre im Halse ähnlich wäre, so würde ein solches Eiter gar nicht giftig seyn, auch nicht die Kraft besitzen, die Krankheit andern mitzutheilen, wie ich dieses in der Folge noch auseinander setzen werde. Drittens, greift das wahre venerische Eiter, sogar, wenn es in den Magen kömmt, weder den Magen, noch die Constitution des Körpers an, sondern es wird solches verdauet; die beyden folgende Fälle dienen zu einem offenbaren Beweise.

Eine Mannsperson, welche mit Chancres behaftet war, aus denen viel Eiter abgieng, wusch die leidenden Theile mit Milch in einem Theeköpfchen mit einem

Stück-

Stückchen Leinwand ab, und ließ gemeiniglich die Leinwand in dem Theeköpfchen in der Milch liegen. Ein kleiner Knabe im Hause nahm die Milch und trank sie, man wußte aber nicht, ob er die Leinwand mit hintergeschluckt hatte, oder nicht. Der Kranke sagte hiervon weder der Familie, noch dem Knaben etwas, und man gab, ohne Wissen der Familie, auf den Knaben Jahre lang Achtung; es ereignete sich aber nichts, was den geringsten Verdacht erwecken konnte, daß der Knabe entweder örtlich in dem Magen, oder in dem ganzen Körper angesteckt worden wäre. —

Es hatte eine Mannsperson einen sehr heftigen Tripper, in welchem sowohl die Entzündung, als auch der Abfluß beträchtlich stark waren. Auch litte der Patiente an einer schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes, welche des Nachts, wenn er im Bette lag, ihm sehr beschwerlich fiel. Um die Theile abzukühlen und rein zu halten, hatte der Kranke ein kleines Becken mit Milch neben dem Bette, in welches er, wenn die Krümmung sehr schmerzhaft war, sein Glied eintauchte oder solches abwusch. Er wiederholte oft während der Nacht dieses Verfahren. Bey diesen Beschwerden erlaubte er einem jungen Frauenzimmer bey ihm zu schlafen, welches letztere gewohnt war bey dem Bette eine Theekanne stehen zu haben, um des Morgens vor dem Aufstehen daraus zu trinken. Unglücklicher Weise trank das Frauenzimmer an dem einen Morgen die Milch anstatt des Thees. Man bemerkte dieses nicht eher als bis sie aufstand, welches fünf oder sechs Stunden nachher geschahe. Ich wurde sogleich geholet, und in der nehmlichen Zeit bemühte sie sich zu brechen, allein sie konnte es nicht dazu bringen. Ich verordnete derselben, gleich nach meiner Ankunft, Ipecacuanha zu nehmen, welche erst geholet werden mußte, und welche überhaupt

langsam

langsam zu wirken pflegt. Die Kranke erbrach sich, allein es war schon über acht Stunden, nachdem sie die Milch und das Wasser getrunken hatte; sie brach weiter nichts als Schleim oder Wasser weg, indem die Milch bereits verdauet worden war. Ich war auf das, was bey dieser Person noch erfolgen könnte, aufmerksam; allein es ereignete sich, wenigstens nach vielen Monaten, nichts Ungewöhnliches *).

Es nehmen auch einige Aerzte an, daß eine Frucht im Leibe einer venerischen Mutter angesteckt werden, und die Krankheit von ihr bekommen kann, indem beyde von Natur mit einander verbunden sind. Allein ich zweifele sehr daran, sowohl dem zu Folge, was man von den Absonderungen bemerkt, als auch, weil man findet, daß sogar das von einer solchen constitutionellen oder innerlichen Entzündung kommende Eiter nicht im Stande ist, die venerische Krankheit, wie ich vorhin erwähnt habe, mitzutheilen. Man kann indessen die bloße Möglichkeit der Ansteckung eines Kindes in dem Leibe einer venerischen Mutter sich wohl vorstellen, allein es rühret dieses in der That nicht von der Krankheit der Mutter, sondern von einem Theil des nehmlichen Giftes her, welches die Mutter ansteckte, und von derselben eingesogen wurde; und es ist möglich, daß das Gift, es mag solches die festen Theile der Mutter zur Bewegung reitzen oder nicht, blos als eingesogenes Gift betrachtet, zu dem Kinde gebracht werden kann. Verhält

*) Allem diesen ohnerachtet bestätigt doch eine öftere Erfahrung, daß die von venerischen Säugammen gesäugte Kinder, mancherley venerische Zufälle bekommen, und ein solches Kind hernach eine andere gesunde Säugamme wieder anstecken kann, wie dieses auch selbst einige weiter unten vorkommende Beobachtungen bezeugen. A. d. Ueb.

hält sich dieses wirklich so, so kann das Kind auf die nehmliche Art angesteckt werden, auf welche es die Mutter ansteckte, oder angesteckt haben konnte. Man hat diese Idee noch weiter ausgedehnt, und vorausgesetzt, daß ein solches angestecktes Kind die Brüste einer reinen Weibsperson durch das Saugen anstecken könnte; ob dieses möglich sey, will ich sogleich untersuchen. Es hat sogar das Blut eines venerischen Kranken keine Ansteckungskraft, und man ist nicht im Stande, auch sogar durch die Inoculation, einer andern Person die Krankheit dadurch mitzutheilen. Denn wäre das Blut ein gesundes Geschwür zu einer venerischen Entzündung zu reitzen fähig, so könnte kein Mensch, in dessen Säften sich dieses Gift herumbewegte, oder die venerische Krankheit hätte, der Gefahr entgehen, ein venerisches Geschwür zu bekommen, wenn ihm zur Ader gelassen, oder derselbe mit einer Nadel geritzt würde, weil alsdenn der so verwundete Theil in ein Chancregeschwür ausarten würde. Denn es würden die gestochenen Stellen zu Chancres werden, wenn venerisches Eiter auf der Spitze der Lanzette oder Nadel gewesen wäre *).

Zweyter

*) Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser hier nicht blos bey der Theorie stehen geblieben, sondern dasjenige, was er von der Unmöglichkeit der Mittheilung des venerischen Giftes durch das Saugen u. s. w. oder daß eine Mutter ihr Kind anstecket, behauptet, durch Thatsachen bewiesen hätte. Es hat diese Meinung oder Irrthum auf das Wohl des menschlichen Geschlechts einen zu starken Einfluß. So viel ist gewiß, daß Kinder, die von venerischen Müttern geboren sind, mit Feigwarzen und Beulen u. s. w. befallen werden, aber die wahrscheinlicher Weise von einer Ansteckung bey der Geburt selbst entstehen. A. d. Ueb.

Zweyter Abschnitt.

Von der Vergleichung des Eiters aus venerischen Geschwüren, mit demjenigen Eiter, welches aus den Chancres und Bubonen kömmt.

Ist das venerische Gift in das Innere des Körpers gedrungen, so bringt es von innen viele örtliche Wirkungen an verschiedenen Theilen des Körpers hervor, welche, überhaupt genommen, in einer Art von Entzündung, oder wenigstens in einer vermehrten Wirkung bestehen, die eine Vereiterung von einer ganz eignen Art verursacht. Man nimmt an, daß das durch diese Entzündungen hervorgebrachte Eiter, welches mit der Materie vom Tripper oder Chancre übereinkömmt, ebenfalls venerisch und giftig ist. Dieses ist, wie ich glaube, bis jetzt von keinem Schriftsteller geläugnet worden; man würde auch bey der ersten Betrachtung dieses Gegenstandes anzunehmen geneigt seyn, daß diese Materie wirklich venerisch seyn müßte; denn es ist erstens die venerische Materie die Ursache, und sodann werden beyde Krankheiten durch die nehmliche Behandlung geheilet, da das Queckſilber so wohl den Chancre, als wie das venerische Uebel heilet. Indessen ist dieses doch kein entscheidender Beweis, weil das Queckſilber, außer der venerischen auch zur Heilung mehrerer Krankheiten, dienet. Auf der andern Seite aber hat man viele starke Gründe zu glauben, daß das Eiter nicht venerisch sey. Es giebt eine ganz besondere Erscheinung, welche zeiget, daß es entweder nicht venerisch ist, oder daß es, wenn es venerisch ist, doch nicht im Stande ist, in gewisser Rücksicht auf den nehmlichen Körper, oder den nehmlichen Zustand des Körpers so zu wirken, als wie dieses bey dem von einem Chancre oder Tripper hervorgebrachten Eiter der Fall ist. Das Eiter von dem

Tripper

Tripper oder Chancre bringt, wenn es eingesogen wird, insgemein einen Bubo hervor, wie bereits oben gesagt worden ist; man bemerkt aber niemals, daß ein Bubo von der Einsaugung des Eiters aus einem wahren venerischen Geschwür entstünde. Wenn zum Beyspiel ein venerisches Geschwüre im Halse befindlich ist, so nimmt man keine Bubonen in den Halsdrüsen wahr; sind venerische Geschwüre an den Aermen, oder eiternde Knoten an der Ellenbogenröhre entstanden, so bemerkt man keine Drüsengeschwülste in der Achselhöle; obgleich dieses geschehen wird, wenn man frisches venerisches Eiter in ein gemeines Geschwür an dem Arme, der Hand oder den Fingern bringet. Es erheben sich keine Geschwülste in den Leistendrüsen weder von Knoten, noch Pusteln an den Unter- und Oberschenkeln. Man könnte annehmen, daß aus solchen Geschwüren keine Einsaugung fortdauerte; allein wir haben, meines Erachtens, keinen Grund, einer solchen Hypothese beyzupflichten. Die Art der Reitzung des wahren venerischen Eiters, oder die Art der Wirkung derselben auf die leidenden Theile ist sehr von derjenigen verschieden, welche man in dem Chancre, Tripper oder Bubo antrift; die erstere ist kaum mit einiger Entzündung verknüpft, da hingegen die Entzündung bey den letzt erwähnten Krankheiten insgemein sehr heftig zu seyn pfleget.

Man könnte annehmen, daß ein Körper, welcher wirklich und gänzlich venerisch ist, von derselben Art von Gift örtlich nicht angesteckt würde; unterdessen zeigen jedoch die folgenden Versuche, daß die Tripper- oder Chancre-Materie eine mit der venerischen Krankheit behaftete Person örtlich anzugreifen im Stande sey, und daß das Eiter aus venerischen Geschwüren, welche aus der Constitution oder von innerlichen Ursachen entstanden sind, diese Kraft nicht besitze.

Eine

Eine Mannsperson war seit langer Zeit mit der venerischen Krankheit beschweret gewesen, und hatte verschiedene Male den Speichelfluß ausgestanden, die Krankheit aber brach immer wieder von neuem aus. Der Patiente wurde in das St. Georgenhospital aufgenommen, da er eben viele venerische Geschwüre hatte. Ehe ich die Mercurialkur mit ihm anfieng, machte ich folgenden Versuch. Ich nahm etwas Eiter aus einem seiner Geschwüre auf eine Lanzette, und machte damit drey kleine Wunden auf dem Rücken, wo die Haut glatt und gesund war, diese Wunden waren tief genug, daß sie bluteten. Ich machte hierauf eine der erwähnten dreyen ähnliche Wunde mit einer reinen Lanzette; diese vier Wunden machten ein Viereck aus. Alle diese Wunden heilten zu, und keine derselben brach hernach wieder auf. —

Diesen Versuch habe ich mehr als einmal wiederholet, und allemal eben denselben Erfolg wahrgenommen. Er zeiget, daß eine venerische Person mit dem Eiter, welches man aus den durch das venerische Uebel hervorgebrachten Geschwüren nimmt, örtlich nicht angesteckt werden könne. Um aber zu sehen, in wie ferne wirkliches venerisches Eiter im Stande wäre, bey einem venerischen Patienten Chancres zu erregen, machte ich folgenden Versuch.

Einer Mannsperson, welche auf vielen Theilen ihrer Haut venerische Pusteln hatte, wurde an gesunden Theilen Chancrematerie, und auch Eiter aus den eigenen Geschwüren des Patienten inoculiert. Die mit der Chancrematerie erfüllten Wunden wurden Chancres, die andern aber heilten zu. Es konnte also hier eine venerische Constitution von frischer venerischer Materie örtlich angegriffen werden. Ich habe diesen Versuch ebenfalls mehr als einmal, und jederzeit mit demselben Erfolg, wiederholet.

Ich ließ einen Kranken im St. Georgenhospital mit dem Eiter, welches man aus einem offenbar venerischen Geschwür in der Mandel nahm, und auch zugleich mit Trippermaterie inoculiren. Es erfolgten die nehmlichen Wirkungen, wie in dem vorhergehenden Versuch; es brachte nehmlich die Trippermaterie einen Chancre, das Eiter hingegen aus der Mandel gar keine Wirkung hervor.

Es wurde am ein und zwanzigsten August 1782. eine Weibsperson von fünf und zwanzig Jahren ins St. Georgenhospital gebracht, welche Geschwüre an dem Unterschenkel, und Pusteln über den ganzen Körper hatte. Sie hatte die venerische Krankheit von ihrem Manne, welcher ein Soldat war, im December 1781. bekommen. Die damaligen Zufälle der Patientin bestanden in einem Ausfluß aus der Mutterscheide, und einer kleinen Geschwulst der Leistendrüsen, welche schmerzhaft waren. Sie hatte dreyßig Pillen eingenommen, welche sie für Mercurialpillen gehalten hatte. Im Monat Februar 1782. nachdem sie drey Monate lang angesteckt gewesen war, stopfte sich der Ausfluß aus der Mutterscheide, die Geschwulst aber, welche seit ihrer Entstehung allmählig zugenommen hatte, gieng um diese Zeit in Eiterung über. Die Kranke hatte eine Salbe darauf gelegt, welche ihr Mann ihr mitgebracht hatte, und in zwey Monaten, nehmlich im April 1782. befand sie sich wohl. Da es mit dem Bubo gut gieng, zeigte sich der Ausfluß aus der Mutterscheide wieder, gegen welchen die Kranke mehrere von den nehmlichen Pillen gebrauchte, von welchen sie ehedem dreyßig eingenommen hatte. Nach dieser Zeit kamen Pusteln über ihren ganzen Körper zum Vorschein, von denen einige auf ihren Unterschenkeln, unter den Armen und auf den Brustwarzen sich in Geschwüre verwandelten.

Die Kranke gebahr im März 1782. Zwillinge, welche sie acht Monate getragen hatte, zu einer Zeit, wo der Bubo in der Heilung begriffen war; diese Zwillinge hatten bey ihrer Geburt Pusteln auf dem Körper, und starben bald nachher.

Um mich zu überzeugen, ob die zum zweytenmal ausgebrochnen Geschwüre ansteckend wären, das heißt, ob das Eiter aus denselben die specifischen Wirkungen des venerischen Gifts äußern würden, ließ ich diese Patientin mit etwas Eiter aus einem ihrer eignen Geschwüre, und mit etwas Eiter aus einem Bubo von einer andern Person, welche kein Queckſilber gebraucht hatte, inoculiren. Dieses geschahe den achtzehnten September 1782.

Am neunzehnten September verursachte ihr der Impfstich, wo sie mit ihrem eignen Eiter inoculirt worden war, einige Schmerzen, welche in drey Stunden nach der Inoculation erfolgten, und am folgenden Tage entzündete sich dieser Stich ein wenig. Der andere Stich hatte sich gar nicht entzündet.

Am zwanzigsten September eiterten beyde Impfstiche, und hatten das Ansehen einer Kinderblatter; sie breiteten sich beträchtlich aus, und waren ziemlich entzündet. Die mit ihrem eignen Eiter erfüllte Wunde heilte durch die gewöhnlichen Breyumschläge und Salben ohne Queckſilber zu; die andere aber blieb, ob sie gleich auf die nehmliche Weise behandelt wurde, in dem nehmlichen Zustande, und es war viel Schmerz und Entzündung vorhanden.

Am zwey und zwanzigsten September ließ ich das Kind mit etwas Eiter aus einem seiner eignen Geschwüre, und mit etwas gemeinem Eiter inoculiren. Beyde Impfstiche entzündeten sich in einem geringen Grade, keiner von denselben aber gerieth in Eiterung.

Am

Am ein und zwanzigsten October kamen die Mutter und das Kind in die Salivationsstube. Das Kind nahm kein Queckſilber. Man glaubte zu bemerken, daß das Zahnfleiſch bey ihm etwas wund wurde, oder ſich ein Anfang des Speichelfluſſes zeigte. Mit den Puſteln gieng es gut.

Während der Zeit, daß die Mutter das Queckſilber gebrauchte, fieng das Geſchwür von der Inoculation an ſich zu beſſern, und es verſchwanden alle ihre veneriſchen Zufälle. Was ſoll man von dieſem Falle ſagen? Waren die Puſteln veneriſch? Jeder dabey befindliche Umſtand bringt uns auf dieſe Gedanken, und die Heilmethode beſtätiget dieſes. Waren die Puſteln aber veneriſch, ſo beſtärket dieſes meine Meinung, daß die conſtitutionellen oder innerlichen Zufälle der Krankheit kein Eiter von der nehmlichen Art hervorbringen, als wie dasjenige war, welches ſie hervorbrachte. War das Uebel nicht veneriſch, ſo erſehen wir daraus, daß uns noch keine beſtimmte Regel bekannt iſt, nach welcher wir dergleichen Fälle beurtheilen können.

Man hat zu Folge der Erfahrung angenommen und behauptet, daß Geſchwüre in dem Munde der Kinder von einer innerlichen veneriſchen Krankheit herkämen, dieſe innerliche Krankheit aber von den Aeltern ihren Urſprung hätte; daß dieſe Krankheit das nehmliche Uebel in den Warzen der Säugammen hervorbrächte und ſolches gleichſam durch die dritte Hand fortpflanzte; das heißt: die Kinder waren entweder von ihren Müttern oder Vätern angeſteckt, welche dieſe Krankheit unter der Geſtalt des völligen veneriſchen Uebels hatten (eine Sache, von welcher ich mich die Unmöglichkeit darzuthun bemühet habe); von dieſen wurde das Uebel auf das Kind, und von dieſem auf die Säugamme fortgepflanzet. Wäre es aber möglich, auf dieſe Art einmal anzuſte-

cken, so würde es gleichfalls möglich seyn, daß dieses immer geschähe.

Ich weiß nicht, in wie fern die Beobachtungen, auf welche die angeführte Meinung gegründet ist, mit einer hinlänglichen Genauigkeit angestellet worden sind, um diejenigen Versuche zu widerlegen, welche ich in der Absicht, um mich von der Wahrheit zu versichern, gemacht habe. Es waren jedoch, zu Folge einer genauern Untersuchung, einige von denenjenigen Fällen, welche von den meisten Aerzten für venerisch gehalten wurden, offenbar dieses nicht. Was sie eigentlich waren, kann ich hier nicht sagen, weil mich dieses zur Betrachtung anderer Krankheiten bringen würde. Der folgende Fall kann uns in den Krankengeschichten, welche man für venerisch ausgegeben hat, schwachgläubig machen.

Ehe ich aber den Fall selbst beschreibe, werde ich zuvörderst der dazu veranlassenden Umstände Erwähnung thun.

Man hielt dafür, daß ein Kind seine Amme mit der venerischen Krankheit angesteckt hätte. Die Aeltern des Kindes waren über zwölf Jahre mit einander verheyrathet, als das Kind geboren wurde. Der Vater war ein sehr zärtlicher Ehemann, die Mutter aber eine der sanftesten und liebreichsten Frauen. Der Vater hatte zwey Jahre vor seiner Verheyrathung, oder vierzehn Jahre vor der Geburt des hier erwähnten Kindes, eine venerische Gonorrhoe gehabt. Ohngefähr neun Monate nach seiner Verehligung hatte er ein Kind, und hernach noch ein zweytes gezeuget, welche beyde bey ihrer Geburt sehr gesund waren und auch nachher gesund blieben. Die Mutter fiel in einen schwächlichen Gesundheitszustand und abortirte zu Ende des fünften

Monats

Monats mit ihrem dritten Kinde. Das vierte Kind kam im siebenten Monate zur Welt; es war aber klein, schwach, und bey seiner Geburt kaum mit einer Oberhaut überzogen. Gleich nach der Geburt wurde dasselbe mit einer heftigen Krankheit in den Gedärmen dergestalt befallen, daß durch den Stuhl Blut abgieng. Es starb in wenig Tagen, und ich machte die Leichenöfnung. Die ganze Haut desselben war fast eine wundgeriebne Oberfläche, und die Gedärme waren heftig entzündet und verdickt.

Mit dem fünften Kinde erreichte die Mutter, durch große angewendete Sorgfalt, den achten Monat der Schwangerschaft; man hofte nunmehr, sie würde es die völlige Zeit austragen, und es würde dasselbe gesünder seyn, als wie das vorige. Nach ihrer Entbindung war das Kind sehr zärtlich, jedoch frey von einer sichtbaren Krankheit.

Einige Tage nach der Geburt bekam das Kind eine große Menge Blasen an seinem Körper, welche mit einer eiterartigen Materie erfüllt waren, und aus denen, wenn sie aufbrachen, ein dünnlichtes Eiter herauskam. Der innere Theil des Mundes war eben so beschaffen. Man gab der Amme die Fieberrinde, und dem Kinde wurde die Fieberrinde in Milch eingegeben, man machte auch dem Kind Umschläge von der Fieberrinde; alles dieses konnte aber doch nicht verhindern, daß es nicht ohngefähr drey Wochen nach der Geburt starb.

Einige Wochen nach des Kindes Tode entzündete sich die Brustwarze der Amme, welche nur in einer Brust Milch hatte, und der Ring rings um die Warze herum, und es entstanden Geschwüre, deren Grundfläche begränzt war. Man legte Breyumschläge, jedoch ohne Nutzen, darauf. Die Amme klagte auch

über einen bösen Hals; die Empfindung aber, worüber sie klagte, war so geringe in dem Halse, daß man nichts Widernatürliches in solchem sehen konnte. Es entstand eine Geschwulst in den Achseldrüsen, welche jedoch nicht in Eiterung übergieng. Sie wendete sich an einen Arzt, welcher der Erzählung zu Folge, die sie ihm machte, erklärte, daß ihre Krankheit venerisch wäre, und daß sie ein angestecktes Kind gestillet hätte. Dieser Arzt hatte ihr zehn Büchsen mit Mercurialsalbe verordnet, welche sie sich in die Ober- und Unterschenkel einreiben sollte; achte davon hatte sie verbraucht, als ich sie sahe, und damals war ihr Mund schon äußerst schmerzhaft geworden.

Diese Umstände kamen der Familie zu Ohren, welche darüber sehr beunruhiget wurde. Der Vater des Kindes gieng von einem Arzte und Wundarzte zu dem andern, um zu erforschen, ob es möglich sey, daß er die Krankheit vierzehn Jahre haben könnte, ohne jemals einen einzigen Zufall davon während dieser ganzen Zeit zu verspüren, oder ob er anjetzt venerische Kinder zeugen könne, da doch die beyden ersten gesund waren. Auch wünschte er zu wissen, ob seine Frau dieses Uebel von ihm unter solchen Umständen bekommen haben, und dieselbe mit venerischen Kindern schwanger gehen könnte, da sie doch nie einen einzigen Zufall von der venerischen Krankheit gehabt hatte. Nimmt man alle die oben erwähnten Umstände als ausgemachte Thatsachen zusammen, so war es unmöglich, daß in diesem Falle etwas Venerisches vorhanden seyn konnte; da man aber nicht unwidersprechlich darzuthun im Stande war, daß es wirklich Thatsachen waren, so blieb immer noch ein Zweifel und etwas zurück, das noch eines Beweises bedurfte.

Wir wollen nun den Erfolg dieses Falles selbst betrachten. Der Mund der Amme war von dem Gebrauch des Queckſilbers sehr wund geworden, oder ein Speichelfluß entstanden, als ich dieselbe zum erstenmal sahe. Ich verlangte, daß Herr **Pott** diese Kranke zugleich mit mir sehen sollte. Wir waren beyde der Meinung, daß die auf der Bruſtwarze und rings um dieselbe herum befindlichen Geschwüre nicht venerisch wären; man behauptete aber, daß der Gebrauch des Queckſilbers Schuld wäre, daß sie kein venerisches Ansehen mehr hätten. Wir verordneten dieser Amme die Fieberrinde und die Sarsaparillenwurzel; die Geschwüre heilten jedoch nicht zu, sie wurden aber auch nicht schlimmer; der Mund wurde ebenfalls nicht besser, ob man gleich das Queckſilber ausseßte; beyde Zufälle blieben unverändert. Ich verordnete den Schierling, aber auch dieser äußerte keine Wirkung. Unter diesen Umständen kam ein Ausschlag auf der Haut zum Vorschein. Die Haut von den Händen und Fingern schälte sich ab, die Nägel an den Fingern und Zehen sonderten sich ab, und es bildeten sich an ihren Wurzeln Geschwüre, welche von vielen Aerzten für venerisch gehalten wurden. Es erschienen jedoch schon einige der erwähnten Geschwüre, da der Körper vom Queckſilber durchdrungen war, und andere verschwanden ohne den fernern Gebrauch dieses Mittels, und daher sahe man sehr wohl ein, daß sie nicht venerisch waren. Wir vermutheten, daß die Lebensart dieser Person so beschaffen wäre, daß sie ihre erste Beschwerde unterhielten und zu neuen Zufällen Gelegenheit gäbe; die Kranke war niedergeschlagen und sahe blaß aus. Man rieth ihr, sich in ein Hoſpital zu begeben, welches sie auch that. Sobald als sie ein warmes Bette bekam und gute gesunde Nahrungsmittel erhielt, so fieng sie an sich besser zu befinden, und in ohngefähr fünf oder sechs Wochen war sie

fett und fast ganz gesund geworden, nur daß das Geschwür an der Wurzel des Nagels an der großen Zehe noch nicht zugeheilet war. Man sahe jedoch offenbar, daß dieses von der losgestoßenen Wurzel des Nagels herrührte, welche als ein fremder Körper wirkte. Die Kranke verließ das Hospital, ehe noch diese Zehe ganz geheilet war, und es kamen, da sie zu ihrer vorigen armen Lebensart zurückkehrte, die Geschwüre wieder; indessen wurden ihre Gesundheitsumstände am Ende doch wieder ohne einen weitern Gebrauch des Queckſilbers hergestellt.

Ich werde diesen Fall wieder betrachten, wenn ich von den dem venerischen Uebel ähnlichen Krankheiten handeln werde. —

Die folgende Krankheitsgeschichte dient zu einem fernern Beweis, daß man oft Beschwerden für venerisch erkläret, ob sie es gleich wirklich nicht sind.

Es war eine Mannsperson seit einiger Zeit mit Flecken oder Pusteln (Blotches) auf der Haut behaftet. Das Gesicht, die Aerme, die Ober- und Unterschenkel waren an vielen Stellen ganz damit bedeckt, und es waren solche in ihren verschiedenen Graden der Heftigkeit. Unter diesen Umständen wendete der Patiente sich an mich, und ich muß gestehen, daß diese Flecken oder Pusteln ein sehr verdächtiges Ansehen zeigten. Ich fragte den Kranken, von was für einer Natur er diese Flecken hielt; worauf er mir zur Artwort gab, er hielte sie für venerisch. Als ich ihn weiter fragte, wenn er eine frische venerische Beschwerde gehabt hätte, so erhielt ich zur Antwort, es sey nicht über ein Jahr; und die besagten Pusteln waren seit sechs Monaten ausgebrochen. Da diese Zeit lang genug war, um über diesen Ausschlag Bemerkungen zu machen, welche mir eine genauere Kenntniß als wie das bloße Ansehen von der Natur derselben geben konnten, so fragte ich den

Pa-

Patienten, ob einige von den zuerst entstandenen Flecken oder Pusteln während dieser Zeit verschwunden wären? und seine Antwort war, daß dieses mit vielen dergleichen Flecken erfolget sey. Ich sahe mir den Ort an, wo solche gesessen hatten, und ich fand bey der Untersuchung blos mißfärbige Stellen auf der Haut, welche nach geheilten superficiellen Geschwüren zurück zu bleiben pflegen. Ich sagte dem Patienten hierauf meine Meinung, daß die Pusteln nicht venerisch wären, denn es würde, wenn sie es wären, keine davon verschwunden seyn. Nunmehr berichtete er mir, daß er schon Queckſilber gebraucht hätte, und dieser Bericht nöthigte mich, ihn weiter auszuforschen. Ich erfuhr demnach, daß beym Gebrauch des Queckſilbers viele der ersten Pusteln geheilet wären; daß man die Heilung der verschwundenen Pusteln dem Queckſilber zugeschrieben hätte, und daß während des Gebrauchs dieses Mittels, welches einige geheilt zu haben schien, die jetzt noch zurückgebliebenen entstanden wären. Der Patiente hatte das Queckſilber sechs Monate lang gebraucht. Ich erklärte abermals, daß diese Pusteln nicht venerisch wären und es auch nie gewesen wären. Ich fragte den Patienten, was sein Wundarzt anjetzt von dieser Krankheit hielte? seine Antwort war, daß er sie immer noch für venerisch ansähe, und daß er mit dem Queckſilber noch fortfahren müßte. Ich gab ihm hierauf den Rath, gar keine Medicin zu gebrauchen, ordentlich zu leben, alle Ausschweifungen zu vermeiden und in drey Wochen wieder zu mir zu kommen. Da er mich sodann besuchte, befand er sich vollkommen wohl, und es war nur die Haut noch an den Stellen fleckigt, wo die Pusteln gesessen hatten. Ich ließ ihn alsdann die Bäder in der See gebraucher, wodurch er völlig wieder hergestellet wurde.

Dritter Abschnitt.

Von den localen Wirkungen, welche aus der venerischen Constitution des Körpers entspringen, als kritisch betrachtet — Von dem symptomatischen Fieber.

Es ist noch nicht ausgemacht, in wie fern die aus der Constitution des Körpers entstehenden Hautausschläge oder localen Wirkungen dieser Krankheit ein Bestreben der Natur sind, sich selbst von dieser Krankheit zu reinigen. Ich habe bereits die Bemerkung gemacht, daß ein Tripper durch das allgemeine Gesetz in der thierischen Oekonomie hervorgebracht werden kann, durch welches die letztere sich selbst von der Reizung dadurch zu befreyen sucht, daß sie einen Ausfluß erreget; und daß in den Chancregeschwüren eine Trennung in den festen Theilen aus der nehmlichen Absicht entstehet, ob gleich diese Absicht bey keiner dieser Krankheiten gänzlich erreicht wird, indem die Natur kein Mittel gegen dieses Gift besitzet. Ich weiß aber nicht, in wie fern ein ähnliches Bestreben bey der völligen Lustseuche statt findet; und erfolgte dieses nach dem nehmlichen Gesetz, so könnte, um zu erklären, warum die Constitution des Körpers nicht im Stande ist, sich selbst in dem gegenwärtigen Falle Erleichterung zu verschaffen, man die nehmliche Ursache angeben, welche ich da angeführt habe, wo ich von den ursprünglichen venerischen Beschwerden handelte; weil man in diesem Fall eben so gut, als in dem vorhergehendem Falle voraussetzen könnte, daß das gebildete Eiter venerisch sey, und es könnte solches daher, indem es durch dieselbe Oberfläche, welche es hervorbrachte, so wie bey einem Chancre eingesogen wird, die constitutionelle oder innerliche Krankheit unterhalten. Wäre dieses aber wirklich der Fall, so würde das venerische Uebel von

vielen

vielen andern specifischen Krankheiten sehr verschieden seyn. Denn die Ursache, warum viele specifische Krankheiten sich selbst heilen, liegt darinnen, daß die Reizung nicht über eine gewisse bestimmte Zeit hinaus dauern kann, und auch, daß in vielen der Patiente nie die nehmliche Krankheit zum zweytenmale wieder bekömmt, so wie dieses z. B. bey den Kinderblattern geschiehet. Fände hingegen das Gegentheil statt, so würde eine Person, welche einmal die Kinderblattern hat, dieselben beständig haben; und es würde zu Folge der einen Hypothese, daß die Einsaugung des eignen Eiters die Krankheit unterhält, und nach einer andern, daß die Reizung niemals sich selbst abnützet, der Patiente entweder nie von den Pocken frey seyn, oder sie beständig wieder bekommen; indem das eigene Eiter des Kranken ihn zum zweyten und drittenmale u. s. w. anstecken würde *). Allein es bringt die venerische Materie, wenn sie in die Constitution des Körpers übergehet, eine Reizung zuwege, welche ohne eine Fortdauer der Einsaugung fortgesetzt werden kann, und der Körper hat kein Vermögen, sich einige Erleichterung zu verschaffen, oder selbst zu helfen, daher denn das venerische Uebel immer fort zunimmt. Es ist dieser Umstand vielleicht eines der besten Unterscheiduugskennzeichen der wahren venerischen Krankheit, denn in Ansehung ihrer Geschwüre und Pusteln ahmen ihr oft andere

*) Dieser Umstand allein ist ein starker Beweis, daß niemand die Kinderblattern zweymal, wenigstens in dem Zwischenraume von einiger Zeit, bekommen kann, woferne nur das erstemal der Ausschlag gut war. Denn wenn der Körper dadurch nicht so verändert würde, daß derselbe dieser Reizung zum zweytenmal unfähig wäre, so würden die Pocken gleich nach dem Abheilen der ersten bey derselben Person wieder ausbrechen. A. d. Verf.

dere Krankheiten nach, welche, indem sie nicht diese Eigenschaft besitzen, zuheilen und an einem andern Theile wieder ausbrechen. Diejenigen Krankheiten, in welchen sich dieses ereignet, zeigen schon selbst, daß sie nicht venerisch sind. Indessen können wir doch daraus nicht folgern, daß sie, weil sie nicht von selbst heilen und nur auf den Gebrauch des Queckſilbers weichen, venerisch sind, ob gleich dieser Umstand, in Verbindung mit andern, einen starken Verdacht von ihrer venerischen Beschaffenheit erreget.

Nehmen die angesteckten Theile die venerische Wirkung an, so finden wir insgemein ein Fieber, Unruhe oder Mangel des Schlafs und oft Kopfschmerzen. Ich glaube aber, daß diese Zufälle viel mehr dieser Krankheit alsdenn eigen sind, wenn die zwote Ordnung der Theile, die Knochenhaut und Knochen, in Bewegung gerathen oder leiden, ob man gleich auch die erwähnten Zufälle bisweilen bey der erstern findet. — Entspringen diese Zufälle von den localen Reizungen, welche die ganze Constitution des Körpers angreifen? Oder rühren dieselben blos von der Sympathie der Theile her? Die unmittelbare Ursache derselben mag aber seyn, welche sie will, so weichen diese Zufälle doch nicht eher, als bis die örtlichen Reizungen weggeschaft sind. Anfangs hat das erwähnte Fieber viel von dem Ansehen eines rhevmatischen Fiebers, und nach einiger Zeit nimmt dasselbe viel von der Natur des hektischen an.

Diese Zufälle brechen oft aus, ohne daß sie von einer localen Wirkung abhängen oder damit verknüpft sind; ist dieses der Fall, so wird es sehr ungewiß, was für eine Krankheit gegenwärtig ist: denn es macht bey einem Beweise von irgend einer Sache, welche sich nicht geradezu ausmachen läßt, die Verbindung der Umstände den Beweis aus. Viele der erwähnten Zufälle

fälle weichen auf den Gebrauch des Queckſilbers, welches wahrſcheinlicher Weiſe der einzige mit dieſer Krankheit verknüpfte Umſtand iſt, der einen Beweis für die veneriſche Natur derſelben abgiebt *). Unterdeſſen aber iſt jedoch dieſer Idee der Umſtand ganz zuwider, daß größtentheils eine weit geringere Menge von Queckſilber zur Heilung der angeführten Zufälle hinreichend iſt, als man zur Kur der localen Beſchwerden nöthig hat. Heilte das Queckſilber allemal dieſelben, ſo würde es keinen weſentlichen Unterſchied ausmachen, man möchte ſie nennen wie man wollte. Es verdient jedoch einige Betrachtung, in wie fern das veneriſche Gift, wenn ſolches in dem Körper verbreitet iſt, allemal locale Wirkungen hervorbringt oder nicht; daß es dieſes thut, wiſſen wir gewiß; ob es aber jemals eine Urſache innerlicher Zufälle iſt, dergleichen ein Verluſt des Appetits, Verderbniß der Säfte, Schwäche, Mangel des Schlafs und Fieber ſind, welches letztere zuletzt in ein hektiſches ausartet, das iſt ungewiß: und eben ſo ungewiß iſt es, ob das veneriſche Gift jemals im Stande iſt, locale Wirkungen blos von Reizungen ohne eine widernatürliche Veränderung der gereizten Theile hervorzubringen, dergleichen Huſten, Auswurf aus den Lungen, Purgieren, Kopfſchmerzen, Uebelkeiten und Schmerzen in verſchiedenen Theilen des Körpers zu ſeyn pflegen, welche den rhevmatiſchen Schmerzen gleichen, aber nicht von einer Veränderung der Struktur des Theiles, als wie bey den anfangenden Knoten, herrühren. Finden ſolche Wirkungen ſtatt, ſo muß ſich der Arzt in dergleichen Fällen auf die Geſchichte der Krank-

*) Es iſt dieſes hier ſo zu verſtehen, daß man, wenn die Krankheit unter der Geſtalt eines Trippers oder Chancre zugegen geweſen iſt, ſolches nicht für einen ſtarken Beweis halten müſſe. Anm. d. Verf.

Krankheit verlassen, und seine Meinung nach der Wahrscheinlichkeit sagen. Dergleichen Beschwerden kommen öfterer den Aerzten als den Wundärzten unter die Hände, welchen letztern ich eine besondere Aufmerksamkeit darauf zu verwenden empfehle.

Das nach einer venerischen Reizung entstehende Fieber bringet, wie die meisten andern Fieber, die Constitution des Körpers in Unordnung, welche letztere deshalb solche Wirkungen annimmt, zu denen sie den größten Hang hat. Es vermag dasselbe an vielen Theilen des Körpers Drüsengeschwülste hervorzubringen, und es können wahrscheinlicher Weise viele derjenigen Knoten, welche während diesem Fieber sich erzeugen, von dem Fieber ihren Ursprung haben, und es nimmt das Fieber, indem es jeder solchen Wirkung ähnlich ist, von was für einer Ursache es auch herrühren mag, an derjenigen Krankheit, welche es hervorbrachte, keinen Antheil, denn es ist nicht venerisch. Dieses Fieber findet blos in denjenigen Constitutionen des Körpers, welche gegen eine solche Wirkung sehr empfänglich sind, wo die prädisponirende Ursache stark ist, und wahrscheinlicher Weise bey einer solchen Witterung statt, welche am geschicktesten ist, dasselbe zu erregen, indem es weiter nichts, als die Hinzukunft der nächsten Ursache bedarf, um sie in Bewegung zu setzen. Solche Fieber weichen wieder von selbst, sobald als wie die prädisponirende Ursache darzu, dergleichen zum Beyspiel die Witterung ist, aufhöret.

Vierter Abschnitt.

Von den localen und constitutionellen oder innerlichen Gestalten der venerischen Krankheiten, welche niemals einen Einfluß auf einander haben.

Ich habe bey der Abhandlung des Trippers und Chancre angemerkt, daß diese beyden Krankheiten, wenn sie in einer und eben derselben Person vorkommen, keinen Einfluß auf einander haben, indem keine derselben weder die Zufälle der andern vermehret, noch auch die Heilung derselben verzögert. Eben so pflegen auch der Chancre oder Tripper und die constitutionelle Gestalt der venerischen Krankheit, wenn sie in einem Kranken zusammentreffen, weder in ihren Zufällen noch in der Heilung einen Einfluß auf einander zu haben: es kann daher ein Patient eine jede von diesen Krankheitsarten haben und sodann noch eine andere dazu bekommen, ohne daß die erste sich vermehret, oder die letzte durch die erste verstärkt wird.

Um diese Wirkungen desto deutlicher zu erklären, will ich hier nur noch bemerken, daß, wenn ein Patiente einen Tripper hat, und nach einigen Tagen ein Chancre zum Vorschein kömmt, der Chancre den Tripper weder vermehrt noch vermindert. Hat ferner eine Person entweder einen Tripper, oder einen Chancre, oder beydes zugleich, und es entstehet von einer dieser Krankheiten das völlige venerische Uebel, so erleidet dadurch weder der Tripper noch der Chancre eine Veränderung und die Zufälle derselben werden nicht schlimmer. Auch wird die Kur einer dieser Krankheiten einzeln genommen, durch die Gegenwart der andern gar nicht aufgehalten; denn es wird ein Tripper eben so leicht geheilet, es mögen Chancres zugegen seyn oder nicht;

und dieses findet selbst alsdenn statt, wenn gleich zu der Kur des Chancres gar nichts unternommen wird; so kann man auch die örtliche Kur eines Chancres, ohne auf den Tripper Rücksicht zu nehmen, zu Stande bringen. Es ist ferner eben so leicht, einen Tripper, oder Chancre, oder beyde Uebel alsdenn zu heilen, wenn der Körper entweder durch dieselben angesteckt worden ist, oder vor ihrer Entstehung schon angesteckt war, als wenn der Patiente übrigens völlig gesund ist. Jedoch findet sich bey dem Chancre der Vortheil, daß die Constitution des Körpers nicht geheilet werden kann, ohne daß der Chancre gleichfalls mit geheilet wird.

Der Tripper und Chancre haben wirklich in so fern einen Einfluß auf einander, als der eine einigermaßen eine Ursache zur Verhütung des andern seyn kann, wie ich bereits bemerket habe; ich glaube aber, daß dieser Umstand weder zur Beförderung der Kur des einen noch des andern etwas beyträgt. Indessen kann ich mir doch vorstellen, daß dieses geschehen könnte, indem der eine als eine Ableitung gegen den andern wirkt, ohne seine specifische Wirkungsart zu vermehren.

Fünfter Abschnitt.

Von dem angenommenen Uebergange des venerischen Uebels in andere Krankheiten.

Das venerische Uebel kömmt selten oder niemals mit andern Krankheiten in Collision, oder gehet mit irgend einer andern fort, oder endiget sich in eine andere, ob man gleich demselben dieses Schuld gegeben hat; denn es muß die Endigung einer Krankheit in eine andere, so wie ich diesen Ausdruck verstehe, allemal eine Heilung der geendigten Krankheit seyn. Das venerische

Uebel aber endiget sich niemals eher als bis das gehörige Mittel angewendet wird und daher kann dasselbe niemals in eine andere Krankheit übergehen.

Daß venerische Beschwerden zur Ursache anderer Krankheiten werden können, ist meines Erachtens sehr wahrscheinlich. Ich habe beobachtet, daß ein Chancre die unmittelbare Ursache einer rothlaufsartigen Entzündung wurde, allein die venerische Entzündung endigte sich nicht in dem Sinn, wie ich dieses Wort annehme, in die rothlaufsartige Entzündung; denn es würde, wenn dieses geschehen wäre, der Chancre geheilet worden seyn. Auch war die rothlaufsartige Entzündung nicht venerisch. Der Chancre wirkte hier blos als wie ein andrer gewöhnlicher Reiz, ohne daß er von der specifischen Eigenschaft der Krankheit als einer Ursache dabey abhieng. — Ich habe einen venerischen Bubo zu einem scrophulösen Geschwüre werden sehen, sobald als wie die venerische Wirkung durch das Queckfilber zerstöret worden war: dieses war keine Endigung einer venerischen in eine scrophulöse Beschwerde, denn sonst müßte in diesem Betracht die Scrophel das venerische Uebel geheilet haben. Es scheinet blos, daß das venerische Uebel an der Natur solcher Beschwerden Theil zu nehmen pflege, zu denen die Constitution des Körpers vorher schon geneigt war, und die Ursachen der erwähnten Beschwerden in Bewegung setzen könne. Es gilt die nehmliche Bemerkung und Art zu urtheilen ebenfalls in Rücksicht auf andere Krankheiten. Indessen sind die gewöhnlichen Zufälle des venerischen Uebels, ob sie gleich einigermaßen sich nach der Beschaffenheit des Körpers richten, bey weitem doch nicht so beschaffen, als wie die Zufälle bey dem Chancre oder bey dem Tripper. Denn das venerische Uebel ist mit einer sehr geringen Entzündung verbunden, welche über-

haupt weit mehr an der Constitution Theil nimmt, als dieses von irgend einer andern widernatürlichen Wirkung geschiehet.

Sechster Abschnitt.

Von dem specifischen Umfange der venerischen Entzündung.

Ich habe bereits die Bemerkung gemacht, daß die localen Wirkungen vieler specifischen Krankheiten, so wie auch dererjenigen, welche von einem Gifte entstehen, sich auf einen gewissen Bezirk einschränken, welchen ich ihren localen specifischen Umfang genennet habe; und die Erfahrung zeigt, daß die venerische Reizung und Entzündung, sie mag von einer Art seyn von welcher sie wolle, nach diesem Gesetze wirket. Denn es erstrecket sich solche selten weit über die Oberfläche, von welcher dieselbe zuerst aufgenommen wird, indem die benachbarten Theile keine Neigung zur Sympathie haben, oder nicht leicht in diese Art von Entzündung fallen. Dieses ist die Ursache, warum ein Tripper Wochen lang sich auf einen Fleck in der Harnröhre bey Mannspersonen, und Monate lang in der Mutterscheide bey Weibspersonen einschränket, ohne sich weiter auszubreiten. Auch bey Chancers schränket sich die Entzündung auf den Sitz des Geschwüres ein, ohne sich so auszubreiten, als wie man dieses bey Geschwüren, welche von gewöhnlichen Zufällen entstehen, wahrnimmt. Ein fernerer Beweis hiervon ist, daß sich die Entzündung auch auf die Leistendrüsen bey Bubonen so lange einschränket, bis sich das Eiter in denselben gebildet hat; dieses Eiter wirket als ein gemeiner Reiz, und der specifische Reiz ist einigermaßen verlohren gegangen, sodann verbreitet sich die Entzündung etwas weiter, so wie dieses bey den gewöhnlichen Entzündungen zu geschehen

schehen pflegt. Eben dieses ereignet sich auch bey venerischen Geschwüren, wenn sie aus der Constitution des Körpers ihren Ursprung haben; ihr Umfang ist anfänglich nur geringe und sie sind blos local. So wie aber die Krankheit zunimmt, so wächset ihre Größe, allein sie haben immer noch einen eingeschränkten Umfang und breiten sich nicht aus. Vielleicht kommen alle Gifte und specifische Krankheiten in dieser Eigenschaft mit einander überein, daß ihre Entzündung auf eine ihnen eigene Art eingeschränkt und in bestimmte Gränzen eingeschlossen ist; denn wir wissen, daß die Entzündung der Kinderblattern, Masern und Windpocken, jede nach ihrer eigenen Art umgränzt ist. Man siehet daher ein, daß der menschliche Körper überhaupt gegen die specifischen Reizungen nicht so empfänglich, als wie gegen die gemeinen oder diejenigen Reizungen ist, welche man die natürlichen nennen könnte. Auch muß man in Erwägung ziehen, daß die gemeinen Entzündungen in sehr gesunden Constitutionen ihren specifischen Umfang haben, obgleich derselbe in solchen Körpern nicht so bestimmt oder begränzt ist, als wie der Umfang der specifischen Entzündungen. Man kann daher mit gutem Grund annehmen, daß solche gesunde Constitutionen ihrer Disposition nach von der inflammatorischen Wirkung am weitesten entfernt sind, und so können wir dieses noch mehr von der specifischen voraussetzen. Es scheint diese Idee noch durch den Umstand bestätiget zu werden, daß wenn die Constitution des Körpers leicht zur Entzündung geneigt ist, die Entzündung sich desto leichter verbreitet, indem jeder Theil für eine solche Wirkung empfänglich ist; und wir finden, daß in vielen Körpern sich auch die specifische Entzündung, obwohl nicht in einem so hohen Grade, verbreitet, ein Umstand, aus dem sich abnehmen läßt, daß die specifische jederzeit eine mehr eingeschränkte Art der Wirkung ist. Ich bin auf die Ver-

muthung gekommen, daß in solchen Fällen, wo der Körper geneigt war die Entzündung über den specifischen Umfang zu erweitern, dieselbe von einer rothlaufartigen Beschaffenheit war, wie ich bereits oben erinnert habe; ein Umstand, auf den man bey der Heilmethode Achtung geben muß.

Siebenter Abschnitt.

Von den Theilen, welche am meisten das venerische Uebel aufnehmen — von der Zeit und der Art und Weise, wie sie davon befallen werden — was unter Ansteckung, Disposition und Wirkung verstanden wird — kurzer Inbegrif dieser Lehre.

Ich setzte an dem Orte, wo ich oben die Ursachen anzeigte, warum ein so großer Unterschied in den Wirkungen des nehmlichen Gifts, wenn solches zwo verschiedene Oberflächen befällt, indem es den Tripper und Chancre erreget, statt findet, noch hinzu, es wäre mir unbekannt, ob ähnliche Oberflächen in jedem Theile des Körpers für diese Reizung gleich stark empfänglich wären; indem bis jetzt nur wenig vergleichende Versuche über die unmittelbare Anbringung des venerischen Gifts auf andere Theile außer den Geburtsgliedern angestellet worden sind. Man siehet jedoch ein, daß einige Theile des Körpers gegen das venerische Uebel weit weniger empfänglich sind als wie andere, ja es sind sogar viele Theile, so viel als uns hiervon bekannt ist, ganz und gar nicht zur Aufnahme dieses Uebels geschickt. Denn es ist noch nicht jedweder Theil des Körpers damit behaftet gefunden worden worden. Ich habe nicht gesehen, daß das Gehirn, das Herz, der Magen, die Leber, die Nieren, noch andere Eingeweide davon gelitten hätten, obgleich dergleichen Fälle von den Schriftstellern beschrie-

schrieben werden. Da man aber, in Ansehung der Zeiten da die Krankheit ausbricht, die Theile unter gewisse Classen und Ordnungen bringen kann, und der Kranke gemeiniglich bey dem ersten oder zweyten erscheinenden Zufalle Hülfe sucht, so kann man annehmen, daß die ganze Krankheit in den wirklich angegriffenen Theilen geheilet wird, ehe noch die andern Theile Zeit gehabt haben in Bewegung zu gerathen, welche folglich während der Zeit geheilet werden, wo blos in ihnen eine Disposition zur Krankheit vorhanden ist, woferne man sich anders vorstellen kann, daß eine Kur statt finden kann, ehe noch die Theile wirklich zu wirken angefangen haben. Wenn aber die sichtlich angegriffenen Theile geheilet werden, während daß dieses bey den blos dazu disponirten Theile nicht geschiehet, die letztern aber hernachmals in Bewegung gerathen, so würden sie eine zwote Ordnung oder Classe in Ansehung der Zeit ausmachen; und wenn diese wieder geheilet, und andere disponirte Theile rege gemacht werden sollten, so würde dieses eine dritte Ordnung der Theile in Rücksicht auf die Zeit darstellen. Man hat, theils wegen der vor der Beschwerde vorhergegangenen Umstände, theils aber auch daraus, weil die Beschwerde selbst durch den Gebrauch des Queckſilbers geheilet worden ist, den Schluß gemacht, daß auch die Lungen mit der venerischen Krankheit behaftet gewesen sind. Es kann dieser Umstand, daß die Lungen angegriffen werden, wenn andere Eingeweide es nicht sind, davon herrühren, daß dieselben einigermaßen eine äußerliche Oberfläche bilden, wie ich hernach zeigen werde.

Es zeigt uns also diese Gestalt der venerischen Krankheit, wie wir die Empfänglichkeit der Theile sowohl für die Disposition als auch für die Wirkung, mit einander vergleichen sollen. Denn man muß vor-

aussetzen, daß alle Theile gleich stark und auf einmal der Wirkung des Gifts blos gestellet werden. Obgleich aber mancherley Grade der Empfänglichkeit statt finden können, so wird es doch für den praktischen Arzt hinreichend seyn, diese Grade in zween einzutheilen und ihnen die Benennung der Theile der ersten Ordnung, und der zweyten Ordnung beyzulegen, zu denen man noch einen mittlern Grad hinzufügen kann.

Es läßt sich nicht genau bestimmen, ob die wirklich zuerst angegriffenen Theile von Natur durch diese Art von Reizung leichter als andere angegriffen werden, oder ob irgend ein anderer Umstand, welcher diese Theile betrift, hiervon die Ursache ist. Wenn man jedoch auf das Gift sorgfältig Achtung giebt, so wird man einsehen, daß dieses von etwas herkömmt, welches der Constitution ganz fremd ist, und das auch nicht von der Natur der Theile selbst abhängt. Denn wenn wir unser Augenmerk auf alle diejenigen Theile richten, welche zuerst durch das venerische aus der Constitution entstehende Uebel angegriffen werden; Theile, welche ich als die empfänglichsten annehmen will, so werden wir sehen, daß bey der erst entstandenen Krankheit diese Theile einer allgemeinen Ansteckung unterworfen sind, da hingegen andere ähnliche Theile des Körpers von dieser Krankheit nicht befallen werden, und dieser allgemeinen Ansteckung nicht ausgesetzt sind. Es können wahrscheinlicher Weise die Theile der zwoten Ordnung ihrer Natur nach für die Reizung eben so empfänglich seyn, als wie die Theile der ersten Ordnung; sie werden aber, indem die reizende Ursache keinen Einfluß auf sie hat, später in Bewegung gesetzt. Ueberdieses liegen wahrscheinlicher Weise noch andere Ursachen in der Natur dieser Theile selbst, als zum Beyspiel, daß sie in allen ihren Verrichtungen und folglich auch in dieser träge

sind,

sind, und daher später rege gemacht werden. Unterdessen gilt dieses von den Theilen, welche ich der Ordnung nach die ersten genannt habe, nicht beständig; man findet vielmehr im Gegentheil, daß diese Ordnung in einigen Fällen, obgleich nur selten umgekehret wird. Man kann nicht annehmen, daß der erwähnte Unterschied von einer thätigen Kraft in dem Gifte, noch auch von einer besondern Richtung desselben herkömmt, sondern es muß von Eigenschaften herrühren, welche in den Theilen selbst liegen. Denn man wird mir erlauben anzunehmen, daß wenn dieses Gift in die Masse der sich herumbewegenden Säfte übergegangen ist, dasselbe auf alle Theile des Körpers mit gleicher Stärke wirket, das heißt: es wird nach einem Theile nicht mehr als nach einem andern durch eine besondere oder Grundkraft in der thierischen Maschine bestimmt. Auch ist die Natur des Gifts nicht so beschaffen, daß es sich auf einen Theil des Körpers leichter werfen sollte als auf einen andern, wenn alle diese Theile sich unter gleichen Umständen befinden. Indessen muß man doch zugestehen, daß einige Theile von dem venerischen Gifte leichter angegriffen werden als viele andere; (ein Umstand, welcher von Dingen abhängt, die keinen Theil weder vom thierischen Principium noch vom Gifte ausmachen,) und daß einige Theile des Körpers eine größere Geneigtheit haben, als wie andere, die von demselben erregte Reizung anzunehmen.

Diejenigen Theile, welche von dieser Gestalt der venerischen Krankheit bey ihrem ersten Ausbruche angegriffen werden, und welche ich Theile der ersten Ordnung genennet habe, sind die Haut, die Mandeln, die Nase, der Hals, die innere Seite des Mundes und bisweilen die Zunge.*) Bey dem fernern Fortgang

*) Es entstehen sehr leicht Geschwüre an der Zunge, beson-

dieses Uebels werden die Knochenhaut, Bänder (Fasciae) und Knochen angegriffen, und diese Theile habe ich Theile der zwoten Ordnung genennt. Vielleicht werden die Knochen angegriffen, wenn die Membrane, welche sie umgiebt, von der Krankheit leidet.

Um aber einigermaßen diese ähnlichen Wirkungen in Ansehung der Zeit in unähnlichen Theilen, dergleichen zum Beyspiel die Mandeln und die Haut, zwo ganz verschiedene Arten von Theilen, sind, zu erklären, muß man in Erwägung ziehen, unter was für Umständen solche mit einander übereinkommen, und warum sie für diese Reizung empfänglicher sind, als wie diejenigen Theile, welche es wahrscheinlicher Weise von Natur eben so sehr sind, ob sie gleich die Reizung nicht so geschwinde annehmen: wie dieses bey der Beinhaut, den Bändern (Fasciae) und Knochen der Fall ist.

Der merkwürdigste Umstand, welchem die äußere Oberfläche des Körpers, die innerlichen hingegen nicht ausgesetzt ist, ist vielleicht die Kälte oder eine Folge von verschiedenen Graden der Kälte. Denn man nimmt überhaupt wahr, daß die Atmosphäre, worinnen wir leben, kälter ist als der menschliche Körper*) in

besonders an ihren Rändern. Diese Geschwüre werden selten sehr groß, auch sind sie weder sehr unrein, noch haben sie eine harte Grundfläche: man hält dieselben für venerisch, ich glaube aber, daß sie es selten sind. Ich weiß nicht, ob ich die Unterscheidungskennzeichen von beyden Arten kenne oder nicht. Mir ist nur ein einziges dergleichen Geschwür vorgekommen, welches ich seines unreinen Ansehens und der harten Grundfläche wegen entweder für venerisch oder krebsartig hielt. Es wich solches bald auf den Gebrauch des Queckfilbers, und deswegen schien es mir venerisch zu seyn. A. d. Verf.

*) Es ist leicht einzusehen, daß dieses nicht als ein allgemei-

in seiner gewöhnlichen Temperatur. Es ist daher die Haut u. s. w. beständig einer Kälte ausgesetzt, welche größer als diejenige ist, welche die innerlichen Theile erleiden; und wir finden, daß alle diejenigen Theile, welche der Kälte am meisten ausgesetzt sind, in dieser Krankheit weit leichter angegriffen oder in Bewegung gesetzt werden als wie die übrigen.

Die Kälte äußert gewißlich sehr große Wirkungen auf die thierische Oekonomie. Wenigstens besitzt sie ein großes Vermögen den Körper zur Aufnahme der venerischen Reizung zu disponiren und zu machen, daß solche in demselben einen geschwinden Fortgang hat.

Diese Idee leitet uns zur Erklärung verschiedener Umstände, welche das venerische Uebel betreffen; man siehet ein, warum der Mund, die Nase und die Haut am häufigsten von derselben angegriffen werden, weil diese Theile der oben angeführten Ursachen wegen für dieses Uebel am empfänglichsten sind, und aus der nehmlichen Ursache leichter in Bewegung gerathen. Ist die Auflösung dieser Frage richtig, so giebt sie uns auch eine Erklärung für die Theile der zwoten Ordnung. Denn hat das Gift beyde Ordnungen der Theile in Rücksicht auf die Empfänglichkeit und die Zeit in Bewegung zu gerathen angesteckt, so kann man natürlicher Weise voraussetzen, daß diejenigen Theile, welche durch die gewöhnlichen Ursachen gleichsam schon prädisponirt sind und folglich am leichtesten angegriffen werden, nehmlich die der Kälte am meisten ausgesetzten Oberflächen, zuerst in Bewegung gerathen werden;

gemeiner Grundsatz gelten könne, sondern es findet blos in dem gemäßigten und kalten Erdstrich statt. In der heißen Zone ist die Hitze der Atmosphäre bisweilen stärker als wie die Hitze des menschlichen Körpers. A. d. Verf.

sodann werden die der Kälte zunächst am meisten ausgesetzten Theile, welche die zwote Ordnung ausmachen, als zum Beyspiel die Knochen, die Knochenhaut u. s. w. in Bewegung gerathen. Allein auch so gar hier ist nicht ein Knochen dem andern, oder jeder Theil in eben demselben Knochen dem andern gleich. Denn es zeigt sich zuerst in denenjenigen Theilen, welche einigermaßen in der Gefahr stehen durch die Sympathie von dem Anbringen der Kälte auf die Haut angegriffen zu werden: und wir finden, daß, wenn die tiefer gelegenen Theile oder die von der zwoten Ordnung, dergleichen die Knochenhaut oder die Knochen sind, in Bewegung gesetzt werden, wiederum von denselben diejenigen zuerst leiden, welche der Oberfläche des Körpers am nächsten liegen, als wie zum Beyspiel die Beinhaut der Knochen des Kopfs, die Schienbeinröhre, die Ellenbogenröhre, die Nasenknochen u. s. w. Auch greift das venerische Gift diese Knochen nicht überall gleich stark, sondern vielmehr zuerst auf der Seite an die zunächst der äußerlichen Oberfläche zu gelegen ist, an. Unterdessen ist es doch auch offenbar, daß es außer den Veränderungen der Witterung noch eine andere Ursache in den Knochen giebt, warum die venerische Krankheit dieselben befällt. Denn es sind die Knochenhaut oder die Knochen selbst nicht überall in dem Verhältniß der Entfernung von der Haut der Krankeit unterworfen, indem diejenige Knochenhaut, welche die Knöchel, oder viele Gelenke bedeckt, der äußerlichen Oberfläche eben so nahe gelegen ist, als es viele andere Theile der Knochenhaut oder Knochen sind, welche angegriffen werden. Die Natur der Knochen selbst, welche mit dieser Knochenhaut überzogen sind, ist einigermaßen verschieden, sie sind in ihrem Gewebe weicher, und es scheinet, als ob sie nach dem Verhältniß der Nähe an der Haut und Härte der Knochen zusammengenommen angegrif-

fen

fen werden; ein Umstand, der mich geneigt macht zu glauben, daß die Knochen leichter angegriffen werden und vielmehr einigen Einfluß auf die Knochenhaut in dieser Krankheit, als die Knochenhaut auf die Knochen haben; und diese Empfänglichkeit der harten Knochen für das venerische Uebel scheinet mit der Menge der in ihnen enthaltenen Erde und dem Eindruck der Kälte zusammengenommen in einem Verhältniß zu stehen.

Man könnte gegen diese Theorie den Einwurf machen, daß der vordere Theil der Schienbeinröhre u. s. w. nicht wirklich kälter seyn könne, als wie der hintere; man kann aber auch alsdenn annehmen, daß es nicht nothwendig ist, daß der Theil wirklich kälter werde, sondern daß solcher blos in der Gewalt der Sympathie stehen darf. Denn es kann ein Theil, welcher nicht wirklich kalt ist, wegen seiner Sympathie mit einem kalten Theile auf die nehmliche Art, obgleich vielleicht nicht in einem so hohen Grade, afficirt werden, als wenn er wirklich kalt wäre, und es wird daher eine längere Zeit erfordert, wenn derselbe in Bewegung gerathen soll, als wenn er wirklich kalt geworden wäre. Man bemerkt zum Beyspiel, daß wenn die Haut wirklich kalt wird, die darunter gelegenen Muskeln in eine wechselsweise Bewegung gerathen, so daß wir zittern oder unsere Zähne klappern, und dennoch ist es möglich, daß zu einer solchen Zeit diese Muskeln nicht kälter sind als sonst. Es ist aber demohnerachtet sehr wahrscheinlich, daß sie wirklich kälter sind,*) wodurch denn die Kraft der Sympathie unterstützt werden wird. In wie fern die Kälte die Wirkungen der Theile angreifen kann, in so fern wird der sympathisirende Theil in dem Verhältniß

*) S. Philosophical Transact. Vol. LXVIII. P. I. pag. 7.

hältniß afficiret werden, als er den wirklich kalten Theilen näher lieget. Es gerathen daher die tiefer gelegenen Theile in der venerischen Krankheit später in Bewegung.

Die wirklich kalten Theile werden zuerst in Bewegung gesetzt, sodann kommen die welche weniger der Kälte blos gestellt sind, und nächst diesen diejenigen, welche zunächst in Sympathie stehen und so weiter, woferne nicht die Theile der ersten Ordnung in Ansehung der Empfänglichkeit nur zum Theil geheilt worden sind: und sodann kann der Rückfall derselben mit der Wirkung derjenigen Theile, welche im zweyten Grade der Empfindlichkeit stehen, übereinkommen, und es werden alle Theile mit einander in Bewegung gerathen. Was diese Meinung zu bestärken scheinet, sind die verschiedenen Wirkungen, welche von der Verschiedenheit des Klima abhängen. In warmen Klimaten erreichet das venerische Uebel selten oder nie denjenigen Grad, den es unter einem kalten Himmelsstrich erreichet; sein Fortgang ist langsamer, und es ist weit leichter zu heilen, wofern man wenigsten den Nachrichten trauen darf, welche uns von der venerischen Krankheit aus solchen Gegenden mitgetheilet worden sind.

Ich weiß nicht, ob der Unterschied in der Zeit des Ausbruchs zwischen den an der Oberfläche des Körpers und den tiefer gelegenen Theilen in warmen Himmelsstrichen der nehmliche ist, als wie in den kalten Klimaten. Indessen sollte doch derselbe zu Folge der obigen Theorie in den warmen Gegenden nicht so groß seyn als wie in den kalten.

Es giebt außer den bereits erwähnten Ursachen noch andere, durch welche die venerische Krankheit geschwinder in Wirkung gesetzt werden kann, als dieses

sonst

sonst geschehen würde, wenn sie ganz der Natur der Constitution überlassen wäre. Ich glaube Fälle beobachtet zu haben, wo dieselbe durch ein Fieber rege gemacht wurde, wenn die Disposition dazu vorher schon gebildet worden war. Wir finden, daß, so wie bey den meisten andern Krankheiten, zu denen eine Disposition oder Empfänglichkeit vorhanden ist, eine jede Unordnung in der Leibesbeschaffenheit dieselbe rege macht. Auf diese Art werden auch die Scropheln, Gicht und der Rhevmatismus durch diese Ursache bisweilen rege gemacht.

Nachdem ich gezeigt habe, daß die tiefer gelegenen Theile des Körpers später als wie die an der Oberfläche befindlichen in Bewegung gerathen, so werde ich nunmehr anmerken, daß, wenn man die Lustseuche so weit geheilet hat, daß blos die ersten Wirkungen weggeschaft, die Disposition in den tiefer gelegenen Theilen aber nicht gehoben worden ist, wie ich bereits weitläuftiger gezeigt habe, sodann unter solchen Umständen die Krankheit nicht wieder die äußerlichen oder diejenigen Theile, welche sie zuerst befallen hatte, sondern blos die tiefer gelegnen Theile angreift, welche der Zeit nach in der zwoten Ordnung befindlich sind. Die Ursache hiervon ist die, daß die tiefer liegenden Theile während der Kur der ersten die Wirkung nicht angenommen hatten. — Die folgenden Fälle, welche ich aus einer großen Anzahl ähnlicher Beyspiele gewählet habe, werden zur Erläuterung der bisher vorgetragenen Sätze dienen.

Im Jahr 1781. verspürte eine Mannsperson nach einem vor zween Tagen geschehenen Beyschlaf ein Jucken in der Eichel: nach vier Tagen bemerkte der Kranke Chancres auf der Vorhaut. Er nahm ohngefähr zwanzig Gran Calomel ein und wendete sich hierauf an einen Wundarzt, der ihn drey Monate, bis in den

April besorgte. Der Patiente glaubte sich beynahe ganz wohl zu befinden, begab sich aufs Land, nahm einige wenige Pillen mit sich und hielt sich zu Ende des andern Monats für gänzlich geheilet. Drey Monate nachher, nehmlich im August, erkältete er sich dadurch, daß er in feuchtem Bettzeug lag, und bekam ein starkes Fieber, gegen welches ihm des Dr. James Pulver verordnet wurde. Bald nach dem Einnehmen dieser Medicin kamen Flecke von einer Kupferfarbe auf seinen Unterschenkeln heraus, und er litte heftige Schmerzen an seinen Schienbeinen. Er rieb sich auf Verordnung eines Dorfbarbiers ohngefähr eine Unze Queckfilbersalbe ein, worauf ein geringer Speichelfluß erfolgte; der Schmerz ließ nach, die Flecke vergiengen und nach einem Monate schien der Kranke sich wohl zu befinden. Dieses war im October 1781. Im Junius 1782. wurde er mit dem damaligen epidemischen Katarrh befallen; nach ohngefähr vierzehn Tagen entzündete sich sein linkes Auge, und er bekam Kopfschmerzen und Brausen vor den Ohren. Fünf Tage nachher wurde sein Hals wund. Drey Wochen nach der erwähnten Augenentzündung kamen verschiedene Pusteln um den Hintern zum Vorschein. Diese Zufälle blieben bis zum ein und zwanzigsten August, da man den Kranken in das St. Georgenhospital brachte. Er rieb sich von der starken Mercurialsalbe so lange ein bis sein Mund schmerzhaft wurde, und der Anfang des Speichelflusses sich zeigte. Er schwitzte sehr viel; die Kopfschmerzen vergiengen nicht, aber die Beschwerde in seinem Auge und um den Hintern, nebst der Entzündung im Halse wurden gänzlich gehoben.

Man siehet offenbar, daß in diesem Falle eine hinzukommende Kraft erfordert wurde, um den Körper geneigt zu machen, die venerische Wirkung leichter anzuneh-

zunehmen. Daß die Kälte einen großen Einfluß dieser Art hat, habe ich bereits gezeiget, und es scheint dieselbe in diesem Fall die erste unmittelbare Ursache gewesen zu seyn; das Fieber aber ist in Hervorbringung des zweyten Rückfalls der Zufälle eben so wirksam gewesen.

Die venerische Disposition war vom April 1781 an im Körper vorhanden: die Zeit, daß der Kranke von seinem örtlichen Uebel geheilt wurde, dauerte bis in den Junius 1782, nehmlich vierzehn Monate darnach, und nach eilf Monaten brach es von neuem wieder aus. Diese Perioden würden länger gedauert haben, wenn die venerische Krankheit nicht durch die beyden Umstände, nehmlich durch die Erkältung und das Fieber, rege gemacht worden wäre.

Ich will nur in Erwägung ziehen, in wie fern dieser Fall mit der Meinung übereinstimmt, daß die venerische Wirkung der Heilung eher nachgiebt, als wie die Disposition zu dieser Krankheit. Die erste Wirkung, nehmlich die Chancres, wurden durch die anfangs genommene Menge von Queckſilber vollkommen geheilet; die venerische Materie aber hatte die Disposition in dem Körper hervorgebracht, welche durch die nehmliche Menge von Queckſilber nicht geheilet wurde, denn es erschienen drey Monate nachher Pusteln. Es waren jedoch damals nicht alle diejenigen Theile, welche die Disposition zu der Zeit angenommen hatten, rege geworden, und es wurden deswegen blos die Theile, welche rege geworden waren, durch die zwote Queckſilberkur geheilet; die übrigen Theile aber, welche noch nicht in Bewegung gerathen waren, giengen mit der Disposition so lange fort, bis der epidemische Catarrh (welchen der Kranke eilf Monate nachher bekam) dieselben in Bewegung brachte. Die erste Klasse der venerischen Erscheinungen

nungen wurde durch die zwote Queckſilberkur vollkommen geheilet, ſo wie die localen Beſchwerden durch die erſtere Kur gehoben worden waren; denn es brachen dieſelben nie wieder aus, auch nicht einmal bey den Erſcheinungen der zwoten Klaſſe von Zufällen. Dieſe zwote Klaſſe der veneriſchen Zufälle wurde, wie ich bemerket habe, durch die dritte Mercurialkur gänzlich geheilet. In wie ferne vielleicht noch eine dritte Ordnung von veneriſchen Zufällen bey dieſem Patienten ausbrechen kann, kann blos die Zeit lehren.

Dieſe Krankheitsgeſchichte beweiſet ferner, daß bisweilen die zwote Ordnung von Zufällen zuerſt, und die erſte hernach erſcheinen könne; auch zeigt dieſelbe den Unterſchied in den Zeiten zwiſchen den erſten veneriſchen Erſcheinungen nach der Heilung der localen Zufälle, und zwiſchen dem zweyten Ausbruch der Zufälle nach der Heilung der erſtern. —

Eine Mannsperſon bekam im May 1781 einen Chancre; in dem nehmlichen Monate des folgenden 1782ſten Jahres wurde dieſelbe mit einem Tripper befallen; und im May 1783 bekam der Patiente eine Bräune. Er hatte mit keiner Weibsperſon vom September 1782 bis in den May 1783 Umgang gehabt, es geſchahe aber der Beyſchlaf ohngefähr vierzehn Tage vor dem böſen Halſe, ſonſt hatte er keine unmittelbare locale Beſchwerden erlitten.

Als ich den Hals des Kranken zum erſtenmal anſahe, ſo erklärte ich, daß ſolcher nicht veneriſch wäre, und da der Kranke ein hektiſches Anſehen hatte, ſo wünſchte ich, daß er nach Briſtol gienge. Da er zu Briſtol war, kam ein Geſchwür an der Wurzel des Zäpfchens zum Vorſchein, welches ihn bewog, wieder nach London zurück zu kehren. Bey dem Anſehen dieſes Geſchwüres fand ich, daß ſolches veneriſch war.

Ich

Ich ließ ihn nunmehr eine völlige Mercurialkur überüberstehen, und es schienen alle venerische Zufälle *) geheilet zu seyn. Er begab sich im August auf das Land, und um den Anfang des Januars 1784, nehmlich vier Monate nach der vorgeblichen Kur, empfand der Patiente einen Schmerz, nebst einer Geschwulst an seinen Schienbeinen, gegen welche er eine Queckſilberkur gebrauchte, welche sowohl den Schmerz als auch die Geschwulst hob.

Ich habe bey diesem Falle allen Grund zu glauben, daß die Dispoſition in den Knochen oder den Bedeckungen derselben von der nehmlichen Ursache herrührte, welche das Zäpfchen angriff; allein das Zäpfchen gerieth zuerst in Bewegung, indem es zu der ersten Ordnung der Theile gehöret. Man muß jedoch, es mochte dieses wirklich der Fall seyn oder nicht, zugeben, daß in denenjenigen Theilen, welche der Ordnung nach die zweyten sind, die Dispoſition, keineswegs aber die Wirkung zu der Zeit, da die Krankheit in dem Zäpfchen rege wurde, so wie auch zu derjenigen Zeit existirte, da der Patiente eine Queckſilberkur gebrauchte, welche zur Heilung des Zäpfchens hinreichend war. Auch muß man zugeben, daß die Dispoſition durch diejenige Menge des Queckſilbers, welche die Krankheit in dem Zäpfchen zu heilen im Stande war, nicht gehoben wurde.

Aus

*) Ich muß hier anmerken, daß nur die venerischen Geschwüre durch das Queckſilber geheilet wurden, denn das vorhergehende Wundseyn (Excoriation) im Halse dauerte fort, es wurde aber in der Folge durch die Fieberrinde und Sarsaparillenwurzel gehoben. A. d. Verf.

Aus alle diesem würde ich die folgenden Schlüsse zur Bestätigung der vorhergehenden Sätze ziehen: Erstens, daß die um den Hals gelegenen Theile die Wirkung eher anzunehmen fähig sind, als wie die Knochen. Zweytens ist es wahrscheinlich, daß das Queckfilber blos die Wirkung und nicht die Disposition heilen kann. Und drittens, daß das venerische Eiter sich in der Masse der sich herum bewegenden Säfte so lange nicht befindet, als die zweyten Wirkungen vor sich gehen. Wäre dieses, so würden die Theile der ersten Ordnung einer gleichen Gefahr ausgesetzt seyn, von neuem wieder angesteckt zu werden und zum zweytenmal in Bewegung zu gerathen. Nimmt man an, daß das venerische Gift immer noch, nachdem die zuerst in Bewegung gesetzten Theile vollkommen geheilet sind, in dem Innern des Körpers so existiret, daß es die Theile, welche der Wirkung nach zu der zwoten Ordnung gehören, anzustecken vermögend sey; so würden gewiß die Theile der ersten Ordnung, zum zweyten und so gar zum dritten Male in die Krankheit fallen, indem die Theile der zwoten oder dritten Ordnung erst in ihre erste Bewegung gerathen würden; und es könnten daher diejenigen Theile, welche zu der ersten, und diejenigen, welche zu der zwoten Ordnung gehören, zugleich rege werden. Man könnte diese Ideen noch weiter verfolgen. Denn da es möglich ist, daß die Theile der ersten Ordnung der Empfänglichkeit nach zum zweyten Male in die Krankheit unter der Zeit fallen können, da die Theile der zwoten Ordnung noch in der ersten Ansteckung begriffen sind: so können die Theile der ersten Ordnung zum zweyten Male von einer neuen oder frischen Ansteckung befleckt werden, da denn zu dem vorhergehenden venerischen Uebel noch ein neues hinzu kommen würde: ein Fall, der gewiß sich ereignen kann. Bleibt das Gift wirklich in der Constitution des Kör-

pers

pers, so würde man natürlicher Weise annehmen können, daß die am leichtesten anzusteckenden Theile so lange angesteckt bleiben würden, als das Gift im Körper vorhanden wäre. Man kann jedoch anführen, daß Theile, welche bereits an diesen Reiz gewöhnt und geheilt worden sind, hierdurch weniger empfänglich dagegen gemacht werden.

Wäre das Gift immer noch, nachdem die sichtbaren Wirkungen desselben geheilt worden sind, fähig, sich in den Säften herum zu bewegen, so würde der Gebrauch des Queckſilbers bey einem Chancre wenig Nutzen leisten, da dasselbe nach dieser Meinung blos zur Kur des Chancre etwas beytragen, den Körper aber gegen die Ansteckung nicht sichern kann; ein Umstand, der mit der Erfahrung gar nicht übereinstimmt. Denn diese belehret uns, daß nicht ein Kranker von funfzehn dem venerischen Uebel entgehen wird, wenn man den Chancre blos örtlich heilet. Es hat also das Queckſilber die Kraft, die Entstehung einer venerischen Disposition zu verhüten, und es ist folglich nothwendig, dieses Mittel so lange zu verordnen, als wir annehmen, daß die Einsaugung fortgehet, oder so lange als venerisches Gift vorhanden ist, welches eingesogen werden kann.

Verordnet man Queckſilbermittel vor dem Ausbruche der venerischen Wirkung, so werden dieselben die Disposition nicht wegnehmen, und folglich nicht verhindern, daß die Wirkung in der Folge nicht entstehet. Es ist indessen doch möglich, und höchst wahrscheinlich, daß, so lange als diese Mittel im Körper sind, der Ausbruch der Wirkung verhindert wird, so daß während des Gebrauchs des Queckſilbers keine venerischen Beschwerden entstehen werden, ob gleich die Theile angesteckt seyn können.

Diese Erscheinung ist nicht blos dem venerischen Uebel eigen, sondern vielen andern Krankheiten gemein, und in einigen kann sie in umgekehrter Ordnung vorkommen; denn es giebt Krankheiten, deren Disposition geheilet und bey denen folglich die Wirkung durch solche Arzneymittel verhütet werden kann, welche, wenn man sie während der Wirkung verordnete, dieselbe vielmehr verstärken würden.

Die zuerst afficirten Theile sind, nach unserer jetzigen Heilmethode leichter zu heilen, als wie die Theile der zwoten Ordnung. Ein einmal vollkommen geheilter Theil wird nie durch die nehmliche Gattung der Ansteckung wieder gereizet, ob gleich wahrscheinlicher Weise die venerische Reizung in einigen andern Theilen des Körpers immer noch wirksam ist. Sind die hier festgesetzten Thatsachen richtig, so läßt sich daraus der Umstand, daß die Krankheit die zuerst angegriffenen Theile verläßt und die Theile der zwoten Ordnung angreift, leicht erklären. Es heißt dieses eben so viel, als daß die ersten Theile geheilet, die Theile der zwoten Ordnung aber nicht geheilet sind, und folglich in den letztern die Krankheit fortgehet, die erstern aber gesund bleiben.

Ist diese Art, die hier erwähnten Umstände zu erklären gegründet, so beweiset sie zweyerley. Erstens beweiset sie den oben behaupteten Satz, daß diese Krankheit unter der Gestalt des völligen venerischen Uebels nicht die Kraft besitzt, solche Theile anzustecken, welche nicht bereits in ihrem Wirkungskreise, so gar in der nehmlichen Constitution des Körpers befindlich sind. Zweytens, daß das venerische Gift sich in dem Blute nicht die ganze Zeit über mit herum bewegt, als die Krankheit in der Constitution des Körpers fortgehet; so, daß höchst wahrscheinlicher Weise das Gift blos

alsdenn reizet, wenn es eben eingesogen worden ist, und bald durch irgend eine Absonderung aus dem Körper getrieben wird.

Das, was ich bisher über das venerische Uebel gesagt habe, läßt sich auf folgende Sätze bringen:

1) Daß die meisten, wo nicht alle, Theile des Körpers, welche bey der venerischen Krankheit angegriffen werden, zu gleicher Zeit auch von der venerischen Reizung leiden.

2) Daß die der Kälte ausgesetzten Theile die venerische Wirkung zuerst annehmen: hierauf folgen die tiefer gelegnen Theile, nach ihrer Empfänglichkeit für diese Wirkung.

3) Daß die venerische Disposition, wenn sie einmal in einem Theile sich gebildet hat, nothwendiger Weise in die venerische Wirkung übergehen muß.

4) Daß alle unter einer solchen Disposition befindlichen Theile des Körpers nicht gleich geschwind zu wirken anfangen, indem einige sechs oder acht Wochen, andere hingegen eben so viel Monate hierzu erfordern.

5) Daß in den zuerst in Bewegung gesetzten Theilen die Krankheit, ohne sich selbst abzunutzen, fortgehet, da unterdessen die Theile, welche der Zeit nach zu der zwoten Ordnung gehören, den nehmlichen Gang befolgen.

6) Daß das Queckſilber die Entstehung der Disposition, oder mit andern Worten, die Ansteckung verhindert.

7) Daß das Queckſilber eine bereits vorhandene Diſpoſition nicht zerſtöret.

8) Daß das Queckſilber den Ausbruch der Wirkung hindert, wenn auch gleich die Diſpoſition gebildet iſt, und

9) daß das Queckſilber die Wirkung heilet. —

Nach der Feſtſetzung dieſer Sätze laſſen ſich die Erſcheinungen leicht erklären, die man bey der Kur des veneriſchen Uebels wahrnimmt.

Zweytes Hauptstück.

Von den Zufällen der venerischen Krankheit.

Ist das venerische Gift auf eine der vorerwähnten Arten in das Innere des Körpers gedrungen, so macht solches einen Eindruck auf den ganzen Körper, und zeigt sich unter sehr vielerley Gestalten. Viele davon nehmen oft das Ansehen einer ganz verschiedenen Krankheit an, so daß man sich nicht selten genöthiget siehet, zu der vorhergehenden Krankheitsgeschichte zurückzugehen, ehe man gehörig darüber zu urtheilen vermag. Es lassen sich die Abänderungen in der Gestalt oder den Erscheinungen wahrscheinlicher Weise auf die drey folgenden Umstände bringen, nehmlich: auf die verschiedene Beschaffenheit der Constitutionen; die verschiedenen Arten der leidenden festen Theile; und auf die verschiedenen Dispositionen, in denen sich die festen Theile zu dieser Zeit befinden. Denn ich sehe sehr wohl ein, daß eine besondere Constitution des Körpers einen sehr wesentlichen Unterschied in dem Ansehen der nehmlichen specifischen Krankheit machen kann; und ich bin versichert, daß die festen Theile nach ihrer verschiedenen Natur sehr verschiedene Erscheinungen hervorbringen, wenn sie mit der venerischen Krankheit behaftet sind. Auch ist es eben so leicht begreiflich, daß eine Disposition, welche von der gemeinen in den festen Theilen zu der Zeit verschieden ist, einen beträchtlichen Unterschied in den Erscheinungen bewirken kann.

Die Verschiedenheit in der Constitution und in den nehmlichen Theilen zu verschiedenen Zeiten, können in Ansehung des zeitigen oder später erfolgenden Ausbruchs der Krankheit beträchtliche Wirkungen äußern. Ich bin gewiß davon überzeugt, daß die verschiedenen

Theile des Körpers einen sehr großen Unterschied in Ansehung der Zeit des Ausbruchs dieser Krankheit verursachen. Daß dieselbe in einigen Theilen sich weit eher, als wie in andern zeiget, bemerkt man am besten in solchen Fällen, wo verschiedene Theile in derselben Person leiden. Denn ich habe mich bereits zu zeigen bemühet, daß höchst wahrscheinlicher Weise alle leidende Theile beynahe zu einer, und eben derselben Zeit angesteckt werden. Dieser Unterschied in der Zeit rühret entweder davon her, daß einige Theile von Natur durch das Gift leichter in Bewegung gesetzt werden, als wie andere, oder auch davon, daß solche von Natur an und vor sich wirksamer sind, und folglich die Wirkung jeder Krankheit, welche sie befallen kann, wahrscheinlicher Weise geschwinder annehmen.

Ich habe in der allgemeinen Uebersicht von der venerischen Krankheit die Theile, nach der Zeit des Ausbruchs der Krankheit, in zwo Ordnungen eingetheilt, und zugleich angemerket, daß zu der ersten Ordnung gemeiniglich die äußerlichen Theile, als zum Beyspiel die Haut, Nase, Mandeln, gehören; die zwote Ordnung aber die mehr innerlichen Theile, als wie die Knochen, die Knochenhaut, Bänder (Fasciae) und Flechsen ausmachen.

Es ist die Zeit, welche zu dem Ausbruche der venerischen Krankheit und zur Hervorbringung ihrer localen Wirkungen, nachdem solche in die Constitution übergegangen ist, in den verschiedenen am zeitigsten befallenen Theilen, nothwendig erfordert wird, ungewiß. Ueberhaupt genommen aber, geschiehet dieses in ohngefähr sechs Wochen; jedoch erfolgt diese Wirkung in vielen Fällen weit eher, und in andern weit später. In einigen Fällen entstehen die localen Wirkungen in vierzehn Tagen nach der möglichen Einsaugung des

Gifts.

Gifts. Ich erinnere mich einer Mannsperson, welche einen Chancre hatte. Es entstand bey solcher eine Geschwulst in der Leistengegend, und in dem vorerwähnten Zeitraum brach ein venerischer Hautausschlag über den ganzen Körper aus. Der Kranke konnte dieses keiner vorhergegangenen Beschwerde zuschreiben, indessen ist doch eine Möglichkeit vorhanden, daß sein Uebel von der ersten Art der Ansteckung, nehmlich durch die bloße Berührung zu der Zeit entstanden war, als er sich die locale Krankheit oder den Chancre zuzog, welches die Zeit um eine Woche oder darüber verlängern konnte, obgleich dieses nicht wahrscheinlich ist. In einem andern Falle kam drey Wochen nach der Heilung eines Chancre der Ausschlag auf der Haut über den ganzen Körper zum Vorschein, und es geschahe dieses nur vierzehn Tage nach dem unterlassenen Gebrauch des Queckfilbers, welcher den Chancre heilte. Die Wirkungen des Gifts auf andere Theile des Körpers, welche für diese Reitzung weniger empfänglich, oder langsamer in ihrer Wirkung sind, brechen natürlicher Weise später aus; und es geschiehet dieses in denenjenigen Fällen, wo beyde Ordnungen der Theile angesteckt sind, insgemein nicht eher, als nachdem die erste Ordnung eine beträchtliche Zeitlang rege geworden, und vielleicht sogar gänzlich geheilet worden ist. Denn es sind so lange, als die Theile, welche in Ansehung ihrer Wirkung zur ersten Ordnung gehören, noch angesteckt und in der Heilung begriffen sind, die Theile von der zwoten Ordnung blos in einem Zustande der Ansteckung, und sie gehen mit der Krankheit hernach fort, obgleich dieselbe in der ersten Ordnung nie wieder ausbricht.

Man kann aus dem Umstande, daß die Theile der zwoten Ordnung später zu wirken anfangen, sehr deutlich die Ursache einsehen, warum in denselben die Wir-

kung erfolgen wird, obgleich die Theile der ersten Ordnung geheilet seyn können. Denn, wenn die äußerlichen Theile, oder die Theile der ersten Ordnung, geheilet worden sind, und die innerlichen, oder die von der zwoten Ordnung, wohin die Flechsen, Knochen, die Beinhaut u. s. w. gehören, nicht geheilet sind, so schränket sich die Wirkung blos auf diese letztern Theile ein. Bisweilen kann die Ordnung der Theile umgekehrt werden, denn ich habe Fälle gesehen, wo die Knochenhaut oder der Knochen eher, als ein anderer Theil litte. Ob nun in diesen Fällen am Ende die Haut oder der Hals angegriffen worden wäre, getraue ich mir nicht zu sagen, da man das Uebel bey diesen Patienten nicht so weit kommen ließ; indessen ist es doch möglich, daß die zwote Ordnung der Theile angegriffen werden könnte, ohne daß die von der erstern Ordnung, irgend angesteckt worden sind.

Die Wirkungen des Gifts auf die tiefer gelegenen Theile, sind denjenigen nicht ähnlich, welche in den äußerlichen entstehen, und dieser Unterschied ist so groß, daß er dieser Krankheit ein ganz anderes Ansehen giebt. Ist man gewohnt dieses Uebel blos in den Theilen der ersten Ordnung zu beobachten, so wird man es in den Theilen der zwoten Ordnung gänzlich verkennen.

Die Theile, welche zuerst in Bewegung gerathen, gehen, wahrscheinlich nach dem nehmlichen Grundsatze, geschwinder in solcher Wirkung fort, als wie die übrigen; ein Umstand, der von der Natur der Theile herrühret, wie ich bereits angemerkt habe.

Jeder Theil, welcher in der Folge angegriffen wird, ist immer mehr und mehr langsamer in seinem Fortgange, und seine Zufälle sind hartnäckiger, wenn sie bereits entstanden sind. Dieses rühret auch von der natürlichen

Dispo-

Disposition solcher Theile her, indem deren Wirkungen alle langsam erfolgen, und diese Trägheit in der Wirkung kann durch die Abwesenheit der großen disponirenden Ursache, nehmlich der Kälte, unterstützt werden. Indessen halte ich jedoch dafür, daß die Wärme zu der trägen Wirkung der Theile nicht viel beytragen könne; wäre dieses, so würde sie die Kur erleichtern, welches sie jedoch nicht zu thun scheint, indem diese Theile in ihren Wirkungen zur Wiederherstellung eben so träge sind, als sie es in ihren widernatürlichen Wirkungen zu seyn pflegen. Auch muß man bemerken, daß ähnliche Theile eher in Wirkung gesetzt werden, und geschwinder mit derselben fortzugehen scheinen, so wie solche näher an der Quelle des Blutumlaufs gelegen sind. Die Krankheit kömmt am Gesicht, dem Kopf, den Schultern und Brust eher zum Vorschein, als wie an den Unterschenkeln, und die Ausschläge der Haut gehen an den erst genannten Theilen eher in Eiterung über (Man sehe oben die Einleitung).

Der Umstand, daß dieses Uebel in einigen Theilen sehr spät ausbricht, wenn blos seine ersten Erscheinungen geheilet worden sind, hat viele auf die Gedanken gebracht, daß das Gift irgendwo in den festen Theilen verborgen liege, und andere haben geglaubt, daß es Jahre lang in dem Blute herumbewegt werden könne.

Es ist jedoch nicht leicht, diesen Punkt zu bestimmen. Es lassen sich aber für die erste Hypothese keine guten Gründe anführen, indem die verborgene Disposition niemals vor dem ersten Ausbruch statt findet. Man findet zum Beyspiel nicht, daß ein Patiente einen Chancre vor einem Jahre hatte, und daß derselbe nachher in venerische Schorfe auf der Haut, oder in Geschwüre im Halse ausgebrochen wäre. Der langsame Fortgang desselben findet nur alsdenn statt, wenn die

für

für seine Reitzung weniger empfänglichen Theile dadurch angegriffen worden sind.

Erster Abschnitt.

Von den Zufällen der ersten Periode des venerischen Uebels.

Die ersten nach der Einsaugung des Gifts entstehenden Zufälle dieser Krankheit kommen entweder auf der Haut, oder im Halse, oder Munde zum Vorschein. Es sind diese Zufälle nach der Natur der leidenden Theile von einander verschieden, und daher werde ich dieselben in zwo Arten abtheilen, ob man gleich keine Verschiedenheit in der Natur der Krankheit selbst wahrnimmt.

Die Ausschläge auf der Haut werde ich die ersten Zufälle nennen, ob sie gleich nicht allemal zuerst erscheinen; denn der Zufall im Halse zeigt sich oft eben so zeitig, als irgend ein anderer. Die Hautausschläge kommen auf jedem Theile des Körpers zum Vorschein, indem kein Theil derselben empfänglicher ist als ein anderer, anfangs in mißfarbigen Flecken, welche der Haut ein buntes Ansehen geben, viele derselben verschwinden, andere hingegen dauren fort, und nehmen mit der Krankheit zu*).

Bey

*) Es ist dieses nicht blos der venerischen Krankheit eigen, sondern es kömmt auch oft bey den Kinderblattern vor. Es siehet aus, als ob die Haut eine allgemeine Disposition zur Krankheit annähme, allein es verschwinden, indem der specifische Ausschlag seinen Platz behauptet und stehen bleibt, die übrigen Hautausschläge. Ist dieses wirklich der Fall in der venerischen Krankheit, so muß es die Folge von einem Fieber seyn. A. d. Verf.

Bey einigen zeigt sich die Krankheit in einzelnen Pusteln, welche man oft nicht eher bemerkt, als bis sich Schorfe bilden; andere Male erscheint der Ausschlag in kleinen abgesonderten Entzündungen, welche ein Eiter enthalten, und kleinen Blühtchen (pimples) gleichen, die aber jedoch weder so pyramidenförmig gestaltet, noch auch an ihrer Grundfläche so roth wie die gewöhnlichen Blühtchen aussehen.

Die venerischen Pusteln (blotches) sind bey ihrem ersten Ausbruch oft mit Entzündung verbunden, welche denselben eine Art von Durchsichtigkeit giebt, die, wie ich glaube, im Sommer größer ist, als wie im Winter, zumal wenn der Patiente sich warm hält. Diese Entzündung verliert sich in kurzer Zeit, und die Oberhaut schälet sich als wie ein Schorf ab. Bisweilen führet diese Erscheinung den Patienten und den Wundarzt irre, welche dieses Verschwinden der Entzündung für eine Abnahme der Krankheit so lange halten, bis der Fortgang der Schorfe sie eines andern belehret.

Die besagten Entfärbungen der Oberhaut entstehen von der venerischen Reitzung, und dürfen selten für eine wahre Entzündung angesehen werden; denn man nimmt fast nie etwas von den Unterscheidungskennzeichen, dergleichen die Geschwulst und Schmerz sind, an denselben wahr. Es gilt jedoch dieses blos von den der Luft am meisten blosgestellten Theilen; denn solche Theile, welche gut bedeckt sind, und diejenigen, welche beständig mit andern in Berührung stehen, zeigen mehr von einem wirklich inflammatorischen Ansehen, wie man dieses besonders an den um den Hintern gelegenen Theilen bemerkt.

Das Ansehen der Theile selbst fängt hierauf an sich zu verändern, indem sich ein kupferfarbenes, trocknes, unelasti-

unelastisches Oberhäutchen erzeuget, welches man einen Schorf zu nennen pfleget; dieses wird abgestoßen, und ein neues gebildet. Diese Flecken verbreiten sich der Breite nach bis zu der Größe eines Zweygroschenstücks, selten werden sie größer; wenigstens dauert dieses eine beträchtliche Zeitlang, indem jeder Schorf immer dicker und dicker wird, bis er endlich zu einem gewöhnlichen Grinde wird, und die Disposition der Eitererzeugung in der Haut unter dem Grinde anfängt, so daß endlich ein wahres Geschwür daraus entstehet. In diesem Zustande breitet es sich gemeiniglich, jedoch nur langsam, aus.

Diese Erscheinungen entstehen anfänglich von dem nach und nach erfolgenden Verlust des wahren gesunden Oberhäutchens, indem die darunter liegende Haut das Vermögen, ein neues Oberhäutchen zu bilden, verloren hat. Es findet als eine Art von Ersatz für diesen Verlust des Oberhäutchens, das Ausschwitzen einer Feuchtigkeit statt, welche Schuppen bildet, und welche, indem sie immer dicker wird, und die Materie mehr Consistenz bekömmt, endlich einen Grind macht; es hat aber vorher, ehe dieses so weit gekommen ist, die Haut nachgegeben, und ist in Eiterung übergegangen, wodurch die sich anhäufende Feuchtigkeit immer mehr und mehr in wahres Eiter verändert wird. Kommen diese Zufälle an der flachen Hand oder den Fußsohlen, wo dies Oberhäutchen dick ist, zum Vorschein, so sondert sich das Oberhäutchen, und schälet sich ab, es erzeugt sich aber unter dem vorigen wieder ein neues, welches sich wieder absondert, so daß eine Reihe von neuen Oberhäutchen auf einander folget, weil sich hier nicht so leicht Schorfe, als wie auf der gemeinen Haut, bilden können. Schränkt sich die Krankheit blos auf die letzterwähnten Theile ein, so wird es schwerer zu bestimmen, ob das Uebel venerisch ist oder nicht; denn es bringen

die

die meisten Krankheiten der Haut dieser Theile eine Absonderung des Oberhäutchens hervor, welche durchgängig mit den nehmlichen Erscheinungen verknüpft ist, und nichts Charakteristisches von der venerischen Krankheit an sich hat.

Es sind dergleichen Erscheinungen vorzüglich demjenigen Theile der gemeinen Haut des Körpers, welcher insgemein der Luft ausgesetzt ist, eigen. Wenn aber der Haut eine andere Haut entgegenstehet oder sie berühret, wodurch dieselbe einigermaaßen feuchter erhalten wird, als zum Beyspiel zwischen dem Hinterbacken, um den Hintern, oder zwischen dem Hodensack und dem Oberschenkel, oder in dem Winkel zwischen den beyden Oberschenkeln, oder auf der Vorlippe des Mundes und in den Achselhölen, so bekömmt der Hautausschlag nicht das oben erwähnte Ansehen, sondern anstatt der Grinde oder Schorfe erhöhet sich die Haut, oder bildet gleichsam durch die extravasirte Lymphe eine weiße, weiche, feuchte Geschwulst mit einer platten Oberfläche, aus welcher eine weiße Materie abgehet. Es kann dieses vielleicht eben so gut davon herrühren, weil an diesen Orten die Wärme größer, die unmerkliche Ausdünstung immer häufiger, und die starke Ausdünstung geringer ist, als daß an diesem Orte die Haut dünner ist. Was mich in dieser Idee noch mehr bestärket, ist, daß ich bey vielen venerischen Patienten auf der gemeinen Haut des Körpers Zufälle gesehen habe, welche sich den hier erwähnten sehr näherten; das Uebel aber befiel sodann solche Theile, welche mit den Kleidern bedeckt waren, denn auf den nicht bedeckten Theilen der Haut zeigte sich nur ein platter Schorf. Indessen waren diese Flecke röther, als wie die oben beschriebenen, aber kaum so hoch.

Ich weiß jedoch nicht, in wie fern diese Erscheinungen der venerischen Krankheit besonders eigen sind, da sie

bey

bey den meisten schorfigten Hautausschlägen statt finden können. Nach einer Hypothese, daß sie nicht venerisch wären, habe ich sie neben dem Hintern mit dem Aetzmittel zerstöret, und der Patiente wurde wiederhergestellet. Zu Folge meiner Idee von der venerischen Krankheit aber, nehmlich daß jede aus der Constitution des Körpers entstehende Wirkung blos local ist, und daher durch ein locale Kur geheilet werden kann, wird durch diese Behandlung, ob sie gleich eine Heilung bewirket hat, doch die hier gedachte Frage ganz und gar nicht entschieden.

Diese Krankheit greift bey ihrem ersten Ausbruch oft denjenigen Theil der Finger an, über welchem der Nagel lieget; es wird nehmlich diejenige Oberfläche roth, welche man durch den Nagel hindurchscheinen siehet, und wenn man dieses fortdauern läßt, so sondert sich der Nagel so ab, wie dieses bey dem Oberhäutchen in den vorhin beschriebenen Zufällen geschahe. Es kann aber hier keine solche regelmäßige Ersetzung der Nägel statt finden, als wie dieses bey dem Oberhäutchen geschiehet.

Auch befällt dieses Uebel die Oberfläche des Körpers, welche mit Haaren bedeckt ist, und bringt daselbst ein Ausfallen der Haare zuwege; die Folge hiervon ist eine Verhinderung des Wachsthums der jungen Haare, so lange als wie diese Krankheit währet. —

Der zweyte Theil, in welchem sich die venerische Krankheit zeiget, ist am gewöhnlichsten der Hals, bisweilen auch der Mund und die Zunge. In dem Halse, den Mandeln und der innern Seite des Mundes erscheinet die Krankheit insgemein in der Gestalt eines Geschwüres, ohne eine große vorhergegangene Geschwulst, so daß die Mandeln gar nicht sehr vergrößert werden. Denn wenn die venerische Entzündung diese Theile angreift,

greift, so geschiehet dieses allemal auf der Oberfläche, und sie endiget sich bald in ein Geschwür.

Diese Geschwüre im Halse müssen von allen andern Geschwüren der nehmlichen Theile wohl unterschieden werden. Es bringt diese Krankheit, wenn sie den Hals befällt, allemal, wie ich glaube, ein Geschwür hervor; ob man gleich dieses insgemein nicht recht einsiehet. Denn ich habe Fälle gesehen, wo keine Verschwärung vorhanden war, welche man aber doch aus Irrthum venerisch nannte. Man muß daher blos dieses venerische Geschwür von andern Geschwüren dieser Theile gehörig unterscheiden. Diese Art von Geschwüren zeichnet sich ziemlich gut aus, unterdessen ist dieselbe vielleicht doch keinesweges in allen und jeden Fällen von andern Geschwüren zu unterscheiden, welche den Hals angreifen. Denn es haben einige dieser letzten ein venerisches Ansehen, so wie auch wieder solche, welche wirklich venerisch sind, zuweilen denenjenigen Geschwüren gleichen, welche von keiner venerischen Ursache herrühren. Es giebt verschiedene Krankheiten des Halses, welche keine Verschwärung (Ulceration) auf der Oberfläche desselben erregen. — Eine dieser Krankheiten ist die gewöhnliche Entzündung der Mandeln, welche oft in ihrer Mitte in Vereiterung übergehen, und einen Abscess bilden, welcher durch eine kleine Oefnung aufbricht, aber nie wie ein solches Geschwür (Ulcer) aussiehet, welches auf der Oberfläche seinen Anfang nahm, wie dieses bey dem wahren venerischen Geschwür der Fall ist. Ueberdieses ist die erwähnte Krankheit mit zu vieler Entzündung, Schmerz und Geschwulst verknüpft, als daß sie venerisch seyn könnte. Gehet dieselbe in Eiterung über und bricht der Abscess auf, so setzt sich sogleich die Geschwulst, und sie ist wahrscheinlicher Weise mit andern allgemeinen inflammatorischen Zufällen verknüpft. —

Eine andere Krankheit dieser Theile bestehet in einer unschmerzhaften Geschwulst der Mandeln, und ist vielen Personen oder Constitutionen eigen, in denen etwas Scrophulöses steckt, und welche eine schwere Sprache haben. Bisweilen dringt aus der Oberfläche dieser Theile die gerinnbare Lymphe heraus; und es wird solche von einigen Aerzten mit dem Namen von Geschwüren, von andern aber von Schorfen beleget, und dergleichen Beschwerden werden oft fäuligte oder bösartige Bräunen (putrid sore-throats) genannt. Diese Geschwülste werden insgemein zu groß, als daß sie venerisch seyn könnten, und sie lassen sich ihrem Ansehen nach leicht von einem Geschwür oder einem Verlust der Substanz unterscheiden. Man muß sich jedoch, wenn man die Krankheit beym ersten Anblick nicht zu unterscheiden vermag, bemühen, etwas von der coagulirten Lymphe bey Seite zu schaffen; siehet man sodann, daß die Oberfläche der Mandel nicht darunter wirklich ulcerirt ist, so kann man versichert seyn, daß nichts Venerisches dahinter steckt. Ich habe eine Spalte in der Mandel mit solcher geronnenen Lymphe erfüllt gesehen, welche dem Ansehen nach sehr mit einem Geschwür übereinkam; so wie ich aber die erwähnte Lymphe wegwischte, fand ich die Mandel vollkommen gesund. Es sind mir auch Fälle von Mandelgeschwülsten vorgekommen, wo sich ein Schorf in dem Mittelpunkt dieser Drüsen erzeuget, und dieser Schorf sich einen Ausgang gemacht hatte, und es schien, da er in diesem Wege steckte, als ob ein unreines Geschwür vorhanden wäre.

Die verwickelteste Periode der Krankheit ist alsdenn vorhanden, wenn der Schorf entstanden ist, denn sodann hat derselbe die meisten Kennzeichen von einem venerischen Geschwür. Wenn ich aber die Krankheit in ihren ersten Perioden gesehen habe, so habe ich dieselbe alle-

allemal wie eine Entzündung von rothlaufsartiger Natur, oder die etwas von einem Karbunkel an sich hat, behandelt.

Konnte ich sie blos in ihrem zweyten Zeitraum beobachten, so habe ich sie zuweilen für venerisch gehalten. Es wird jedoch kein Wundarzt, ehe er ein entscheidendes Urtheil zu fällen waget, so unüberlegt handeln, und eine Krankheit blos ihrem äußerlichen Ansehen nach beurtheilen, sondern vorher alle Umstände untersuchen. Waren binnen der gehörigen Zeit keine vorhergehenden localen Zufälle vorhanden, so wird der Wundarzt sein Urtheil zurückhalten, und einige Zeit warten, und sehen, in wie fern die Natur sich selbst zu helfen vermag. Ist ein Fieber vorhergegangen, so ist es noch weniger wahrscheinlich, daß die Krankheit venerisch ist. Ich will jedoch nicht bestimmen, von was für einer Natur dergleichen Fälle sind, sondern blos sagen, daß sie nicht venerisch sind, ob man sie gleich oft dafür zu halten pflegt. Ich habe eine Bräune dieser Art gesehen, welche man venerisch zu seyn glaubte, und Queckſilbermittel in der Absicht dagegen verordnete, daß sie den Mund angreifen sollten; so wie dieses aber erfolgte, so entstand in allen denenjenigen Theilen, welche von der ersten Krankheit angegriffen worden waren, der Brand, und dieses in einem so starken Grade, daß die Mandeln und das Zäpfchen verloren giengen. Man siehet daher ein, daß diese Art von Bräune durch den Gebrauch des Queckſilbers verschlimmert wird *). —

*) Es ist mir jedoch ein Fall vorgekommen, wo bey einem Scharlachfieber mit bösem Hals (Scarlatina anginosa) Geschwüre an den Mandeln entstanden, die nicht, auch nachdem das Fieber vorbey war, durch die einige Zeit fortgesetzte gewöhnliche Behandlung

Eine andere Krankheit dieser Theile, welche oft für venerisch ausgegeben wird, ist eine mit kleinen Geschwüren verknüpfte Excoriation, wo die Geschwüre längst der Oberfläche der Theile fortgehen, sehr breit und bisweilen unrein werden, und sich regelmäßig endigen, aber niemals so tief in die Substanz der leidenden Theile hineindringen, als es die venerischen Geschwüre zu thun pflegen. Es ist kein Theil der innern Seite des Mundes von dieser schwärenden Excoriation ausgenommen; ich glaube aber, daß dieselbe um die Wurzel des Zäpfchens am häufigsten vorkömmt, und sich nach vorne zu längst des weichen Gaumens verbreitet. Daß diese Beschwerde nicht venerisch ist, ersiehet man daraus, daß sie nicht auf den Gebrauch des Queckfilbers weichet; und ich habe gesehen, daß sie Wochen lang ohne einige Veränderung fortdauerte, und sodann ein wahres venerisches Geschwür auf der Mitte des wundgewordenen Theiles zum Vorschein kam.

Der Unterschied zwischen diesen beyden Uebeln ist so groß, daß man sich nicht irren kann. Die Patienten überstanden eine Merkurialkur, welche die venerischen Geschwüre vollkommen heilte, auf die andern aber gar keine Wirkung äußerte, welche letztern nachher durch die Fieberrinde geheilet wurden.

Das venerische Geschwür im Halse ist unter allen Gestalten des venerischen Uebels vielleicht am wenigsten zu verkennen. Es ist ein wahrer Verlust der Substanz vorhanden, indem ein Theil aus dem Körper der Mandel gleichsam herausgegraben ist, das Geschwür hat

lung heilen wollten. Endlich entdeckte man, daß die Kranke einen unreinen weißen Fluß hatte, man gab ihr Queckfilber, und sie wurde geheilet. A. d. Ueb.

hat einen bestimmten Rand und ist insgemein sehr unrein, indem ein dickes weißes Eiter, wie ein Schorf, an dasselbe anhängt, welches man nicht abzuwischen im Stande ist.

Geschwüre in solchen Lagen bleiben jederzeit feucht, weil das Eiter nicht trocknen und einen Schorf bilden kann, wie dieses bey denen Geschwür auf der Haut geschiehet. Das Eiter wird von den Geschwüren im Munde durch das Schlingen oder die Bewegung der Theile abgespület, so daß die Schorfe oder Grinde nicht, wie auf der Haut, auf einander folgen können.

Auch ist der Fortgang der venerischen Geschwüre im Munde geschwinder als wie auf der gemeinen Haut, indem die Vereiterung sehr geschwind überhand nimmt.

Es sind dieselben, so wie die mehresten andern um sich greifenden Geschwüre, gemeiniglich sehr unrein, sie haben größtentheils verdickte oder eingefaßte Ränder, ein Umstand, der den venerischen oder krebsartigen Geschwüren und wirklich den meisten dererjenigen Geschwüre gemein ist, welche keine Neigung zur Heilung haben, von was für einer specifischen Krankheit dieselben auch im übrigen herrühren mögen.

Wenn diese Krankheit die Zunge befällt, so bringt sie zuweilen eine Verdickung und Verhärtung in derselben hervor; es ist jedoch dieses nicht allemal der Fall, denn die Zunge geräth sehr oft in Eiterung, so wie die übrigen im Munde gelegenen Theile.

Die venerischen Geschwüre im Munde sind überhaupt schmerzhafter, als wie die auf der Haut, obgleich nicht in einem so hohen Grade, als wie die von entzündeten Mandeln entstehende Bräune.

Der Patiente bekömmt davon eine schwere Sprache, oder es ist ihm, als wenn die Zunge nicht Raum ge-

nug im Munde hätte, und er redet zugleich etwas durch die Nase. —

Dieses sind die in dieser Periode der Krankheit gewöhnlichsten Zufälle. Es ist jedoch vielleicht unmöglich, alle Zufälle zu wissen, welche dieses Gift alsdenn hervorbringet, wenn es aus dem Innern des Körpers herauswirket. Ich kenne eine Mannsperson, welche einen unaufhörlichen Husten bekam, welchen der Patiente von der venerischen Krankheit herleitete. Der Husten fieng mit einem symptomatischen Fieber an und dauerte mit demselben fort; durch den Gebrauch des Queckſilbers wurden beyde Zufälle gehoben.

Es giebt Augenentzündungen, welche für venerisch gehalten werden; denn man hat, nachdem die gewöhnlichen entzündungswidrigen Mittel fehlgeschlagen waren, dagegen das Queckſilber, weil man das Uebel für venerisch ansahe, und zuweilen mit glücklichem Erfolg verordnet; ein Umstand, der diese Meinung noch mehr bestätiget hat. Wenn aber dergleichen Fälle venerisch sind, so ist diese Krankheit von derjenigen sehr verschieden, wenn sie aus der Constitution des Körpers heraus oder von innerlichen Ursachen andere Theile angreift. Denn die Entzündung ist schmerzhafter, als bey der aus der Constitution entstehenden venerischen Krankheit; überdieses habe ich nie gesehen, daß dergleichen Fälle mit einer Vereiterung, so wie im Munde, Halse und auf der Zunge, verbunden gewesen wären, und daher zweifle ich sehr, daß sie venerisch seyn können *).

Zweyter

*) Daß es wirklich venerische Augenentzündungen giebt, bey denen eine der Materie des Trippers ähnliche Materie abgesondert wird, die oft aus vertriebenen Trippern, oder wenn Trippermaterie an

das

Zweyter Abschnitt.

Versuche, welche zur Bestimmung des Fortganges und der Wirkungen des venerischen Gifts gemacht worden sind.

Ich habe, um verschiedene Erscheinungen, die auf die venerische Krankheit eine Beziehung haben, zu bestimmen, folgende Versuche angestellet, und im May 1767 damit den Anfang gemacht.

Ich machte auf das männliche Gliede zween Stiche mit einer Lanzette, welche ich in venerische Materie von einem Tripper getaucht hatte; den einen Stich machte ich auf die Eichel, den andern auf die Vorhaut.

Dieses geschahe an einem Freytage; am folgenden Sonntage fand sich ein unaufhörliches Jucken in diesen Theilen ein, welches bis zum folgenden Dienstag dauerte. Da ich während der Zeit diese Theile oft untersuchte, schienen sie mir röther und feuchter als gewöhnlich zu seyn, welches man dem Reiben dieser Theile zuschrieb. Des Dienstags früh waren die Theile der Vorhaut, in welche der Stich gemacht worden war, röther, verdickt, und man sahe einen speckigten Fleck; diesen Tag über hatte sich der Fleck vergrößert, und es drang aus demselben etwas Materie heraus, auch schienen die Lippen der Oefnung der Harnröhre ein wenig hervorzuragen, und der Kranke bekam darinnen eine Empfindung beym Urinlassen, so daß man einen Ausfluß aus der Harnröhre erwartete. Man berührte den erwähnten Fleck mit dem Höllenstein und verband nachher denselben mit einer aus Calomel bereiteten Salbe. Des Sonnabends früh fiel der Schorf ab; man be-

das Auge gebracht wird, entstehen, ist gewiß den mehresten praktischen Aerzten bekannt. A. d. Ueb.

rührte den Fleck von neuem mit Höllenstein, und am folgenden Montag fiel der zweyte Schorf ab. Die Nacht vorher hatte der Patiente viel Jucken auf der Eichel verspüret, und auf den folgenden Dienstag zeigte sich ein weißer Fleck an dem Orte, wo der Stich angebracht worden war. Bey der Untersuchung dieses Fleckens fand man, daß solcher aus einem Blühtgen bestand, das mit gelber Materie erfüllt war. Man berührte nunmehr diesen Fleck ebenfalls mit Höllenstein und verband ihn wie den vorigen. Des Donnerstags sahe das Geschwür auf der Vorhaut gelb aus, und deswegen berührte man es wieder mit Höllenstein. Des Freytags fielen beyde Schorfe aus; das Geschwür auf der Vorhaut sahe roth aus, und seine Grundfläche war nicht mehr so hart; des Sonnabends aber sahe es nicht ganz so gut aus, und daher berührte man es noch einmal mit Höllenstein. Nachdem der Schorf wieder abgegangen war, so ließ man es nebst dem andern zuheilen, welches eine Vertiefung in der Eichel zurückließ. Diese Vertiefung auf der Eichel füllte sich in einigen Monaten aus, der Ort aber behielt eine lange Zeit ein bläulichtes Ansehen.

Vier Wochen nachher brach der Chancre an der Vorhaut wieder aus; man versuchte dagegen sehr reitzende äußerliche Mittel, es schienen aber dieselben dem Kranken nicht zu bekommen; da man das Geschwür sich selbst überließ, so heilte es zu. Dieses geschahe nachher noch etliche Male, es heilte jedoch aber immer wieder von selbst. Das Geschwür auf der Eichel brach nicht wieder auf, und hierinnen war es von dem andern verschieden.

Während der Zeit, als die Geschwüre auf der Vorhaut und Eichel standen, kam eine Geschwulst in einer Leistendrüse auf der rechten Seite zum Vorschein. Ich

hatte

hatte vor einiger Zeit die Idee gehabt, daß die wirksamste Methode, einen Bubo zurückzutreiben, darinnen bestünde, in den Unter- und Oberschenkel derselben Seite Queckſilber einzureiben, wodurch eine Menge Queckſilber durch die entzündete Drüſe dringen müßte. Dieſer Fall gab mir eine bequeme Gelegenheit, einen Verſuch zu machen. Es war mir oft auf dieſe Weiſe gelungen, allein diesesmal wollte ich eine ſorgfältigere Probe machen *). Die Geſchwüre auf dem männlichen Gliede waren geheilet, ehe man die Zertheilung des Bubo verſuchte. In wenigen Tagen nach dem Anfange des auf dieſe Art gebrauchten Queckſilbers ſetzte ſich die Geſchwulſt der Drüſen beträchtlich, und ſodann ließ ich das Einreiben des Queckſilbers ausſetzen, denn ich war anjetzt nicht willens, die Kur gänzlich zu Stande zu bringen. Nach einiger Zeit fieng die Drüſe wieder zu ſchwellen an, und es wurde wieder ſo viel Queckſilber eingerieben, als zur gänzlichen Zertheilung der Drüſe nothwendig zu ſeyn ſchien, allein ich wollte hierinnen nicht weiter gehen, als die Drüſe blos örtlich zu heilen, und nicht ſo viel Queckſilber dem Kranken geben, daß dadurch die Anſteckung des ganzen Körpers verhütet würde.

Ohngefähr zween Monate nach dem letzten Anfall des Bubo empfand der Kranke in der einen Mandel beym Hinterſchlingen einen geringen ſcharfen ſtechenden Schmerz. Bey der Unterſuchung des Halſes ſahe ich ein kleines Geſchwür, welches man ſich ſelbſt überließ, bis ſich die Natur deſſelben entdeckte, und ſodann nahm

*) Im Jahr 1767 legte man gewöhnlicher Weiſe ein Mercurialpflaſter auf den leidenden Theil, oder rieb in denſelben Mercurialſalbe ein, welches kaum durch eine andere Kraft als durch die Sympathie wirken konnte. A. d. Verf.

man seine Zuflucht zu dem Queckſilber. Das Queckſilber wurde in den nehmlichen Unter- und Oberſchenkel als wie zuvor eingerieben, um die Drüſe deſto mehr zu ſichern, ob dieſes gleich wahrſcheinlicher Weiſe nicht nöthig war.

Sobald als wie das Geſchwür ſich mit neuer Haut überzogen hatte, ſo ſetzte ich den Gebrauch des Queckſilbers bey Seite, weil es noch nicht meine Abſicht war, die gänzliche Zerſtörung des Gifts zu bewirken, ſondern ich blos beobachten wollte, auf was für Theile ſich daſſelbe nunmehr werfen würde. Nach ohngefähr drey Monaten brachen kupferfarbige Puſteln auf der Haut hervor, und das vorhergehende Geſchwür auf der Mandel zeigte ſich von neuem wieder. Man wendete anjetzt zum zweyten Male gegen dieſe aus der Conſtitution des Körpers entſtehende Wirkungen des Gifts das Queckſilber, jedoch nur als ein Palliativmittel, an.

Das Queckſilber wurde zum zweyten Male wieder ausgeſetzt, und ich gab Achtung, an was für einem Orte die Zufälle ausbrechen würden; es kamen aber dieſelben wieder in den nehmlichen Theilen zum Vorſchein. Da es nicht das Anſehen hatte, daß ich, wenn ich blos die Palliativkur zum vierten Male in der Mandel, und zum dritten Male in der Haut bewirkte, mir weitere Kenntniſſe über dieſe Krankheit erwerben würde, ſo ließ ich das Queckſilber in hinreichender Menge und eine gehörige Zeitlang gebrauchen, um die völlige Heilung des Uebels zu Stande zu bringen.

Die Zeit, binnen welcher die Verſuche, von dem Anfang der Inoculation bis zur völligen Heilung, angeſtellt wurden, betrug ohngefähr drey Jahr.

Der hier beſchriebene Fall iſt blos in der Art, die veneriſche Krankheit ſich zuzuziehen, und in der beſondern

dern Absicht, mit welcher einige Stücke der Behandlung ausgeführet wurden, ungewöhnlich; da ich aber willens war, viele Dinge zu beweisen, auf welche man, ob sie gleich nicht ungewöhnlich sind, doch nicht genug Achtung gegeben hat, so mußte ich meine Aufmerksamkeit auf alle Umstände richten. Dieser Versuch beweiset viele Erscheinungen, und öfnet uns ein weites Feld zu fernern Muthmaßungen.

Man ersiehet aus dieser Krankengeschichte: 1) daß die Trippermaterie einen Chancre hervorbringet.

2) Sie macht es wahrscheinlich, daß die Eichel die venerische Reitzung nicht so geschwinde annimmt, als wie die Vorhaut. Der Chancre auf der Vorhaut entzündete sich und gieng in etwas mehr als drey Tagen in Eiterung über; bey dem Chancre auf der Eichel hingegen geschahe dieses erst in zehn Tagen; und dieses ist wahrscheinlicher Weise die Ursache, warum die Schorfe von der Eichel nicht so zeitig abfielen.

3) Dieser Fall macht es höchstwahrscheinlich, daß das an die Unter- und Oberschenkel angebrachte Queckſilber die beste Methode ist, einen Bubo zu zertheilen, und folglich auch als die beste Methode angesehen werden kann, das Queckſilber zur Beförderung der ganzen Kur und dieses auch sogar alsdenn noch anzubringen, wenn der Bubo bereits eitert.

4) Auch ersiehet man daraus, daß Bubonen auf diese Art zertheilet werden können, und dennoch die Constitution des Körpers gegen die Ansteckung nicht gesichert wird; und daß folglich in den Körper, zumal wenn die Zertheilung leicht erfolget, mehr Queckſilber eingerieben werden muß, als zur bloßen Zertheilung des Bubo erforderlich ist.

5) Es zeiget diese Krankengeschichte ferner, daß Theile angesteckt seyn können, und daß, indem sie nicht die venerische Wirkung angenommen haben, das Gift in denselben so lange verborgen liegen bleiben kann, als der Patiente eine Queckſilberkur gegen andere Zufälle gebraucht, daß solches Gift aber nachher wieder von neuem ausbrechen kann. Und endlich kann man

6) auch daraus abnehmen, daß das venerische Gift, indem es ursprünglich nur gewisse Theile angestecket hat, wenn es nicht gänzlich geheilet wird, nur blos in eben denselben Theilen wieder ausbrechen kann.

Dritter Abschnitt.

Von den Zufällen der zwoten Periode der venerischen Krankheit.

Es zeichnet sich diese Periode der venerischen Krankheit nicht so gut aus, als wie die vorhergehende; da aber dieselbe eine Sache von größerer Wichtigkeit ist, so erfordert solche unsere ganze Aufmerksamkeit, damit man bestimmen könne, was für eine Krankheit vorhanden sey.

Die für diese Reitzung weniger empfänglichen Theile sind diejenigen, welche von der großen erregenden Ursache (nehmlich der äußerlichen Luft,) weiter entfernt liegen. Es fangen dieselben jedoch an die venerische Wirkung anzunehmen, es mag diese letzte ihre localen Wirkungen auf die äußerlichen oder der Luft blosgestellten Oberfläche hervorgebracht haben oder nicht; und es gehen solche mit der venerischen Wirkung in vielen Fällen noch fort, nachdem diese zuerst angegriffenen Oberflächen die Wirkung angenommen haben und geheilet worden sind, wie ich bereits bemerket habe. Diese tiefer gelegenen Theile sind die Beinhaut, die Sehnen oder

Flech-

Flechsen, die Bänder (Fasciae) und Ligamente. Es ist jedoch nicht allemal gewiß, was für Theile angegriffen werden, wenn diese Periode der Krankheit vorhanden ist. Ich habe gesehen, daß eine gänzliche Taubheit entstand, und bemerket, daß einige dieser Fälle sich in eine Vereiterung endigten, welche mit heftigen Schmerzen in dem Ohr und der Seite des Kopfs verknüpft war. Man nimmt insgemein an, daß solche Fälle von irgend einer andern Ursache abstammen, und es kann uns weiter nichts als ein besonderer Umstand in der Krankengeschichte, ein damit verknüpfter Zufall, oder ein glücklicher Einfall auf die Natur des Uebels leiten.

Werden diese tiefer gelegenen Theile durch das venerische Gift gereitzet, so nimmt der Fortgang mehr stufenweise zu, als wie in den erstern; man bemerkt an denselben sehr viel von dem Charakter scrophulöser Geschwülste oder des chronischen Rhevmatismus, nur leiden bey diesem Uebel die Gelenke nicht so sehr, als wie bey dem Rhevmatismus. Man wird finden, daß eine Geschwulst auf einem Knochen in Fällen entstehet, wo die Ansteckung seit vielen Monaten nicht möglich gewesen ist, und es wird die Geschwulst bereits eine gewisse Größe erreicht haben, ehe der Patiente sie bemerkt, weil sie ihm einen nur geringen Schmerz verursacht hat. Bey dem Rhevmatismus hingegen wird der Kranke heftige Schmerzen empfinden, und wahrscheinlicher Weise erst nach einiger Zeit die Geschwulst bemerken. Die nehmlichen Bemerkungen sind auch auf die Geschwulst der Flechsen und Bänder (Fasciae) anwendbar.

Da diese Geschwülste nur langsam zunehmen, so nimmt man an solchen blos geringe Zeichen von Entzündung wahr. Befallen sie die Beinhaut, so siehet

die

die Geschwulst eben so wie eine Knochengeschwulst aus, indem sie fest und dicht auf dem Knochen aufliegt.

Die in diesen letztern Perioden der Krankheit entstandene Entzündung kann kaum eine andere, als wie die vereinigende (adhesive) seyn; es wird solche in diesem Zustande immer schlimmer und schlimmer, und die dadurch erzeugte Materie ist kein wahres, sondern blos ein schleimigtes Eiter. Dieses kann einigermaaßen von der Natur der Theile abhängen, indem dieselben an und für sich zur Eiterung nicht leicht geneigt sind. Gehen sie ja in Eiterung über, so dauret die nehmliche Trägheit in ihnen immer noch, und dieses in so fern fort, als diese eitrigte Materie nicht im Stande ist den fremden Reitz so stark zu erregen, daß eine wahre Eiterung oder Verschwärung, auch sogar alsdenn entstehen kann, nachdem die Constitution des Körpers von der ursprünglichen Ursache gereiniget worden ist; und sodann ist die Krankheit wahrscheinlicher Weise von scrophulöser Natur. Es dauren einige Knoten in den Flechsen oder Knochen Jahre lang, ehe sich einiges Eiter darinnen erzeuget, und in diesem Falle ist es zweifelhaft, ob diese Geschwülste venerisch sind oder nicht, ob man gleich dieselben insgemein für venerisch zu halten pflegt.

Ich habe bereits angemerkt, daß der Schmerz in den ersten Perioden weit geringer ist, als man es erwarten sollte, wenn man die durch das venerische Gift hervorgebrachten Wirkungen in Erwägung ziehet. Man kann aus dem langsamen und stufenweisen Fortgang der venerischen Krankheit die Ursache der geringen Schmerzen erklären, welche sie verursacht. Ein venerisches Geschwür im Halse macht keine großen Schmerzen, und das nehmliche läßt sich auch von den Pusteln auf der Haut sagen, wenn auch daraus große Geschwüre werden.

Wenn

Wenn die Knochenhaut und die Knochen leiden, so ist der Schmerz bisweilen sehr beträchtlich, bisweilen hingegen empfindet der Patiente kaum einigen Schmerz; ein Umstand, der sich vielleicht nicht leicht erklären läßt. Auch ist es bekannt, daß die flechsigten Theile, wenn sie entzündet sind, in einigen Fällen sehr große und unausstehliche Schmerzen erregen; da eben diese Theile bey andern Personen stark aufschwellen, ohne die geringsten Schmerzen zu verursachen.

Diese Schmerzen sind gemeiniglich periodisch, oder sie haben ihre Verdoppelungen oder Exacerbationen, indem sie insgemein in der Nacht schlimmer werden. Dieses haben sie mit andern Schmerzen, besonders mit denen von der rhevmatischen Art gemein, als welchen die venerischen gar sehr gleichen.

Ist der Schmerz das erste Symptom, so giebt er kein unterscheidendes Kennzeichen von der venerischen Krankheit, und er wird daher oft für einen rhevmatischen Schmerz gehalten.

Vierter Abschnitt.

Von den Wirkungen des venerischen Gifts auf die Constitution des Körpers.

Es bringet das venerische Gift, blos als eine fremdartige Materie betrachtet, keine Veränderung auf die Constitution des Körpers hervor, und alle Wirkungen, welche es äußert, hängen gänzlich von seiner specifischen Eigenschaft, als von einem Gifte ab. Die allgemeinen Wirkungen dieses Gifts auf die Constitution des Körpers kommen mit andern Reitzungen überein, sie mögen local seyn, oder den ganzen Körper betreffen. Das venerische Gift erreget eine Art von schleichendem Fieber; dauret dieses eine beträchtliche Zeitlang fort,

so entstehet daraus eine hektische Disposition, welches nichts weiter als ein habituelles schleichendes Fieber ist, das von einer Ursache entspringet, welche die Constitution oder Kräfte des Körpers nicht überwältigen können. So lange als dieses vorhanden ist, so lange kann unmöglich etwas Heilsames in dem Körper bewirket werden: der Patiente verlieret seine Eßlust, oder er fällt, auch sogar wenn sein Appetit gut ist, vom Fleische ab, er wird unruhig, bekömmt schlaflose Nächte, und ein blasses Ansehen *).

In der ersten Periode dieser Krankheit, ehe sich dieselbe äußerlich zu zeigen anfängt, hat der Kranke insgemein Frösteln, Anfälle von Hitze, Kopfschmerzen, und alle Zufälle eines sich annähernden Fiebers.

Diese, einige Tage und oft Wochen lang, fortdaurende Zufälle geben zu erkennen, daß irgend eine reitzende Ursache gegenwärtig sey, welche langsam auf den Körper wirket. Jeder praktische Arzt setzet sodann etwas voraus, was ihm sein Einfall oder Einsicht darbietet. So wie aber die venerischen Hautausschläge, oder Knoten auf der Beinhaut, den Knochen, Sehnen oder andern Theilen zum Vorschein kommen, so stellen solche die Ursache dar, heben einigermaaßen die fieberhaften Zufälle, und erleichtern den Körper auf eine kurze Zeit, allein es kommen solche bald wieder.

Man nimmt jedoch diese innerlichen Beschwerden nicht allemal wahr, indem das Gift zuweilen so langsam

*) Man hält dieses Ansehen, ob es gleich gänzlich von einer geschwächten Leibesbeschaffenheit herrühret, jederzeit für ein dem venerischen Uebel eigenes Ansehen; es rühret jedoch diese Idee nicht von dem äußerlichen Ansehen des Kranken, sondern von den dasselbe hervorbringenden Symptomen her. A. d. Verf.

sam reitzet, daß es kaum die Constitution angreift, wofern demselben nicht verstattet wird, eine lange Zeit in dem Körper zu bleiben.

Die Schriftsteller erwähnen einer großen Menge von localen Erscheinungen, welche ich nie gesehen habe, wohin z. B. das Aufspringen der Haut um den Hintern u. s. w. gehören. Auch giebt es viele Krankheiten, welche von vielen Verfassern, besonders durch Astruc und seine Nachfolger als venerisch beschrieben werden, und welche fast zahllos sind. So werden der Krebs, die Scropheln, der Rhevmatismus und die Gicht als Folgen des venerischen Uebels betrachtet, welches auch gewissermaaßen wahr seyn kann; allein es machen solche, nach der Meinung der erwähnten Schriftsteller, die Krankheit selbst aus, und alle Folgen derselben, als zum Beyspiel die Abzehrung, Atrophie, Gelbsucht und tausend andere Krankheiten, welche lange Jahre vor der venerischen Krankheit existirten, werden von derselben hergeleitet. — Ja es giebt zu unsern jetzigen Zeiten kaum eine Krankheit, die der praktische Arzt, wenn sie ihn in Verlegenheit setzet, nicht sogleich für venerisch halten sollte. Wenn dieses den Arzt zu einer sorgfältigen Untersuchung leitete, so würde es von vortreflichen Folgen seyn; allein viele bleiben bey der bloßen Idee stehen, und sind mit solcher zufrieden. —

Drittes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen über die Heilart der venerischen Krankheit.

Ich habe bereits oben angemerkt, daß es dreyerley Gestalten der venerischen Ansteckung giebt, nehmlich den Tripper, Chancre und das venerische Uebel, und mich auch bemühet, diese verschiedenen Gestalten zu erklären. Da alle drey Gestalten von dem nehmlichen Gifte entstehen, und da die ersten beyden blos von einer Verschiedenheit abhängen, welche in der Natur der leidenden Theile lieget, und die venerische Krankheit auf einem andern oben bereits angezeigten Umstande beruhet, so könnte man natürlicher Weise annehmen, daß eine einzige Arzney, was für eine es auch seyn mag, alle diese Gestalten der gedachten Krankheit heilen würde. Die Erfahrung aber zeiget, daß dieses der Fall nicht ist; denn die besagte einzige Medicin, nehmlich das Queckſilber, dienet blos zur Heilung des Chancre und des venerischen Uebels, auf die Gonorrhoe hingegen wirkt dieses Mittel ganz und gar nicht. Noch merkwürdiger aber ist der Umstand, daß die beyden Krankheiten, welche das Queckſilber heilet, in keiner Rückſicht mit einander übereinkommen, da im Gegentheil der Tripper, welchen das Queckſilber nicht zu heilen vermag, einigermaaßen dem Chancre gleichet, den das Queckſilber heilet.

Man muß überhaupt bemerken, daß es nicht nur in der Gestalt der Krankheit, sondern auch in den Heilmethoden, und in Ansehung der Zeit, welche zur Kur der verschiedenen Gestalten dieser Krankheit nothwendig sind, einen gewissen Unterschied, und dieses auch sogar in dem Fall giebt, wenn das nehmliche Mittel die Heilung bewirket. Die Heilung des Trippers ist unter die-

sen drey Krankheiten am ungewissesten, sodann kömmt der Chancre, die venerische Krankheit aber läßt sich am gewissesten heilen, ob sie gleich durch das nehmliche Mittel geheilet wird, womit man den Chancre zu heben pflegt.

Ein Tripper kann in einigen Fällen binnen sechs Tagen, in andern aber nur in so viel Monaten geheilet werden; ein Verhältniß, das in Ansehung der Zeit ohngefähr wie dreyßig zu eines ist. Ein Chancre wird bisweilen in vierzehn Tagen, oft aber auch erst in zween Monaten geheilet; hier ist das Verhältniß wie viere zu eines. Das wirkliche venerische Uebel endlich kann überhaupt in einem oder zween Monaten gehoben werden, wo sich die Zeiten wie zwey zu eines verhalten. Man siehet aus dieser Berechnung das Regelmäßige und Unregelmäßige in Ansehung derjenigen Zeit, in welcher die Heilung von jeder Gestalt der Krankheit erfolget.

Ich habe oben angemerkt, daß Unpäßlichkeiten des Körpers auf diese Krankheit oft einen beträchtlichen Einfluß haben, und dieses gilt insbesondere bey dem Tripper und Chancre.

Werden bey einem Tripper die Zufälle wegen einer Unpäßlichkeit des Körpers heftiger, so muß der Arzt seine Heilmethode nicht gegen den Tripper richten, sondern blos auf die widernatürliche Disposition seine Aufmerksamkeit verwenden, weil wir kein specifisches Mittel gegen den Tripper kennen, und derselbe mit der Zeit von selbst heilet. Diese Behandlungsart aber darf man vielleicht weder beym Chancre, noch bey dem venerischen Uebel befolgen. In diesen Krankheiten muß der Gebrauch des Queckſilbers, obgleich vielleicht gelinder, fortgesetzt werden, denn das Queckſilber ist ein specifisches Mittel, dessen man nicht entbehren kann, weil weder der Chancre noch das venerische Uebel von selbst heilen, sondern allemal zunehmen werden.

Ich habe diese Gestalt der venerischen Krankheit in zwo Perioden eingetheilet. Befällt solche diejenigen Theile, welche die Krankheit am leichtesten aufnehmen, nehmlich die Theile der ersten Ordnung und die blos auf der Oberfläche des Körpers liegen: so ist die venerische Krankheit vielleicht weniger Abänderungen als wie der Tripper und Chancre unterworfen, und es ist die Heilmethode derselben natürlicher Weiser einförmiger, ohnerachtet die Krankheit, wenigstens auf eine Zeitlang nicht so leicht bestimmet werden kann. In der zwoten Ordnung der Theile aber wird das venerische Uebel verwickelter, und man kann sich noch weniger auf die Heilung desselben verlassen.

Die Heilmethode des wirklichen venerischen Uebels ist weit schwerer zu bestimmen als wie die Heilmethode der beyden ersten Krankheiten, welche letztere, da sie allemal local sind und sichtbare Wirkungen äußern, mehr in unsere Sinne fallen, so daß man sich selten oder niemals in Ansehung der Kur irren wird; ohnerachtet zu gleicher Zeit die Kur oft langweiliger und mühsamer ist. Denn wenn die Zufälle des Trippers oder Chancre gänzlich verschwunden sind, so kann der Patiente in den meisten Fällen sich als geheilt ansehen; dieses gilt aber keinesweges von der venerischen Krankheit.

Die venerische Krankheit bestehet in den Wirkungen des in dem Blute so lange herumgetriebenen Giftes bis es gewisse Theile so gereizet hat, daß dieselben eine venerische Disposition bekommen; diese Theile nehmen eher oder später, nach der Ordnung ihrer Empfänglichkeit die venerische Wirkung an.

Ich habe angenommen, daß, wenn das venerische Gift sich mit dem Blute herumbeweget, gewisse Theile durch dasselbe gereizet werden, und sehr viele Theile davon

von gar nicht leiden, wie dieses ganz offenbar bey dem Chancre der Fall ist. Denn bey einem Chancre wird die Materie auf die ganze Eichel, Vorhaut und Haut des männlichen Gliedes angebracht, und gleichwol werden nur eine oder mehrere Stellen dadurch angesteckt oder gereizet, alle übrigen hingegen bleiben unverletzt. So siehet man auch oft bey der völligen Lustseuche, daß, wenn die angesteckten Theile die venerische Wirkung annehmen, diese Wirkung sich blos auf die erwähnten Theile einschränkt, ohne andere anzugreifen: wenn auch gleich die Krankheit, ohne ein dagegen angewandtes Mittel, eine beträchtliche Zeitlang sich selbst überlassen worden ist. Eben so befällt die Krankheit, wenn diese Theile unvollkommnen geheilet worden sind, blos diese letztgedachten Theile wieder. Es sind daher die hier erwähnten Wirkungen, ob sie gleich aus der Constitution des Körpers entstehen, in diesen Theilen blos local, so wie bey dem Tripper und Chancre, und sie können so wie diese local geheilet werden; und es kann bey dem Patiente das venerische Uebel, obgleich nicht in diesen, jedoch in andern Theilen fortdauern, weil viele andere Theile in dem nehmlichen Körper mit der venerischen Disposition behaftet sind, ob sie gleich noch nicht die venerische Wirkung angenommen haben. Um die localen und in die Augen fallenden Wirkungen der Krankheit zu heilen, muß man diese letztere durch dasjenige Mittel, wodurch sie dem Körper mitgetheilt wurde, nehmlich durch das Blut, angreifen, ohne jedoch das Blut selbst als einen kranken oder das Gift enthaltenden Theil, sondern blos als ein Vehickel desjenigen Arzneymittels anzusehen, welches vermittelst desselben zu jedem Theil des Körpers geführet wird, zu welchem das Gift gebracht wurde; und es wird dieses Mittel bey seinem Fortgange auf die kranken festen Theile wirken. Mit dieser Behandlungsart muß man noch einige Zeit nach-

her fortfahren, nachdem alle Zufälle verschwunden sind; denn es kann die venerische Wirkung dem Anschein nach gehoben seyn und die Zufälle verschwinden und gleichwol können dieselben wieder ausbrechen, wenn die venerische Wirkung nicht gänzlich zerstöret worden ist. Diente das Queckſilber auch zur Heilung der Disposition der Theile der zwoten Ordnung und könnte es verhüten, daß diese nicht mit in Bewegung geriethen, so müßte man den Gebrauch des erwähnten Mittels dieser Theile wegen etwas länger fortsetzen. Allein dieses ist nicht der Fall; denn die sichtbaren Wirkungen, Zufälle oder Erscheinungen, die man in der ersten Ordnung der Theile bemerkt, weichen der Behandlungsart, indem diejenigen Theile, welche blos die Disposition erlangt haben und noch itzt unwirksam sind, hernach zu wirken anfangen und die Krankheit fortsetzen. Dieses führet den Wundarzt irre und leget den Grund zu einem zweyten Ausbruch von localen Wirkungen in den Theilen der zwoten Ordnung. Ich habe aber behauptet, daß dasjenige, was eine Wirkung heilet, noch nicht die Disposition aufhebt. Verhält sich dieses so, so darf man den Gebrauch des erwähnten Heilmittels nicht weiter als bis zur Heilung der sichtbaren Wirkungen des venerischen Gifts treiben, und man muß die angesteckten Theile, was für welche es auch seyn mögen, hernach zu wirken anfangen lassen.

Diejenigen Theile, welche die venerische Wirkung zuerst annehmen, sind am leichtesten zu heilen, und ich vermuthe, daß diese Wirkungen, wenn die Krankheit äußerlich ihren Sitz hat, in ihrer Heilung einigermaßen durch die locale Wirkung des Heilmittels unterstützt werden, welches offenbar durch diese Theile hindurchdringet.

Hat das venerische Uebel diejenigen Theile befallen, welche der Empfänglichkeit nach in die zwote Ordnung gehören, so sind solche insgemein schwerer zu heilen als wie die erstern. Man kann daher, wenn diese letztern zugleich mit den ersten zum Vorschein kommen und geheilet werden, gewiß versichert seyn, daß auch die erstern geheilet worden sind. Da man hieraus einsiehet, daß die Theile, welche die venerische Krankheit am leichtesten annehmen, auch am leichtesten zu heilen sind, so kann man auch folgern, daß die für diese Krankheit am wenigsten empfänglichere Theile, auch am schwersten geheilet werden können. Und ich glaube, daß selten oder niemals das Gegentheil davon statt findet. Man hat daher bey denen der Empfänglichkeit nach in der zwoten Ordnung befindlichen Theilen den Vortheil, daß uns die localen Beschwerden leiten, über das Ganze gehörig zu urtheilen, und man darf in solchen Fällrn nur mit der Behandlung so lange fortfahren, bis alle Zufälle verschwinden, indem man gewiß glauben kann, daß die Heilung der Theile der ersten Ordnung, wofern einige dergleichen von der Krankheit angegriffen sind, zugleich mit denen von der zwoten Ordnung erfolgen wird.

Da die Theile der zwoten Ordnung mit einer grössern Geschwulst als wie die von der ersten Ordnung befallen werden, so fragt es sich, ob man mit der Mercurialkur so lange fortfahren müsse bis die ganze Geschwulst sich gesetzt hat. Ich meines Orts glaube nicht, daß die Fortsetzung der Kur so lange erfordert werde, bis die Geschwulst gänzlich verschwunden ist; denn da diese localen Beschwerden den Körper durch die Wiedereinsaugung nicht anzustecken vermögend sind, und da die venerische Disposition und Wirkung von innen aus der Constitution des Körpers, obgleich die localen Wirkun-

gen immer noch zurückbleiben, sogar alsdann geheilet werden kann, wenn die Geschwulst, welche Knoten an den Knochen, Bändern u. s. w. bildet, in Vereiterung übergegangen ist, so hat man nicht nöthig, die Kur länger als bis zur Zerstörung der venerischen Wirkung fortzusetzen. Es ist jedoch diese Wirkung des erwähnten Heilmittels schwer zu erkennen, und folglich ist es nöthig, mit der Heilmethode so lange bis die Zufälle in ihrem vorigen Zustande stehen bleiben, und noch etwas länger fortzufahren, um die ganze Wirkung der venerischen Krankheit zu zerstören. Man ersiehet aus diesen Umständen, daß die venerische Reizung in dieser Periode der Krankheit leichter zu heilen ist, als wie die Wirkungen dieser Reizung, dergleichen zum Beyspiel die Geschwulst ist, gehoben werden können.

Erster Abschnitt.

Von dem Gebrauch des Queckſilbers zur Heilung der venerischen Krankheit.

Das Queckſilber ist in der venerischen Krankheit, so wie bey dem Chancre das große specifische Mittel, und man kann kaum sich hierbey auf irgend ein anderes Mittel verlassen. Man muß jedoch jederzeit die Wirkungen dieses Mittels sowohl auf die Constitution des Körpers, als auch auf die Krankheit, gegen welche es verordnet wird, wohl in Erwägung ziehen. Die Wirkungen des Queckſilbers werden sich auf eine gewisse Constitution so verhalten, als wie sich die Menge des Queckſilbers auf diese Constitution verhält; und wenn die nehmliche Menge von Queckſilber eine Constitution mehr als wie eine andere angreift, so geschiehet dieses nach dem Verhältniß der Reizbarkeit dieser Constitution zu den Kräften des Queckſilbers, welche gänzlich

von

von einer besondern Zubereitung oder einer besondern Art dieses Mittels zu verordnen unabhängig sind.

In Ansehung der Zubereitungen des Queckſilbers und der Art solches anzuwenden hat man auf zwey Dinge zu sehen: nehmlich, erstlich auf diejenige Zubereitung und Art, welche für den Patienten mit der geringsten Beschwerde und Unbequemlichkeit verknüpft ist; und zweytens auf diejenige Zubereitung und Gebrauchsart, wodurch man am geschwindesten die nöthige Menge davon in den Körper bringen kann.

Nichts kann das undankbare und leichtsinnige Betragen der Menschen mehr zeigen als ihre Behandlung dieses Heilmittels. Giebt es irgend ein specifisches Mittel, so ist gewiß das Queckſilber eines gegen die venerische Krankheit in zwo ihren Aeusserungen. Demohngeachtet suchet man andere specifische Arzneyen gegen dieses Uebel auf, als ob die specifischen Mittel gemeiner wären als wie die Krankheiten; da man hingegen sich zugleich nur allzu oft an der gemeinen Behandlungsart vieler anderer Krankheiten begnügen läßt, gegen welche man gar kein specifisches Mittel besitzt. Diese Vorurtheile werden durch das Publikum unterstützt, welches eine Furcht vor dieser Medicin hat, die von dem Mangel der Kenntniſſe unserer Vorfahren in dem Gebrauch des Queckſilbers herrühret, und es bedienen sich viele Aerzte unserer jetzigen Zeiten, welche eben so unwissend als wie ihre Vorgänger sind, dieser Schwäche zu ihrem Vortheile. —

Wenn das Queckſilber in den Körper kömmt, so wirkt es auf alle Theile desſelben, es heilet diejenigen, welche krank sind, und greift die gesunden Theile nur wenig an. Man bringet das Queckſilber auf eben dieselbe Art wie andere Substanzen in den Körper, nehmlich entweder äußerlich durch die Haut, oder innerlich

durch den Mund. Indessen kann jedoch dasselbe nicht in allen Fällen auf beyde Arten in den Körper gebracht werden; denn bisweilen nehmen es die einsaugenden Gefäße der Haut nicht geschwind genug auf, wenigstens verspüret man weder in der Krankheit noch im Körper einige Wirkung von einer solchen Behandlung. Diesen Fall hat man aber als ein Unglück anzusehen, denn sodann muß man zu dem innerlichen Gebrauch des Queckſilbers durch den Mund schreiten, obgleich diese Gebrauchsart vielleicht in anderer Rücksicht unschicklich und oft unbequem ist. Auf der andern Seite hingegen nehmen bisweilen die innerlichen einsaugenden Gefäße dieses Mittel nicht auf, oder es bringt solches wenigstens keine Wirkung weder auf die Krankheit noch auf die Constitution hervor. In solchen Fällen kann man mit Recht alle die verschiedenen Queckſilberzubereitungen versuchen; denn bisweilen wird die eine Zubereitung anschlagen, wenn die andere keinen Nutzen gewähret. Mir ist nie ein Fall vorgekommen, in welchen das Queckſilber weder auf den äußerlichen noch den innerlichen Gebrauch eingesogen worden wäre; ein solcher Fall würde in der That höchst traurig seyn.

Ich muß hier noch die Bemerkung einschalten, daß viele Oberflächen das Queckſilber besser einsaugen als wie andere; und höchst wahrscheinlicher Weise sind alle innerlichen Oberflächen und Geschwüre von dieser Art. Denn wenn man wahrnimmt, daß dreyßig Gran vom Calomel in die Haut gerieben, nicht mehr Wirkung äußern, als wenn der Kranke drey oder vier Gran von diesem Mittel durch den Mund einnimmt, so dienet dieses zu einer Art von Beweise, daß die Gedärme solches am besten einsaugen. Eben so siehet man, wenn ein mit rothem Queckſilberpräcipitat verbundenes Geschwür einen Speichelfluß erreget, daß Geschwüre gut ein-

saugende Oberflächen sind, zumal wenn wir uns noch erinnern, daß die völlige venerische Krankheit insgemein von einem Chancre entstehet.

Man verband einen Patienten, bey dem ein Bein abgelöfet worden war, auf dessen Stumpf zu viele Fleischwärzchen hervorwuchsen, mit einer Salbe, welche sehr viel vom rothen Queckfilberpräcipitat enthielt; das Geschwür war ohngefähr von der Größe eines Thalers. Da diese Salbe einen Speichelfluß zu erregen anfieng, so war der Patient genöthiget, sie bey Seite zu setzen.

Eine Mulattin hatte an ihrem Beine ein sehr bösartiges Geschwür, welches beynahe zwo Hände breit war. Man verband selbiges mit rothem Queckfilberpräcipitat, das mit der gemeinen Salbe vermischt war, welches der Kranken bald einen sehr heftigen Speichelfluß zuzog.

Ein Frauenzimmer verbrannte sich im December 1782. ihre ganze Brust, Hals und Schultern, und die Gegend zwischen den Schultern, an welchen Theilen sich tiefe Schorfe bildeten. Die Geschwüre heilten anfangs beynahe, und für verbrannte Stellen ziemlich gut; allein sie brachen von neuem wieder auf und wurden sodann hartnäckiger. Sieben Monate nach ihrem erlittenen Unglück kam sie nach London. Die Patientin hatte sehr große Geschwüre, welche sich queer über die Brust, und auf jeder Seite bis zu den Schultern ausbreiteten; es waren solche ihr äußerst empfindlich und schmerzhaft. Es gieng mit der Heilung dieser Geschwüre in London ziemlich gut; die Patientin wurde aber krank und mit einer außerordentlichen Reizbarkeit, Mangel des Appetits und Uebelkeit befallen, und sie brach alle Speisen und Arzneymittel weg. Es fiengen sodann die Geschwüre wieder an sich auszubreiten und

sehr

sehr groß zu werden. Nachdem die Kranke zween Monate in London mit geringem Vortheil zugebracht hatte, so versuchte ich erwärmende Verbände, als zum Beyspiel die Basilikumsalbe auf einige Theile zu legen, um zu sehen, ob ihr diese Behandlung einigen Nutzen leisten würde. Ich fand, daß diese Theile würklich geschwinder als wie die übrigen heilten; allein die schmerzhafte Empfindung war, auch bey den gelindesten Verbänden, so groß, daß sie nur zum Theil gebraucht werden konnten. Ich machte hierauf einen Versuch mit einer Mischung aus dem rothen Queckſilberpräcipitat mit der Salbe; und ich setzte, damit die Schmerzen so wenig als möglich vermehret werden möchten, nur zehn Gran vom rothen Präcipitat zu zwo Unzen von der Salbe hinzu. Diese Mischung machte eine bessere Wirkung auf die Geschwüre als wie die Salbe allein, und ich freute mich ein Mittel ausfindig gemacht zu haben, welches sowohl zur Beförderung der Kur als zur Linderung der Schmerzen mehr als das vorhergehende diente. Allein bey dem vierten oder fünften Verband vom Anfang des Gebrauchs des besagten Präcipitats fieng die Patientin an über ihr Zahnfleisch zu klagen. Den folgenden Tag fand sich der Speichelfluß ein, und den siebenten oder achten Tag wurde ihr Mund so schmerzhaft und der Speichelfluß so beträchtlich, daß ich bey genauer Ueberlegung auf den Verdacht kam, dieser Zufall möchte von dem beym Verbande gebrauchten rothen Queckſilberpräcipitat herrühren. Das Zahnfleisch, die innere Seite des Backen und der Athem gaben alle Kennzeichen von der Gegenwart des Queckſilbers von sich. Ich setzte sogleich diese Art des Verbandes bis auf einen kleinen Fleck aus, und nahm zu den vorigen Verbänden meine Zuflucht. In wenig Tagen verlohren sich die Wirkungen des Queckſilbers, und die Geschwüre sahen gesünder aus als jemals; ich

ließ

ließ sodann einen Theil der Geschwüre mit der Salbe, welche das Präcipitat enthielt, wieder verbinden, welche auch gute Dienste leistete. Da der Mund der Patientin zuerst angegriffen wurde, hatte dieselbe nicht viel über die Hälfte der erwähnten Menge von Salbe verbraucht, und ehe man die Ursache davon entdeckte, waren ohngefähr drey Viertel davon zu den Verbänden angewendet worden, so daß man nicht gänzlich zehn Gran vom Präcipitat an das Geschwür gebracht hatte. Obgleich hierüber sieben bis acht Tage zugebracht wurden, und die Salbe von dem Geschwür durch das hinzukommende Eiter bald weggespühlet werden mußte, so entstand doch ein beträchtlicher Speichelfluß, welcher über einen Monat lang dauerte. Es ist kaum zu glauben, daß in diesem Fall über einen oder zween Gran von dem Präcipitat in den Körper übergegangen sind; denn wenn man bedenkt, das die Theilchen des Präcipitats in die Salbe und in eine starke Absonderung von Eiter so eingewickelt wurden, daß die geringe Menge des Präcipitats bald von dem Geschwür abgespühlt werden mußte, so kann man kaum annehmen, daß mehr davon eingesogen werden konnte. Ist aber diese Meinung in Ansehung der eingesogenen geringen Menge von Queckſilber richtig, auf was muß man die große Empfänglichkeit in Ansehung der Wirkungen dieses Mittels schieben? Rührt dieselbe von dem damaligen reizbaren Zustand der Patientin her? Es schien mir der Zustand der körperlichen Constitution bey solcher mit demjenigen übereinzukommen, welcher öfters bey der Mundsperre vorhanden ist, und ich hatte oft diese Krankheit in Gedanken. Die Patientin wurde nachher durch den Gebrauch einer Salbe wieder hergestellet, in welcher Pech mit befindlich war. — Alles dieses dienet zum Beweise, daß Geschwüre und innerliche Oberflächen das Geschäfte der Einsaugung besser verrichten als wie die Haut.

Man muß außer der Anwendbarkeit und Möglichkeit das Queckſilber auf eine von den beyden erwähnten Arten in den Körper zu bringen, noch in Erwägung ziehen, welche Art für den Patienten am bequemſten iſt, indem jede Methode ihre Bequemlichkeit und Unbequemlichkeit hat, die von der Natur der Conſtitution derjenigen Theile, an welche das Queckſilber gebracht wird oder von gewiſſen Verhältniſſen in der Lebensart des Patienten zu dieſer Zeit herrühren. Es iſt daher am beſten, dieſes Mittel nach derjenigen Art zu verordnen, welche zu den Umſtänden ſich ſchicket.

Man findet, um das hier geſagte ferner zu erläutern, daß bey vielen Patienten die Gedärme kaum das Queckſilber vertragen können, und daher muß man von ſolchem die gelindeſte Zubereitung verordnen. Auch pflegt man daſſelbe mit andern ſolchen Subſtanzen zu verbinden, welche ſeine heftigen localen Wirkungen ſchwächen oder verbeſſern, jedoch aber die ſpecifiſchen Wirkungen auf die ganze Conſtitution nicht verändern.

Kann man das Queckſilber auf eine ſchickliche Weiſe durch die äußerliche Methode in den Körper bringen, ſo verdient ſolche vor der innern den Vorzug, weil die Haut zum Leben bey weitem nicht ſo weſentlich erfordert wird als wie der Magen, und daher iſt die Haut ſelber an und für ſich weit mehr zu vertragen im Stande als wie der letztere; überdieſes greift dieſe Methode den Körper weniger an. Viele Queckſilberkuren, welche unumgänglich nothwendig ſind, würden das Leben des Patienten in Gefahr ſetzen, wofern dieſes Mittel in den Magen käme, indem es ſowohl für den Magen als auch den Gedärmen gefährlich iſt, und dieſes erfolgt unter einer jeden Form oder wenn es gleich mit den beſten Verbeſſerungsmitteln verbunden iſt. Auf der andern

Seite hingegen erlaubt oft die Lebensart den Kranken keinesweges den äußerlichen Gebrauch dieses Mittels. Es verstatten es nicht die Umstände und Einrichtungen eines jeden Patienten, daß er sich das Queckſilber einreiben kann, und daher müſſen es dergleichen Personen, wo möglich, durch den Mund einnehmen. Man hat, um die Unbequemlichkeiten zu vermeiden, welche oft von den in die Augen fallenden Wirkungen des Queckſilbers entſtehen, vielerley Zubereitungen erfunden; allein man muß von einer jeden Queckſilberbereitung, welche eine Wirkung hervorbringt, die von den einfachen Wirkungen des Queckſilbers in einer gewiſſen Conſtitution verſchieden iſt, annehmen, daß ſolche entweder nicht mehr als Queckſilber wirket, oder daß die zum Queckſilber hinzugeſetzte Subſtanz dieſe Wirkung hervorbringt. Werden aber die eigenthümlichen Kräfte des Queckſilbers verringert, ſo glaube ich, daß das Queckſilber zum Theil als ein zuſammengeſetztes Mittel, nicht aber gänzlich wie Queckſilber wirket.

Das Queckſilber hat, ſo wie viele andere Arzneymittel, eine doppelte Wirkung: die eine äußert daſſelbe auf die Conſtitution und beſondere Theile des Körpers, welche Wirkung mit ſeiner Art der Reizung übereinkömmt und von keiner Krankheit abhängt. Die andere beſtehet in den ſpecifiſchen Wirkungen deſſelben auf eine widernatürliche Wirkung des ganzen Körpers oder einzelner Theile, die Krankheit mag übrigens beſchaffen ſeyn wie ſie will; und dieſe ſpecifiſchen Wirkungen erkennt man blos aus der ſtufenweiſen Abnahme der Krankheit. Auf die zuerſt erwähnte Wirkung muß der Wundarzt ſeine Aufmerkſamkeit richten, weil derſelbe dadurch einigermaßen ſo geleitet werden muß, daß er dieſes Mittel auf eine ſolche Weiſe giebt, daß die ſpecifiſchen Wirkungen deſſelben zur Kur der Krankheit hinreichend ſind.

Das Queckſilber mag für die Conſtitution ſchädlich ſeyn wie es will, ſo ſchadet es doch allemal durch ſeine ſichtbaren Wirkungen, und daher iſt die vorgebliche Kunſt dieſe ſichtbaren Wirkungen zu verhindern nur allzu oft die Urſache vieler Betrügereyen geworden. Derjenige Theil, an welchem ſich die Wirkungen des Queckſilbers am leichteſten zeigen, iſt eben der Theil, den man in den meiſten Fällen zu vermeiden, oder dagegen zu beſchützen geſucht hat, und dieſes iſt der Mund. Ich glaube, daß wir keine Mittel beſitzen, das Queckſilber entweder nach dem Munde zu treiben, oder im Gegentheil zu verhindern, daß ſolches den beſagten Theil nicht angreift. Die Kälte und Wärme ſind die beyden großen Wirkungsmittel, deren die Schriftſteller erwähnen. Wir finden, daß einige die Vermeidung der Kälte empfehlen, damit das Queckſilber nicht nach dem Munde gehen ſollte, als ob die Wärme dieſes verhinderte; andere hingegen, und ſogar die nehmlichen Schriftſteller empfehlen, wenn das Queckſilber den Mund angreifen ſoll, die Wärme, gleich als ob die Kälte ein Verwahrungsmittel dagegen wäre. Bey ſo geſtalten Sachen aber können wir mit gutem Grunde annehmen, daß weder die Kälte noch die Wärme eine weſentliche Wirkung hervorbringen.

Bey dem Gebrauch des Queckſilbers in der veneriſchen Krankheit muß man zuerſt auf die Menge und die ſichtbaren Wirkungen deſſelben in einer beſtimmten Zeit ſeine Aufmerkſamkeit richten. Man muß nehmlich dieſelben, wenn man ſie bis auf einen gewiſſen Punkt gebracht hat, blos zu erhalten ſuchen und auf die Abnahme der Krankheit ein wachſames Auge haben; denn hierdurch können wir die unſichtbaren oder ſpecifiſchen Wirkungen dieſes Mittels beurtheilen, ein Umſtand, der uns oft zeigen wird, daß einige Verſchiedenheit in

Ansehung der Menge des Queckſilbers nöthig ſeyn kann.

Die ſichtbaren Wirkungen des Queckſilbers ſind von zweyerley Art: die eine betrift die Conſtitution; die andere aber einige Theile, in denen eine Abſonderung hervorgebracht werden kann.

Das Queckſilber bringt in der Conſtitution offenbar eine allgemeine Reizbarkeit zuwege, indem ſie ſolche für alle Eindrücke empfänglicher macht. Es vermehret die Geſchwindigkeit des Pulſes, ſo wie auch die Härte deſſelben und erreget eine Art von einem vorübergehenden Fieber; in vielen Conſtitutionen aber werden dieſe Zufälle weit heftiger, und es wirket dieſes Mittel als wie ein Gift. Bey einigen Kranken bringt es eine Art von hektiſchem Fieber hervor, nehmlich, einen kleinen geſchwinden Puls, Verluſt des Appetits, Unruhe, Schlafloſigkeit und eine bleiche Geſichtsfarbe, nebſt vielen andern aus den gedachten Umſtänden entſtehenden Symptomen. Sobald aber als der Körper ſich nur ein wenig an den Gebrauch dieſes Mittels gewöhnt hat, ſo werden die hier erwähnten Wirkungen ſchwächer, wovon folgende Fälle zu einem ſtarken Beweiſe dienen.

Eine Mannsperſon rieb ſich zur Zertheilung zweyer Bubonen Mercurialſalbe ein. Der Patiente hatte nur etliche wenige Male davon eingerieben, als ſeine Conſtitution ſo ſehr dadurch angegriffen wurde, daß es nöthig war das Einreiben auszuſetzen. Er bekam fieberhafte Zufälle von hektiſcher Art, einen kleinen geſchwinden Puls, Schwäche, Mangel der Eßluſt, Schlafloſigkeit und Nachtſchweiße. Der Kranke gebrauchte die Fieberrinde mit Dr. James's Pulver und Eſelsmilch und verlohr allmählig die erwähnten Beſchwerden. Da aber die Bubonen größer wurden, ſo mußte man wieder zu dem Queckſilber ſeine Zuflucht nehmen; ich

versicherte aber dem Kranken, daß die nehmlichen Wirkungen anjetzt weder so geschwind, noch auch zu heftig wieder zum Vorschein kommen würden. Er rieb sich eine beträchtliche Menge von der Queckſilberſalbe ein, ohne daß seine Constitution oder sein Mund davon litte. Da aber die Bubonen in Eiterung übergiengen, so ließ ich den Gebrauch des Queckſilbers zum zweytenmal aussetzen, nach der Oefnung der Bubonen aber wiederum zum drittenmale anfangen, ohne daß einige unangenehme Wirkungen davon entstanden. Die Bubonen fuhren eine Zeitlang zu heilen fort, sodann aber gieng die Heilung derselben nicht weiter von statten, ein Umstand, welcher anzeigte, daß sich eine neue Dispoſition gebildet hatte. Ich verordnete dem Kranken mit dem Gebrauch der Salbe auszusetzen, und sich in der See zu baden; er befolgte meinen Rath und die Bubonen fiengen an zu heilen. Nach ohngefähr drey Wochen hielt ich es wieder für nöthig, das Einreiben der Queckſilberſalbe zum viertenmale vorzunehmen, und als der Kranke damit den Anfang machte, so wirkte das Queckſilber unmittelbar und sehr heftig auf seinen Mund; er setzte es so lange wieder aus, bis sein Mund etwas besser wurde, und versuchte sodann das Einreiben zum fünftenmale, da er dann im Stande war damit fortzufahren. —

Ein starker gesunder Mann rieb sich Queckſilberſalbe gegen einen Bubo so lange ein, bis sein Mund davon angegriffen wurde. Außerdem zeigten sich noch sehr unangenehme innerliche Beschwerden, als zum Beyspiel Mangel der Eßluſt, Schlafloſigkeit, ein blaſſes Ansehen, Ermattung nach der geringsten Leibesübung und geschwollene Füße. Ob man gleich verschiedene Mittel anwendete den Körper an das Queckſilber zu gewöhnen, so fuhr es doch fort als ein Gift zu wirken.

Das

Das Queckſilber verurſacht oft Schmerzen, die den rheumatiſchen Schmerzen gleichen, und auch Knoten, welche von ſcrophulöſer Beſchaffenheit ſind; man hat daher dieſem Mittel Schuld gegeben, daß es die Knochen angreift, und ſich, wie ſich die Schriftſteller hierüber ausdrücken, in ſelbigen verſtecket.

Bey unſern jetzigen Kenntniſſen iſt es faſt unnöthig noch anzuführen, daß das Queckſilber ſich nie in den Knochen in einer metalliſchen Geſtalt anſetzet, ob dieſes gleich vorzügliche und angeſehene Aerzte behauptet nnd ſogar zum Beweiſe für dieſe Meinung ſich auf Leichenöffnungen berufen haben; allein meine Erfahrung in der Anatomie hat mich nicht von der Wirklichkeit ſolcher Erſcheinungen überzeuget. Die erwähnten Schriftſteller ſind wieder von andern angeführt worden; man hat neue Krankengeſchichten erdacht, leichtgläubige und unwiſſende Wundärzte irre geführet und die Patienten dadurch unglücklich gemacht.

Zweyter Abſchnitt.

Von der zur Heilung der Luſtſeuche nöthigen Menge von Queckſilber.

Die Menge des Queckſilbers, welche zur Heilung irgend einer veneriſchen Beſchwerde in den Körper zu bringen iſt, muß mit der Heftigkeit der Krankheit in einem Verhältniß ſtehen. Man hat jedoch bey der Verordnung dieſes Mittels hauptſächlich auf zween Umſtände Achtung zu geben, nehmlich auf die Zeit, in welcher eine gewiſſe Menge davon in den Körper gebracht wird, und auf die Wirkung, welche das Queckſilber auf gewiſſe Theile des Körpers, als zum Beyſpiel auf die Speicheldrüſen, die Haut oder die Gedärme hervorbringet. Dieſe beyden Umſtände zuſammengenommen,

müssen uns in der Kur der venerischen Krankheit leiten. Denn es kann das Queckſilber in den nehmlichen Körper in sehr verschiedenen Mengen dergestalt gebracht werden, daß es am Ende die nehmliche Wirkung hervorbringet, allein die beyden sehr verschiedenen Mengen müssen auch in verschiedenen Zeiten gebraucht werden. Es wird zum Beyspiel eine Unze Merkurialsalbe, wenn solche in zween Tagen eingerieben wird, eine größere Wirkung auf den Körper machen, als wenn zwo Unzen in zehn Tagen eingerieben werden; und es werden vielleicht, um die nehmliche Wirkung in zehn Tagen zu erreichen, drey Unzen oder mehrere eingerieben werden müssen.

Läßt man eine Unze Mercurialsalbe in zween Tagen einreiben, so erfolgen sehr beträchtliche Wirkungen sowohl auf die Constitution des ganzen Körpers als auch auf die kranken Theile. Es wird daher eine weit geringere Menge von Queckſilber, wenn es auf die erwähnte Art angewendet wird, größere Wirkungen äussern. Sind aber diese Wirkungen hauptsächlich nur local, das heißt, erstrecken sie sich nur auf die im Munde befindlichen Drüsen, so muß, da die Constitution bey weitem nicht verhältnißmäßig gereizet wird, auch die Wirkung auf die leidenden Theile geringer seyn, welches daraus zu bestimmen ist, daß die locale Krankheit nicht mit den Wirkungen des Queckſilbers auf irgend einen besondern Theil verhältnißmäßig abnimmt.

Verordnet man das Queckſilber in sehr kleinen Dosen, und verstärkt man selbige nach und nach, um dieses Mittel unvermerkt in den Körper zu bringen, so sind die sichtbaren Wirkungen desselben geringe und es ist kaum zu begreifen, wie viel davon in den Körper gebracht

bracht werden kann, ohne daß man eine sichtbare Wirkung davon wahrnimmt.*)

Da man anitzt dieses weiß, so wird das Queckſilber dadurch zu einem weit wirkſamern, anwendbaren und ſichern Mitteln, als man es ehedem zu ſeyn glaubte. Unglücklicher Weiſe aber ſind die Wirkungen deſſelben auf gewiſſe beſondern Theile, als wie auf den Mund, und die Gedärme, zuweilen heftiger, als die allgemeinen Wirkungen dieſes Mittels auf die ganze Conſtitution. Man muß daher einen gewiſſen Grad von Behutſamkeit anwenden, dieſe beſondern Theile nicht allzu geſchwind zu reizen, weil man hierdurch verhindert wird, daß die nöthige Menge dem Kranken gegeben werden kann.

Es ſind die Conſtitution, oder die beſondern Theile des Körpers anfangs für das Queckſilber empfänglicher oder reizbarer als wie in der Folge. Wird der Mund davon angegriffen, und läßt man dieſem Theil zur Wiederherſtellung Zeit, ſo kann zum zweytenmale eine weit größere Menge vom Queckſilber in den Körper gebracht werden, ehe die vorhergehende ſchmerzhafte Empfindung wieder rege gemacht wird; und ich habe in der That Fälle geſehen, wo dieſes gar nicht wieder zu bewerkſtelligen war, man mochte auch ſo viel Queckſilber als mög-

*) Um meinen Leſern einen Begrif hievon zu machen, muß ich folgenden Fall anführen. Bey einer Mannsperſon wurde der Mund angegriffen, indem ſie täglich zehn Gran Mercurialſalbe zehn Tage lang einrieb. Die Salbe beſtand aus gleichen Theilen Queckſilber und Schweinefett. Der Kranke ſetzte das Einreiben aus und fieng es hierauf wieder von neuem an; am Ende rieb er alle Abende achtzig Gran einen Monat lang ein, ohne daß ſein Mund angegriffen oder irgend eine Abſonderung offenbar verſtärkt worden wäre. A. d. Verf.

lich in den Körper hinein bringen. Es sind daher bey der Erneuerung einer Mercurialkur die nehmlichen Vorsichtsregeln nicht so nothwendig zu beobachten als wie anfänglich. Indessen wird doch der Arzt bisweilen von diesem Heilmittel hintergangen, indem es manchmal zu einer gewissen Zeit kaum möglich ist, sichtbare Wirkungen hervorbringen, sodann aber werden der Mund und die Gedärme auf einmal davon angegriffen.

Greift das Queckſilber den Mund an, so erreget es in vielen Körpern eine heftige Entzündung, welche sich bisweilen in den Brand endiget. Die Constitutionen, in welchen sich dieses ereignet, sind, wie ich glaube, zu rothlaufsartigen oder den sogenannten sauligten Krankheiten geneigt. Bey dergleichen Körpern muß man folglich eine größere Behutsamkeit anwenden. Das Queckſilber füget überhaupt, das heißt, wo solches seine gewöhnlichen Wirkungen äußert, selten oder niemals dem Körper einigen Schaden zu. Man sollte glauben, es wirkte nur eine Zeitlang und ließe sodann den Körper in einem gesunden Zustande. Indessen ist dieses nicht allemal der Fall, denn man kann es dahin bringen, daß das Queckſilber jede Constitution sehr ernstlich angreift, indem es fähig ist, locale Krankheiten zu erregen, wie ich bereits erwähnt habe, so wie es auch die Heilung der Chancres, Bubonen und gewisser Wirkungen der völligen Luſtseuche, nachdem das venerische Gift bereits zerstöret worden ist, verzögern kann.

Dritter Abschnitt.

Von den in die Sinne fallenden Wirkungen des Queckſilbers, welche es auf einzelne Theile des Körpers hervorbringt.

Die in die Sinne fallenden Wirkungen des Queckſilbers bestehen überhaupt in der Verstärkung einiger Abson-

Absonderungen, in einer Geschwulst der Speicheldrüsen und einem vermehrten Zufluß des Speichels; ferner in einer vermehrten Absonderung in den Gedärmen, welche ein Purgieren erreget, und in einer Vermehrung der Absonderung der Haut, welche einen Schweiß hervorbringt, so wie auch oft in einer verstärkten Absonderung des Urins. Bisweilen wird nur eine von den hier erwähnten Absonderungen vermehrt, bisweilen mehrere, und bisweilen alle mit einander. Am häufigsten aber wirket das Queckſilber auf den Mund.

Oft bringt der Gebrauch dieses Mittels Kopfschmerzen, so wie auch eine Hartleibigkeit zuwege, wenn die Wirkung desselben auf andere Theile, insbesondere aber aber auf die Drüsen im Munde, merklich wird.

Greift das Queckſilber den Mund an, so wirket es nicht auf alle Theile desselben gleichförmig, sondern es befällt bisweilen das Zahnfleisch, andere Male aber die Backen, welche dicker werden und vereitern, da hingegen das Zahnfleisch nicht das geringste leidet, wie man daraus siehet, daß der Patient im Stande ist, harte Sachen zu zerbeißen.

Wenn das Queckſilber nach dem Munde, und nach den zu dem Munde gehörigen Theilen gehet, so vermehret es nicht nur die Absonderung dieser Theile, sondern es verursacht in solchen eine gewisse Aufschwellung, welche nicht von derjenigen wahren inflammatorischen Natur ist, wo gerinnbare Lymphe ausschwitzet, sondern es kömmt solche vielmehr mit der rothlaufsartigen Geschwulst überein. Es schwellen die Zunge, Wangen und das Zahnfleisch an und die Zähne werden locker; alles dieses stehet mit der Menge des gegebenen Queckſilbers und mit der Empfänglichkeit der Theile für eine solche Reizung im Verhältniß. Das Queckſilber bringet eine große Schwäche in den leidenden Theilen zuwege,

es entstehen in solchen leicht Geschwüre, besonders wenn sie nur im geringsten gereizet werden, welches oft durch die Zähne geschiehet, und bisweilen erfolgt sogar der Brand. Ich weiß nicht, in wiefern ähnliche Wirkungen entstehen, wenn das Queckſilber andere Theile angreift. Der Speichel ist in solchen Fällen gemeiniglich sehr zäh, gleich als ob er hauptsächlich aus den leidenden Drüsen käme. Der Athem der Patientin bekömmt einen besondern Geruch.

Da auf den Gebrauch des Queckſilbers insgemein Ausleerungen erfolgen, so glaubte man natürlicher Weise, daß solches hierdurch eine Heilung der venerischen Krankheit bewirkte. Die Erfahrung aber hat uns gelehret, daß es bey der Heilung dieser Krankheit durch Queckſilber ganz und gar nicht nothwendig ist, daß solches Ausleerungen von irgend einer Art erreget. Man hätte dieses schon voraus sehen können, weil ähnliche durch andere Arzneymittel hervorgebrachte Ausleerungen bey dieser Krankheit keine Dienste leisten, und man hätte daher mit Recht glauben können, daß auch diese Ausleerungen, wenn sie das Queckſilber erregte, eben keinen Nutzen schaffen würden; ausgenommen, man könnte annehmen, es wäre die durch das Queckſilber hervorgebrachte Ausleerung nicht einerley mit derjenigen, welche man durch andere Arzneymittel bewirket, sondern vielmehr eine specifische, das heißt eine solche Ausleerung, welche das venerische Gift durch seine Verbindung mit dem Queckſilber aus dem Körper führte; und es wird daher das Gift desto eher aus dem Körper geschafft werden, je geschwinder das Queckſilber abgienge. Allein man hat in der Praxis nicht gefunden, daß dieses der Fall sey; es verzögern im Gegentheil die durch dieses Mittel erregten Ausleerungen die Heilung, zumal wenn die absondernden Organe diesen Reiz allzu

leicht

leicht annehmen. Denn sodann kann die zur Kur der Krankheit nothwendige oder hinreichende Menge von dem Kranken nicht eingenommen werden, indem die Wirkungen des Queckſilbers auf beſondere einzelne Theile größer ſind als der Patiente vertragen kann, und es muß die Menge des in den Körper zu bringenden Mittels verringert und nach der Größe der Ausleerung und nicht nach der Stärke der Krankheit eingerichtet werden. Giebt man es aber auf der andern Seite mit einer ſolchen Sorgfalt, daß man heftige Ausleerungen vermeidet, ſo kann eine jede Menge von Queckſilber in den Körper gebracht werden, die zur Heilung der veneriſchen Krankheit hinreichend iſt.

Es giebt gewiſſe Ausleerungen, welche man für ein Kennzeichen der innerlichen Wirkungen des Queckſilbers halten kann; man darf ſich aber auf ſelbige nicht gänzlich verlaſſen, indem die Abſonderungen blos einen Beweis von der Empfänglichkeit einiger Theile gegen einen ſolchen Reiz abgeben. Indeſſen iſt es doch wahrſcheinlich, daß ſie im Ganzen genommen uns ein gutes Zeichen von den innerlichen Wirkungen deſſelben darbieten. Einige Wundärzte ſind ſo weit gegangen, daß ſie angenommen haben, es wäre eine gewiſſe Menge von Queckſilber ganz allein, ohne einige ſichtbare Wirkungen hervorzubringen, zur Kur der veneriſchen Krankheit hinreichend. Es iſt auch dieſes einigermaaßen, jedoch nicht gänzlich, der Fall, denn wir haben keinen andern guten Beweis, daß das Queckſilber auf die Conſtitution wirkt, als wenn es irgend einige Abſonderungen vermehret.

Vierter Abschnitt.

Von der Wirkung des Queckſilbers.

Das Queckſilber kann nur zweyerley Arten zu wirken haben, einmal auf das Gift und zweytens auf die Conſtitution; wir können kaum annehmen, daß es auf beyde Arten zugleich wirket. Wirket das Queckſilber blos auf das Gift, ſo kann dieſes auf zweyerley Art geſchehen, ſo daß daſſelbe entweder die Eigenſchaften des Giftes durch eine Zerſetzung deſſelben zerſtöret oder das Gift an ſich ziehet und aus dem Körper führet. Wirkte das Queckſilber auf die erſte hier angeführte Art, ſo könnte man mit Grunde vorausſetzen, daß man ſich allein auf die Menge deſſelben verlaſſen müßte; im zweyten Fall aber würde die Stärke der Ausleerung der vorzüglichſte Umſtand ſeyn, auf den man bey der Kur zu ſehen hätte.

Iſt aber die Wirkungsart dieſes Heilmittels ſo beſchaffen, daß es die widernatürliche Wirkung der lebenden Theile aufhebt, und der veneriſchen Reizung dadurch entgegenwirkt, daß es eine Reizung von einer andern Art hervorbringt, ſo wird weder die Menge deſſelben allein, noch die Stärke der Ausleerung viel gelten, ſondern es wird die Menge, verbunden mit den ſichtbaren Wirkungen, dasjenige ſeyn, was die geſchwindeſte Heilung zu Stande bringet, welches auch die Erfahrung beſtätiget. Obgleich aber die Wirkungen, die das Queckſilber gegen die veneriſche Krankheit beſitzt, einigermaaßen mit ſeinen localen Wirkungen auf einige Drüſen, oder einen beſondern Theil des Körpers, als zum Beyſpiel den Mund, die Haut, die Nieren und Gedärme in Verhältniß ſtehen, ſo findet doch dieſes nicht genau nach dem hier erwähnten Verhältniſſe ſtatt. Wenn das Queckſilber der Conſtitution des Körpers nicht bekömmt, ſondern eine große Reizbarkeit und hektiſche

tische Zufälle verursacht, so ist diese Wirkung oder Reizung nicht eine Gegenreizung gegen die venerische Krankheit, sondern eine innerliche oder constitutionelle Reizung, welche keine Wirkung auf die Krankheit macht, sondern es nimmt die letztere immer mehr zu. Da das Queckſilber durch den lange fortgesetzten Gebrauch seine Heilkräfte gegen die venerische Krankheit verlieret, so ist dieses ein Beweis, daß es weder chymisch, noch auch durch die Abführung des Gifts vermittelst einer Ausleerung, sondern blos durch seine reizende Kraft wirket.

Die Wirkungen des Queckſilbers werden allemal mit der Menge desſelben, die in einer gegebenen Zeit in den Körper gebracht wird, nebst der Empfänglichkeit der Constitution für die mercurialische Reizung in einem Verhältniß stehen. Diese Umstände erfordern die sorgfältigste Aufmerksamkeit, und man muß, um die stärkste Wirkung dieses Mittels mit Sicherheit und dieses auf die wirksamste Weise hervor zu bringen, solches so lange gebrauchen lassen, bis es irgendwo locale Wirkungen, jedoch nicht allzu geschwinde erreget, damit man es in der gehörigen Menge in den Körper bringen kann. Denn es verhindern die localen Wirkungen, wenn sie zu geschwind entstehen, daß nicht diejenige Menge von Queckſilber in den Körper gebracht werden kann, welche erforderlich ist, der venerischen Reizung im Ganzen entgegen zu wirken. Ich habe Fälle gesehen, wo das Queckſilber sehr zeitig eine locale Wirkung erregte, und es wurde gleichwohl die Constitution kaum davon angegriffen, denn die Krankheit verminderte sich nicht im geringsten.

Eine Mannsperson, welche einen Chancre hatte, zerstörte denselben durch ein Aetzmittel und verband das Geschwür mit Mercurialsalbe. Außerdem empfand

der

der Patiente eine kleine Spannung in der einen Leistengegend, die sich nicht ausbreitete, die aber eine Einsaugung des Gifts zu erkennen gab. Der Chancre heilte bald und der Kranke rieb sich ohngefähr zwo Unzen Mercurialsalbe ein. Er rieb dieselbe anfangs in geringer Menge, nehmlich jedesmal einen Scrupel ein, und verstärkte die Dosis; demohngeachtet grif das Queckſilber bald seinen Mund an, und der Speichelfluß dauerte fast einen Monat fort. Zween Monate darauf bekam der Patiente ein venerisches Geschwür auf einer seiner Mandeln. Es entstand in diesem Falle eine starke in die Augen fallende Wirkung von einer geringen Menge Queckſilber, welche jedoch ohne Nutzen blieb, weil die specifischen Wirkungen desselben, wie ich vermuthe, nicht mit den sichtbaren Wirkungen im Verhältniß standen, indem die Speicheldrüſen die mercurialische Reizung allzugeschwind annahmen.

Auf der andern Seite habe ich Fälle gesehen, wo die Menge des Queckſilbers nicht eher anschlug, als bis solches so geschwind hinter einander gegeben wurde, daß es die Constitution dermaßen angrif, daß eine locale Reizung und folglich merkliche Ausleerungen dadurch erregt wurden. Es dienet dieses zum Beweise, daß die localen Wirkungen oft ein Zeichen der specifischen Wirkungen auf die Constitution im Ganzen ausmachen, und daß die Empfänglichkeit der leidenden Theile, welche durch dieses Mittel angegriffen werden sollen, mit den Wirkungen desselben auf den Mund im Verhältniß stehen. Man muß die Wirkungen des Queckſilbers nicht auf die Rechnung der Ausleerung, sondern der durch das Queckſilber hervorgebrachten Reizung schreiben; und man sollte daher das Queckſilber, wo möglich, auf eine solche Weise geben, daß es sichtbare Wirkungen auf einige Theile des Körpers hervorbrächte,

brächte, und diejenige größte Menge davon verordnen, welche zur Hervorbringung dieser Wirkungen, ohne jedoch gewisse Gränzen zu überschreiten, gegeben werden kann. Es sollten diese in die Sinne fallenden Wirkungen bestimmen, wie weit man den Gebrauch des Queckſilbers treiben könne, um den besten Nutzen davon auf die Krankheit zu haben, jedoch dabey den Körper nicht in Gefahr zu stürzen. Hier muß die Behandlung nach den Umständen eingerichtet werden. Ist die Krankheit heftig, so muß man auf die Constitution des Körpers weniger Rücksicht nehmen, und das Queckſilber in gröſserer Menge gebrauchen lassen. Ist aber der Grad der Krankheit geringe, so hat man nicht nöthig, die erwähnte Richtschnur oder Punkt zu überschreiten, ohngeachtet es besser ist, das Queckſilber bis auf diesen Punkt zu geben, um die Krankheit desto eher zu heilen.

Hat die Krankheit in der ersten Ordnung der Theile ihren Sitz, so bedarf man einer geringern Menge von Queckſilber zu ihrer Heilung, als wenn sie in der zwoten Ordnung der Theile befindlich ist und wenn sie lange gedauert hat, so daß nur ihre ersten Erscheinungen geheilet worden sind, und die veneriſche Dispoſition in den Theilen der zwoten Ordnung zurückgeblieben ist. Es ist zur Heilung dieses Uebels, es mag solches sich unter der Gestalt eines Chancre, Bubo, oder der völligen Lustseuche äußern, wahrscheinlich die nämliche Menge von Queckſilber nothwendig; denn es erfordert ein Geschwür eben so viel Queckſilber zu seiner Heilung, als funfzig Geschwüre bey eben demselben Patienten, und ein kleines Geschwür erfordert eben so viel, als ein großes. Der einzige Unterschied hierinnen, wofern irgend einer vorhanden ist, muß von der Natur der leidenden Theile abhängen, ob solche nämlich von Natur sehr wirksam

oder unthätig sind. Befindet sich ein wesentlicher Unterschied zwischen der erst entstandenen und der bereits im Körper sich verbreiteten Krankheit, welches, wie ich glaube, der Fall ist, so kann dieses einen Unterschied in der Menge des zu gebrauchenden Queckſilbers machen. Ich glaube, daß die erst entstandene venerische Krankheit, im Ganzen genommen, schwerer zu heilen ist; wenigstens erfordert sie insgemein mehr Zeit zu ihrer Heilung, obgleich dieses jedoch auch nicht allemal zutrifft.

Ich werde nunmehr nach der Vorausschickung dieser allgemeinen Regeln und Beobachtungen zu den verschiedenen Methoden übergehen, nach welchen man das Queckſilber zu verordnen pflegt.

Fünfter Abschnitt.

Von den verschiedenen Methoden, das Queckſilber äußerlich und innerlich zu verordnen.

Es ist sehr gut, wenn man, ehe man zu dem Gebrauch des Queckſilbers schreitet, die Constitution des Patienten in Rückſicht auf dieses Mittel kennt; es findet jedoch dieses blos bey denjenigen Kranken statt, welche bereits eine Mercurialkur überstanden haben. Da aber viele unserer Patienten sich dieser Kur mehr als einmal unterwerfen müssen, so wird dieses keine ungewisse Untersuchung; denn da viele diese Medicin besser vertragen können, als andere, so ist es sehr gut, wenn man dieses weiß, indem es den Arzt bey der gegenwärtigen Behandlung leitet. Ich glaube, daß wenige Constitutionen in Ansehung dieser Dispoſition einiger Veränderung unterworfen sind, ob mir gleich ein Fall bekannt ist, in welchem der Kranke zu einer Zeit eine beträchtliche Menge von Queckſilber gebrauchte, ohne

eine

eine in die Augen fallende Wirkung davon zu verspüren; ein Jahr nachher aber wurde eben derselbe Kranke von einer sehr geringen Menge angegriffen.

Wenn das Queckſilber zur Heilung der venerischen Krankheit angewendet wird, so muß man, so weit man nur in den sichtbaren Wirkungen desſelben zu gehen willens ist, doch, wo möglich, diese Wirkungen bis zu diesem Punkt bringen, und dabey immer stehen bleiben, und solche zu erhalten suchen. Denn man wird finden, daß es schwer ist, die Wirkungen desſelben wieder auf diesen Punkt zu bringen, wofern man die Wirkungen darunter sinken lässet. Sollte das Queckſilber weiter wirken, als es unsere Absicht ist, so müssen wir, wenn wir die Menge desſelben verringern, sehr dabey auf unserer Hut seyn, und wahrscheinlicher Weise es wieder zu geben anfangen, ehe die Wirkungen desſelben bis auf den vorgesetzten Punkt vermindert worden sind; denn es wird die nämliche Menge anjetzt nicht so kräftig wirken, als zuvor, und dieses gehet so weit, daß dasjenige, was anfangs größere Wirkungen hervorbrachte, als wir wünschten, in der Folge nicht hinreichend seyn wird.

Das Queckſilber wird am besten äußerlich in Form einer Salbe eingerieben. Fettige Substanzen halten es zertheilet, machen, daß es sich gut auf die Oberflächen anlegt, und trocknen nicht. Man kann auch annehmen, daß das Fett als ein Vehikel für das Queckſilber dienet, und dasſelbe durch die einsaugenden Gefäße in das Blut bringt; denn das Oel ist wahrscheinlich eben so leicht einzusaugen, als wie wässerigte Substanzen.

Sind die venerischen Zufälle in den Theilen der ersten Ordnung geringe, und ist der Kranke noch nicht an das Queckſilber gewöhnt, oder weiß man, daß derſelbe diese Medicin nicht in großer Menge vertragen

kann,

kann, und ist man willens, die Kur auf eine fast unmerkliche Weise zu Stande zu bringen, so ist es schicklich, daß man mit kleinen Dosen den Anfang macht. Es wird hierzu ein Scrupel oder ein halbes Quentchen von einer aus gleichen Theilen von lebendigem Queckſilber und Schweinefett bereiteten Salbe anfangs hinreichend seyn, wovon der Patiente alle Abende, vier oder sechs Abende hinter einander, einreibt. Wird der Mund davon nicht angegriffen, so kann die Menge desſelben nach und nach so lange vermehrt werden, bis sich der Patiente zwey oder drey Quentchen jedesmal einreibt. Hat aber die erst angegebene Menge den Mund bereits angegriffen, so weiß man beynahe mit Gewißheit, daß die Drüſen des Mundes für den mercurialiſchen Reiz sehr empfänglich sind, und es wird daher beſſer seyn, zween oder drey Tage zu warten, bis diese Wirkung wieder anfängt aufzuhören.

Wenn man zum zweytenmale mit dem Gebrauch des Queckſilbers anfängt, so kann die Menge desſelben allmählig, und zwar jedesmal wenigstens um zween Scrupel, und dieses so lange verstärkt werden, bis zwey Quentchen oder noch mehr jeden Abend eingerieben werden, welches, wie ich bereits angemerkt habe, den Patienten zum zweytenmale nicht sehr angreifen wird.

Verschwinden alle Zufälle nach und nach, so bleibt nichts weiter zu thun übrig, als mit dieſer Behandlung noch vierzehn Tage länger, der Sicherheit wegen, fortzufahren.

Eine genaue Befolgung dieſer Methode wird meiſtentheils eine erst entſtandene veneriſche Krankheit heilen. Allein es ist solche keinesweges hinreichend, wofern die Krankheit schon durch den Gebrauch einer geringern Menge von Queckſilber unterdrückt oder zurückgehalten worden ist; es wird vielmehr, aus einer Art von

Gewohn-

Gewohnheit, welche die Constitution erlangt hat, und wodurch dieselbe für den mercurialischen Reiz weniger empfänglich gemacht worden ist, eine größere Menge von Queckſilber nöthig.

Sollte die Krankheit die zwote Ordnung der Theile befallen, so kann man versichert seyn, daß die nämliche Menge von Queckſilber zu der Heilung nicht hinreichen wird, indem die Wirkung derselben unter der venerischen Reizung langsam von statten gehet; es wird folglich hier zum Gebrauch mehr Queckſilber erfordert, als die zuerst verordnete Menge betrug.

Ich muß noch die Bemerkung hinzusetzen, daß ich in Fällen, wo die venerischen Zufälle in Geschwüren im Munde oder Halse bestanden haben, auf die Muthmassung gefallen bin, daß das Queckſilber, wenn es nach dem Munde gebracht, und der Speichel damit angefüllet wird, und solcher als ein Gurgelwasser wirket, in den erwähnten Theilen eine örtliche Heilung bewirket, und daß die Constitution immer noch angesteckt geblieben ist; indem die Wirkung des Queckſilbers auf die letztere weit geringer, als die auf den Mund war. Vielleicht ereignet sich etwas Aehnliches bey den Hautausschlägen, wo das Queckſilber durch den Schweiß abgehet; denn es heilet der Schwefel bekanntermaaßen die Krätze dadurch, daß derselbe durch die unmerkliche Ausdünstung aus dem Körper geführet wird. Sind diese Thatsachen gegründet, so kann man einigermaßen daraus erklären, warum die localen Zufälle in der ersten Ordnung der Theile leichter zu heilen sind, als die in der zwoten Ordnung der Theile.

Es ist nicht nothwendig, daß ein Patiente bey einer Mercurialkur in seiner Lebensart von der ihm gewöhnlichen abweichet, weil das Queckſilber keine Wirkung auf die Krankheit äußert, welche durch eine Le-

bensart mehr, als durch eine andere begünstiget wird. Was kann eine gute Mahlzeit und das Trinken einer Bouteille Wein auf die Wirkung des Queckſilbers auf ein veneriſches Geſchwür für eine Wirkung zeigen? Oder was kann das Herumgehen bey kalter Witterung und im Schnee auf die Wirkung des Queckſilbers für einen Einfluß haben, ſo daß entweder ſich ſolches auf einen gewiſſen Theil, als zum Beyſpiel auf die Drüſen des Mundes, wirft, oder ſeine Wirkung auf die veneriſche Reizung verhindert wird? Kurz, ich ſehe nicht ein, warum das Queckſilber nicht bey jeder Lebensart oder Verhalten die veneriſche Krankheit heilen ſollte. *)

Unterdeſſen aber geſtehe ich doch, daß ich ſehr wohl überzeugt bin, daß die Kälte auf die Wirkungen des Queckſilbers in der veneriſchen Krankheit einen Einfluß habe. Es iſt möglich, daß die Kälte der veneriſchen Reizung günſtig, und folglich derjenigen zuwider ſeyn kann, welche das Queckſilber hervorbringt, und man hat einige Scheingründe für dieſe Meynung. Denn ich habe oben behauptet, daß die Kälte die veneriſche Reizung befördert, und es kann daher ein warmes Verhalten des Kranken die Wirkungen der Krankheit, ſo lange derſelbe die Mercurialkur gebrauchet, vermindern.

Der

*) Das, was der Verfaſſer hier ſagt, verdient große Einſchränkung. Eine Erhitzung des Bluts vermehrt das Uebel ſelbſt, und kann auch zu inflammatoriſchen durch das Queckſilber hervorgebrachten Zufällen Gelegenheit geben. Die Unterdrückung der Ausdünſtung und die an die mit dem Speichelfluß ſchon behafteten Drüſen gebrachte Kälte, giebt zu rheumatiſchen Zufällen und Stockungen in den Drüſen Gelegenheit. So viel iſt gewiß, daß man in manchen Fällen zu ſtreng in dem Verhalten bey dergleichen Patienten iſt, allein das, was der Verfaſſer ſagt, iſt zu viel, und würde von den ſchädlichſten Folgen ſeyn. A. d. U.

Der innerliche Gebrauch des Queckſilbers iſt in vielen Fällen zur Heilung hinreichend, ob man ſich gleich auf denſelben nicht ſo gut, als auf das Einreiben des Queckſilbers verlaſſen kann. Ich würde daher den innerlichen Gebrauch dieſes Mittels gar nicht empfehlen, oder ihn nur in ſolchen Fällen verordnen, wo die Krankheit durch die vorhergehenden Queckſilberkuren nicht hinlänglich ausgerottet worden iſt. Es iſt dieſes die bequemſte Art, dieſe Medicin einzunehmen, denn viele Patienten verſchlucken lieber eine Pille, als daß ſie ſich Mercurialſalbe einreiben ſollten, und es giebt in der That viele Umſtände, welche das Einnehmen des Queckſilbers am bequemſten machen. Im Gegentheil aber giebt es auch wieder viele Perſonen, die den innerlichen Gebrauch des beſagten Mittels nicht vertragen können. Treffen aber dieſe beyden Umſtände bey einem und eben demſelben Kranken zuſammen, ſo iſt es für ihn ein Unglück.

Der innerliche Gebrauch des Queckſilbers bringt oft ſehr unangenehme Folgen auf den Magen und die Gedärme hervor; indem es in dem erſtern Uebelkeiten und in den letztern Kolikſchmerzen und Purgieren erreget.

Hält der Arzt den innerlichen Gebrauch dieſes Mittels für nöthig, und bekömmt ſolches dem Magen oder den Gedärmen, oder beyden Theilen, und dieſes auch alsdann nicht, wenn die einfachſte Bereitung davon dem Kranken gereicht wird, ſo muß man die Wirkungen deſſelben, wie ſie auch beſchaffen ſeyn mögen, durch den Zuſatz anderer Arzneymittel zu verbeſſern oder zu verhüten trachten. Greift das Queckſilber blos den Magen an, ſo verbindet man damit etwas von einem weſentlichen Oele, als zum Beyſpiel vom Gewürznelkenöl oder Camillenöl, welche in vielen Fällen dieſe

Wirkung hindern werden. Ist dasselbe dem Magen sowohl, als den Gedärmen zuwider, ein Umstand, der, wie ich glaube, entweder davon herrühret, daß das Queckſilber eine Säure im Magen antrifft, durch welche ein Theil des erwähnten Mittels aufgelöset und zu einem Salze wird, oder daß dasselbe unter der Gestalt eines Salzes gegeben worden ist: so wird das Queckſilber auf beyde hier angezeigte Arten gemeiniglich ein Purgieren erregen, und die Ursache seiner eigenen Ausleerung seyn. Diesen Wirkungen kann man auf eine doppelte Weise entgegen gehen; einmal, daß man die Erzeugung des Salzes verhindert, und sodann, daß man die Wirkungen dieses Mittels auf die Gedärme, wenn sie bereits entstanden sind, durch die Verminderung der Reizbarkeit dieser Theile, zu schwächen suchet. Die beste Art, die Erzeugung eines Salzes zu verhindern, ist die, daß man das Queckſilber mit alkalischen Substanzen, entweder Salzen oder Erden, verbindet. Giebt man aber das Queckſilber in einem salzigten Zustande, so kann man Opium oder einige von den wesentlichen Oelen demselben beymischen.

Um die Erzeugung des Salzes zu verhindern, nimmt man eine von den Mercurialbereitungen, dergleichen das verkalchte Queckſilber (Mercurius calcinatus), das braune (fuscus) oder versüßte Queckſilber (Calomel) sind, und macht mit einer geringen Menge von weicher Seife oder eines alkalischen Salzes Pillen daraus; das alkalische Salz verhindert auch, daß die Pillen nicht allzu trocken werden. Oder man verbindet statt derselben eine Kalcherde, als zum Beyspiel Kreide oder Krebsaugen, mit dem Queckſilber: auf diesem Grundsatz beruhet die Bereitung des alkalisirten Queckſilbers (Mercurius alcalisatus), welches aus lebendigem Queckſilber gemacht wird, das man mit Krebsaugen abgerieben

hat.

hat. Diese Substanzen aber vermehren die Menge der Medicin beträchtlich, indem man nicht weniger als zwanzig Gran auf eine Dosis geben kann, worinnen achtehalb Gran lebendiges Queckſilber enthalten ſind. Das mit einer geringen Menge Opium abgeriebne verkalchte Queckſilber giebt eine wirkſame Pille ab, welche gemeiniglich der Magen ſowohl, als auch die Gedärme ſehr gut vertragen. Man hat ſeit langen Zeiten zur Heilung der veneriſchen Krankheit das Opium mit dem Queckſilber verbunden. Und es haben ſogar einige dem Opium eben ſo viele Heilkräfte gegen die veneriſche Krankheit zugeſchrieben, als dem Queckſilber. Man muß jedoch bey der Verordnung des Opiums behutſam ſeyn, weil nicht jede Conſtitution daſſelbe verträgt, indem es oft die Reizbarkeit vermehrt, und bey einigen Patienten Ermattung und Schwäche, bey andern aber Krämpfe hervorbringt.

Wird das Queckſilber nicht nach der oben gegebenen Vorſchrift, ſondern entweder unter der Geſtalt eines Salzes, oder ſo gegeben, daß daraus innerlich ein Salz entſtehen kann, ſo muß man es mit einem Drittel Opium und einem Tropfen vom weſentlichen Nelken- oder Chamillenöl verſetzen, und ſodann wird es dem Magen angenehm gemacht, und das Purgieren verhindert. Sollten es aber auf dieſe Weiſe der Magen und die Gedärme doch nicht vertragen, ſo verbinde man mit dem Queckſilber alkaliſche Salze, Opium und etwas von einem weſentlichen Oele.

Man kann einen Gran vom verkalchten Queckſilber, den man mit Arzneyen, die dem Magen und den Gedärmen angenehm ſind, zu einer Pille macht, alle Abende acht Tage lang den Kranken nehmen laſſen. Greift daſſelbe während dieſer Zeit den Mund nicht an, ſo läßt man es jeden Abend und jeden Morgen wieder-

holen. Hat sich der Patiente an diese Medicin gewöhnt, und bemerkt man, daß es nicht auf den Mund wirket, so verstärkt man die Dosis so, daß der Kranke zween Gran des Abends und einen des Morgens nimmt.

Diese nämlichen Regeln gelten ebenfalls sowohl von dem braunen (Mercurius fuscus), als auch von dem versüßten Queckſilber (Calomel). Von diesen letztern Zubereitungen muß man jedoch, um die nämlichen Wirkungen davon gegen die Krankheit zu erlangen, stärkere Dosen, als von der zuerst erwähnten Bereitung geben; die Wirkungen der letztern zu dem ersten verhalten sich vielleicht wie ohngefähr zwey oder drey zu einem. Es läßt sich die Ursache hiervon nicht leicht erklären, indem die Menge des lebendigen Queckſilbers in einem gewissen bestimmten Gewicht von beyderley Arten beynahe die nämliche ist, denn es sind in acht Gran vom Calomel sieben Gran lebendiges Queckſilber enthalten. Drey Gran von den letzt genannten Bereitungen aber kommen in ihrer Wirkung einem Gran vom verkalchten Queckſilber gleich. Giebt man das lebendige Queckſilber in der nämlichen Menge, als wie eine der vorerwähnten Zubereitungen, so ist solches am wenigsten wirksam, denn wenn man funfzehn Gran davon mit einem Schleime zusammenreibt, so scheint es nicht stärker als ein oder zween Gran vom verkalchten Queckſilber zu wirken.

Das corrosivische Queckſilbersublimat, welches ein heftig reizendes Mercurialsalz ist, pflegt man insgemein mit Wasser, Branntewein, oder einem einfachen destillirten Wasser aufgelöset zu verordnen, und es ist dem An nach mit sehr gutem Erfolg gebraucht worden. M scheine erket, daß es die Geschwüre im Munde eben so an bem d, wo nicht noch geschwinder heilet, als irg geschwin andere Queckſilberbereitung. Ich glaube a end eine dieses von der Anbringung desselben an die ber, daß leiden-

leidenden Theile bey seinem Wege in den Magen herrühret, indem es auf solche als wie ein Gurgelwasser örtlich wirket. Indessen zeigt doch die Erfahrung, daß es gegen die venerische Reizung nicht Heilkräfte genug besitzt, indem es in erst entstandenen Fällen bloß die in die Augen fallenden localen Wirkungen wegschaft, ohne die venerische Wirkung gänzlich zu zerstören. Denn man hat wahrgenommen, daß viele Patienten nach den Gebrauch dieser Zubereitung leichter, als nach dem Gebrauch anderer Bereitungen, einen Rückfall der Krankheit erlitten haben, ein Umstand, der von der geschwinden Ausdünstung dieses Mittels durch die Haut herrühret. Ueberdieses ist es dem Magen und den Gedärmen weit mehr, als irgend eine der übrigen Mercurialbereitungen zuwider.

Die Dosis vom Queckſilbersublimat ist insgemein ein Gran, den man in ohngefähr einer Unze von irgend einer Flüßigkeit auflöset; man verstärkt solche, je nachdem dieses die Gedärme vertragen, und nach Beschaffenheit der Wirkungen, die der Sublimat auf den Mund und auf die Krankheit macht.

Da der Sublimat eine Säure enthält, und da man sich nach den Wirkungen der Säure auf die Gedärme richten muß, so ist die Menge, welche man von dieser Bereitung verordnen kann, nothwendiger Weise geringer, als von den übrigen Mercurialbereitungen. Ward's Tropfen *) enthalten weniger Säure, und es können daher solche in einer größern Menge gegeben werden, und sind in dieser Rücksicht ein wirksames Mittel. Es werden vielleicht alle diese Zubereitungen, wenn

*) Sie bestehen aus Queckſilber, welches durch die Salpetersäure aufgelöset, und durch Salmiak daraus niedergeschlagen und wieder aufgelöset worden ist. Siehe das allgemeine Dispensatorium III Band. S. 326. Anm. d. Ueb.

man mit solchen einen Scrupel vom Guayakharz verbindet, eine größere Wirkung hervorbringen, als wenn man sie allein verordnet; sie sind am bequemsten unter der Gestalt einer Latwerge zu nehmen.

Setzt man diese Behandlungsart zween Monate fort, so wird man dadurch insgemein eine Heilung der venerischen Krankheit von der gewöhnlichen Art zu Stande bringen; ich habe aber, indem ich dieses sage, nicht die Meynung, hierdurch eine gewisse Zeit zu bestimmen. Man muß, nachdem alle Zufälle der Krankheit verschwunden sind, mit dem Gebrauch des Queckſilbers wenigstens noch vierzehn Tage länger fortfahren. Denn wenn die Zufälle sehr geschwind, wie dieses oft geschieht, und vielleicht in acht oder zehn Tagen verschwinden, welches wahrscheinlicher Weise daher kömmt, daß das Queckſilber durch diejenigen Oberflächen aus dem Körper wieder herausgehet, in welchen die Krankheit vorhanden ist: so muß dieses Mittel noch drey bis vier Wochen länger fortgesetzt, und die Dosis desſelben verstärkt werden. In dergleichen Fällen scheinen die sichtbaren localen Wirkungen geheilt zu seyn, da doch die venerische Dispoſition immer noch in den Theilen zurückbleibt.

Es werden verschiedene Mercurialbereitungen zum innerlichen Gebrauch empfohlen, da unterdessen die praktischen Aerzte durchgängig blos mit einer zum äusserlichen Gebrauch zufrieden gewesen sind. Jeder Praktiker findet, daß irgend eine Bereitung dem Anscheine nach in dem einen Falle bessere Dienste leistet, als in einem andern, welches denn macht, daß er demselben Mittel in seinen Gedanken den Vorzug giebt; andere hingegen, wenn sie schlimme Wirkungen von einer besondern Mercurialbereitung zu einer gewissen Zeit wahrnehmen, verwerfen dieſelbe durchgängig; nicht zu gedenken,

denken, daß der Arzt bey der Kur dieser Krankheit oft hintergangen wird. Man könnte natürlicher Weise voraussetzen, daß die einfachste Bereitung die beste sey, und daß diejenige, welche sich in den thierischen Säften am leichtesten auflöset, dem Magen, oder der Gesundheit überhaupt, den geringsten Schaden zufüget, und am wenigsten in ihrer Wirkung gestöret oder gehindert wird. Denn man kann kaum annehmen, daß irgend eine mit dem Queckſilber verbundene Substanz, welche entweder die chymischen oder mechanischen Eigenschaften desselben außerhalb des Körpers verändert, die Kräfte desselben innerhalb des Körpers vermehren könne, es müßte denn dieses eine Substanz seyn, welche, wenn sie allein wirkt, ähnliche Kräfte mit dem Queckſilber besäße. Dieses zeiget der der Queckſilbersalbe durchgängig eingeräumte Vorzug; und könnte man eine noch einfachere Bereitung, als die Queckſilbersalbe ist, erfinden, so müßte dieselbe zum Gebrauch dem lebendigen Queckſilber vorgezogen werden.

Sechster Abschnitt.

Von der Behandlung der venerischen Krankheit in der zwoten und dritten Periode.

In den folgenden Perioden dieser Krankheit muß der Gebrauch des Queckſilbers noch weiter getrieben werden. Es ist sodann nöthig, daß der Patiente die größte Menge von Queckſilber, welche er auf einmal vertragen kann, gebraucht, und mit Beständigkeit so lange damit fortfähret, bis man Ursache zu glauben hat, daß die Krankheit völlig gehoben sey. Man kann es in solchen Fällen unmöglich verhindern, daß der Mund nicht stark angegriffen werden sollte, indem die Menge des Queckſilbers, welche zur Heilung dieser Perioden der Krankheit erfordert wird, so groß ist, daß sie in den meisten Fällen diese Wirkung hervorbringen wird.

Der Patiente hat jedoch, ehe es mit der Krankheit so weit gekommen ist, wahrscheinlicher Weise schon Queckſilber gebraucht; es muß daher der Wundarzt untersuchen, wie es den Kranken angegriffen hat und in was für einer Menge er solches vertragen konnte; und dieses wird dem Wundarzt einige Anleitung geben, mit was für einer Menge er den Anfang machen könne. Hat der Patient seit langer Zeit kein Queckſilber eingenommen, und wird er leicht davon angegriffen, ein Fall in dem die geringste Menge zu gebrauchen ist, so muß man behutsam damit anfangen und die Menge desselben nach Beschaffenheit der Umstände einrichten. Hat aber der Kranke nur vor kurzem noch sich dieses Mittels bedienet, so kann man, wenn derselbe auch gleich leicht davon angegriffen wird, freyer damit umgehen, weil es mit geringern Kräften auf den Mund des Patienten, so wie auch auf die Krankheit wirken wird. Hat ferner der Kranke erst kürzlich Queckſilber gebraucht, und ist derselbe langsam davon angegriffen worden, ein Fall, in welchem die größte Menge zu gebrauchen ist, so kann dasselbe in so starker Menge verordnet werden, daß es auf die Constitution in der gehörigen Zeit seine Wirkung äußert. Wirkt das Queckſilber in sechs oder acht Tagen auf den Mund, und wird der Schmerz in demselben binnen zwölf Tagen beträchtlich, so ist dieses gemeiniglich ein sehr guter Anfang. In solchen Fällen muß man, wo möglich, die Constitution durch das Queckſilber gleichsam so überraschen, daß solche ihre stärksten Wirkungen erreget, dabey aber solche Vorsicht gebrauchen, daß diese Wirkungen durch den fortgesetzten Gebrauch unterhalten werden.

Das Einreiben der Queckſilbersalbe wird diesem Endzweck besser entsprechen als wie der innerliche Gebrauch der Mercurialmittel. Denn wir sind auf diese

Art sicherer, eine größere Menge davon in einer bestimmten Zeit in den Körper zu bringen, als dieses durch den innerlichen Gebrauch, ohne dem Magen Schaden zuzufügen, geschehen kann.

Die durch das Einreiben in den Körper gebrachte Menge von Queckſilber muß unter gewiſſen Umſtänden mit der Oberfläche, in welche daſſelbe eingerieben wird, in einem umgekehrten Verhältniß ſtehen, und die Oberfläche muß gänzlich mit der Salbe bedeckt werden; denn es wird eine halbe Unze Mercurialſalbe, wenn man ſolche auf eine gegebene Oberfläche einreibt, faſt die nehmliche Wirkung hervorbringen, als wenn man eine ganze Unze davon in die nehmliche Oberfläche einreibt. Soll daher eine Unze die doppelte Wirkung hervorbringen, ſo muß die Oberfläche verdoppelt werden. Es muß daher die Menge der Salbe nach der Größe der Oberfläche beſtimmt werden, denn es kann auf einen gewiſſen Umfang von einer Oberfläche nicht mehr eine beſtimmte Menge von Salbe ſo eingerieben werden, daß ſolche wirklich eingeſogen wird, und es würde das Einreiben von einer größern Menge unnützlich ſeyn. Iſt aber der Umfang der Oberfläche größer, ſo kann die nehmliche Menge von Salbe nicht ſo verbreitet werden, daß die einſaugenden Gefäße ihr Geſchäffte verrichten können. Es kann daher auf jede zu dieſem Behuf gebrauchte Oberfläche die völlige Menge von Queckſilberſalbe gebraucht werden, ſie darf aber auch gewiß nicht mehr davon bekommen, wofern wir die Wirkungen des Queckſilbers der Menge deſſelben zuſchreiben ſollen.

Es iſt wahrſcheinlich jederzeit der Gebrauch geweſen, das Queckſilber gut, wie man ſich auszudrücken pflegt, einzureiben. Ich glaube jedoch, daß dieſes vielmehr von der Idee, nach welcher man die Oberfläche für porös wie einen Schwamm gehalten hat, als davon herrühret,

rühret, daß die Einsaugung durch die Wirkung der Gefäße verrichtet werde. Wahrscheinlicher Weise aber wird diese Wirkung in den Gefäßen, welche die Einsaugung hervorbringet, durch das Reiben eher gestöret als befördert.

Man kann nicht genau bestimmen, wie lange das Einreiben fortgesetzt werden müsse; es scheint jedoch schicklich zu seyn, so lange damit fortzufahren bis die localen Zufälle, als zum Beyspiel die Knoten, zertheilet sind. Indessen glaube ich doch, daß dieses kaum nothwendig ist, ausgenommen, wenn sich diese Geschwülste sehr geschwind zertheilen; denn es wird in solchen Fällen zur Wegschaffung der localen Beschwerden oder der Geschwulst u. s. w. insgemein eine längere Zeit erfordert als zur Wegschaffung der venerischen Wirkung; und es muß dagegen der Gebrauch localer Mittel dagegen angewendet werden, zumal wenn dergleichen Geschwülste den Mitteln hartnäckig widerstehen.

Es ist besonders nöthig auf die Lebensart des Patienten bey einer solchen strengen Kur, welche in jeder Rücksicht schwächend ist, Achtung zu geben. Man muß die Kräfte des Kranken unterstützen, und da die localen Wirkungen des Queckſilbers auf den Mund, den Genuß vieler Arten von Nahrungsmitteln, besonders der festen, verhindern, so muß man demselben blos flüssige Dinge zur Nahrung geben, und diese müssen so beschaffen seyn, daß sie nach dem Hinterschlingen zu einer festen Substanz werden; von dieser Art ist die Milch. Ein Ey mit Zucker geschlagen und etwas Wein hinzugesetzt, Sago, Salep u. s. w. geben gute Nahrungsmittel. In vielen Fällen muß man Wein und Fieberrinde während der ganzen Kur gebrauchen. Der Zucker ist vielleicht eines der besten stärkenden Mittel das wir kennen, wenn den Körper durch ein langes Fasten,

wegen

wegen irgend einer Ursache, sehr geschwächt worden ist, als aus Mangel an Nahrungsmitteln im gesunden Zustand, oder in Krankheiten, oder wenn die Nahrung zu dem körperlichen Bedürfniß nicht zugereichet hat, wie dieses bey einer Merkurialkur der Fall ist, und nun der Patiente die Krankheit oder Mercurialkur überstanden hat. Unter diesen Umständen wird sich ein solcher Körper durch den Zucker besser als durch jedes andere Nahrungsmitel erholen.

Obgleich diese Meinung nicht gewöhnlich ist, und man daher den Zucker lediglich in dieser Rücksicht allein nicht zu verordnen pfleget, so hat man doch überzeugende Beweise von seiner nahrhaften Eigenschaft für fast allen andern Substanzen. Es ist eine sehr bekannte Sache, daß alle Negern auf den Zuckerinseln zur Zeit der Reife des Zuckerrohrs äußerst stark und fett werden, und daß dieselben kaum von einem andern Nahrungsmittel leben. Die Pferde und das zahme Vieh, welche damit gefüttert werden, werden alle fett. Die Pferde bekommen davon ein feines Haar. Die Vögel, welche sich von Früchten nähren, fressen die Früchte nicht eher als bey völliger Reife, wenn in denselben die größte Menge von Zucker befindlich ist, und sie fressen sodann blos diejenigen Früchte, in denen der mehreste Zucker enthalten ist. Eben dieses gilt auch von den Insekten, unter diesen geben die Bienen das stärkste Beyspiel hiervon. Der Honig bestehet aus Zucker, nebst einigen andern Pflanzensäften und etwas wenigem wesentlichen Oele, der Zucker aber ist der vorzüglichste Bestandtheil des Honigs. Wenn man bedenkt, daß ein ganzer Bienenschwarm den ganzen Winter hindurch von wenig Pfunden Honig lebt, und eine beständige Hitze von fünf und neunzig bis sechs und neunzig Grad des Fahrenheitischen Thermometers, und die Wirkungen der thieri-

schen Oekonomie, die dieser Hitze gleich sind, unterhält, so muß man gestehen, daß der Zucker vielleicht mehr wirkliche nahrhafte Bestandtheile enthält, als jede andere bekannte Substanz.

Auch sehen wir, daß die Molken, welche der wässerigte Theil der Milch sind, und weder das Oel noch den gerinnbaren Theil derselben enthalten, sehr fett machen; ein Umstand, der hauptsächlich von dem in denselben enthaltenen Zucker herrühret. Denn da sie aus dem wässerigten Theile bestehen, so enthalten sie den ganzen Milchzucker aufgelöset. Läßt man die Milch sauer werden, so macht sie nicht so fett, weil der Zucker in eine Säure übergegangen ist.

Obgleich die nährenden Eigenschaften des Zuckers nicht so allgemein bekannt gewesen sind, daß man denselben zum allgemeinen Gebrauch eingeführet hat, so sind sie doch der Kenntniß der praktischen Aerzte nicht gänzlich entgangen. Herr Vaux wurde, da er sahe, daß die Negern in Westindien zur Zeit der Reife des Zuckerrohres fett wurden, verleitet, den Zucker vielen seiner Patienten in sehr großer Menge und zwar mit sehr gutem Erfolg zu verordnen. Der Honig ist vielleicht eine eben so gute Art diese Substanz zu gebrauchen, als irgend eine andere; es ist wahrscheinlicher Weise gleichgültig, ob man die Speise oder das Getränke entweder durch den im Honig befindlichen Zucker, oder durch Zucker allein süße macht. Indessen ist es doch glaublich, daß die übrigen Ingredienzien im Honig die nährende Eigenschaft desselben vermehren können.

Siebenter Abschnitt.

Von der localen Behandlung.

Wenn die localen Wirkungen nicht weiter als auf die Entzündung und Geschwulst der weichen oder harten Theile sich erstreckt haben, so wird höchst wahrscheinlich keine locale Behandlung nöthig seyn, denn die innerliche Kur überhaupt wird die besagten Zufälle gänzlich heben.

Indessen ereignet sich doch bisweilen der Fall, daß die localen Beschwerden nicht weichen wollen, sondern daß die angeschwollenen Theile in einem unschmerzhaften und trägen Zustande, auch sogar alsdann bleiben, wenn man Grund zu glauben hat, daß die Constitution vollkommen geheilet worden ist. In solchen Fällen muß man die innerliche Behandlung durch äußerliche auf den leidenden Theil gelegte Queckſilbermittel, entweder unter der Gestalt eines Pflasters oder einer Salbe unterstützen. Die letztere Art ist bey weitem die beste Methode. Sind diese Mittel aber nicht hinreichend, welches öfters zu geschehen pfleget, so muß sich bemühen, diese Disposition durch Erregung einer Entzündung von einer andern Art zu zerstören. Ich habe gesehen, daß ein venerischer Knoten, welcher unerträgliche Schmerzen verursachte, blos durch einen Einschnitt geheilet wurde, den man bis auf den Knochen der ganzen Länge des Knotens nach machte. Der Schmerz ließ nach, die Geschwulst nahm ab, und das Geschwür hielte bald, ohne daß der Kranke einen Gran Queckſilber zu nehmen nöthig hatte. Auch hat man mit gutem Erfolg Blasenpflaster auf die Knoten gelegt; es verringerten solche die Schmerzen und verminderten die Geschwulst; und es dienen daher diese Umstände zum Beweise, daß die locale Behandlung den Gebrauch des Queckſilbers in vielen Fällen unterstützen kann.

Man hat sich dieser Behandlung nicht nur zur Unterstützung des Queckſilbers in denjenigen Fällen, wo dasſelbe gegen die Krankheit nicht mächtig genug zu seyn schien, sondern auch gleich beym Anfange der Kur und sogar vorher bedienet, ehe noch das Queckſilber gebraucht wurde. Es war jedoch immer noch nöthig die nehmliche Queckſilberkur eben so zu verordnen, als wenn man gar nichts gegen die Localbeschwerden gebraucht hatte.

Es fragt sich, was man von dem Einschnitt, oder dem Auflegen des Blasenpflasters für einen Vortheil erlanget? Der Vortheil bestehet in einer unmittelbaren Erleichterung der heftigen Schmerzen, und man kann, da alsdann zwo Kräfte zugleich wirken, natürlicher Weise annehmen, daß die Heilung eher zu Stande kommen werde.

Es kann, nach dem Gebrauch der bisher angeführten Heilmittel sich doch der Fall ereignen, daß die localen Wirkungen keinesweges aufhören, sondern gleichsam eine neue Krankheit bilden, welche durch den Gebrauch des Queckſilbers verschlimmert werden kann. Man muß daher in solchen Fällen zu andern Heilmethoden seine Zuflucht nehmen, deren ich in der Folge erwähnen werde.

Achter Abschnitt.

Von Abscessen und der Abblätterung oder Exfoliation der Knochen.

Wenn ein Abscess sich in einem Knoten in der Beinhaut bildet, so werden insgemein die Knochen mit angegriffen und sie machen einen Theil des Abscesses aus. Der Wundarzt muß auf solche sehr große Aufmerksamkeit verwenden, denn es kommen die Vereiterungen in

denselben nicht mit den Vereiterungen in gewöhnlichen Abscessen überein; sie werden selten von der wahren in Eiterung übergehenden Entzündung hervorgebracht, und daher nehmen sie einen langsamen Fortgang, indem sich selten in ihnen ein wahres Eiter, sondern eine schleimigte Materie erzeuget, welche auf dem Knochen dicht aufliegt. Dieser Umstand macht es schwer, zu bestimmen, wenn die Vereiterung ihren Anfang genommen hat, und die Gegenwart des Eiters in vielen Fällen auch sogar alsdenn zu entdecken, wenn es sich bereits gebildet hat. Ein anderer Umstand, welcher die Gegenwart des Eiters in solchen Fällen zweifelhaft machet, ist der, daß der Fortgang der Krankheit insgemein sehr zeitig durch den Gebrauch des Queckſilbers gehemmet wird. Diese eiterartige Materie wird oft während einer Mercurialkur wieder eingesogen, und es ist, besonders im Anfange dieser Beschwerde, sehr gut, wenn man dieses zu bewerkstelligen sucht. Kömmt aber diese Einsaugung nicht zu Stande, und hat die Krankheit schon einige Zeit gedauret, so muß der Abscess geöfnet werden.

Die chirurgische Behandlung der leidenden Theile ist unter solchen Umständen die nehmliche, als wie in andern Krankheiten derselben. Ein Einschnitt, welcher dem Wundarzte freyen Raum verschaft, ist unumgänglich nothwendig; denn je mehr die Theile blos gelegt werden, desto mehr werden sie zur Heilung geneigt gemacht: und dieses gilt hier um so mehr, weil die zugefügte Gewalt die venerische Disposition zerstören hilft. Man muß jedoch nichts von der Haut, welche einen Knochen bedeckt, bey einem Abscess wegnehmen, welches vorzüglich von den untern Gliedmaaßen gilt.

Ist der Abscess gut geöfnet worden, und findet man eine Exfoliation, welches insgemein der Fall ist, so muß man dieselbe als wie eine andere Exfoliation be-

handeln. Man kömmt hier mit der Heilung der Exfoliation besser, als in vielen andern Fällen zu Stande, weil die Krankheit, von welcher dieselbe herkömmt, insgemein verbessert werden kann: ein Umstand, der in vielen Knochenkrankheiten mit einer Exfoliation, nicht statt findet. Unterdessen kommen jedoch bisweilen Fälle vor, in denen, nachdem die venerische Disposition verbessert worden ist, eine andere widernatürliche Wirkung in den Knochen sich zeiget, deren Natur ich weiter unten zu betrachten willens bin, wo ich von den nach der geheilten venerischen Krankheit zurückbleibenden Wirkungen, und den zuweilen durch die Kur hervorgebrachten Krankheiten reden werde.

Neunter Abschnitt.

Von den Knoten an den Flechsen, Ligamenten und Bändern (Fasciae).

Die über die Knoten der Beinhaut und der Knochen gemachten Bemerkungen sind auch auf die Geschwülste und Vereiterungen der Ligamente und Bänder anwendbar. In diesen Theilen aber ist die Gegenwart des Eiters noch schwerer, als in den vorhergehenden zu bestimmen.

Wenn eine Verdickung in den Ligamenten oder Bändern die Folge der venerischen Krankheit ist, so ist solche sehr hartnäckig, da in vielen Fällen der leidende Theil von aller venerischen Ansteckung befreyet werden, und gleichwohl die Geschwulst immer noch zurückbleiben kann. Die Blasenpflaster lassen sich hier oft mit Vortheil anbringen; wenn diese aber fehlschlagen, so ist es unumgänglich nothwendig, einen Einschnitt in den kranken Theil zu machen, um eine lebhaftere Wirkung zu erregen. Denn obgleich diese Beschwerde nichts Venerisches an sich hat, und auch davon keine Ansteckung weiter

in

in der Zukunft zu befürchten ist, so ist es doch, da dieses Uebel oft sehr hartnäckige und unangenehme Geschwülste zurückläßt, welche weder auf den Gebrauch der Arzneymittel, noch mit der Zeit weichen, schicklich, jedes dienliche Mittel zu ihrer Wegschaffung anzuwenden.

Zehnter Abschnitt.

Von der Verbesserung einiger Wirkungen, welche das Queckſilber hervorzubringen pflegt.

Man setzte ehedem, da man die Behandlung dieser Krankheit durch das Queckſilber noch nicht so gut verstand, noch auch die Wirkungen desſelben in der Luſtſeuche so gut kannte, als wie zu unſern Zeiten, durchgängig voraus, daß das Queckſilber vermöge der Ausleerung aus den Speicheldrüſen wirkte, und daher gab man es den Patienten jederzeit so lange, bis dieſe Ausleerung ſich zeigte. Und da man ſich einbildete, es verhielten ſich die Wirkungen dieſes Mittels zur Heilung, wie die Menge dieſer Ausleerung, so gieng man in dem Gebrauch desſelben so weit, als es, ohne den Kranken der Gefahr der Erſtickung auszuſetzen, nur irgend möglich war. Zu Folge dieſer Behandlung mußte man in denjenigen Conſtitutionen, welche für die mercurialiſche Reitzung ſehr empfindlich waren, und in denen dieſes Mittel weit heftigere Wirkungen auf einige beſondere Abſonderungen hervorbrachte, als man wünſchen konnte, ſeine Zuflucht zu ſolchen Arzneyen nehmen, welche die Wirkungen des Queckſilbers verbeſſerten; indem dieſe Wirkungen oft verhinderten, daß die zur Heilung der Krankheit hinreichende Menge des Queckſilbers den Kranken nicht gereicht werden konnte.

Ich habe oben bey der Betrachtung der Wirkungen des Queckſilbers erinnert, daß die unmerkliche Vermehrung der durch dieſes Mittel erregten Abſonderungen nach einer gewiſſen Ordnung vor ſich gehen. Daß zuerſt die Abſonderung des Speichels, ſodann die des Schweißes, hierauf die des Urins und oft des Schleims in den Gedärmen vermehret wird, welche ein Purgieren hervorbringt. Auch habe ich angemerkt, daß, wenn irgend eine dieſer Abſonderungen allzuheftig wird, der Wundarzt ſich genöthiget ſiehet, ſo lange mit den Queckſilber auszuſetzen, bis dieſelben wieder gemäßiget worden ſind. Man hat Verſuche gemacht, dieſe Wirkungen auf zweyerley Arten zu ſchwächen, entweder durch die Zerſtörung der Kräfte des Queckſilbers auf den Körper überhaupt, oder durch den unterbrochenen Gebrauch deſſelben; allein es iſt keines dieſer Mittel mit glücklichem Erfolg angewendet worden. Man hat es nicht einmal für nöthig gehalten, einen Verſuch zu machen, die Kräfte deſſelben auf die Abſonderungswerkzeuge ſo zu ſchwächen, daß die nehmliche Menge in der Conſtitution zurückbliebe, oder man gar noch mehr in dieſelbe brächte, eine Sache, die, wenn man ſie bewürken könnte, bisweilen große Dienſte leiſten würde; da wir aber zur Zeit noch keine Kräfte kennen, welche zur Erreichung dieſes Endzwecks hinreichend ſind, ſo ſind wir genöthiget, große Behutſamkeit auf die Art zu verwenden, auf welche wir das Queckſilber unſern Kranken reichen.

Ich habe mich darzuthun bemühet, daß man nicht nöthig habe, das Queckſilber in der Abſicht zu verordnen, um dadurch die erwähnten Ausleerungen zu erregen, und daß man es in einer jeden Menge geben könne, ohne irgend eine dieſer Ausleerungen bis zu einem offenbaren Grade zu vermehren: indeſſen kann man aller angewendeten Vorſicht ohngeachtet immer noch hinter-

gangen

gangen werden, und die Medicin wird zuweilen größere Wirkungen hervorbringen, als es unsere Absicht war. Es ist daher sehr nothwendig, ein Verhütungsmittel gegen die Wirkungen des Queckſilbers ausfindig zu machen, wenn es zu heftig zu wirken scheint, oder diesen Wirkungen abzuhelfen, wenn sie bereits entstanden sind.

Es war sonst, wenn das Queckſilber heftige Wirkungen auf die Gedärme hervorbrachte, das gewöhnliche Verfahren, diesen Wirkungen entgegen zu wirken; man that jedoch dieses nicht in der Absicht, um das Queckſilber in dem Körper zurück zu halten, sondern den Gedärmen Erleichterung zu verschaffen, die durch die Wirkung dieses Mittels litten. Da hingegen die gehörige Behandlungsart darinnen bestehen würde, daß man die fortwaurenden Wirkungen desſelben an diesem Orte, so wie in jedem andern Ausleerungswerkzeuge, aufzuhalten suchte, damit mehr Queckſilber in dem Körper zurückbleiben möchte.

Obgleich diese vermehrten Absonderungen davon entstehen, daß der Körper mit Queckſilber überfüllt ist, so läuft man doch keine Gefahr, wenn sie gestopft werden, denn es entstehen solche nicht von einer allgemeinen Dispoſition, welche zu einer localen oder kritiſchen wird; wird also eine solche Wirkung an einem Orte zurückgehalten oder gestopft, so muß sie sich nothwendig auf einen andern werfen. Es rühret vielmehr eine solche Wirkung davon her, daß dieser Theil gegen diese Reitzung mehr empfänglicher ist, als irgend ein anderer, und die in dem Körper nunmehr vorhandene Menge des Queckſilbers der Empfänglichkeit des Theiles gleich ist. Es wirft daher dieses Mittel, obgleich die Wirkungen desſelben an diesem Orte gestopft worden sind, sich auf keinen andern Ort, indem jeder andere

Theil diese Menge zu ertragen im Stande ist, und nicht eher angegriffen wird, als bis mehr Queckſilber in den Körper gebracht worden ist.

Wenn das Queckſilber die Speicheldrüſen angreift, ſo vermehret es die Abſonderung derſelben ſo ſehr, daß in einigen Fällen die praktiſchen Aerzte genöthiget waren, ſolche Arzneyen zu verordnen, welche ſie zur Wegſchaffung dieſer neuen Beſchwerde für dienlich hielten. Man nahm durchgängig an, daß dieſe Empfänglichkeit der Drüſen des Mundes, und des Mundes überhaupt, durch das Queckſilber leicht in Bewegung geſetzt zu werden, von einer ſcorbutiſchen Leibesbeſchaffenheit herrührte, welcher gemeiniglich die meiſten Beſchwerden des Mundes zugeſchrieben werden. Ich glaube aber, daß bey ſcrophulöſen, und ſolchen Perſonen, welche einen ſchlaffen und zärtlichen Körper haben, das Queckſilber leichter auf den Mund wirkt, als wie bey denenjenigen, welche von einer entgegengeſetzten Conſtitution ſind.

Man hat Purgiermittel zu Folge der Hypotheſe verordnet, daß das Queckſilber durch die durch dieſelben hervorgebrachte Ausleerung aus dem Körper geführet werden könnte, und man wiederholte ſolche nach Beſchaffenheit der Heftigkeit der Wirkung dieſer Medicin, und der Stärke des Patienten. Allein ich kann ſchwerlich behaupten, daß ich jemals durch das Purgieren die Wirkungen des Queckſilbers auf den Mund verringert geſehen hätte, es mochte nun das Purgieren entweder von freyen Stücken entſtanden, oder durch Purgiermittel erregt, oder auch ſogar von dem Queckſilber ſelbſt hervorgebracht worden ſeyn. Da man dieſe Methode zur Wegſchaffung der erwähnten Beſchwerde nicht hinreichend fand, ſo verſuchte man andere Arzneymittel. Man hielt den Schwefel für ein ſpecifiſches Mittel, die Wirkungen des Queckſilbers wegzuſchaffen. Es iſt

nichts

nichts Wesentliches, ob diese Idee aus der Praxis oder aus der Theorie hergenommen war*), ich bilde mir jedoch ein, in einigen Fällen von diesem Mittel gute Wirkungen wahrgenommen zu haben. Könnten wir annehmen, daß das Purgieren von einigem Nutzen sey, so würden Purgiermittel aus Schwefel hierzu am dienlichsten seyn, indem derselbe so wohl als ein Purgiermittel, als auch als ein specifisches Mittel wirken würde.

Der Schwefel gehet gewiß als Schwefel in die Masse der sich im Kreislauf herumbewegenden Säfte über, weil der Schweiß und Urin den Geruch davon annehmen. Verbindet sich derselbe nicht mit dem Queckfilber, und zerstöret er die Eigenschaften desselben als Queckfilber, so ist es möglich, daß der Schwefel, nach der Meinung dererjenigen, welche zuerst daran dachten, ihn in dieser Absicht zu geben, sich so mit dem Queckfilber verbinden könne, daß ein mineralischer Mohr (Aethiops mineralis), oder etwas Aehnliches daraus entstehe; denn es ist bekannt, daß der bereits zubereitete mineralische Mohr überhaupt in den meisten Fällen keinen Speichelfluß hervorbringt. Auch ist es möglich,

*) Der mit irgend einem Metall verbundene Schwefel, zerstört wahrscheinlicher Weise die Auflösbarkeit der Metalle in unsern Säften, oder wenigstens die Wirkungen derselben in den circulirenden Säften. Keine Art vom Zinnober wirkt weder als Schwefel, noch als Queckfilber. Das rohe Spießglas, welches aus dem Spießglaskönig zusammengesetzt ist, bringt keine Wirkung hervor**). Der mit Schwefel verbundene Arsenik hat ebenfalls keine Wirkung, und dieses gilt auch vom Eisen. A. d. Verf.

**) Dieses ist, wenigstens in so weit, als das Spießglas durch unsere Säfte oder eine in dem Magen befindliche Säure aufgelöset werden kann, nicht gegründet. A. d. Ueb.

daß der Schwefel als ein dem Queckſilber entgegen geſetzter Reitz wirken könne, indem er den Wirkungen des Queckſilbers in der Conſtitution entgegen wirkt. Es haben ſogar einige behauptet, daß der Schwefel verhindere, daß das Queckſilber nicht in das Blut übergehet. Da, im Ganzen genommen, dieſen aus Schwefel und Queckſilber beſtehenden Bereitungen immer noch gute Wirkungen beygemeſſen werden, und da ich glaube in einigen Fällen gute Wirkungen davon beobachtet zu haben, ſo muß man doch zugeben, daß entweder dieſe Mittel in das Blut gelangen, oder daß ihre ganze Wirkungen ſich blos auf den Magen und die Gedärme erſtrecken, mit denen der übrige Körper in Sympathie ſtehet. Es können jedoch die guten Wirkungen des Schwefels in der Verringerung oder Veränderung der unmittelbaren Wirkungen des Queckſilbers ſich blos alsdenn äußern, wenn dieſes letztere Mittel wirklich in die Conſtitution des Körpers übergegangen iſt; man muß daher zwiſchen denenjenigen Wirkungen, welche unmittelbar vom Gebrauch des Queckſilbers entſtehen, und derjenigen Wirkung einen Unterſchied machen, welche, nachdem das Queckſilber aus der Conſtitution ausgeleeret worden iſt, von der Gewohnheit herrühret; ein Fall, der ſich bisweilen ereignet, und von dem ich an ſeinem gehörigen Orte reden werde.

Es pflegt der vom Gebrauch des Queckſilbers im Munde herrührende Geſchmack zuweilen zu vergehen, auf vierzehn Tage lang nicht empfunden zu werden, und ſodann wiederkommen. Man hat dieſen Fall zweymal bey einer Mannsperſon nach dem Gebrauch der erſten Portion Queckſilber wahrgenommen. Dieſes läßt ſich nicht leicht erklären, und es iſt, es mag geſchehen auf was für eine Weiſe es will, allemal eine beſondere Erſcheinung.

Greift das Queckſilber den Mund und Hals an, ſo iſt es oft gut, dieſe Theile mit Opium waſchen zu laſſen, denn das Opium benimmt denſelben die Reitzbarkeit, und folglich auch die ſchmerzhafte Empfindung, und es iſt dieſes ein Mittel die Abſonderung zu verringern. Ein Quentchen von der thebaiſchen Tinktur mit einer Unze Waſſer vermiſcht, giebt ein gutes Gurgelwaſſer zu dieſer Abſicht ab *).

Wirft ſich das Queckſilber nach der Haut, ſo iſt dieſes weder ſo beſchwerlich, noch ſo gefährlich, als wenn es den Mund befällt. Es iſt jedoch oft ſchicklich, einer ſolchen Ausleerung Schranken zu ſetzen, ſowohl deswegen, weil ſie beſchwerlich iſt, als auch, weil ſolche die Wirkung des Queckſilbers in der Conſtitution durch die Ausleerung deſſelben ſchwächet. Die Fieberrinde iſt vielleicht eines der beſten Mittel, welche zur Verbeſſerung dieſer vermehrten Abſonderung dienen.

Greift dieſes Mittel die Nieren an, und vermehret es die Abſonderung dieſer Organe, ſo iſt dieſes weniger beſchwerlich, als wenn es einen Schweiß erreget, ob es gleich möglich iſt, daß dadurch das Queckſilber zu geſchwind aus dem Körper geführet wird. Da wir aber zur Verminderung dieſer Abſonderung nur wenige Mittel beſitzen, ſo muß man ſolche in den meiſten Fällen ſich ſelbſt überlaſſen. In dergleichen Fällen kann die Fieberrinde mit Nutzen gegeben werden.

*) Ich kam auf den Gebrauch des Opiums in dieſem Fall aus der Analogie, indem ich bemerkte, daß daſſelbe die Gedärme beruhigte, wenn auf den Gebrauch des Queckſilbers ein Purgieren erfolgte. Ich machte einen Verſuch, ließ damit den Hals ausſpülen, und fand, daß es gute Dienſte leiſtete, jedoch war der Nutzen davon nicht ſo groß, als der, den es in den Gedärmen hervorbrachte. A. d. Verf.

Befällt das Queckſilber die Gedärme, ſo hat man oft mehr Gefahr und Beſchwerlichkeit zu befürchten, als in irgend einem der vorhergehenden Fälle, zumal in den beyden letzten; es ſtehet jedoch hier vielleicht am meiſten in unſerer Gewalt, dieſen Zufall zu verhüten oder zu erleichtern. Man muß das Opium in ſolcher Menge den Patienten geben, bis die Beſchwerde gehoben iſt, und ich glaube, daß man dieſes Mittel zur Wegſchaffung aller der hierbey vorkommenden Zufälle ſelten fruchtlos anwenden wird.

Eilfter Abſchnitt.

Von der Geſtalt der verſchiedenen Queckſilberbereitungen, wenn ſolche im Blute herumbewegt werden.

Es erhellet aus verſchiedenen Gründen und vielen Umſtänden, daß das Queckſilber in den Säften des Körpers in einem aufgelöſten Zuſtande ſeyn muß, ehe es auf die veneriſche, und auch wirklich auf jede andere Krankheit zu wirken vermögend iſt. Daß das Queckſilber in unſern Säften in einem aufgelöſeten Zuſtande, und nicht unter die Geſtalt einer uns bekannten Queckſilberbereitung herumbewegt werde, machen folgende Erſcheinungen ſehr wahrſcheinlich.

Erſtlich: Iſt das lebendige Queckſilber, jedes Mercurialſalz und Queckſilberkalch in dem Speichel auflöslich, wenn man eine dieſer Arten vom Queckſilber in den Mund nimmt, wodurch man von denſelben einen Geſchmack bekömmt. Man ſiehet hieraus ein, daß das Queckſilber in einigen unſerer Säfte einer Auflöſung fähig iſt.

Zweytens: Bringt man das lebendige Queckſilber, nachdem es durch das arabiſche Gummi u. ſ. w.

in kleine Theile, um desto auflöslicher gemacht zu werden, zertheilet worden ist, in den Magen, so erreget es insgemein ein Purgieren; da hingegen das lebendige, nicht so zertheilte, Queckfilber keine solchen Kräfte besitzt, indem es nicht so leicht in den Säften des Magens aufgelöset wird. Der einfache Queckfilberkalch bringet die nehmlichen Wirkungen, nehmlich ein Purgieren, das aber noch heftiger ist, hervor, weil derselbe, wie ich glaube, in den thierischen Säften leichter aufgelöset wird. Denn, wenn der erwähnte Kalch blos wegen seiner Verbindung mit der Säure, die er im Magen finden kann, das Purgieren erregte, so würde er nicht stärker, als wie das lebendige Queckfilber purgieren; unterdessen ist es sehr wahrscheinlich, daß der Queckfilberkalch in einer schwächern Säure, sogar leichter auflöslich ist, als wie das lebendige Queckfilber.

Drittens: Da jedwede Queckfilberbereitung die nehmliche Wirkung auf den Mund, und auch eine und eben dieselbe Wirkung auf die Constitution äußert, so erhellet daraus, daß alle diese Zubereitungen eine Veränderung erleiden müssen, durch welche sie in eine gewisse besondere Gestalt gebracht werden. Wir kennen die Beschaffenheit dieser Gestalt nicht, und wissen nicht, ob es eine kalchigte, metallische, oder eine andere uns bekannte Gestalt ist; wahrscheinlicher Weise aber ist es keine einzige von diesen, sondern eine neue Auflösung in den thierischen Säften, welche dem Thiere selbst eigen ist. Es wird dieses durch den Umstand noch wahrscheinlicher gemacht, daß jede in den Mund genommene Queckfilberbereitung die nehmliche Veränderung erleidet, und der Speichel von jedweder den nehmlichen Geschmack bekömmt. Aeußerte nun aber jede verschiedene Mercurialbereitung in dem Körper die nehmlichen Eigenschaften, welche sie außerhalb

des

des Körpers besitzt, und dieses müssen wir doch annehmen, wenn das Queckſilber in eben derselben Gestalt in den Körper kömmt, und auch darinnen bleibt, so würde das venerische Gift in diesem Fall auf so viele verschiedene Arten zerstöret werden, als wie Mercurialbereitungen haben. Das lebendige Queckſilber würde mechaniſch wirken, indem es die Schwere und den Druck des Bluts vermehret; der Queckſilberkalch würde wie Ziegelmehl oder ein anderes ſchweres Pulver wirken; das rothe Präcipitat würde durch chymiſche Eigenſchaften auf eine Art, der corroſiviſche Queckſilberſublimat auf eine andere, und das gelbe Queckſilberpräcipitat auf eine dritte Art reitzen. Dieſe letztere Zubereitung würde höchſt wahrſcheinlicher Weiſe ein Erbrechen, wie die Ipecacuanha, erregen, welche dieſe Eigenſchaft besitzt, man mag ſie entweder in den Magen oder in das Blut bringen.

Viertens: Es wirken alle Mercurialbereitungen, wenn ſie äußerlich aufgeleget werden, jederzeit auf einerley Art, das heißt, als wie Queckſilber; einige davon haben aber auch noch eine andere Art zu wirken, welche chymiſch iſt, und welche mit der ſpeciſiſchen Natur der Zubereitung übereinkömmt. Das rothe Queckſilberpräcipitat iſt eine Zubereitung von dieſer Art, und es wirket auf dieſe beyde Arten, entweder als ein reitzendes, oder als ein ſchorfmachendes Mittel (Eſcharoticum).

Ich ſtellte, um mich zu überzeugen, ob dieſe Meinung, daß das Queckſilber in unſern Säften aufgelöſet werde, gegründet ſey, folgende Verſuche an mir ſelbſt an. Ich nahm ein wenig lebendiges Queckſilber in meinen Mund zur Probe, und bewegte es, damit es ſich deſto leichter auflöſen möchte, in ſolchem ſo lange herum, bis ich einen merklichen Geſchmack davon bekam. Hierauf brachte ich etwas vom verkalchten Queckſilber

silber in den Mund, und behielt es so lange darinnen, bis ich den Geschmack davon verspürte, welcher so, wie bey dem vorigen beschaffen war; ich bemerkte jedoch, daß der Queckſilberkalch sich leichter, als wie das lebendige Queckſilber auflöſete. Ich machte mit dem Calomel auf gleiche Art einen Versuch, so wie auch mit dem verdünnten corroſiven Sublimat, der Geschmack blieb immer noch der nehmliche. Es vergieng einige Zeit, ehe ich den Geschmack in meinem Munde von dem lebendigen Queckſilber wahrnahm; den Queckſilberkalch und das Calomel schmeckte ich weit eher. Der Sublimat hatte anfänglich einen gemiſchten Geschmack, so wie aber die Säure desſelben sich verdünnt hatte, so schmeckte er auch wie die erſtern. Es brachten also alle diese verschiedenen Bereitungen die nehmliche Empfindung oder Geschmack in dem Munde hervor.

Man siehet aus den Folgen dieſer Verſuche, daß das Queckſilber bey jedem Verſuche in dem Speichel aufgelöſet, und zu der nehmlichen Zubereitung oder Auflöſung gemacht wurde.

Ich rieb, um zu verſuchen, ob das in die Säfte übergegangene Queckſilber in dem Munde den nehmlichen Geschmack hervorbringen würde, in meine Oberschenkel so lange Mercurialſalbe ein, bis ſolche den Mund angrif; ich konnte ſodann das Queckſilber vollkommen schmecken, und ich bemerkte, so weit als ich mich auf mein Gedächtniß verlaſſen konnte, den nehmlichen Geschmack, als wie in den vorhergehenden Verſuchen.

Ich ließ hierauf meinen Mund wieder in ſeinen natürlichen Zuſtand kommen, so daß ich keinen Queckſilbergeschmack in ſelbigem behielt, und nahm ſodann Pillen aus Calomel so lange ein, bis er wieder auf die vorige Art angegriffen wurde. Hernach verſuchte ich

auch

auch das verkalchte Queckſilber und den corroſiviſchen Sublimat. Ich nahm bey allen dieſen Verſuchen den nehmlichen Erfolg wahr, und es brachte das Queckſilber in jeder Geſtalt den nehmlichen Geſchmack hervor, welcher auch ganz genau immer derjenige war, den ich, da ich die verſchiedenen Zubereitungen in den Mund nahm, davon verſpürt hatte.

Die oben angeführten Verſuche zeigen, daß das Queckſilber, wenn es eine Ausleerung durch den Mund hervorbringt, mit derſelben gewiß abgehet, und hieraus kann man mit gutem Grunde folgern, daß, wenn andere Ausleerungen, wenn es in den Säften verbreitet iſt, als zum Beyſpiel Purgieren, Schwitzen oder ein vermehrter Abgang des Urins dadurch hervorgebracht werden, daſſelbe auch durch dieſe Ausleerungen mit abgehet, und ſolche zu einem Ausgange für das Queckſilber aus dem Körper dienen.

Es iſt demnach zu Folge der erwähnten Verſuche gleich viel, was für eine Queckſilberbereitung man zur Kur der veneriſchen Krankheit anwendet, wofern ſolche nur ſich in unſern Säften leicht auflöſet, und daher ſind die am leichteſten auflöslichen Zubereitungen zum Gebrauch allemal die beſten.

Zwölfter Abſchnitt.

Von der Wirkung des Queckſilbers auf das veneriſche Gift.

Man kann annehmen, daß das Queckſilber auf drey verſchiedene Arten bey der Heilung der veneriſchen Krankheit wirket. Erſtlich kann daſſelbe ſich mit dem Gifte auf eine chymiſche Art verbinden und ſolches zerſetzen, wodurch ſeine reitzenden Kräfte zerſtöret werden. Zweytens kann dieſes Mittel das Gift durch eine Ausleerung

leerung aus dem Körper schaffen, oder drittens eine Reitzung in dem Körper erregen, welche der venerischen entgegen wirkt und solche gänzlich zerstöret.

Man hat vorausgesetzt, daß das Queckſilber blos durch seine Schwere in den sich herumbewegenden Säften wirket. Hiervon aber kann man sich keinen deutlichen Begrif machen, und gesetzt, es wäre dieses wirklich der Fall, so müßten andere Substanzen auf die venerische Krankheit nach dem Verhältnisse ihrer Schwere wirken, und folglich würden viele Mittel dieses Uebel heilen. Die Erfahrung aber zeiget, daß Körper von einer beträchtlichen Schwere, dergleichen die meisten Metalle sind, keine Wirkung auf diese Krankheit äußern. Wir können auch aus den dabey vorhandenen Umständen keinen Beweis hernehmen, daß das Queckſilber durch eine Zersetzung des Gifts wirkte.

Das Queckſilber heilet gewiß die venerische Krankheit nicht dadurch, daß es sich mit dem Gifte vereiniget und eine Ausleerung hervorbringet. Denn es sind in denenjenigen Fällen, wo das Queckſilber auf eine solche Art verordnet wird, daß es Ausleerungen hervorbringt, oder in Körpern, wo dieses Mittel leicht Ausleerungen verursacht, die Wirkungen des Queckſilbers gegen die Krankheit selbst sehr geringe, und die nehmlichen durch irgend ein anderes Mittel hervorgebrachten Ausleerungen leisten gegen die Krankheit nicht die geringsten Dienste.

Nimmt man an, daß das Queckſilber das in den Säften sich herumbewegende Gift ausführet oder zersetzet, so könnte der örtliche Gebrauch desselben weder auf die eine noch auf die andere Art auf eine venerische Entzündung, noch auf ein aus der innerlichen Beschaffenheit des Körpers entstehendes Geschwür wirken.

Denn

Denn es könnte, so lange als etwas von dem Gifte in dem Blute vorhanden wäre, kein Geschwür durch den äußerlichen Gebrauch der Queckſilbermittel heilen, indem das Gift beſtändig aus dem Blute dem Geſchwür zugeführet wird. Man findet aber, daß vielmehr das Gegentheil hiervon gegründet iſt, denn es kann ein veneriſches aus der innerlichen veneriſchen Beſchaffenheit des Körpers entſtandenes Geſchwür durch locale Mittel geheilet werden.

Die letzte oder dritte der erwähnten Wirkungsarten des Queckſilbers ſcheint mir aus vielen Gründen die wahrſcheinlichſte zu ſeyn. Erſtlich, weil die Krankheit in vielen Fällen durch Erregung eines heftigen Reitzes von einer andern Art geheilet werden kann; und wir würden vielleicht, wenn es möglich wäre, eine ſolche innerliche Reitzung ohne Gefahr zu machen, als dieſes in localen Uebeln geſchehen kann, die veneriſche Krankheit auf die nehmliche Art und dieſes in dem vierten Theile der gewöhnlichen Zeit heilen können. — Zweytens findet man, daß das Queckſilber als ein allgemeiner Reitz wirket, indem es eine große Reitzbarkeit in dem ganzen Körper verurſachet, indem es die Bewegung des Herzens vermehret, und die Arterien auf eine ſolche Art ſteifer machet, daß daraus ein harter Puls entſtehet, wie ich bereits bemerket habe. — Man kann ferner ſagen, daß das Queckſilber eine Krankheit oder eine beſondere oder widernatürliche Wirkung in einem gewiſſen Grade hervorbringet. Die folgende Krankengeſchichte wird dieſes erläutern.

Einer Mannsperſon wurde gegen eine Beſchwerde, mit der ſie behaftet war, die Electricität empfohlen; man machte einen Verſuch damit, jedoch ohne allen offenbaren Nutzen. Außer der Beſchwerde, gegen welche der Kranke die Electricität gebrauchte, hatte derſelbe

selbe noch etwas Venerisches an sich, wogegen man zuerst eine Merkurialkur anwendete, und während dieser wurde die Electricität gegen die erst erwähnte Beschwerde gebraucht. Der Patiente aber war so reitzbar geworden, daß er kaum halb so starke electrische Schläge als vorher vertragen konnte; das Sonderbarste hierbey aber war dieses, daß die electrischen Schläge nunmehro eine weit größere Wirkung auf die Krankheit als wie zuvor äußerten, da sie zweymal stärker gewesen waren, und es wurde der Kranke nunmehro geheilet. Der Wundarzt merkte sich dieses, und er ließ, da er eine andere Gelegenheit hatte, die Electricität anzuwenden, welche anfangs ebenfalls keine Dienste leistete, den Patienten eine Merkurialkur gebrauchen, und sodann nahm er von der Electricität die nehmlichen Wirkungen als wie im ersten Falle wahr, und der Kranke wurde ebenfalls wiederhergestellet.

Die Kräfte des Queckſilbers auf die Constitution des Körpers stehen mit der Menge des Queckſilbers und der Empfänglichkeit der Constitution, von dem Queckſilber angegriffen zu werden, ohne Rücksicht auf die Krankheit selbst in Verhältniß, und man findet, daß auch die Kräfte dieses Mittels auf die venerische Krankheit fast in dem nehmlichen Verhältniß stehen. Dieses Verhältniß giebt uns eine Idee von der Reitzung, die das Queckſilber auf die Constitution des Körpers macht, und folglich auch von der Anordnung dieses Mittels und von der Heilung einer jeden Krankheit, gegen welche es dienlich ist.

Da man wahrnimmt, daß eine gewisse Menge Queckſilber in einigen Constitutionen doppelte Wirkungen als wie in andern hervorbringt; ferner, daß es in diesen Fällen seine Wirkungen auf die Krankheit äuſsert, so ist es glaublich, daß die Krankheit durch diese

Wirkung auf die Constitution geheilet wird. Es würde daher, wenn es diese Wirkung nicht hervorbrächte, auch keine Heilung zu Stande gebracht haben. Ich habe bereits angemerkt, daß die Heilung nicht genau nach dem Verhältniß der sichtbaren Wirkungen auf die Constitution fortgehet, ausgenommen wenn die Menge des Queckſilbers damit verknüpft iſt. Verhält ſich dieſes wirklich ſo, ſo kann uns dieſes glauben machen, daß etwas mehr als blos ein in dem Innern des Körpers befindlicher Reitz vorhanden ſey. Dieſes aber iſt wahrſcheinlich eine beſondere ſpecifiſche Wirkung, die ſich nicht gänzlich nach ihren ſichtbaren Wirkungen, ſie mögen nun innerliche oder äußerliche ſeyn, richtet, ob ſie gleich in einiger Verbindung zu ſtehen ſcheinen.

Dieſe Thatſache nöthiget uns, in der Verordnung des Queckſilbers in ſolchen Körpern, wo daſſelbe nur wenig Eindruck machet, freygebiger zu ſeyn, als wie in ſolchen, wo es leicht reitzet; obgleich der Arzt ſich in dieſen letztern Körpern nicht gänzlich nach den localen Wirkungen richten, noch auf eine insgemein hinreichende Menge dieſes Mittels verlaſſen, ſondern auf die Empfindlichkeit des Körpers und zugleich mit auf die Menge des Queckſilbers Rückſicht nehmen muß. Denn es iſt bey Perſonen, deren Conſtitution gegen die mercurialiſche Reitzung ſehr empfänglich iſt, und wo kleine Doſes beträchtliche locale Wirkungen erregen, immer noch nothwendig, viel Queckſilber zu gebrauchen, ob man gleich nicht die Menge überhaupt anwendet, welche man für hinreichend anzugeben pfleget. Folgende Umſtände: das Aufhören der Krankheit, die Stärke der hervorgebrachten Reitzung und die Menge des gebrauchten Queckſilbers, müſſen hierinnen den Arzt leiten.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von dem Gebrauch des Guayakharzes und der Sarsaparillenwurzel in der venerischen Krankheit.

Ich habe bisher zur Heilung des venerischen Uebels blos das Queckſilber empfohlen, und es iſt ſolches in der That das einzige Mittel, auf welches man ſich verlaſſen kann. Da man jedoch ſowohl das Guayakharz als auch die Sarſaparillenwurzel als wirkſame Mittel bey dieſer Krankheit empfohlen hat, ſo nahm ich mir bey einer bequemen Gelegenheit vor, einen Verſuch zu machen und ihre Heilkräfte in der venerischen Krankheit bey einem und eben demſelben Patienten gegen einander zu vergleichen.

Das Guayakholz *) hat, wie ich gefunden habe, eine beträchtliche ſpecifiſche Kraft auf die veneriſche Krankheit, und es kann daher in leichten Fällen, wo man den Gebrauch des Queckſilbers wegen irgend einer andern Krankheit für unbequem oder unſchicklich hält, gute Dienſte leiſten. Ich habe mich jedoch bis jetzt von dieſen Fällen noch nicht gewiß überzeugt. Oder man kann das Guayakholz in denenjenigen Fällen verordnen, wo man befürchtet, die Menge des zur Bezwingung der Krankheit nöthigen Queckſilbers möchte zu groß ſeyn, als daß ſolche der Körper vertragen könnte; Fälle, welche bisweilen vorkommen.

*) Das Guayakholz wurde von den Spaniern aus Hiſpaniola als ein Heilungsmittel gegen das veneriſche Uebel im Jahr 1517 eingeführet, indem es einem Spanier von einem der daſigen Einwohner gegeben wurde. A. d. Verf.

Die Sarsaparillenwurzel scheint ganz und gar keine Wirkung gegen die venerische Krankheit zu haben.

Ich werde hier den Fall umständlich erzählen, in welchem die verhältnißmäßigen Kräfte dieser Mittel versucht wurden. — Man brachte einen Mann in das St. Georgenhospital, welcher fast über den ganzen Körper mit venerischen Geschwüren behaftet war: man sahe viel eiternde Excrescenzen in den Achselhölen, von denen einige ohngefähr die Größe eines Dreyers hatten; eben dergleichen Geschwüre bemerkte man auch um die Oefnung des Mastdarms, zwischen den Hinterbacken, längst des Mittelfleisches, und zwischen dem Hodensack und den Oberschenkeln, wo diese Theile sich mit einander berühren. Die Geschwüre auf der übrigen Haut hatten das ihnen gemeine Ansehen. Ich ließ auf die Geschwüre in der rechten Achselhöle einen Breyumschlag von Guayakharz, und in die linke Achselhöle einen Breyumschlag von einer starken Abkochung von der Sarsaparillenwurzel und Habermehl legen. Diese Breyumschläge wurden alle Tage vierzehn Tage lang erneuert. Unter dieser Zeit waren die eiternden Excrescenzen in der rechten Achselhöle gänzlich geheilet und so wie die übrige Haut ganz eben, und mit einer natürlichen Oberhaut bedeckt, obgleich die letztere etwas mißfärbig aussahe. Die Geschwüre in der linken Achselhöle hingegen, über welche die Sarsaparille geschlagen worden war, waren vielmehr schlimmer geworden, als vor der Auflegung des erwähnten Breyumschlags, wie dieses auch bey allen übrigen Geschwüren, ausgenommen bey denenjenigen in der rechten Achselhöle, der Fall war. Ich ließ hierauf den Breyumschlag vom Guayakharz in die linke Achselhöle legen, und es heilten sodann binnen vierzehn Tagen die daselbst befindlichen Geschwüre zu. Nunmehr war ich vollkommen überzeugt, daß das Guayakharz diese Geschwüre örtlich geheilet hatte.

Ich

Ich wünschte hierauf zu sehen, was der innerliche Gebrauch des Guayakharzes auf die übrigen Geschwüre, welche um den Hintern, den Hodensack und auf der Haut überhaupt befindlich waren, für eine Wirkung äußern würde. Der Patient nahm ein halbes Quentchen davon täglich dreymal, welches ihm ein Purgieren verursachte; dieses letztere wurde durch den Zusatz vom Mohnsaft verhindert. In ohngefähr vier Wochen waren alle Hautausschläge geheilet; man ließ jedoch den Kranken noch einige Zeit im Hospital, um zu sehen, ob diese Gesundheitsumstände fortdauern würden; allein das Uebel fieng nach vierzehn Tagen wieder aufs neue an auszubrechen, und es wurde solches in sehr kurzer Zeit fast eben so schlimm, als es jemals gewesen war. Ich fieng zum zweyten Mal den innerlichen Gebrauch des Guayakharzes an, es hatte aber solches alle seine Kräfte verloren, oder es wurde vielmehr die Constitution des Körpers nicht weiter davon angegriffen. Der Patiente wurde daher einer Mercurialkur unterworfen und dadurch wiederhergestellet *).

*) Unser Verfasser scheint hier zu weit zu gehen, wenn er blos aus einem Versuch mit dem äußerlichen Gebrauch der Sarsaparille auf ihre gänzliche Unwirksamkeit schließet. A. d. Ueb.

Viertes Hauptstück.

Von den nach der geheilten Lustseuche zurückbleibenden Wirkungen und von den durch die Kur bisweilen hervorgebrachten Krankheiten.

Ich habe in der Abhandlung von den localen Wirkungen der venerischen Krankheit, nehmlich dem Tripper, Chancre, so wie auch dem Bubo, die Bemerkung gemacht, daß nach der Zerstörung des Gifts in vielen Fällen einige von den nehmlichen Zufällen, und zwar besonders nach dem Tripper, zurückbleiben. Auch habe ich angemerkt, daß, wenn gleich alle Zufälle gänzlich geheilet worden sind, solche dennoch leicht wieder ausbrechen. Es kömmt ein Nachtripper zum Vorschein, der bisweilen mit Schmerzen dergestalt verknüpft ist, daß er einem wirklichen Tripper gleichet; nach Chancres zeigen sich Geschwüre, die dem Chancre ähnlich sehen, und die Bubonen heilen, nachdem das venerische Gift gedämpft worden ist, nicht zu, sondern sie breiten sich noch mehr aus. Eben dieses ereignet sich oft bey dem völligen venerischen Uebel, zumal wenn die Entzündung und Vereiterung in den leidenden Theilen heftig gewesen ist. Dergleichen Fälle setzen den Arzt in große Verlegenheit; denn da es überhaupt schwer ist, zu bestimmen, wenn das venerische Gift gänzlich bezwungen ist, so muß in solchen zweifelhaften Fällen die zu befolgende Heilmethode noch unbestimmter werden.

Es kommen dergleichen Beschwerden in den Mandeln häufiger vor, als in irgend einem andern Theile. Denn man bemerkt öfters, daß, bey einer fortgesetzten Mercurialkur und wenn die Mandeln sich bessern oder

gar schon geheilet sind, sie wieder anfangen zu schwellen, wund zu werden, und die kleinen Geschwüre sich über den ganzen weichen Gaumen verbreiten, welches die Natur der Krankheit zweifelhaft machet. Ich glaube jedoch, daß dergleichen kleine Geschwüre sowohl, als andere solche Erscheinungen von dieser Krankheit, welche während des Gebrauchs des Queckſilbers ausbrechen, selten oder niemals venerisch sind. Mein Rath in solchen Fällen wäre der, nicht länger mit dem Gebrauch des Queckſilbers fortzufahren, als es zur Hebung der ursprünglichen venerischen Beschwerden nöthig ist, indem ich diese bey der Krankheit vorkommende Veränderungen nicht für venerisch halte. Die Fieberrinde thut bey diesen Umständen oft gute Dienste, und man kann solche entweder mit dem Queckſilber verbinden, oder nach überstandener Merkurialkur verordnen.

Es ereignet sich oft der Fall, daß die venerischen Eitergeschwüre nicht zuheilen, ob sie gleich bis auf einen gewissen Grad sich der völligen Heilung genähert haben; denn es machte das Queckſilber, so lange als die venerische Wirkung in dem leidenden Theile zurückblieb, diesen Theil zur Heilung geneigt, allein es nahmen unter dieser Kur die Constitution des Körpers und der leidende Theil eine andere Disposition an, die von einer venerischen und mercurialischen Reitzung herrührte, welche letztere eine besondere Eigenschaft des Körpers oder eines Theils desselben zu dieser Zeit angrif; und diese neue Disposition ist von der venerischen, mercurialischen und natürlichen verschieden, und es stellet solche eine vierte Disposition dar, welche aus den drey hier erwähnten entstanden ist. Ich vermuthe jedoch, daß solche hauptsächlich von der Constitution des Körpers abhängt, weil, wenn dieselbe von den andern beyden herrührte, immer dieselbe Krankheit fortdauern würde. Ein Um-

stand, welcher diese Meinung noch wahrscheinlicher macht, ist der, daß die erwähnte Disposition in verschiedenen Personen verschieden ist, wenigstens nicht bey allen sich durch einerley Mittel heilen läßt. Ist der Körper einmal dazu prädisponirt, so werden die andern beyden zur unmittelbaren Ursache der Wirkung. Sobald als wie die venerische Reitzung durch das Queckſilber zerstöret oder schwächer wird, als wie die andern beyden, so brechen die Wirkungen der andern aus. Ist die venerische Wirkung die herrschende, so leistet das Queckſilber gute Dienste und die Heilung des Geschwüres gehet gut von statten. Wird aber dieselbe bis auf einen gewissen Grad geschwächet oder zerstöret, so gehet nicht nur die Kraft des Queckſilbers verloren, sondern es wird sogar für die neu entstandene Disposition ein Gift; denn das Geschwür breitet sich bey dem fortgesetzten Gebrauch des Queckſilbers aus; und man muß daher den Gebrauch desselben sogleich aussetzen.

Es widerstehen einige von den auf diese Art entstandenen Geschwüren nicht nur allen Heilmitteln, sondern sie entzünden sich, eitern mehr, und bekommen eine so harte callöse Grundfläche, daß sie das Ansehen eines Krebses annehmen und oft wirklich dafür gehalten werden.

Auch findet man, daß von dem Queckſilber ganz allein neue Krankheiten entstehen. Die Mandeln schwellen davon an, wenn auch gleich keine venerische Krankheit vorhergegangen ist, die Beinhaut verdickt sich, und es geschiehet dieses wahrscheinlich auch bey den Knochen; es werden die über denselben gelegenen Theile ödematös und schmerzhaft beym Anrühren. Da aber diese Beschwerden bey einer Merkurialkur zu entstehen pflegen, so muß man sie nicht für venerisch, sondern für eine neue Krankheit halten, ob sie gleich nur allzu oft für

vene-

venerisch angesehen werden, und man um deswillen mit dem Gebrauch des Queckſilbers ſo weit als möglich gehet. Man muß daher in ſolchen Fällen, wenn die Beſchwerden, um deren willen man das Queckſilber gegeben hat, beynahe geheilet ſind, und dieſes Mittel eine hinreichende Zeit zur Vollbringung der Kur dieſer Beſchwerden fortgeſetzt worden iſt, natürlicher Weiſe vom Gebrauch des Queckſilbers abſtehen; und hat man einigen Zweifel, ſo muß man vielmehr zeitiger damit aufhören, als wenn gar keine ſolche Beſchwerde entſtanden wäre, weil es wahrſcheinlicher Weiſe eine ſchlimmere Krankheit als wie die veneriſche hervorbringt. Wird aber nach der Heilung dieſer vom Queckſilber hervorgebrachten Beſchwerden, die veneriſche Krankheit wiederum rege, ſo muß man das Queckſilber zum zweytenmal verordnen, und nunmehr wird es die Conſtitution beſſer vertragen, zumal wenn der Arzt für die Unterſtützung der Kräfte des Patienten geſorgt hat. Ich vermuthe, daß die erwähnten Krankheiten der Mandeln und der Beinhaut etwas Scrophulöſes an ſich haben.

Es giebt außer den localen Beſchwerden, welche aus der vereinigten Wirkung des Queckſilbers, der Krankheit und der Conſtitution entſpringen, zuweilen noch eine innerliche Wirkung, welche in einer Schwäche, Mattigkeit, Mangel des Appetits und häufigen Schweißen beſtehet, welche ein hektiſches Fieber drohen; Zufälle, welche ſich meiſtens in denenjenigen Perſonen ereignen, welche das Queckſilber nicht vertragen können. Dieſe Beſchwerden, ſowohl die örtlichen als auch die, welche die ganze Conſtitution betreffen, haben einigermaaßen eine Schwäche zum Grunde. Sie ſind ſchwer zu heilen, ſie mögen entweder von einem veneriſchen Chancre, oder Bubo, oder der völligen Luſt-

seuche entspringen. Den meisten Nutzen gewähren stärkende Arzneyen. Die Fieberrinde leistet große Dienste, ob sie gleich insgemein nicht hinreichend ist, denn es kann solche nur die Schwäche mehr oder weniger heben, die specifischen Wirkungen der Krankheit aber bleiben immer noch im Körper zurück. Worinnen diese letztern bestehen, ist, wie ich glaube, anjetzt noch nicht bekannt; ich vermuthe aber, daß viele davon etwas Scrophulöses an sich haben, eine Meinung, welche sich dadurch bestätiget, daß sie oft auf das Baden in der See weichen *).

Erster Abschnitt.

Allgemeine Bemerkungen über die zur Heilung insgemein verordneten Arzneymittel.

Ein sogenannter Holztrank, zu dem insgemein das Guayakholz und die Sarsaparillenwurzel mit genommen wird, ist eines der ersten Mittel bey der Kur; die Krankheit weichet auch in vielen Fällen darauf, ein Umstand, der demselben das Ansehen verschaft hat, daß er die venerische Krankheit heilet, indem man solche Beschwerden für venerisch zu halten pflegt. Die Sarsaparillenwurzel ist oft allein verordnet worden, und man

*) Ein Patiente mit einer cariösen Rippe von einer venerischen Ursache und fünf Knoten am Schienbeine, welche ein Jahr gedauert hatten, mußte sich einer Speichelkur von sechs Monaten unterwerfen, nachdem gelinde Friktionen fruchtlos versucht worden waren. Es wurde kein Geschwür durch den Gebrauch des Queckſilbers geheilet, und der Kranke mußte in der See baden und die Fieberrinde gebrauchen. In drey oder vier Monaten heilten alle Geschwüre sehr gut zu, das Geschwür in der Seite heilte am letzten. A. d. Verf.

man hat fast die nehmliche Wirkung davon wahrgenommen. Der gute Erfolg, den solche in einem einzigen Falle leistete, gab zu ihrem Ruhm Gelegenheit *). Eine Ptisane oder zusammengesetzten Holztrank, welchen man zu Lissabon entdeckt hatte, war ebenfalls sehr nützlich, und da solcher Beschwerden heilte, welche den durch die Sarsaparille geheilten ähnlich waren, so bildete man sich ein, diese Ptisane bestünde hauptsächlich aus einer Abkochung dieser Wurzel. Man setzte hierbey immer noch voraus, daß alle diese Fälle venerisch wären; am Ende aber bemerkte man, daß diese Mittel nicht eher die venerische Krankheit heilten, als bis das Queckſilber und zwar in ziemlich starker Menge gegeben worden war. Dieses war hinreichend, einige denkende Köpfe zweifelnd zu machen, ob die besagten Beschwerden auch wirklich venerisch wären; und der Umstand, daß solche durch verschiedene Mittel geheilet werden konnten, ist ein überzeugender Beweis, daß sie von der venerischen Krankheit verschieden und selbst von verschiedner Natur sind.

Auch die Kellerhalsrinde hat sich bey einigen Zufällen der venerischen Krankheit, als zum Beyspiel in den Knoten der Knochen, nützlich erwiesen; die venerische Beschaffenheit dieser Zufälle aber wurde blos vorausgesetzt. Der Kellerhals wird selten bey venerischen Geschwüren im Halse, oder bey Pusteln auf der Haut verordnet, welche unter allen venerischen Symptomen die gewissesten, und am leichtesten zu heilen sind; und gleichwohl hielt man dafür, daß das angezeigte Mittel solche Zufälle heilte, welche der Kur am meisten widerstünden. Man siehet aber bey allen denenjenigen Fällen, in denen der Kellerhals mit gutem Erfolg verordnet

*) Siehe in London Medical Essays einen Fall, den Fordyce bekannt gemacht hat. A. d. Verf.

ordnet worden ist, daß solche nicht venerisch gewesen sind.

Da der Gebrauch des Schierlings in England Mode wurde, so verordnete man denselben in fast jeder Krankheit, und folglich machte man auch in einigen der auf die venerische Krankheit erfolgenden Beschwerden einen Versuch damit. Man fand auch wirklich, daß er einige davon heilte, und es stehet daher derselbe anjetzt mit dem Verzeichniß der gegen die Lustseuche dienlichen Mittel. Der vegetabilische Syrup des Velnos (Dissert. sur un nouveau remède anti-vénérien végétal. Par. 1765.) hat in einigen dieser Fälle ähnliche Wirkungen geleistet; und der Mohnsaft hat auch viele Vertheidiger. Diejenigen Aerzte, welche zuerst den Gebrauch des Mohnsafts einführten, glaubten aber, so wie dieses bey der Sarsaparille und dem Kellerhalse geschahe, es heilte solches die venerische Krankheit *); allein das Opium bringt offenbar, so wie die Sarsaparille, nicht eher einige Wirkung hervor, als bis das Queckſilber entweder das Beste, oder Schlimmste, gethan hat **). Es bringt solches in vielen Krankheiten, so wohl in denjenigen, welche auf die venerische Krankheit erfolgen, als auch in andern, welche von andern Ursachen entspringen, zuverläßig beträchtliche Wirkungen hervor.

Das Opium ist schon lange, nicht blos der schmerzstillenden Eigenschaft wegen, denn dieses ist seine allgemeine Wirkung, sondern weil es ein Mittel ist, welches widernatürliche Wirkungen zu verändern, und heilsame Wirkungen hervor zu bringen im Stande ist, eine meiner Lieblingsarzneyen gewesen. In allen Geschwüren, welche mit einer Reitzbarkeit verbunden sind, ist ein

*) Medical Communications Vol. I. p. 307.

**) Man sehe eine kleine von Dr. Grant herausgegebene Schrift.

ein Decokt aus Mohnköpfen, das man zu einem Breyumschlag macht, ein vortrefliches äußerliches Mittel. Bey Geschwüren, welche nicht aus Schwäche, sondern aus Reizbarkeit bluten, wird das Bluten unmittelbar durch das Auflegen dieses Mittels gestopft. Pott ist, wie ich glaube, der erste, welcher der Welt den Nutzen des Opiums im kalten Brande gezeigt hat. Ich bediente mich zur Heilung der Krankheiten anfangs des Mohnsafts äußerlich, und ich fand, daß es in einigen Fällen vorzüglich gute Würkungen hervorbrachte; sodann verordnete ich es aber nach dem nehmlichen Grundsatz auch innerlich, und es zeigte solches auf diese Art ebenfalls heilsame Wirkungen. In zween Fällen, welche man seit langer Zeit für venerisch gehalten hatte, waren die Wirkungen des Mohnsafts außerordentlich beträchtlich, und da ich die Patienten durch Hülfe dieses Mittels heilte, so wurde ich in meiner Meinung bestätiget, daß solche nicht venerisch gewesen waren. Nachdem ich aber erfuhr, daß die venerische Krankheit bey der in Amerika stehenden Armee durch Opium geheilet würde, so überlegte ich, ob ich auch über die Natur der beyden durch Mohnsaft geheilten Fällen richtig geurtheilet hatte. Ich machte daher, um mich zu überzeugen, ob das Opium die venerische Krankheit heilen könnte oder nicht, im St. Georgenhospital folgenden Versuch.

Es wurde eine Weibsperson in das Hospital aufgenommen, welche auf der Haut Pusteln, die mit Grindern besetzt waren und venerische Geschwüre auf beyden Mandeln hatte. Ich verordnete, daß man der Patientin den ersten Abend einen Gran Opium, den folgenden zwey Gran, und so weiter dergestalt geben sollte, daß die Dosis jeden Abend um einen Gran vermehret wurde, wofern nicht etwas der Kranken zustieße, welches

ches zu einer Abänderung hierinnen Anlaß gäbe. Man befolgte dieses genau bis zum neunzehnten Abend, und nun wurde der Patientin, weil sie hartleibig geworden war, ein Laxiermittel verordnet und das Opium ausgesetzt. Am zwanzigsten fieng sie wieder den Mohnsaft zu gebrauchen an, und stieg mit der Dosis nach und nach bis auf dreyßig Gran; man sahe keine Veränderung an den Geschwüren, bis auf die, welche vom Verlust der Zeit herrührte und wodurch die Geschwüre vielmehr schlimmer geworden waren. Ich machte nunmehr den Schluß, daß bey dieser Kranken, wenn das Queckſilber ihre Constitution so sehr angegriffen hätte, als wie das Opium hier that, die venerische Krankheit beynahe geheilet, oder doch wenigstens sehr geschwächt seyn müßte; da aber dieses nicht der Fall war, so hielt ich mich für überzeugt, daß das Opium auf die venerische Krankheit ganz und gar nicht wirkte. Ich unterwarf hierauf die Patientin der Schmierkur, wodurch in kurzer Zeit ihr Mund angegriffen wurde, die Geschwüre bekamen ein besseres Ansehen, und sie heilten, ohne sich wieder zu verschlimmern, so lange bis die Krankheit gänzlich geheilet war. Ich muß noch hinzufügen, daß die Kranke sehr wenig Unbequemlichkeit vom Gebrauch des Mohnsafts verspürte; er beruhigte sie ohne ihr vielen Sichlaf zu verursachen.

Man wrd gewiß das Opium in künftigen Zeiten noch zu einer andern Absicht, als es bisher gemeiniglich geschehen ist, anwenden, und nicht dadurch blos die Schmerzen zu lindern, sondern auch Krankheiten zu heilen suchen. Da man aber diejenigen Krankheiten, welche der Mohnsaft heilen kann, bis jetzt noch nicht kennt, so wird es freylich in tausend Versuchen keinen Nutzen gewähren und in vielen so gar Schaden thun, endlich aber wird man es doch anwenden lernen. Hierzu aber werden

wahr-

wahrscheinlich weit stärkere Doses erfordert werden, als diejenige sind, die man anjetzt zu verordnen pflegt. Da aber das Opium Schaden thun kann, so muß man allemal auf die Wirkungen desselben seine ganze Aufmerksamkeit richten. Es macht solches in einigen Fällen gerade ganz entgegengesetzte Wirkungen als die sind, die es gewöhnlicher Weise hervorbringt. In einigen Fällen vermehret es alle Zufälle, und dieses auch so gar solche, die es sonst insgemein heilet. Mir sind Personen vorgekommen, bey denen der Gebrauch des Opiums allemal fehlschlug: wo es Purgieren erregte, wo es die Reizbarkeit der Harnblase und Harnröhre vermehrte, und Unruhe, Schlaflosigkeit und ein außerordentliches Uebelbefinden hervorbrachte. Ja in einigen Fällen schien es als ein Gift zu wirken. Die folgende Krankengeschichte giebt uns hiervon ein merkwürdiges Beyspiel, und es ist solche zugleich ein anderer Beweis von der Unwirksamkeit des Mohnsafts gegen das venerische Uebel.

Man nahm am zwölften Januar 1785. eine Mannsperson, mit Namen Luke Ward, in das St. Bartholomäushospital auf. Der Kranke hatte seit drey Monaten ein Geschwür im Halse, welches sowohl dem Ansehen als auch den vorhergegangenen Zufällen nach venerisch zu seyn schien. Er bekam täglich zweymal jedesmal zween Gran Opium, welches er einige Tage hintereinander ohne eine andere Wirkung gebrauchte, als daß er des Nachts besser als gewöhnlich schlief; man ließ nunmehr dem Patienten zween Gran täglich dreymal nehmen. Es empfand derselbe weniger Schmerz im Halse, bey der Untersuchung des Halses aber fand man, daß das Geschwür sich nicht im geringsten gebessert hatte. Nach zween Tagen wurde die Dosis bis auf drey Gran, dreymal des Tages zu nehmen, ver-

vermehret. Der Patiente verspürte von dieser Dosis wenig oder gar keine Unbequemlichkeit: er beklagte sich nur über eine geringe Schläfrigkeit, seine Augen waren entzündet und sein Gesicht etwas roth. Er fuhr mit dieser Dosis fünf Tage fort, und sodann stieg man damit bis auf drey Gran, die er täglich viermal nahm. Des Morgens darauf hatte sich die Röthe und Hitze in seinem Gesichte sehr vermehret, und über die ganze Haut verbreitet; er klagte über Schmerzen in seinem Kopfe. Der Puls war voll und stark; er war hartleibig, und sein Unterleib war gespannt und schmerzhaft. Man setzte den Gebrauch des Opiums bey Seite, und verordnete solche Mittel, welche die gegenwärtigen Zufälle zu erfordern schienen, jedoch ohne alle Wirkung; es nahmen vielmehr alle Zufälle des Patienten zu, bis sein Tod, nehmlich den vierten Tag nachher, erfolgte. Während dieser Zeit hatte das Geschwür im Halse sich sehr vergrößert, und die Absonderung des Speichels war so groß, daß sie einem geringen Speichelfluß glich.

Der hier beschriebene Fall zeigt erstlich, daß das Opium keine Wirkung auf das Geschwür im Halse hatte: und zweytens, daß dasselbe ein Mittel ist, welches sehr heftige Wirkungen im Körper erregen kann, und folglich große Behutsamkeit, in der Art es zu gebrauchen, erfordert. —

John Morgan, welcher ein Geschwür am Unterschenkel hatte, wurde in das St. Bartholomäushospital aufgenommen. Man versuchte sieben Wochen lang die gewöhnlichen äußerlichen Mittel, allein der Kranke befand sich nach dieser Zeit in jedem Betracht schlimmer, er hatte wegen anhaltenden Schmerzen keinen Schlaf und seine Kräfte sanken sehr geschwind. Man gab dem Patienten aller zwo Stunden zween Gran Opium, drey

und

und zwanzig Tag nach einander; dieses verursachte ihm Hitze, machte ihn hartleibig, und sein Puls wurde stark und voll; der Kranke bekam aber doch keinen Schlaf und seine Schmerzen verringerten sich nicht. Man stieg mit der Dosis bis auf vier Gran aller zwo Stunden des Tages, und bis auf acht Gran aller zwo Stunden die Nacht hindurch. Die Wirkungen hiervon waren Verstopfung des Leibes, Zurückhaltung des Urins, Verlust des Appetits und eine inflammatorische Disposition; es erfolgte kein Schlaf und das Geschwür verbesserte sich nicht. An dem dritten Tage, seitdem der Kranke die letzterwähnte Dosis nahm, wachte er aus einem kurzen Schlafe mit Phantasiren auf, dieses währete zwölf Stunden, worauf er sehr schwach und mit Uebelkeiten befallen wurde, und einen matten Puls bekam. Nach drey oder vier Stunden fieng der Patient wieder zu phantasiren an, welches acht und vierzig Stunden fortdauerte; bey der Rückkehr des Phantasirens erhob sich sogleich der Puls, und es erlangte solcher einen beträchtlichen Grad von Stärke. Da das Phantasiren aufhörte, fiel der Kranke in einen gesunden Schlaf, welcher ohngefähr acht Stunden anhielt, er erwachte sodann sehr ruhig, obgleich schwach. Man gab ihm weiter kein Opium und das Geschwür heilte innerhalb einem Monat völlig zu.

In den ersten drey und zwanzig Tagen nahm dieser Kranke alle Tage vier und zwanzig Gran Opium; in den letzten drey Tagen nahm er täglich zwey und siebzig Gran. In sechs und zwanzig Tagen verbrauchte derselbe hundert und acht und sechzig Gran, welches zusammengenommen beynahe zwo Unzen Opium ausmacht. —

Die Sarsaparillenwurzel wird oft verordnet; allein die Meinungen, die man über ihren Nutzen heget, sind

ungewiß und unbestimmt. Man kann es diesem Mittel weder ganz zugeben, noch gänzlich absprechen, daß es einige Wirkungen gegen die venerische Krankheit äußert. Nach der gemeinen Meinung heilet die Sarsaparille dieses Uebel nicht anders, als nach vorher gegebenen Queckſilbermitteln.

Man ersiehet aus dem Versuche, den ich zu Vergleichung dieser Wurzel und des Guayakharzes angestellet habe, daß es auf die venerische Reizung selbst keinen Einfluß hat, und folglich nicht eher einigen Nutzen gewähren kann, als bis diese Reizung gehoben worden ist. Und da das Queckſilber das Gegentheil des venerischen Gifts ist, und eine von den Ursachen dererjenigen Beschwerden wird, gegen welche die Sarsaparille gute Dienste leistet, so ist folglich das Queckſilber nicht nur zur Zerstörung des Gifts nothwendig, sondern es trägt auch zur Entstehung der Krankheiten etwas bey, von denen ich anjetzt handle.

Man hat zu Folge der Meinung, daß die Sarsaparille in der venerischen Krankheit dienlich sey, dieselbe in der gemeinen Praxis mit dem Queckſilber zugleich gegeben, und es geschiehet dieses auch noch: ob sie aber wirklich einigen Nutzen leistet, verdienet, wie ich glaube, sehr bezweifelt zu werden. Das aber ist leicht zu begreifen, daß sie in vielen Fällen nützlich seyn wird, die Entstehung der vom Queckſilber herrührenden Krankheiten zu verhüten. Wird die Sarsaparille in Verbindung mit dem Queckſilber verordnet, so setzt man oft noch das Guayakgummi oder das Guayakholz hinzu, welche, wie wir wissen, einigen Nutzen leisten.

Die Sarsaparille wird insgemein als ein Decokt getrunken, indem man drey Unzen mit drey Pinten Wasser ganz langsam bis auf eine Kanne einkochen und die Hälfte davon oder das ganze Decokt in einem Tage gemei-

meiniglich auf dreymal und oft bey dem Essen trinken läßt. Bisweilen wird diese Wurzel zu Pulver gerieben und am Tage mit der nehmlichen Wirkung genommen. Ich würde jedoch Pillen, welche man aus dem Extract derselben macht, vorziehen, da solche am bequemsten einzunehmen sind.

In vielen Fällen dieser Art habe ich gute Wirkungen von dem Schierling wahrgenommen, wovon folgende Krankengeschichte ein Beyspiel darstellen wird; auch muß ich meine Leser auf die Beobachtungen verweisen, welche ich von diesem Mittel oben bey der nach einem Bubo entstandenen venerischen Krankheit angeführet habe.

Eine arme Frau hatte zu wiederholtenmalen die Speichelkur ausgestanden, welche ihr allemal blos die dringendsten Zufälle erleichtert hatte. Nachdem sie aber drey oder vier Jahre lang mehr oder weniger gelitten hatte, so brachen Geschwüre an ihrer Nase und über ihr ganzes Gesicht aus, welche ein wirklich krebshaftes Ansehen hatten. Die Geschwüre griffen bald sehr tief unter sich und verursachten der Kranken beträchtliche Schmerzen. Es wurden ihr Queckſilber, Sarsaparille und Fieberrinde, jedoch ohne allen Nutzen gegeben. Da die Geschwüre täglich schlimmer wurden, so ließ man die leidenden Theile über den Dampf von einer Abkochung von Schierling alle vier Stunden halten, und der Kranken innerlich so viel Schierlingsextrakt nehmen, als sie nur vertragen konnte. Die erste Nacht darauf konnte sie schlafen und war frey von Schmerzen, und in wenig Tagen fiengen die Geschwüre an ein besseres Ansehen zu bekommen. Die Patientin verlohr ihre Nase und die eine Seite des Mundes, nach sechs Wochen aber waren alle Theile mit Haut bedeckt. Sie befand sich drey Monate wohl,

sodann aber brach die Krankheit mit doppelter Heftigkeit wieder aus, unter der sie auch bald erlag. Wahrscheinlicher Weise hätte der Gebrauch des Schierlings länger fortgesetzt werden müssen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Fortdauer des Speichelflusses.

Bisweilen dauert der Speichelfluß immer noch fort, wenn man auch allen Grund zu vermuthen hat, daß das Queckſilber gänzlich aus dem Körper heraus ist, und der Geschmack dieses Mittels sich ganz und gar in dem Munde verlohren hat. Diese Beschwerde kömmt mit einigen Zufällen der verschiedenen Arten der venerischen Krankheit überein. Da dieses aber blos eine fortgesetzte Wirkung, oder eine Wirkung des Queckſilbers ist wenn solches sich in dem Körper befindet, so muß man diese Beschwerde nothwendiger Weise von den ursprünglichen oder unmittelbaren Wirkungen des Queckſilbers unterscheiden, weil auf diesem Unterschied die Heilmethode beruhet. Man kann den hier erwähnten Zufall als einen Nachtripper dieser Theile betrachten. Dergleichen Constitutionen sind insgemein für scorbutisch gehalten worden; und es wird, wenn in diesen Theilen eine große Empfänglichkeit für den mercurialischen Reiz vorhanden ist, der Speichelfluß noch Monate lang fortdauern, nachdem das Queckſilber den Körper gänzlich verlassen hat. Da aber in unsern Zeiten das Queckſilber in keiner so starken Menge mehr gegeben wird, daß es solche heftige Wirkungen auf die Speicheldrüsen hervorbringen kann, so kommen auch dergleichen Fälle nur selten mehr vor.

Ich würde in solchen Fällen eine stärkende Diät und stärkende Arzneymittel meinen Kranken empfehlen, unter denen die Fieberrinde und Stahlmittel einige der besten sind. Das Baden in der See dienet für erschlaffte Körper, besonders nach Mercurialkuren, zur Erholung und Stärkung. Auch glaubt man, daß Mead's spanische Fliegentinktur in diesen Fällen Nutzen schafft. Ich bin geneigt zu glauben, daß eine Auflösung von Opium als ein Gurgelwasser dienlich seyn würde.

Bisweilen sterben die Zahnhöhlenfortsätze ab, und blättern sich ab, ein Umstand, welcher allein schon im Stande ist, den Speichelfluß zu unterhalten. Ereignet sich dieser Fall, so muß man warten, bis sich die Knochenstücken losstoßen, und dieselben, wenn sie locker sind, herausnehmen, alsdann wird der Speichelfluß bald aufhören.

Ich habe gesehen, daß durch diese Ursache sich ein Stück von dem Unterkiefer abblätterte. In den mehresten Fällen werden die Zähne locker und wackelnd, und in vielen fallen sie gänzlich aus.

Fünftes Hauptstück.

Von der Verhütung der Ansteckung der venerischen Krankheit.

Da der Arzt die Krankheiten überhaupt nicht nur heilen, sondern auch, wo möglich, verhüten muß, so wird es nicht undienlich seyn, so weit als unsere Kenntnisse hierinnen reichen, zu zeigen, wie dieses geschehen kann. Denn man ist in der venerischen Krankheit im Stande, die Ansteckung mit mehrerer Sicherheit, als in andern zu verhüten, weil man den Ursprung derselben kennt.

Die Verhütungsmittel sind vorher oder unmittelbar angewandte äußerliche Mittel; sie lassen sich in verschiedene Arten eintheilen, nämlich in solche, welche das venerische Gift von der Berührung der Theile abhalten; in solche, welche das Gift abwischen, ehe es zu reizen anfängt; und in solche, welche chymisch wirken und das Gift unwirksam machen.

Reibet man Oele in einen trocknen Theil ein, so hängen solche daran an, und verhindern, daß nichts Wässerigtes den Theil selbst berühren kann; da nun das venerische Gift mit einer wässerigten Feuchtigkeit vermischt ist, so läßt das Oel nicht zu, daß das Gift den Theil berühret.

Alles dasjenige, was eine Kraft besitzt, sich mit dem venerischen Gifte zu vermischen, und dasselbe von dem Theile, an welchen das Gift kömmt, wegnimmt, kann als ein Verhütungsmittel wirken. Zu diesem Behuf ist das kaustische Alkali das beste Mittel, es verbindet sich mit dem Gifte, und macht mit demselben eine Seife, welche sodann leicht abgewaschen werden kann.

Es ist möglich, daß durch diese Verbindung mit dem Alkali das venerische Gift unwirksam gemacht wird. Das Alkali muß sehr verdünnt werden, sonst macht es die Haut wund.

Das Kalchwasser scheint ein gutes Waschwasser abzugeben.

Verbindet man diese beyden Methoden mit einander, so würde man noch sicherer die Ansteckung verhüten.

Goulard's Bleyextrakt besitzt die Eigenschaft, die thierischen Säfte gerinnen zu machen. Ich getraue mir nicht zu entscheiden, in wie fern dieses der Absicht entsprechen möchte, von der hier die Rede ist; denn ich begreife sehr wohl, daß die Materie zwar coagulirt, das Gift aber doch nicht zerstört werden kann.

Es zeigt die Erfahrung, daß eine Auflösung des corrosiven Queckſilbersublimats in Wasser, so daß man zu einem oder zween Gran vom Sublimat acht Unzen Wasser nimmt, die Ansteckung der venerischen Krankheit verhindert hat, nachdem viele andere Dinge fehlgeschlagen sind.

Siebenter Theil.

Erstes Hauptstück.

Von den, dem venerischen Uebel ähnlichen Krankheiten, welche fälschlich für venerisch ausgegeben worden sind.

Es giebt wahrscheinlicher Weise nicht eine Krankheit, welcher nicht irgend einer andern in einigen Zufällen sehr ähnlich wäre, und wodurch man sie mit einander verwechseln könnte. Auch die örtliche Lage einer Beschwerde kann den Arzt in seinem Urtheile irre führen. So kann zum Beyspiel eine Verhärtung in der Brust einer Weibsperson einem Krebs so ähnlich zu seyn scheinen, daß man sie wirklich für einen Krebs hält, wofern man nicht alle Unterscheidungskennzeichen dieses letztenUebels in gehörige Erwägung zieht. Ein Geschwür auf der Eichel des männlichen Gliedes, oder in dem Halse, oder in der Nase, erreget den Verdacht der venerischen Krankheit. Ja sogar die Art, auf welche sich der Patiente die Krankheit zugezogen hat, giebt eine Ursache zum Verdacht. Der weiße Fluß bey Weibspersonen bringt bisweilen bey den Mannspersonen einen Tripper hervor, welcher jedoch, wie ich bereits gezeigt habe, nicht venerisch ist. Ehedem bildete man sich ein, es könnte das Trinken aus einem Gefäße, aus welchem ein venerischer Patiente getrunken hatte, die Ansteckung mittheilen; allein diese Meynung wird, wie ich glaube, nunmehr gänzlich verworfen *). In den neuern Zeiten hat man geglaubt,

*) Viele deutsche Aerzte glauben das Gegentheil, wie die Schriften zeigen, die über die Furcht, daß durch den

geglaubt, daß es eine neue Art der Ansteckung gebe, welche durch das Versetzen eines Zahns aus dem Munde der einen Person in den Mund der andern hervorgebracht würde. Es ist zwar kein Zweifel, daß durch ein solches Verfahren gewisse Krankheiten entstanden sind; es bleibt aber immer noch zu untersuchen übrig, in wiefern dieselben venerisch gewesen sind.

Krankheiten, welche andern gleichen, sind selten einander in mehr als einem oder zween Zufällen gleich. Man muß daher, wenn die Natur der Krankheit uns verdächtig vorkömmt, alle Zufälle zusammengenommen wohl untersuchen, und zusehen, ob die Krankheit in allen Zufällen mit der Krankheit, die man als gegenwärtig vermuthet, oder nur zum Theil übereinkömmt. Diese Bemerkung scheint auf die venerische Krankheit anwendbarer, als auf irgend eine andere zu seyn; denn es giebt kaum eine Krankheit, welcher mehr Krankheiten in allen ihren verschiedenen Gestalten gleichen, als das venerische Uebel. Gleichet nun eine Krankheit der venerischen in einigen Zufällen, in den übrigen aber ganz und gar nicht, so muß man diese übrigen Zufälle als die specifischen, oder als solche zum Grunde legen, welche uns zu derjenigen Krankheit leiten, zu welcher sie gehöret; und die dem venerischen Uebel ähnlichen Zufälle machen blos die den beyden Krankheiten gemeinschaftliche Zufälle aus. Hält man aber eine Krankheit für venerisch, ob sie sich gleich nicht vollkommen als eine solche auszeichnet, so muß man, wenn sie in den meisten ihrer Zufälle dem venerischen Uebel gleichet, doch dieselbe für venerisch halten, weil dieses höchst wahrscheinlich,

den gemeinschaftlichen Kelch bey dem Abendmahl die venerische Ansteckung mitgetheilt werden könne, neuerlich herausgekommen sind. A. d. U.

obgleich keinesweges ganz gewiß ist; denn man kann die venerische Natur einer Krankheit, zumal unter der Gestalt der völligen Lustseuche, kaum in irgend einem Falle als gewiß beweisen, weil sie nicht die Kraft der Ansteckung besitzt.

Obgleich die venerische Krankheit ihre specifischen Eigenschaften in ihren verschiedenen Gestalten deutlich behält, so sind doch ihre Zufälle dem Anscheine nach vielen andern Krankheiten gemein, und in dieser Rücksicht kann man nicht behaupten, daß dieselbe irgend ein ihr eigenes Symptom habe. So kann zum Beyspiel jedes Symptom der venerischen Krankheit, wenn sich solche unter der Gestalt eines Trippers zeiget, durch jede andere offenbare reizende Ursache, und oft ohne irgend eine anzugebende Ursache, hervorgebracht werden; ja es sind sogar Bubonen und Hodengeschwülste, welches Zufälle dieser Krankheit sind, sowohl nach reizenden Einspritzungen, als Bougies entstanden, wenn solche in die Harnröhre einer gesunden Person eingebracht worden sind. Es sind auch in der That diese beyden Zufälle, wenn sie von einer venerischen Ursache entspringen, in vielen Fällen blos symptomatische, keinesweges aber specifische Zufälle, und dieses gilt insbesondere von der Geschwulst der Hoden.

Es können Geschwüre auf der Eichel des männlichen Gliedes, der Vorhaut u. s. w. unter der Gestalt der Chancres, ohne venerische Ansteckung entstehen, und sie entstehen auch wirklich auf diese Art; ich muß jedoch die Bemerkung beyfügen, daß sie insgemein nach vorhergegangenen venerischen Geschwüren, welche vollkommen geheilet worden sind, zum Vorschein zu kommen pflegen.

Die Zufälle, welche von der Ansteckung des ganzen Körpers hervorgebracht werden, sind so beschaffen, daß sie vielen andern Krankheiten gemein sind; so sind die

Haut-

Hautausschläge den sogenannten scorbutischen Körpern; die Schmerzen dem Rhevmatismus, die Geschwülste der Knochen, der Knochenhaut, der Bänder (Fasciae) u. s. w. vielen cachektischen Kranken, vielleicht von der scrophulösen und rhevmatischen Art, gemein. Eben so trifft man die meisten Zufälle des venerischen Uebels in allen seinen Gestalten bey vielen andern Krankheiten an. Man muß daher die ursprüngliche Ursache, viele Umstände, die uns als bestimmt angegeben werden, und die Wirkungen derselben auf andere Personen durch den Beyschlaf, wenn sie blos local sind, in Verbindung mit den gegenwärtigen Erscheinungen und Zufällen, in Erwägung ziehen, ehe man die Natur der Krankheit genau zu bestimmen vermag; denn alle diese drey Umstände zusammengenommen sind so beschaffen, daß sie bey keiner andern Krankheit vorhanden seyn können. Unterdessen werden wir doch mit aller unserer Kenntniß und mit der ganzen Anwendung dieser Kenntniß auf verdächtige Zufälle dieser Krankheit nicht selten getäuscht, indem wir sie oft für venerisch halten, wenn sie es nicht ist, und bisweilen eine andere Krankheit als gegenwärtig annehmen, wenn sie venerisch ist.

Der Rhevmatismus gleichet bey einigen Personen in vielen seiner Zufälle dem venerischen Uebel; die nächtlichen Schmerzen, die Geschwulst der Flechsen, Ligamente und der Beinhaut, und der in diesen Geschwülsten vorhandene Schmerz sind Zufälle sowohl von dem Rhevmatismus, als auch von der venerischen Krankheit, wenn sie diese Theile angreift. Ich erinnere mich nicht, jemals gesehen zu haben, daß die venerische Krankheit die Gelenke angegriffen hätte, obgleich viele rhevmatische Beschwerden dieser Theile durch das Queckfilber geheilet, und deshalb für venerisch gehalten werden.

Wenn man das Queckſilber nicht vorſichtig genug gebrauchen läßt, ſo bringt es oft die nämlichen Zufälle, als der Rhevmatiſmus hervor, und ich habe geſehen, daß man dergleichen Fälle ſogar für veneriſch hielt, und den Gebrauch dieſes Mittels fortſetzte.

Es gleichen andere Krankheiten der veneriſchen nicht nur dem Anſehen nach, ſondern auch in der Art der Anſteckung, indem ſie ſich als Gifte dadurch zeigen, daß ſie den Theil anſtecken, welchen ſie berühren, und daher ſolche unmittelbare Folgen, welche den Bubonen ähnlich ſind, ſo wie auch entfernte Folgen hervorbringen, die dem veneriſchen Uebel gleichen.

Da Irrthümer in der Beurtheilung einer Krankheit zu Irrthümern in der Behandlung derſelben führen, ſo iſt es faſt eben ſo wichtig, einen Fehler in der einen als in der andern zu vermeiden; denn es iſt in vielen Körpern faſt eben ſo gefährlich, Queckſilber zu verordnen, wenn die Krankheit nicht veneriſch iſt, als den Gebrauch deſſelben bey denen zu unterlaſſen, welche veneriſch ſind. Denn man bemerkt, daß vielen Perſonen, in denen ſich einige veneriſche Zufälle zeigen, wenn das veneriſche Uebel nicht gegenwärtig iſt, das Queckſilber ſelten bekömmt, und insgemein ſchädlich wird. Ich habe geſehen, daß das in einem angenommenen veneriſchen Geſchwür der Mandeln gebrauchte Queckſilber den Brand in dieſen Mandeln erregte, ſo daß der Patiente bald ſein Leben dabey eingebüßt hätte.

Ich habe bey der Abhandlung der veneriſchen Krankheit und der Anzeige der Zufälle und allgemeinen Erſcheinungen derſelben, einige Fälle angeführet, welche veneriſch zu ſeyn ſchienen, und es doch nicht waren; ich verweiſe daher meine Leſer auf dieſelben, da es unnöthig iſt, ſie hier zu wiederholen, ob ſie gleich, wenn ich ſie

nicht

nicht oben angeführt hätte, hier an einem sehr schicklichen Orte stehen würden.

Da die hier erwähnten Krankheiten mannichfaltig sind, und auf kein mir bekanntes System oder Ordnung gebracht werden können, so werde ich mich begnügen, die Fälle anzuführen, und es andern überlassen, darüber zu urtheilen, wofern sie nicht geneigt seyn sollten, die von mir daraus gezogenen Schlußfolgen anzunehmen.

Am acht und zwanzigsten Julius 1776 ritzte sich ein Wundarzt, der sich damals in Westindien aufhielt, mit einem Dorn die Spitze seines Fingers auf. Den ein und dreyßigsten öffnete er einer Negerin, welche die Yaws hatte, einen Abscess auf der Schulter; diese Frau war seit langer Zeit solchen Abscessen an verschiedenen Theilen des Körpers und darauf folgenden unheilbaren Geschwüren ausgesetzt. Gleich nach der Operation bemerkte der Wundarzt ein wenig Eiter auf der aufgeritzten Stelle seines Fingers, worauf er sogleich sagte, daß er sich diese Krankheit inoculirt habe. Den zweyten August lösete dieser Wundarzt einem Knaben von dreyzehn Jahren, eines Geschwürs wegen, das wie wurmstichiges Holz aussahe, den Finger ab. Die aufgeritzte Stelle an dem Finger heilte nicht zu, sondern es sonderten sich von Zeit zu Zeit weißlichte Schuppen davon ab; ein Zufall, der den Wundarzt sehr beunruhigte, und machte, daß er sich die Mercurialsalbe sehr stark einrieb. Dem ohngeachtet kam doch im September eine schmerzhafte entzündete Geschwulst an dem zweyten Gliede des Fingers zum Vorschein, auf welche bald andere Geschwülste auf dem Rücken der Hand längst des Mittelhandknochens des Zeigefingers folgten. Der Patiente setzte den Gebrauch der Friktionen fort, jedoch ohne Nutzen, denn die Geschwülste vermehrten

vermehrten sich täglich, und im November verbreiteten sich dieselben bis nahe an die Achsel. Damals giengen sie nicht in Eiterung über. Gegen das Ende des Novembers wurde der Kranke mit heftigen nächtlichen Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, insbesondere längst der großen und kleinen Schienbeinröhre befallen, wozu sich noch häufige Kopfschmerzen einfanden, welche binnen fünf Monaten bis zu einer fast unausstehlichen Stärke anwuchsen, obgleich der Patiente das Einreiben des Queckſilbers fortsetzte, und täglich eine große Menge von einem Decokt aus der Sarsaparille trank.

Im May 1777 erschien ein schuppigter Ausschlag an verschiedenen Theilen des Körpers, insbesondere aber an den Ober- und Unterschenkeln und die vorerwähnten Geschwülste giengen in Geschwüre über, worauf denn die nächtlichen Schmerzen nachließen.

Der Kranke konnte bey sich selbst keinen Speichelfluß zu Stande bringen, obgleich sein Mund beständig, und sogar Monate lang, empfindlich war. Die Geschwüre wurden von Tag zu Tage schlimmer, und er sahe eine Reise nach England als die einzige zu seiner Rettung dienliche Hülfe an. Er kam den ersten August zu London an, und fieng nach dem Rathe des Dr. William Hunter und John Pringle wieder die Queckſilberkur und den Gebrauch der Sarsaparille nebst einer Milchdiät an. Man zog mich mit zu Rathe, und da ich dafür hielt, daß zwey Drittel eines Grans vom verkalchten Queckſilber für jeden Tag eine allzu geringe Dosis wäre, wofern man das Uebel für venerisch ansähe, so ließ man den Patienten nach und nach bis auf fünf Gran steigen, welcher auch mit dieser Kur bis in den November fortfuhr, da denn alle Geschwüre vollkommen geheilet waren.

Nun-

Nunmehr setzte der Kranke das Queckſilber bey Seite, und er blieb von allen Zufällen der Krankheit befreyet, bis auf einige Knoten an der Schienbeinröhre und rhevmatiſche Schmerzen, wenn er ſich der Kälte ausſetzte. Vor ohngefähr einem Jahre bekam er eine Beſchwerde im Hinterſchlingen, eine rohe Empfindung im Halſe und einen Abgang eines zähen Schleims aus dem Halſe und dem hintern Theil der Naſe; Zufälle, welche bis jetzt immer noch fortdauern.

Man kann über den hier angeführten Fall folgende Bemerkungen machen:

Dieſe Krankheit war ohne Zweifel die Yaws. Es gleichen ſolche der veneriſchen Krankheit in verſchiedenen Zufällen ſowohl, als auch in der Art, wie ſie insgemein ſich fortpflanzen. Dieſe Krankheit unterſcheidet ſich jedoch von derſelben in einigen weſentlichen Umſtänden. Die Yaws nehmen einen regelmäßigen Fortgang; haben ſie dieſen zurückgeleget, ſo laſſen ſie die Conſtitution in einem geſunden Zuſtande, oder doch wenigſtens von dieſer Krankheit befreyet, zurück: indem es zur Heilung hinreichend iſt, wenn der Patiente in einen der allgemeinen Geſundheit günſtigen Zuſtand gebracht wird. So muß ein mit den Yaws behafteter Neger wenig oder nichts arbeiten, rein gehalten werden und eine beſſere Diät als gewöhnlich beobachten. Unter dieſen Umſtänden wird ein Kranker insgemein in vier bis neun Monaten wieder hergeſtellet, obgleich in ſchlimmen Fällen die Krankheit viel länger dauren kann. Es werden verſchiedene Mittel zur Heilung angewendet, allein, es iſt nicht ausgemacht, daß irgend eines davon Vortheil verſchaffet. Das Queckſilber äuſſert große Wirkungen auf dieſe Krankheit, ob es gleich kein ſpecifiſches Mittel dagegen iſt. Wird daſ-

selbe zeitig verordnet, so wird es entweder den Fortgang der Krankheit hemmen, oder auch vielleicht alle Geschwüre auf der Haut heilen: allein man gewinnt dadurch nichts, denn das Uebel bricht bald wieder von neuem aus. Es stehen einige praktische Aezte in Westindien in der Meynung, daß die Unterbrechung des Fortgangs der Yaws durch das Queckſilber keine andere schlimme Folge als die hervorbrächte, daß die Zeit verlohren gehet und eine unvollkommne Kur gemacht wird. Andre hingegen behaupten, daß das Queckſilber oft die Urſache der Knochenſchmerzen sey. Gegen das Ende der Krankheit aber erlaubt man insgemein den Gebrauch des Queckſilbers, und hält solches für sicher und sogar für vortheilhaft. Es iſt wahrscheinlich, daß die lange Dauer der Krankheit, welche über vierzehn Monate währete, und auch die Knochenschmerzen in dem hier erzählten Falle, von dem sehr zeitigen und häufigen Gebrauch des Queckſilbers herrührten. Man kann noch hinzuſetzen, daß die Yaws nicht nur von der venerischen Krankheit darinnen, daß sie von selbſt heilen, sondern auch darinnen unterschieden sind, daß sie so wie die Kinderblattern keinen Menschen zum zweytenmale befallen. —

Eine Mannsperson wendete sich wegen der Heilung einiger Chancres an mich, welche an dem Orte wo sich die Vorhaut an das männliche Glied befeſtiget, so wie auch auf dem Bande der Vorhaut ihren Siz hatten. Das Queckſilber wurde hauptſächlich in Friktionen gebraucht, um den ganzen Körper damit anzufüllen; man legte es aber auch auf die Geschwüre, um dieſelben örtlich zu heilen. Die Heilung der Chancres gieng nach und nach und ohne Unterbrechung von ſtatten, und in ohngefähr fünf Wochen waren dieſelben vollkommen geheilet. Gleich darauf übte der Patiente auf das

Neue

Neue den Beyschlaf wieder aus, und dieses lange vorher, ehe man voraussetzen konnte, daß das ganze Queckfilber seinen Körper verlassen hätte. In wenigen Tagen nach dem ersten Beyschlaf fieng die Vorhaut an rings um ihren zurückgeschlagenen Rand Rißе zu bekommen. Der Kranke setzte den Beyschlaf mit der gedachten Weibsperson noch immer fort, und kam endlich, da dieses Uebel schlimmer wurde, zu mir; ich fand, daß die Rißе sehr tief giengen und die Vorhaut so gespannt und schmerzhaft war, daß ich sie nicht über das männliche Glied zurückbringen konnte. Es fragte sich nunmehr, ob dieser Zufall venerisch sey, oder nicht? Die Geschwüre selbst hatten zwar kein solches Ansehen, allein man mußte hier weiter als auf das bloße Ansehen Rücksicht nehmen, und erstlich überlegen, ob dieses nicht vielleicht ein Rückfall seiner erstern Beschwerde seyn könnte. Dieses konnte jedoch nicht der Fall seyn, weil das Uebel nicht dieselben Theile wieder befiel. Hierauf mußte man untersuchen, ob es möglich sey, daß dieser Theil der Vorhaut zu der nehmlichen Zeit mit dem erstern angesteckt worden, und nicht eher als anjetzt rege geworden sey, indem die Queckfilberkur den Ausbruch an diesem Theile zwar verhindert, aber nicht die Disposition des Körpers geheilet hätte, und nunmehr bey dem unterlassenen Gebrauch des Queckfilbers, in Bewegung gekommen wäre? Dieses ließ sich nicht gut beantworten, ob es gleich nicht wahrscheinlich war, weil das Uebel sich nach der Aussetzung des Gebrauchs des Queckfilbers wieder zu geschwind zeigte, denn ich setzte voraus, daß noch immer sehr viel Queckfilber in dem Körper vorhanden sey. War es aber nicht möglich, daß er sich diese Zufälle durch den Beyschlaf mit der letzterwähnten Weibsperson zugezogen hatte? Ich glaubte nicht, daß dieses die Ursache der besagten Risse seyn könnte, was für eine Wirkung auch dieser Beyschlaf

hätte haben können, solche Risse hernach venerisch zu machen. Denn sie kamen zu geschwind nach demselben zum Vorschein, zumal da der Kranke damals noch Queckſilber in seinem Körper hatte, und da die Theile nur sehr kurze Zeit vorher an die Anbringung der venerischen Materie gewohnt gewesen waren. Ob ich nun gleich aus allen Umständen zusammengenommen überzeugt war, daß dieser Zufall nichts Venerisches an sich hätte, so gerieth doch der Patiente in Ansehung der Möglichkeit in Furcht, daß er die Weibsperson damit angesteckt haben könnte, indem er nach der ersten Erscheinung der erwähnten Risse doch noch den Beyschlaf mit ihr gepflogen hatte. Ich war von der Unmöglichkeit des einen sowohl als wie des andern gleich überzeugt, und ich bat ihn, daß er sich hierüber beruhigen möchte. Der Patiente gieng bald auf das Land, und diese Risse heilten, ohne daß er etwas dagegen gebrauchte. In weniger als vierzehn Tagen nach diesem Beyschlaf wurde die Weibsperson kränklich, sie bekam ein geringes Fieber und es entstand in der einen Leistengegend eine Geschwulst. Ich gab auf den Fortgang dieser letztern Achtung, welcher sehr langsam erfolgte, und ich glaubte nicht, daß solche venerisch wäre. Es bildete sich endlich in solcher Eiter, und sie brach auf; da man denn einen Breyumschlag darüber legte. Anstatt daß die Eiterung fortdauern, oder sich weiter ausbreiten hätte sollen, nahm das Geschwür vielmehr ein gesundes Ansehen an, und es war solches in ohngefähr sechs Wochen völlig geheilet. Während der Heilung desselben brachen schorfigte Hautausschläge an dem Gesicht und Oberschenkeln, insbesondere aber an Händen und Füßen aus, wobey sich die Haut abschälte. Bey dem ersten Ausbruch derselben gerieth ich in einigen Zweifel; da aber das Geschwür heilte, so entschloß ich mich, nicht nach dem bloßen Anschein zu urtheilen, sondern ich ersuchte die

Patien

Patientin, nichts daran zu thun, und es wurden auch alle diese Geschwüre vollkommen geheilt.

Man würde, wenn man blos das Aeusserliche dieser Fälle in Erwägung gezogen hätte, natürlicherweise geglaubt haben, daß solche venerisch wären; allein die Untersuchung der besondern Umstände und die Uebersicht des Ganzen bewogen mich anzunehmen, daß sich dieses nicht so verhielte, und der Erfolg bestätigte meine Meynung.

Die folgende Beobachtung hat mir Herr French mitgetheilet.

„Am neunten Junius 1782 kam eine Mannsperson eines Geschwürs wegen zu mir, welches auf der Eichel des männlichen Gliedes seinen Sitz hatte und mit unerträglichen Schmerzen verknüpft war. Da mir die unordentliche Lebensart dieses Patienten bekannt war, und ich von ihm selbst erfuhr, daß er in der Trunkenheit mit einer Weibsperson den Beyschlaf gepflogen hatte, so hielt ich seine Beschwerde für venerisch. Der Kranke war etwas fieberhaft und nicht in dem Zustande, daß ich ihm Queckſilber verordnen konnte; ich verschrieb ihm daher ein Decokt von der Fieberrinde mit Vitriolelixir und der thebaischen Tinktur, wobey ich mich nach Beschaffenheit seiner Schmerzen richtete. Ich rieth ihm dabey, sich aller gegohrnen Getränke zu enthalten, hauptsächlich Milch zu genießen, und das Geschwür mit einer flüssigen Salbe, welche aus gleichen Theilen von Mandelöl und dem blauen Wasser (Aqua ſapphirina) bestand, zu waschen.

Da den siebzehnten Junius das Fieber in etwas gedämpft war, das Geschwür reiner aussahe, und der Schmerz sich vermindert hatte, ließ ich ihm kleine Doses vom Queckſilber und Schierlingsextrakt nehmen.

Am fünften Julius fand ich, daß dem Patienten die Queckſilberkur nicht bekam, ich verordnete daher, daß er täglich zwey oder dreymal drey Gran vom Schierlingsextrakt und das Fieberrindendecokt als wie zuvor, nebſt zwanzig Tropfen von der thebaiſchen Tinktur, mit welcher man beym Schlafengehen nach und nach bis auf ſechzig Tropfen ſtieg, gebrauchen möchte."

„Während der Merkurialkur hatte ſich das Geſchwür ſehr verbreitet, und bereits die Hälfte der Eichel des männlichen Gliedes zerſtöret."

„Den erſten October wurde Herr Hunter um Rath gefragt, und der Patiente muſte das Pulver von der Sarſaparille zu dem Fieberrindendecokt hinzu ſetzen, das Laudanum fleißig nehmen und die Geſchwüre mit der thebaiſchen Tinktur waſchen. Bald nach dem Anfange dieſer Behandlung fiel der Schorf von dem noch übriggebliebenen Theile der Eichel ab, die leidenden Theile heilten nach und nach und der Kranke wurde geſund."

„Es zeigten ſich in dieſem Falle noch zween andre Zufälle, welche erwähnt zu werden verdienen, nehmlich, eine beträchtliche Erhöhung des haarigten Theiles der Haut auf der rechten Seite des Stirnbeins und auf dem linken Scheitelbeine, welche mit beträchtlichen Schmerzen verknüpft war, und Blutſtriefen auf der innern Seite der Schienbeinröhre, welche dem Scorbut ähnlich waren. Dieſe beyden Zufälle verſchwanden während dieſer Behandlung."

„Nach einigen Monaten zeigte ſich die Geſchwulſt auf dem Kopf wieder, es entſtanden verſchiedene Abſceſſe, welche geöffnet wurden, und man fand einen groſſen Theil der Hirnſchale cariös. Der Kranke hatte der Schmerzen wegen ſeit einigen Monaten zweyhundert und vierzig Tropfen Laudanum und ſechs Gran

Opium

Opium täglich genommen. Die erwähnten Geschwüre heilten zu, und es brachen andere an verschiedenen Stellen des Kopfs auf, welche ebenfalls gut heilten, und man erblickte im Junius 1785 nur noch ein großes Geschwür in dem Winkel des rechten Auges." —

Es wurde eine Frau am dreyßigsten September 1776 von einem Kinde entbunden; da dieses Kind schwächlich und die Milch in den Brüsten der Mutter im Ueberfluß vorhanden war, so hielt man es für dienlich, noch das Kind von einer in der Nachbarschaft wohnenden Person mit anzulegen, um die Brüste in dem gehörigen Zustande zu erhalten. Es verdienet bemerkt zu werden, daß diese Frau ihr eignes Kind an der rechten, das fremde aber an der linken Brust stillete. In ohngefähr sechs Wochen fieng die Warze der linken Brust an sich zu entzünden, und die Achseldrüsen schwollen an. Einige Tage darauf entstanden verschiedene kleine Geschwüre um die Warze herum, welche geschwind um sich griffen, sich mit einander vereinigten, und zu einem einzigen Geschwür wurden, welches endlich die ganze Warze der Brust zerstörte. Die Drüsengeschwulst unter der Achsel setzte sich, und das Geschwür auf der Brust heilte in ohngefähr drey Monaten nach seiner ersten Entstehung zu. Bey der Untersuchung fand man, daß das fremde Kind um diese Zeit einen kurzen Athem, und Schwämmchen hatte, und es starb ganz abgezehrt mit vielen Geschwüren an verschiedenen Theilen des Körpers. Die Patientin klagte anjetzt über stechende Schmerzen an verschiedenen Theilen des Körpers, auf welche ein Hautausschlag auf den Aermen und den Ober- und Unterschenkeln erfolgte, von welchem viele Pusteln zu Geschwüren wurden.

Man unterwarf die Kranke nunmehr einer Merkurialkur, wobey sie ein Decockt von der Sarsaparille

trank. Das Queckſilber wurde in mancherley Geſtalten, und zwar innerlich in Auflöſungen und Pillen, und äußerlich die Salbe davon verſucht. Man konnte jedoch nur etliche wenige Tage hinter einander damit fortfahren, weil es allemal ein Fieber oder Purgiren mit heftigen Schmerzen in den Gedärmen verurſachte. In dieſem Zuſtande verblieb die Patientin, bis ſie am ſechzehnten März 1779 von einem andern jedoch ungeſunden Kinde entbunden wurde. Dieſes Kind wurde der Sorgfalt einer Säugamme anvertrauet, und es lebte nur ohngefähr neun Wochen; das Oberhäutchen ſchälte ſich an verſchiedenen Theilen ab, und ein ſchuppigter Hautausſchlag bedeckte den ganzen Körper, und endlich ſtarb das Kind.

Bald nach dem Tode des Kindes beklagte ſich die Säugamme über Kopfſchmerzen, einen böſen Hals und über Geſchwüre auf den Brüſten. Es wurden derſelben viele Mittel verordnet, allein ſie entſchloß ſich in ein öffentliches Hoſpital zu gehen, wo ſie den Speichelfluß überſtand, und aus welchem man ſie nach einigen Monaten, obgleich von ihrem Uebel nicht geheilet, entließ. Die Knochen der Naſe und des Gaumens exfoliirten ſich, und dieſe Perſon ſtarb nach einigen Monaten ganz abgezehrt.

Von den verſchiedenen bey der Frau ſelbſt verſuchten Hülfsmitteln ſchlug keines ſo gut an als wie das Baden in der See. Im Maymonat gebrauchte ſie einen Monat lang die Liſſaboner-Ptiſane (Lisbon Dietdrink), und man verband dabey die Geſchwüre mit Laudanum, eine Behandlung, durch welche die Geſchwüre heilten. Im September gebahr ſie ein anderes Kind, welches zwar von äußerlichen Kennzeichen einer Krankheit befreyet, aber doch ſehr kränklich war, und in einem Monate ſtarb.

Ohn-

Ohngefähr ein Jahr hernach brachen die Geschwüre wieder auf, welche, obgleich solche mit Queckſilber verbunden wurden und die Patientin innerliche Mittel gebrauchte, doch zwölf Monate lang offen blieben, sodann aber wieder zuzuheilen anfiengen. —

Die folgenden Fälle, welche alle von einer Familie hergenommen sind, zeigen so viel als möglich, daß alle Tage neue Gifte, und auch solche entstehen, welche dem venerischen in vielem Betracht, ob gleich nicht in jedem, sehr ähnlich sind. Es giebt daher nicht die Aehnlichkeit, sondern der Mangel der Aehnlichkeit, das Unterscheidungskennzeichen ab, nach welchem man die Krankheit zu beurtheilen im Stande ist. Die Aeltern des Kindes, welches den Gegenstand der folgenden Krankengeschichte ausmacht, waren und sind allem Ansehen nach gesunde Personen. Das Kind war gleich nach seiner Geburt schwächlich, und da die Mutter wenig oder gar keine Milch hatte, als das Kind drey Wochen alt war, so gab sie dasselbe einer Amme, deren Milch damals sieben Monate alt war, und welche ihr eignes Kind stillte. Die Amme legte ihr eignes Kind an die rechte, das andere aber an die linke Brust an.

Die Amme bemerkte, daß sich die Haut an dem Pflegekinde abschälte; sie sahe aber keine wunde Stellen an solchem weiter als um den Hintern, wo es schien, als ob es verbrühet wäre. Die nämliche Art von Abschälung zeigte sich auch an den Lippen, allein diese sahen nicht wund aus, obgleich das Landvolk diesen Zufall für die Schwämmchen hielt. Die innere Fläche des Mundes und der Zunge schienen gesund zu seyn. Vierzehn Tage nachher, als sie das Kind zum Säugen aufgenommen hatte, starb dasselbe, und sodann ließ die Amme ihr eignes Kind drey Wochen lang an beyden Brüsten trinken, worauf sie nach London sich als Säugamme vermiethete.

Sie reichte diesem zweyten Kinde ihre Brust; da sie sich aber zehn oder eilf Tage in London aufgehalten hatte, befand sie sich nicht ganz wohl; sie glaubte, daß die neue Lebensart, die eingeschränkte Gegend in der Stadt, und vielleicht ein besseres Leben ihr nicht bekämen; sie begab sich deshalb auf das Land und nahm ihren zweyten Säugling mit sich. Drey oder vier Tage nach ihrer Ankunft auf das Land, ohngefähr vierzehn Tage, nachdem sie dieses Kind zu sich nahm, und fünf Wochen nach dem Tode des ersten Pflegekindes, fieng ihre linke Warze der Brust, an welcher das erste Pflegekind allemal gesogen hatte, an wund zu werden, so daß sie das Kind an solche nicht weiter anlegen konnte. Dieses Geschwür an der Brustwarze wurde äußerst schmerzhaft, und in einem oder zween Tagen brach in ihrem Gesichte ein Hautausschlag aus, welcher sich bald über ihren ganzen Körper, am meisten aber auf ihren Ober- und Unterschenkeln verbreitete. Dieser Ausbruch währete ohngefähr vierzehn Tage, und es hatte derselbe anfangs sehr das Ansehen der Kinderblattern, indem er am dritten Tage mit Fieber, einem allgemeinen Uebelbefinden und großen Schmerzen verknüpft war. Die Kranke nahm aller vier Stunden von einer mit Wermuthsalz und dem Austerschaalenpulver bereiteten Mixtur ein, und gebrauchte dabey einige gelinde abführende Arzneyen, als zum Beyspiel einen Aufguß von Senesblättern, den auflöslichen Weinstein u. s. w. aller zwey oder drey Tage, jedoch ohne alle Wirkung, indem vielmehr die Zufälle dabey sich verschlimmerten.

Zween oder drey Tage nachher, als der Ausschlag auf der Haut zum Vorschein gekommen war, fieng eine von den Achseldrüsen an zu schwellen, sie gieng in Eiterung über, und wurde in vierzehn Tagen nach ihrer

ersten Erscheinung geöffnet; das Geschwür heilte fast unmittelbar darauf zu. Einige Pusteln von dem Hautausschlage vergrößerten sich sehr schnell, wurden zu breiten Geschwüren, von der Größe eines Guldens, zumal an den Unter- und Oberschenkeln, und es zog sich über solche eine breite Kruste; viele blieben klein und schienen blos Blüthgen ähnlich zu seyn. Einige fielen in ohngefähr vierzehn Tagen nach der ersten Erscheinung des Hautausschlags ab, und verursachten nur wenig Schmerzen, und in vier Wochen nach dem erwähnten Ausbruche zeigte sich auf der linken Mandel ein unreines Geschwür.

Da der Wundarzt auf dem Lande aus allen diesen Umständen sahe, daß er durch die vorerwähnte Behandlung keinen Vortheil erlangte, so entschloß er sich, der Patientin eine Auflösung von corrosiven Queckſilbersublimat zu verordnen, wovon er ihr des Abends und Morgens einen halben Gran aufgelöset nehmen ließ. Nach einer Woche schienen die Geschwüre sich nicht weiter zu verbreiten, und es nahm, da die Ausleerung in etwas geschwächt worden war, das Geschwür im Halse ein besseres Ansehen an.

Zu dieser Zeit sahe ich die Kranke zum erstenmal, welches ohngefähr sechs Wochen nach dem ersten Ausbruch des Hautausschlags, und vierzehn Tage nach der Entstehung des Geschwüres im Halse war. Die Ausschläge auf der Haut waren damals sehr häufig, wie ich bereits erwähnt habe, das Geschwür im Halse aber sahe rein aus, und es war solches in der Heilung begriffen. Ich glaubte aus der Erzählung der Krankengeschichte, daß solche nicht venerisch wäre, und wünschte, daß man alle Arzneyen bey Seite setzen möchte, welche höchstens nur seit vierzehn Tagen gebraucht worden waren, weil der Wundarzt das Queckſilber erst nach

der Entstehung des Geschwüres auf der Mandel gegeben hatte, und dieses Geschwür stand erst seit vierzehn Tagen, als ich die Patientin sah. Die Kranke wurde bald wieder hergestellet.

Nachdem sie sich einige Zeit wohl befunden hatte, wendete sie sich wieder an den vorigen Wundarzt, weil ein Abscess an dem Orte entstanden war, wo sich die Beschwerde zuerst in der Brust anfieng; es zeigten sich zugleich neue Pusteln im Gesichte.

Der Abscess wurde geöffnet, und es heilte solcher in wenig Tagen zu, und der Hautausschlag verschwand wieder nach dem Gebrauch einiger kühlenden Arzneyen. Seit dieser Zeit hat sich diese Patientin beständig wohl befunden, und weiter keine schlimme Wirkung als den gänzlichen Verlust ihrer Brustwarze erlitten. Man hielt ganz gewiß diesen Fall für venerisch.

Ohngefähr fünf Tage nach der Erscheinung des Hautausschlags bey der Amme, nahm man derselben das zweyte Kind, und gab es einer gesunden Weibsperson von einem lebhaften Temperamente, welche zwey und zwanzig Jahr alt war, und die ihr erstes Kind eilf Monate gestillet hatte, ehe sie die Säugamme dieses fremden Kindes wurde. Nach wenig Tagen bemerkte die Amme einen Ausschlag auf dem Kopf dieses Kindes, welcher dem bereits beschriebenen der ersten Amme, die das Kind gestillet hatte, ziemlich ähnlich war. Der Mund des Kindes wurde bald darauf so wund, daß ihm das Saugen schwer wurde. Bald darauf wurde der Ausschlag auf dem Kopfe trocken, und es schälte sich solcher ab; es kam aber ein anderer Ausschlag an dem Gesichte, den Knieen und Füßen zum Vorschein, welcher jedoch dem vorigen gar nicht

ähnlich war, denn der erste eiterte, der letztere hingegen schien blos die Oberhaut zu betreffen, er schälte sich ab und ließ einen begränzten Fleck von einer lichten braunen Farbe zurück; dieser Ausschlag dauerte fort und nahm in fünf Wochen immer mehr und mehr zu. Vom Anfang an währete derselbe beynahe drey Monate, zu welcher Zeit dieses Kind äußerst abgezehret war. Da jedoch keine Anzeigen zu einer besondern Heilmethode vorhanden waren, so bekam das Kind auch keine Arzneyen; einige Wochen darauf brachte man es nach London, und es wurde vollkommen wieder hergestellt.

Die zwote erwähnte Säugamme bekam, nachdem sie diesem Kinde etliche Tage ihre Brust gereichet hatte, an ihrer linken Brust-Pusteln, welche völlig eben so aussahen als wie die bey der ersten Amme, und nur darinnen verschieden waren, daß sie in geringerer Anzahl erschienen und in einem stärkern Grade entzündet waren. Es dauerten dieselben fort, und nahmen an Größe sieben oder acht Tage lang zu; sodann fieng die Warze der nehmlichen Brust an zu schwären und die Eiterung verbreitete sich so sehr, daß die Warze in Gefahr war verlohren zu gehen; hierauf wurden die Oberschenkel und sodann auch die Unterschenkel mit den erwähnten Pusteln befallen.

Die Amme stillte dieses Kind ohngefähr zwölf Wochen. Die Krankheit schien nicht weiter um sich zu greifen, und sie hörte in zwölf oder vierzehn Tagen hierauf gänzlich auf, ohne daß die Kranke einige Arzney weiter, als etliche Unzen von der Fieberrinde in Decokt einnahm. Auf die Brust wurde äußerlich weiter nichts als die einfache Salbe aufgelegt.

Zu dieser Zeit hatte die Amme so wenig Milch, daß man sich genöthiget sahe, für eine dritte Amme zu sorgen, und die vorige zweyte Amme kehrte wieder auf das Land zurück. Da ihr eigenes Kind entwöhnet war, so hatte sie keine Milch weiter nöthig, welche sich auch in wenig Tagen gänzlich verlohr. Um aber das Kind zu besänftigen wenn es unruhig war, ließ sie demselben die Warze, welche gelitten hatte, in den Mund nehmen. Die Folge hiervon war, daß das Kind ebenfalls so wie das vorige krank wurde. Die Patientin wendete sich nunmehr an einen berühmten Wundarzt, welcher diesen Fall, da ihm die Geschichte davon unbekannt war, für venerisch erklärte und ihr eine Medicin, welche ganz ungefärbt aussahe, verordnete, die aber, allen Umständen nach zu urtheilen, eine Auflösung war, welche aus sechzehn Gran Queckſilbersublimat und einer Pinte Wasser bestand. Die Dosis davon war ein Eßlöffel. Die Kranke nahm diese Arzney nach Verordnung ein und gab auch ihrem Manne und dem Kinde davon, jedoch dem Kinde nur einen Theelöffel voll auf einmal. Bey dem Gebrauch dieser Arzney wurde die Kranke wieder hergestellt.

Die dritte Amme wurde so wie die erste in kurzer Zeit angesteckt; es war aber die Anzahl der Pusteln in diesem Falle noch geringer, und es schien also die Krankheit in ihrer Stärke sich beträchtlich zu verringern, indem jede neue Ansteckung weniger bösartig war als wie die vorhergehende. Diese Amme wurde ohne den Gebrauch von irgend einiger Arzney wieder gesund.

Erster Abschnitt.

Von Krankheiten, welche durch die Verpflanzung der Zähne entstanden sind und die man für venerisch gehalten hat.*)

Es sind, seitdem man die Verpflanzung der Zähne in London vorgenommen hat, einige Fälle vorgekommen, bey denen man geglaubt hat, daß die venerische Ansteckung auf diese Art fortgepflanzt worden sey. Man hat diese Krankheiten auch als wie venerische behandelt, und diese Heilart hat keinesweges den Verdacht verringert. Ziehet man aber alle damit verknüpfte Umstände, sowohl in Rücksicht auf die Art der Ansteckung als auch der Heilmethode, wenn dergleichen Fälle als venerisch behandelt werden, in Erwägung, so bemerke man in allen diesen Fällen etwas, das mit der gewöhnlichen Erscheinung der venerischen Krankheit, wenn sie auf die gemeine Art fortgepflanzet wird, nicht übereinkömmt, zumal wenn man auch bedenkt, daß einige solche Kranke keinesweges als wie venerisch behandelt und doch geheilet worden sind. Es sind daher diejenigen andern Fälle, welche durch das Queckſilber geheilet worden zu seyn scheinen, keine offenbaren Beweise, daß sie wirklich venerisch gewesen sind.**)

Ich

*) Man sehe auch unsers Verfassers Schrift von den Zähnen, Leipzig. 1780. S. 231. A. d. Ueb.

**) Ich muß hier aumerken, daß ich in dem gegenwärtigen Falle meiner Meinung, daß das wirkliche venerische Uebel niche die Kraft der Ansteckung besitzt, nicht im geringsten widerspreche, und man muß, wie ich glaube, gestehen, daß wenn diese Fälle venerisch sind, die Lustseuche in derjenigen Person stecken muß, von der man den Zahn genommen hat. Denn die Chancres in dem Munde kommen nicht oft vor, und man würde solche doch bey der Untersuchung sehen.

Ich

Ich glaube, die meisten, wo nicht alle Fälle dieser Art, welche vorgekommen sind, gesehen zu haben, und ich habe einige davon selbst besorgt. Bey allen entstand die locale Krankheit nach der Einsetzung des Zahns fast regelmäßig immer erst nach einem Monat, eine Zeit, welche allzu lang ist, als daß die venerische Krankheit erst in solcher ein locales Uebel hervorbringen könnte; und wo innerliche Zufälle hervorgebracht wurden, folgten diese auf die localen allzu geschwinde, als daß sie venerisch seyn konnten, oder sie kamen in Ansehung der Zeit allzu regelmäßig zum Vorschein. Man kann jedoch behaupten, daß durch diese Verpflanzung der Zähne eine Krankheit entstanden ist, welche wahrscheinlicher Weise in ihren Folgen eben so schlimm war, als wie die venerische. So viel ist gewiß, daß auf diese Art eine Krankheit entstanden ist.

Der erste Fall dieser Art, den ich zu behandeln hatte, betraf eine Dame, welcher einer von den zweyspitzigen oder der ersten Backenzähne (Bicuspidati) eingesetzt worden war. Der eingepflanzte Zahn befestigte sich sehr gut. Einen Monat nachher tanzte dieselbe bis früh um fünf oder sechs Uhr, sie erkältete sich und bekam ein Fieber, welches beynahe sechs Wochen dauerte. Unter dieser Zeit entstand eine Vereiterung in dem Zahnfleisch und dem Unterkinnbacken, ob man gleich dieses damals nicht bemerkte. Da sie sich wieder zu erholen anfieng, fand man, daß nicht nur das Zahnfleisch und die Zahnhöle dieses, sondern auch des benachbarten Zahns widernatürlich beschaffen waren. Man zog die beyden Zähne heraus, worauf sich die Zahnhölen beyder

Ich halte dafür, daß an diesem Orte wenig Ausleerungen statt finden, welche mit dem Tripper übereinkommen. A. d. Verf.

der Zähne exfoliirten, allein es wollten die leidenden Theile ganz und gar nicht heilen. Diese Verzögerung der Heilung gab zu verschiedenen Meinungen Anlaß, unter denen die vorzüglichste die war, daß das Uebel venerisch wäre. In der nehmlichen Zeit zeigte sich eine Erhöhung auf dem einen Unterschenkel, welche unschmerzhaft und knotigt anzufühlen war; auch diese wurde von einigen für venerisch oder vielmehr als eine Bestätigung der vorigen Meinung angesehen; ich behauptete aber immer, dieser Zufall sey nicht venerisch. Ich schlug der Patientin das Baden in der See vor; sie folgte meinem Rathe, und wurde sowohl am Fuße als an dem Unterkiefer vollkommen wieder hergestellet und hat sich seitdem jederzeit wohl befunden. —

Der zweyte von mir beobachtete Fall betraf ebenfalls ein junges Frnuenzimmer. Der eingesetzte Zahn befestigte sich sehr gut, und blieb ohngefähr einen Monat in dieser Verfassung, sodann fieng das Zahnfleisch an zu schwären und der Zahn und die Zahnhöle wurden entblößt. Die Eiterung gieng fort, es brachen Pusteln auf der Haut hervor und es entstanden auch Geschwüre im Halse. Man behandelte die Krankheit als wie venerisch, die Beschwerde wich dieser Kur, allein sie kam verschiedenemale nach sehr strengen Mercurialkuren wieder; indessen wurde doch die Patientin am Ende wieder hergestellet.

Die einzige Betrachtung, welche ich über diesen Fall machen kann, ist die, daß die Zufälle nach den fortgesetzten Queckſilberkuren weit öfterer wiederkamen, als dieses in venerischen Fällen insgemein zu geschehen pflegt; und ich fiel auf den Verdacht, daß das Uebel scrophulös sey. —

Der dritte Fall war eine Mannsperson, bey welcher der eingesetzte Zahn, ohne die geringste Beschwerde zu verursachen, ohngefähr einen Monat stehen blieb, sodann fieng der Rand des Zahnfleisches an zu eitern, und diese Vereiterung gieng so lange fort, bis der Zahn herausfiel. Einige Zeit nachher zeigten sich Flecken fast auf der ganzen Haut; es hatten solche nicht das wahre venerische Ansehen, sondern sie waren röther, oder durchscheinender und mehr begränzt. Auch hatte der Patient einen Hang zu einem hektischen Fieber, welches mit Unruhe, Schlaflosigkeit, Mangel des Appetits und Kopfschmerzen verbunden war. Nach dem Gebrauch verschiedener Mittel, welche dem Kranken keine Erleichterung verschaften, gebrauchte derselbe eine Mercurialkur, während welcher die ganze Krankheit, nach dem gewöhnlichen Verlauf der Kur des venerischen Uebels, verschwand, so daß wir ihn für völlig geheilt hielten. Allein es kamen nach einiger Zeit die nehmlichen Zufälle wieder zum Vorschein, zu denen noch eine Geschwulst der Mittelhandknochen hinzukam. Man unterwarf den Patienten einer stärkern Mercurialkur, als wie die vorhergehende gewesen war, und es verlohren sich alle Zufälle wieder in der gewöhnlichen Zeit. Einige Monate nachher zeigte sich der nehmliche Hautausschlag wieder, jedoch nicht in einem so starken Grade als wie zuvor und ohne einen andern damit verknüpften Zufall. Der Patiente gebrauchte eine dritte Mercurialkur, welche jedoch nur im Ganzen aus zehn Gran Queckſilbersublimat bestand, und er wurde gänzlich wieder hergestellet. Die Zeit, welche zwischen der ersten Mercurialkur dieses Kranken und der völligen Genesung verstrichen war, betrug einen Zeitraum von drey Jahren.

Konnte diese Krankheit wohl venerisch seyn? Da die beyden ersten Queckſilberkuren den Ausschlag vertrie-

trieben, so schien diese Kur nicht gründlich zu seyn; da aber die dritte Kur, welche blos aus zehn Gran Sublimat bestand, den Ausschlag ebenfalls vertrieb, so schien es, daß solche nicht venerisch war. Denn es würden, wenn dieses gewesen wäre, die Zufälle, welche nach der zwoten Kur wieder kamen, in welcher der Kranke eine sehr große Menge Queckſilber genommen hatte, nicht auf zehn Gran vom Sublimate gewichen seyn. —

Der vierte Fall betraf ein junges Frauenzimmer, welche sich einen Zahn hatte einsetzen lassen. Ohngefähr um die nähmliche Zeit, deren in den erst beschriebenen Fällen erwähnt worden ist, fieng das Zahnfleisch an zu schwären und die Eiterung machte beträchtliche Fortschritte. Der Wundarzt, welcher zuerst um Rath gefragt wurde, wollte sogleich das Queckſilber verordnen. Ich wurde nachher zu der Patientin gerufen und rieth, man möchte nicht zu dem Gebrauch des Queckſilbers schreiten, damit man sich von der Natur der Krankheit desto gewisser überzeugen könnte. Denn wenn der Kranken das Queckſilber gereicht und sie geheilt worden wäre, so hätte man noch einen Fall mehr zu der Anzahl derjenigen Fälle dieser Art hinzusetzen können, welche man einer venerischen Ursache zuschrieb. Ich schlug die Herausnehmung des Zahns vor, um zu sehen, was für Wirkungen auf die Wegschaffung der ersten Ursache erfolgen würden.

Der Zahn wurde herausgenommen, und das Zahnfleisch heilte so geschwind zu als wie sonst ein gemeines Geschwür, und die Patientin hat sich seit dieser Zeit wohl befunden.

Dieser Fall bedarf keiner Erläuterung. Unterdessen muß ich doch noch die Bemerkung machen, daß dieses Frauenzimmer, wenn solches eine Mercurialkur hätte überstehen müssen, ebenfalls aller Wahrschein-

lichkeit nach geheilet worden wäre. Denn es würde der Zahn, während der zur Mercurialkur erforderlichen Zeit, ausgefallen seyn; und man würde, wenn sich dieses wirklich so ereignet hätte, ohne Zweifel diese Krankheit für venerisch erklärt haben. —

Der fünfte Fall ereignete sich bey einem jungen Frauenzimmer von achtzehn Jahren, welchem einer von den Vorderzähnen eingesetzt worden war, der sich auch sehr gut befestigte. Sechs oder sieben Wochen nach der Operation entstand eine Vereiterung in dem Zahnfleisch; der Zahn wurde sogleich herausgenommen, die Fieberrinde ohne ein anderes Mittel weiter zu nehmen verordnet, und die Patientin wurde in wenigen Wochen wieder hergestellet. —

Der sechste Fall betraf eine Mannsperson von drey und zwanzig Jahren, welche aus einer von den westindischen Inseln gebürtig war; es hatte sich dieselbe die beyden vordersten Vorderzähne einsetzen lassen. Um die nehmliche Zeit nach der Einsetzung, wie in den erstern Fällen, fieng das Zahnfleisch zu eitern an, die Vereiterung grif sehr um sich und die Ränder des Zahnfleisches starben ab. Man zog einen angesehenen Wundarzt zu Rathe, welcher die Fieberrinde verordnete, und der Patiente wurde fast in der nehmlichen Zeit wie die Frauenzimmer im vierten und fünften Falle, denen man die Zähne herausgenommen, ohne den Gebrauch eines andern Mittels, wieder hergestellet. Das Zahnfleisch erzeugte sich vollkommen wieder, doch blieb es beträchtlich kürzer. —

Nimmt man einige von den hier angeführten Fällen, und betrachtet sie so, wie sie sich dem ersten Ansehen nach zeigen, so wird man solche für venerisch erklären. Nimmt man aber die andern, so wird man diese schlechterdings für nicht venerisch ansehen; und erwäget

man

man auch jeden Umstand bey denenjenigen, welche dem Ansehen nach venerisch zu seyn schienen, so werden wir, so weit als man nach Vernunftschlüssen urtheilen kann, aus allen zusammen folgern müssen, daß diese sämmtlichen Fälle nicht venerisch waren. Der erste Fall, der damals venerisch zu seyn schien, war der zweyte von den oben angeführten; ich kann aber, da ich dieses Frauenzimmer nicht während der ganzen Kur besorgte, nichts Gewisses darüber sagen. So viel ist gewiß, daß die Zufälle bey dieser Patientin öfterer wiederkamen, als dieses insgemein bey solchen venerischen Fällen zu geschehen pfleget, wo die Krankheit gar nicht zweydeutig ist; auch nahm diese Kranke mehr als die gewöhnliche Menge von Queckssilber. Es ist daher etwas in diesem Falle, das man nicht deutlich einzusehen vermag, weil derselbe mit den venerischen Fällen überhaupt in allen seinen Umständen nicht genau übereinkömmt.

Der vierte Fall war diesem in der Rückkehr der Krankheit und in der Menge des zur Bestreitung der Zufälle nöthigen Queckssilbers ähnlich. —

Die ernsthaftesten Folgen, welche sich bey der Verpflanzung eines Zahns ereigneten, litte ein junges Frauenzimmer; die Krankengeschichte davon hat Dr. Watson in den Medical Transactions *) aufgezeichnet.

Der Zahnarzt, welcher bey der Erscheinung der ersten Zufälle in Unruhe gerieth, wünschte, daß ich die Patientin für ihn mit besuchen sollte. Der Rand des Zahnfleisches fieng damals eben an zu vereitern. Da ich nicht sogleich wußte, was bey der Sache zu thun

*) Siehe die arzneykundigen Abhandlungen B. 3. S. 243. der deutschen Uebersetzung.

wäre, so rieth ich ihm, eine starke Auflösung vom Sublimat zu machen, und der Patientin den Mund oft damit ausspülen, und ein Stückchen darein eingetauchte Leinwand auf den leidenden Theil legen zu lassen. Da aber dieses den Fortgang des Uebels nicht hinderte, so wendete sich die Patientin an den Dr. Watson, auf dessen Bericht über diesen Fall ich die Leser verweisen muß, und aus diesem Bericht muß ich die Erscheinungen hernehmen, über die ich hier urtheilen will. Unterdessen muß ich erinnern, daß man am Ende diesen Fall doch für venerisch angesehen hat, wie auch die erste Meinung davon beschaffen gewesen seyn mag, und zwar aus den beyden folgenden Gründen: erstlich, weil die Art der Ansteckung der Krankheit möglich war, und zweytens, weil das Uebel auf solche Mittel nicht weichen wollte, welche bey der venerischen Krankheit keinen Nutzen leisten; und es scheint auch diese Meinung von der venerischen Natur der Krankheit dadurch bestätiget zu werden, daß das Uebel durch das Queckſilber geheilet wurde. Der Fall selbst aber kömmt, wenn man auf die Art der Ansteckung und sogar auf die Heilart weiter gar keine Rücksicht nimmt, mit den gewöhnlichen bey dem venerischen Uebel vorhandenen Umständen keinesweges überein. Man hat auch überdieses in diesem Fall nicht auf die nöthigen Umstände Achtung gegeben, welche hinreichend sind, zu bestimmen, ob das Uebel wirklich venerisch gewesen ist.

Der Fortgang des Geschwürs im Munde, welches das erste Symptom war, geschahe viel zu geschwind, als solches bey einem venerischen Geschwüre insgemein der Fall ist; denn man muß es, wenn es venerisch war, doch blos als einen Chancre, oder als ein örtliches Uebel betrachten.

Nun will ich noch den Fortgang der Krankheit in der Constitution verfolgen. Der gedachte Verfasser sagt in seiner Erzählung: „Um diese Zeit, nämlich da das örtliche Uebel solche schnelle Fortschritte machte, erschienen Pusteln in dem Gesichte, an dem Halse und an verschiedenen Theilen des Körpers der Patientin; verschiedene davon wurden zu schmerzhaften Geschwüren.“ Nun ist aber diese Entstehung der innerlichen Beschwerden, welche auf die localen erfolgten, viel zu geschwind, als daß sie venerisch seyn konnten. Entstehet das völlige venerische Uebel entweder von einem Tripper, oder Chancre, so erscheint solches bekanntermaßen insgemein nicht eher, als ohngefähr in sechs Wochen, oft zwar viel später, selten aber zeitiger. Ich übergehe den Umstand, daß keine Geschwulst der lymphatischen Drüsen am Halse, welche Bubonen bildeten, vorhanden war, weil dieses zwar kein beständiges Symptom ist, welches bey dem in das Blut übergegangenen venerischen Gifte sich allemal vorfindet, ob man gleich, wenn es vorhanden ist, eine beträchtliche Rücksicht darauf nehmen muß, zumal wenn andere Umstände nicht vollkommen damit übereinstimmen. Die aus der Constitution entstehenden Zufälle waren bey ihrem Ausbruch weit heftiger, und griffen schneller um sich, als jede venerische Pusteln, welche ich jemals gesehen habe. Es ist bekannt, daß in der venerischen Krankheit Monate vergehen, ehe diese Pusteln so weit kommen, daß sie Schorfe bilden; auch der mit diesen Geschwüren verknüpfte Schmerz kam nicht im geringsten mit dem in der venerischen Krankheit überein. Die venerischen Blüthgen verursachen kaum einige, oder doch nur eine sehr geringe Empfindung. Unterdessen aber heilte doch das Queckfilber diese Krankheit, was es auch immer für eine seyn mochte. Die Kranke nahm acht und zwanzig Gran Calomel in vierzehn Pillen, und zwar wahrscheinlicher

Weise in zehn oder zwölf Tagen, denn es war ihr verordnet, täglich eine oder zwo solche Pillen zu gebrauchen, wofern die Gedärme nichts dabey litten. Ob sie aber gleich der thebaischen Tinktur sich dabey bediente, so verursachten doch die besagten Pillen so viel Purgieren, daß es nöthig war, der Patientin auf diese Art kein Queckſilber weiter gebrauchen zu lassen. Ohngeachtet sie nur so wenig Queckſilber gebraucht und viel laxieret hatte, so breiteten sich doch, wie in der besagten Erzählung gesagt wird, während des Gebrauchs dieser Pillen die Geschwüre in ihrem Munde und Backen nicht weiter aus, sondern sie wurden weniger schmerzhaft, und bekamen ein besseres Ansehen; die Pusteln in dem Gesichte und an dem Körper der Kranken wurden besser, diejenigen davon, welche in Eiterung übergegangen waren, heilten bald zu, und es kamen keine neuen zum Vorschein. Man ließ daher die stärkere Queckſilbersalbe in die Unter- und Oberschenkel täglich zweymal in kleinen Dosen einreiben, damit es nicht nach den Gedärmen gehen sollte. In ohngefähr zehn oder zwölf Tagen kamen die Leibesschmerzen und das Purgieren mit Heftigkeit wieder, der Gebrauch der Salbe wurde deshalb ausgesetzt; um diese Zeit waren die Pusteln alle verschwunden, die eiternden Geschwüre im Gesichte und am Körper waren völlig, und die Geschwüre im Munde beynahe ganz geheilet.“ *)

Die

*) Der fernere Verlauf dieser Krankengeschichte war, wie Watson (Medical Journal, for the year 1786. Tom. II. p. 219.) sagt, der, daß diese Krankheit das ganze Ansehen eines ausgebildeten hektischen Fiebers mit Abzehrung des Körpers und colliquativischen Schweißen annahm; diese Zufälle wurden jedoch durch eine gute Behandlung so sehr vermindert, daß die Patientin an den Ort ihres Aufenthaltes, welcher achtzig Meilen weit von London entfernt war, gebracht

Die einzige Bemerkung, welche ich über diese Kur zu machen habe, ist die, daß die hier gebrauchte Menge des Queckſilbers nicht hinreichend geweſen ſeyn würde, ſolche Chancres auf dem männlichen Gliede zu heilen, welche ſo geſchwind, als wie die in dem Munde dieſer Patientin befindlichen, um ſich gegriffen hätten. Auch würde die nämliche Menge von Queckſilber nicht im Stande geweſen ſeyn, veneriſche Hautgeſchwüre zur Heilung zu bringen, welche ſolche ſchnelle Fortſchritte, als die hier erwähnten gemacht hätten. Und wenn man endlich auf die Wirkung, welche dieſes auf die Geſundheit der Patientin hatte, nebſt der Endigung des ganzen Uebels, Rückſicht nimmt, ſo kann man meines Erachtens dieſe Krankheit nicht für veneriſch erklären; denn es waren die ſpecifiſchen Umſtände, wofern das Uebel wirklich veneriſch war, eben ſo ungewöhnlich, als die Art, wie ſich die Kranke ſolches zugezogen hatte. —

Ich habe viele von denenjenigen Fällen, welche man für veneriſch hielt, bey Gelegenheit geſehen, al-

 lein

bracht werden konnte. Nach der Rückkehr in ihre Gegend aber ſanken ihre Kräfte nach und nach, bis ſie endlich ſtarb. — Watſon entſcheidet nicht, ob dieſe Krankheit veneriſch geweſen ſey, oder nicht, indem man das Mädchen, von welchem der zu verpflanzende Zahn genommen worden war, durch mehrere Wundärzte hatte genau unterſuchen laſſen, und weder in ihrem Munde, noch an ihren Geburtstheilen etwas Widernatürliches gefunden hatte; indeſſen gab ihm doch der Umſtand, daß das Uebel auf den Gebrauch der Mercurialmittel, die jedoch in ſehr kleiner Doſis gegeben wurden, gewichen war, Anlaß zu der Vermuthung, daß das Uebel veneriſch geweſen ſeyn könnte. A. d. U.

lein ich übergehe, obgleich die Patienten während des Gebrauchs des Queckſilbers wiederhergeſtellt worden ſind, wegen des Mangels der Aufmerkſamkeit der praktiſchen Aerzte auf die eigentlichen Umſtände, welche entſchieden haben würden, ob die Krankheit venériſch war, oder nicht, dieſelben gänzlich mit Stillſchweigen.

Nachdem ich die Fälle derjenigen Perſonen betrachtet habe, denen die Zähne eingeſetzt worden ſind, ſo will ich nunmehr auch die Zufälle in Erwägung ziehen, die man bey denen Perſonen wahrgenommen hat, von welchen man die Zähne zu dieſem Behuf genommen hatte; denn ich glaube, daß dieſes nothwendig einiges Licht über dieſen Gegenſtand verbreiten wird. Wenn ich auch annehme, daß die jungen Mädchen, von denen die Zähne genommen wurden, wirklich die veneriſche Krankheit gehabt haben, und daß folglich die Zähne auch angeſteckt geweſen ſind; eine meiner wahren Meinung höchſt nachtheilige Hypotheſe; ſo ſcheint es mir doch, daß auch ſogar in dieſem Falle zwiſchen dem Zahnfleiſch des Mädchen, von welchem der Zahn genommen wurde, und dem Zahnfleiſch derjenigen Perſon, welcher man den Zahn einſetzte, kein Unterſchied vorhanden ſeyn kann. Wenn die Vereiterung in der letztern Perſon von der Anſteckung ihren Urſprung nahm, würde nicht die Zahnhöhle des Mädchens, welche den Zahn ſich herausnehmen ließ, ebenfalls in Eiterung übergegangen ſeyn? Dieſer Erfolg aber zeigte ſich bey keinem derſelben. Ich habe hier angenommen, daß der Zahn einer Anſteckung fähig ſey; ob ich gleich glaube, daß man bis jetzt nie geſehen hat, daß dieſe Krankheit die Zähne zuerſt befällt, indem ſolche nur alsdann davon leiden, wenn das veneriſche Uebel irgendwo anders, in dem Munde, Halſe, oder der Naſe ausbricht, und ſich bis zu den Zähnen verbreitet.

reitet. Sind aber die Zähne auch wirklich fähig, die venerische Krankheit anzunehmen, und solche andern mitzutheilen, so würde es doch ein ganz ausserordentlicher Fall seyn, daß die hier krank gewordene Personen blos diejenigen Zähne bekommen haben, welche wahrscheinlich irgend jemals auf diese Weise angesteckt worden sind.

Bedenkt man ferner, daß die Mädchen, von denen die Zähne genommen wurden, zu der Zeit nicht das geringste kranke Ansehen hatten, und auch nicht krank waren, wenn die Krankheit sich bey der Person zeigte, welcher der Zahn eingesetzt worden war, so ist es sehr befremdend, daß die Krankheit blos in den Personen, welchen man die Zähne eingesetzt, keinesweges aber bey denen ausbricht, von welchen man selbige genommen hat.

Auch ist es sonderbar, daß eine solche Ungewißheit bey dieser Krankheit in allen ihren Perioden, nehmlich in Art der Ansteckung, der Erscheinung oder den Zufällen und der Heilung vorhanden seyn sollte. —

Ich will nunmehr meinen Lesern alle Gründe vorlegen, welche zeigen, daß diese Krankheit nicht venerisch sey.

Erstlich wurden zween Patienten, deren Krankheitsgeschichte mit den übrigen in ihrem Ursprunge gleich war, ohne allen Gebrauch von Arzneyen wieder hergestellet.

Zweytens, wurde selbst bey denjenigen, welche durch das Queckſilber geheilt zu werden schienen, eine Behandlungsart angewendet, welche nicht genau mit derjenigen übereinkam, welche man bey Patienten, die außer allen Zweifel mit der Lustseuche behaftet sind, anzuwenden pfleget.

Drittens halte ich es für unmöglich, daß Theile, welche nicht selbst die widernatürliche Wirkung angenommen haben, das Vermögen zur Ansteckung besitzen sollen.

Viertens ist es nicht bekannt, daß die ansteckenden Theile selbst angesteckt worden sind.

Leider aber muß es für diejenigen Personen, die sich Zähne einsetzen lassen müssen, einerley seyn, ob meine hier mitgetheilte Meynung gegründet ist oder nicht. —

Denn es ist nach der Operation gewiß eine Krankheit erfolget, welche in einigen Fällen schlimmer oder schwerer zu heilen gewesen ist als wie die venerische Krankheit selbst; und es mag diese Krankheit beschaffen seyn wie sie will, so kenne ich doch kein anderes Mittel sie zu verhüten, als daß man den eingesetzten Zahn zeitig wieder herausnehmen läßt; ein Vorschlag, den man blos in einem einzigen Falle befolgt hat, wo er aber auch einen glücklichen Erfolg hatte.

Es werden viele diesem Bericht zu Folge von dieser Operation abgeschreckt werden. In dieser Rücksicht kann kein Unglück erfolgen, ausgenommen daß es mir leid thut, daß man kein Mittel zur Erleichterung bey schlimmen Zähnen übrig hat. Man muß sich jedoch erinnern, daß die hier erzählte Geschichte eine Sammlung von allen unglücklichen Fällen sind, und dieses ist gerade das Gegentheil von dem, was man insgemein bey den medicinischen Schriftstellern angezeigt findet. Ich erwähne dieser Fälle auch aus keiner andern Absicht als blos um dadurch zu verhüten, daß die Krankheit, von der hier die Rede ist, wenn sie sich ereignet, nicht unschicklich behandelt werden möge.

Man

Man kann fragen, was dieses endlich aber für eine Krankheit sey? Es läßt sich hierauf schwerer antworten, als darauf, was sie nicht ist. Ich würde aber doch antworten, daß ein gesunder verpflanzter Zahn eine solche Reizung verursachen kann, daß selbige eine Art von Krankheit erreget, die mit den oben erwähnten örtlichen Beschwerden verbunden seyn kann.

Ich kann dieses Werk nicht schliessen, ohne meinen Lesern einzuschärfen, daß es sehr viele noch unbeschriebene Krankheiten giebt, welche der venerischen gleichen, und daß dasjenige, was ich hier vorgetragen habe, blos als ein Fingerzeig für andere diese Untersuchung weiter fortzusetzen, nicht aber als eine vollständige Abhandlung dieses Gegenstandes, betrachtet werden müsse.

Erklä

Erklärung der Kupfertafeln.

Erste Kupfertafel.

In der ersten Figur ist das männliche Glied aufgeschnitten, wo man eine Verengerung oder Striktur in der Harnröhre erblickt, welche ohngefähr zween Zoll weit von der Eichel sich befindet. Die Striktur ist in diesem Falle nur geringe.

AA. Die aufgeschnittene Fläche des schwammichten Körpers der Harnröhre (Corpus spongiosum vrethrae).

BB. Der Kanal der Harnröhre, in welchem man die Oeffnungen der Schleimhöhlen (Lacunae) bemerkt.

C. Der Ort der Verengerung oder der Striktur.

In der zwoten Figur ist das männliche Glied ohngefähr drey Zoll lang aufgeschnitten, um die Schleimhöhlen (Lacunae) darzustellen, welche unter gewissen Umständen das Einbringen der Bougies erschweren oder verhindern.

AA. Der schwammichte Körper der Harnröhre (Corpus spongiosum vrethrae).

BB. Die innere Fläche des Kanals der Harnröhre, in welcher die Oeffnungen zwoer Schleimhöhlen hervorragen.

C. Eine Borste, welche man in eine Schleimhöhle hineingesteckt hat.

D. Das Ende eines Bougies, welches in den übrigen Theil der Harnröhre eingebracht worden ist.

Die dritte Figur stellet eine Harnröhre vor, welche an zwo verschiednen Stellen geöffnet worden ist; eine dieser Stellen ist vor der Striktur, die ander hinter derselben befindlich. Die vor der Striktur b findliche Oeffnung gehet durch den Körper des männlichen Gliedes; die hintere hingegen ist auf der vordern Oberfläche des membranösen Theiles. Von der

einen

einen Oeffnung zu der andern gehet ein Bougie hindurch.

AA. Die Schenkel (Crura) des männlichen Gliedes und der bulböse oder knolligte Theil der Harnröhre sind durch die Entzündung und Vereiterung ganz mit einander vermischt, welche in vielen Theilen vorhanden gewesen ist.

BB. Die Vorstehedrüse (Prostata) in einem widernatürlichen Zustande.

CC. Die abgeschnittenen Ränder der Harnblase.

D. Die Harnröhre ist hinter der Striktur sehr erweitert, und die Oberfläche derselben durch die vorhergegangene Vereiterung ganz uneben gemacht worden.

EE. Die aufgeschnittene Oberfläche des schwammichten Körpers des männlichen Gliedes (Corpus cauernosum penis).

FF. Die aufgeschnittene Oberfläche des schwammichten Körpers der Harnröhre (Corpus spongiosum vrethrae).

GG. Ein Bougie, welches man von dem gesunden Theile der Harnröhre bis zu dem kranken eingebracht hat.

H. Ein kleines Bougie, welches in dem neu erzeugten Kanale steckt.

Zwote Kupfertafel.

In der vierten bis sechsten Figur sind zwo Röhrchen abgezeichnet, deren man sich bedienen kann, um das Aezmittel an die Strikturen in der Harnröhre anzubringen.

Die vierte Figur zeiget ein gerades silbernes Röhrchen mit einem Knopf, welcher hinter der Endung des Röhrchen hervorraget, und ein zugerundetes Ende macht. An dem andern Ende des Drahts ist eine kleine Zwinge (Port-crayon) befindlich, worinnen ein Stückchen von einem Aezmittel steckt.

In

In der fünften Figur ist ein biegsames Röhrchen vorgestellet, durch welches das Aezmittel an solche Strikturen gebracht werden kann, welche in dem Buge der Harnröhre liegen. Der Drath mit der kleinen Zwinge (Port-crayon) für das Aezmittel raget über das Ende des Röhrchens hervor.

Die sechste Figur stellet ein Stück von einem silbernen Drath dar, mit einem Knopf an dem Ende desselben, damit man es in das Röhrchen, so wie in der vierten Figur, bringen könne.

In der siebenten Figur dieser Kupfertafel ist die Blase und das männliche Glied einer Person abgebildet, welche an dem Brande der Harnblase nach einer Striktur und einem Stein in der Harnröhre starb. Man siehet in dieser Abbildung nicht nur die Striktur, sondern auch die verdickten Häute und die bündelweise liegenden Fasern der innern Fläche der Harnblase, so wie auch den kleinen Stein, welcher als wie eine Klappe oder ein Pflock wirkte. Ueberdieses ist ein Röhrchen von der Eichel an nach der Striktur zu hinabwärts eingebracht; man siehet hieraus ein, daß die Striktur durch Aezmittel zerstöret werden könne.

AA. Die aufgeschnittene Harnblase, deren Häute ein wenig verdickt sind, und auf deren innern Fläche die Fasern bündelweise geordnet liegen.

B. Der Körper des männlichen Gliedes.

CC. Der schwammichte Körper der Harnröhre seiner ganzen Länge nach aufgeschnitten, wodurch die Harnröhre blos gelegt wird.

D. Die zertheilte Vorstehedrüse.

E. Ein silbernes in die Harnröhre eingebrachtes Röhrchen, durch welches man das Aezmittel bis an die Striktur gebracht hat.

F. Die Striktur nebst dem darüber liegenden Steine, wodurch der Abgang des Urins gänzlich verhindert wird.

Die achte Figur stellet eine vergrößerte Vorstehedrüse, und besonders den klappenähnlichen Fortsatz derjel-

derselben vor, welcher nach innen in die Blase als wie eine Geschwulst hervorstand. Die Folge davon war ein erschwertes Urinlassen, wodurch die Dicke der Blase vermehrt wurde.

A. Die Vorstehedrüse.

B. Der hervorstehende Theil derselben, welcher sich in die Höhle der Blase hinein erstreckte.

CC. Eine in die Harnröhre gesteckte Borste, welche zeiget, daß solche oberhalb dieser Geschwulst weggehet.

D. Der abgeschnittene Rand der Harnblase, wo man die vermehrte Dicke der Häute derselben wahrnimmt. *)

Dritte Kupfertafel.

In der ersten Figur ist eine Niere abgebildet, deren Harngang (Vreter), Nierenbecken und trichterförmigen Höhlen (Infundibula) sehr beträchtlich erweitert sind; ein Zustand, der auf eine Striktur in der Harnröhre erfolgt war.

A. Die Substanz der Niere, welche sehr dünn geworden ist.

BB. Die sehr erweiterten trichterförmigen Höhlen (Infundibula).

C. Das sehr erweiterte Nierenbecken (Peluis).

D. Der Harngang, der um mehr als zehnmal über den natürlichen Durchmesser ausgedehnt worden ist.

Die zwote Figur stellet den klappenähnlichen Theil der Harnblase so vergrößert dar, daß er eine beträchtliche Geschwulst bildet, welche in die Höhle der Blase hervorraget. Auch die Vorstehedrüse ist widernatürlich

*) Ich habe das Präparat, nach welchem diese Zeichnung gemacht worden ist, durch die Güte des Herrn Gunning erhalten, welcher es besitzt. A. d. Verf.

lich vergrößert. Diese Geschwulst war nach einer zu verschiedenen Malen erfolgten starken Unterdrückung des Urins entstanden, und hatte oft das Abzapfen desselben mit dem Catheter verhindert, indem wahrscheinlicher Weise dieses Instrument in die Substanz der Geschwulst so tief eingedrungen war, daß der Urin in seine Oeffnungen zu gelangen verhindert wurde. Die dunkele Linie, welche längst der Geschwulst aus der Harnröhre fortgehet, war wahrscheinlich durch dieses Mittel gemacht worden und in der Folge wieder verwachsen.

AA. Die abgeschnittene Oberfläche der Vorstehedrüse.

BB. Die innern Seiten der Vorstehedrüse, welche nach innen zu hervorragen.

C. Die Geschwulst.

D. Die Höhle der Harnblase.

Register.

A.

Abgang, unwillkührlicher, des Harns nach einem Tripper Seite 91.

Abscesse in den benachbarten Theilen der Harnröhre, Folgen derselben 259. Behandlung 262. zwischen der Eichel und Vorhaut, Natur derselben 376. f. 397. in den Knochen bey der venerischen Krankheit 608. f. heilen bisweilen nicht ganz zu, sondern nehmen eine andere widernatürliche Disposition an 631.

Absonderungen, solche werden durch den Gebrauch des Queckſilbers vermehret 582.

Aderlassen, Nutzen desselben bey der schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes 150. s. auch Blutlassen.

Aetzmittel, ob solche dem Einschnitte bey Bubonen vorzuziehen 471. wie sie bey Carunkeln in der Harnröhre zu gebrauchen sind 286. Gebrauch derselben beym Chancre 384. Zerstörung des Chancre durch solche 386 f. ihr Nutzen bey alten Strikturen in der Harnröhre 262. wie solche an die Strikturen anzubringen sind 215. 217. f. 221. Gebrauch derselben bey der von einer Striktur herrührenden Vereiterung 249. Nutzen derselben gegen die Warzen 425.

Alaun, äußerlicher Gebrauch desselben beym Tripper 136. 146. beym Nachtripper 175.

Alkali, kaustisches, ein Mittel zur Verhütung der Ansteckung der venerischen Krankheit 646.

Alter, solches macht eine Disposition zu besondern Krankheiten 43.

Ammen, ob solche von säugenden Kindern mit der venerischen Krankheit angesteckt werden können 499.

Ansteckung, venerische, Art und Weise derselben 37. ob sie sich durch das Trinken aus einem Gefäße mittheilet 648. der ersten und zwoten Ordnung der Theile 519. f. wird durch den Gebrauch des Queckſilbers verhindert 533. Mittel zur Verhütung derselben 646.

Ansteckungsmaterie ist im Tripper und Chancre einerley Seite 29.
Arabisches Gummi, zu Einspritzungen beym Tripper 134.
Aromatische Dinge, Gebrauch derselben bey der Lähmung der Harnröhre 284.
Augenentzündung, venerische, Nutzen des Queckſilbers 550.
Ausleerungen sind bey der schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes insgemein schädlich 152. leisten in der Luſtseuche keine Dienste 584. durch solche gehet das Queckſilber aus dem Körper ab 622.
Ausrottung des Chancre 384. 387.
Auswüchse in der Harnröhre, s. Carunkeln.

B.

Backen, Geschwulst derselben vom Gebrauch des Queckſilbers in der venerischen Krankheit 583.
Bad, kaltes, Nutzen desselben bey dem Nachtripper 174. bey dem Priapismus 349.
Bad, warmes, Gebrauch bey Krämpfen in der Harnröhröhre 280. bey der bleibenden Striktur 201. Gebrauch desselben bey der von einer Striktur herrührenden Vereiterung 249. bey Beschwerden der Harnblase nach dem Tripper 153.
Baden in der See, Gebrauch desselben bey eiternden Bubonen 483. Nutzen bey einer scrophulösen Leistendrüsengeschwulst 455. bey vereiterten Bubonen, welche eine scrophulöse Natur angenommen haben 476. 480. bey Geschwüren der Vorhaut und der Eichel nach Chancres 418. Nutzen desselben bey dem Nachtripper 174. Nutzen bey scrophulösen Beschwerden, welche der Gebrauch des Queckſilbers hervorbringet 634. Nutzen bey der Fortdauer der Reizung in der Harnblase nach dem Tripper 183. beym anhaltenden Speichelfluß 645. bey den von der Verpflanzung der Zähne entstandenen Zufällen 671.
Bähungen, Nutzen derselben bey der schmerzhaften Spannung des männlichen Gliedes 150.
Bänder, solche gehören zur zwoten Ordnung der bey der venerischen Krankheit angegriffenen Theile 520. Verdickung und Knoten in solchen, Behandlung 610.

Baldrian, Gebrauch desselben bey dem Priapismus Seite 349.
Balsame, ob solche gegen den Tripper dienlich sind 125. 136. 145. Nutzen derselben bey dem Nachtripper 173.
Beinhaut, Geschwulst derselben, ein Zufall bey der venerischen Krankheit 557. Behandlung der durch den Gebrauch des Queckſilbers hervorgebrachten Verdickung derselben 633.
Beyschlaf, was er ist, 343 f. solcher hängt von dem Zustande der Seele ab 343 f. verursacht oft einen Rückfall des Nachtrippers 180. ob dadurch der Körper mehr Schaden, als durch die Selbstbefleckung leidet 339. Unvermögen dazu, s. Unvermögen zum Beyschlaf.
Blasenpflaster, Nutzen derselben zur Zertheilung venerischer Knoten 607. 610. auf die untere Seite der Harnröhre gelegte, Nutzen beym Nachtripper 179. auf die Lenden gelegte, Nutzen bey Krämpfen der Harnröhre 280. 305. Nutzen bey der Lähmung der Harnröhre 283. Gebrauch gegen die von krampfhafter Verstopfung herrührende Lähmung der Urinblase 311. auf das Mittelfleisch gelegte, Nutzen bey Krämpfen der Harnröhre 279. 281. 305. bey Krämpfen der Harnblase 279. 281. bey der Lähmung der Harnröhre 283. bey der Geschwulst der Vorstehedrüse 298. bey der Reizbarkeit der Harnblase 183. 332. bey der bleibenden Striktur 201. bey der Lähmung der Treibemuskeln 333. gegen den nach einem Tripper zurückbleibenden Schmerz in der Harnröhre 164. bey Beschwerden der Blase beym Tripper 154. auf das Kreuz gelegte, Nutzen derselben bey den Krämpfen der Harnröhre und Urinblase 279. Nutzen bey der Reizbarkeit der Urinblase 332.
Blasenstich, über dem Schaambein 314 f. durch den Mastdarm 317 f. durch das Mittelfleisch 324 f.
Blattern-Einpfropfung, von den Ursachen, wenn solche fehlschlägt 5 f. bringet bisweilen Scropheln hervor 42.
Bleyauflösung, Nutzen derselben beym Wundwerden der Eichel oder Vorhaut 426.
Bleyextrakt, Einspritzungen davon bey dem Nachtripper 177.

177. ein Mittel zur Verhütung der Ansteckung der venerischen Krankheit 647.
Bleymittel, ihr äußerlicher Gebrauch beym Nachtripper 175. beym Tripper 133. 146. mit Queckſilber, äußerlicher Gebrauch beym Chancre 391.
Bleyzucker und Sublimatauflösung, Nutzen bey heftigen Schmerzen in den weiblichen Geburtstheilen 65.
Blüthgen, venerische, 541.
Blut eines Venerischen hat keine Ansteckungskraft 493.
Bluten aus der Harnröhre, bey solchem findet nicht allemal eine Einsaugung statt 101. ein Zufall beym Tripper 75. 80. 84. beym Chancre 372.
Blutigel, Gebrauch bey der Hodengeschwulst 154. bey der schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes 150. an das Mittelfleisch gesetzte, Nutzen bey Beschwerden der Urinblase nach dem Tripper 153.
Blutlassen, Gebrauch beym Tripper 142. bey der Hodengeschwulst 154. bey Beschwerden der Urinblase nach dem Tripper 153. bey der schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes 150. bey der von einer Striktur der Harnröhre herrührenden Vereiterung 249.
Bougies, über den Gebrauch, die Gestalt und Zusammensetzung derselben 231. solche wurden von Daran verbessert 198. Zufälle beym Einbringen derselben 232 f. durch solche wird bisweilen ein neuer Weg in die Harnröhre gemacht 235. wie sie in der Harnröhre zu befestigen 213. 215. 226. Vortheile beym Einbringen 204 f. solche sind bey Carunkeln der Harnröhre nicht anzuwenden 285. Gebrauch derselben beym Nachtripper 176. 178 f. bey dem verstopften Tripper 156. bey dem nach dem Tripper zurückbleibenden Schmerz in der Harnröhre 163. bey Krämpfen in der Harnröhre 281. Nutzen derselben zur Erweiterung bey der bleibenden Striktur 200. 201 f. Nutzen zur Vereiterung bey der bleibenden Striktur 209. 248. Nutzen bey der mit Krämpfen verbundenen Striktur 230. bey der Verhaltung des Urins 307. hohle, Gebrauch derselben bey der Entzündung der die Harnröhre umgebenden Theile 263.
Brand, zwo Arten desselben 11. die gewöhnliche Behandlung desselben ist nicht durchgängig zu empfehlen 12 f. solcher kann bey der Paraphimosis leicht entstehen 404.

beym Priapismus 77. im Munde, wird bisweilen vom Queckſilber erregt 582. 584. in den Mandeln, vom Gebrauch des Queckſilbers 652. des männlichen Gliedes, durch Ergießung des Urins in die ſchwammichten Körper, Behandlung 248. 250 f. der Vorhaut, iſt bisweilen eine Folge der Chancres 401.

Brechmittel, Nutzen derſelben bey der Hodengeſchwulſt 155. zur Zertheilung der Bubonen 462.

Breyumſchläge, Gebrauch bey der beym Tripper vorhandenen Hodengeſchwulſt 154. bey der Phimoſis beym Chancre 395. mit Kampfer, Nutzen derſelben bey der ſchmerzhaften Spannung des männlichen Gliedes 150. aus Mohnköpfen, Nutzen bey veneriſchen Geſchwüren, welche mit großer Reizbarkeit verknüpft ſind 637. vom Seewaſſer, Nutzen derſelben bey eiternden Bubonen 483.

Bubonen, Entſtehung derſelben 428 f. Sitz bey Mannsperſonen 432. 436. 444. Natur derſelben 436. Kennzeichen 451. ſie ſind ſchwer von andern Drüſengeſchwülſten zu unterſcheiden 449. 452 f. kleine am männlichen Gliede 439. Entzündung bey denſelben 449. wodurch die Entzündung verhindert werden kann 449. rothlaufsartige Entzündung derſelben 450. ſolche breiten ſich bisweilen ſehr aus 481. werden bey jungen Perſonen leicht ſcrophulös, bey alten hingegen krebsartig 45. die in dieſelben gebrachte Tippermaterie verzögert nicht die Heilung derſelben 58. ſolche entſtanden nach einer Inokulation mit Tippermaterie 552. einige Folgen derſelben 474. vereiterte werden bisweilen in Geſchwüre von anderer Art verwandelt 474. Vergleichung des Eiters aus ſolchen mit dem Eiter aus wirklichen veneriſchen Geſchwüren 494. allgemeine Bemerkungen über die Behandlungsart derſelben 458. Behandlung der in andern Theilen des Körpers entſtandenen 467. wenn die Zertheilung derſelben zu befördern 459. die Zertheilung derſelben ſichert den Körper nicht für der veneriſchen Anſteckung 555. die zur Zertheilung derſelben nöthige Menge von Queckſilber 468. wo das Queckſilber eingerieben werden muß 464. Heilung derſelben kann durch den Gebrauch des Queckſilbers verzögert werden 582. verſchiedene Mittel gegen ſolche 481 f. Behandlung der in Eiter übergegan-

genen 470. ob sie durch das Messer oder durch Aezmittel zu öffnen sind 471.
Bubonen bey Weibspersonen sind ihrer Lage nach von denen bey den Mannspersonen verschieden 446 f. es ist schwer zu bestimmen, ob solche venerisch sind 447. Sitz derselben 448. Zertheilung derselben 466.
Bubonen, nicht venerische 650. scrophulöse, Unterschied derselben von den venerischen 453. Nutzen des Badens in der See bey solchen 455.

C.

Calomel, s. Queckſilber, versüßtes.
Catarrhe bringen bisweilen Scropheln hervor 42.
Carunkeln der Harnröhre, Natur derselben 283. solche kommen selten vor 284. Behandlung derselben 285.
Catheter, wenn solcher in der Harnröhre und Urinblase zurückgelassen werden muß 325. Befestigung desselben, wenn er in der Harnröhre bleibt 325. Mittel, solchen beym Blasenstich über dem Schaambeine in der Blase zu erhalten. 315. Gebrauch desselben bey der Verhaltung des Urins 307 f. bey Entzündungen der benachbarten Theile der Harnröhre 261. bey Krämpfen in der Harnröhre 281. bey der von krampfhafter Verstopfung herrührenden Lähmung der Urinblase 311.
Chancre, Sitz desselben 362. 365 f. ist eine locale venerische Krankheit 39. Kennzeichen 363. Entstehung 364. solcher entspringt auf einer nicht absondernden Oberfläche 28. ob solcher aus der innern Constitution des Körpers entstehen könne 488. zur Hervorbringung desselben kann das Gift auf drey verschiedene Arten angebracht werden 28. das venerische Gift in solchem ist das nehmliche wie beym Tripper 23. Entzündung dabey 368. Zufälle 366 f. 372 f. Bluten aus demselben, Behandlung 395. solcher greift bisweilen weit um sich 370. Eiter daraus, Vergleichung desselben mit dem Eiter aus wirklichen venerischen Geschwüren 494. Ansteckung des ganzen Körpers davon 485. Beschaffenheit der Geschwüre desselben giebt die Constitution des Körpers zu erkennen 472. geräth nicht selten mit der Harnröhre in Sympathie 370. solcher ist nicht so oft eine Wirkung des venerischen Gifts als wie der Tripper 366. erscheint später als wie der Tripper 367 f. in wie fern derselbe auf den Tripper einen Einfluß hat 512. solcher wurde mit Trippermaterie durch Inoculation erregt

regt 551 f. ist selten ganz venerisch 382. wie lange solcher venerisch seyn kann 407 f. derselbe diente zur Heilung eines Nachtrippers 179. 371. kann geheilet werden, ob gleich ein Tripper zugegen ist 59 f. Kennzeichen, welche die Heilung desselben anzeigen 383. 407. wie er zu verhüten 385. Behandlung desselben 382. 388. innerliche Behandlung 383 f. 405. Gebrauch und Verschiedenheit der örtlichen Mittel 384. 338. 391. Zerstörung desselben 386. das Queckfilber ist bey solchem ein specifisches Mittel 568. die Menge des dabey zu gebrauchenden Queckfilbers 385. bey der Kur desselben entstehen Dispositionen zu neuen Krankheiten 415. die Heilung desselben kann durch unschicklichen Gebrauch des Queckfilbers verzögert werden 582. Behandlung einiger Folgen desselben 414. Behandlung und Operation der nach solchem entstehenden Phimosis und Paraphimosis 392. 398. 403.

Chancre bey Weibspersonen, Sitz und Beschaffenheit desselben 380 f. in der Mutterscheide 381. solcher kann eine Verwachsung daselbst bewirken 413. Behandlung desselben 412.

Chancre, nicht venerischer 650. demselben ähnliche Geschwüre, welche nicht venerisch sind 410. 419. bösartige Gattung; davon, Behandlungsart derselben 419 f.

Chancrematerie in einen Bubo gebrachte, verhinderte nicht die Heilung des leztern 59. Inoculation damit in demselben Körper 496.

Chinarinde, s. Fieberrinde.

Chorda, s. Krümmung, schmerzhafte des männlichen Gliedes.

Constitution des Körpers, in solcher liegt die Neigung zu gewissen Krankheiten 44. auf solche muß bey der Heilung des Trippers gesehen werden 141. macht eine Verschiedenheit in den Zufällen des venerischen Uebels 535. nach Beschaffenheit derselben wirkt das Queckfilber auf den Körper 625.

Copaivabalsam, vermehrt die Entzündung beym Tripper 141. ob solcher beym Tripper dienlich ist 145. Nutzen desselben beym Nachtripper 174.

D.

Dampfbad, Gebrauch desselben bey Krämpfen in der Harnröhre 280. zur Zertheilung der Härte des Nebenhoden

hoden 184. bey der bey einem Chancre entstandenen Phimosis 395. 414. bey der von einer Striktur in der Harnröhre herrührenden Vereiterung 249.
Darmfellentzündung, ein Zufall beym Tripper 90.
Dicke, widernatürliche der Harnblase 328.
Disposition, venerische, was sie ist 526 f. gehet nothwendig in die venerische Wirkung über 333. solche wird nicht durch Queckſilber geheilet 530. 534.
Drachenblut, Gebrauch zu Einspritzungen beym Tripper 136.
Drüsen, lymphatische, sind der Sitz der Bubonen 432. 436. solche sind einer grösztern Sympathie fähig als wie die lymphatischen Gefäße 441. der Harnröhre, Gebrauch des Queckſilbers bey der Vereiterung derselben 152.
Drüsengeschwülste, aus Sympathie beym Tripper entstehende 97. einige rühren vom venerischen Reiz, andere aber von der Einsaugung her 98. an was für Orten selbige entstehen 441. ob das venerische Gift in solchen verändert wird 443. solche sind nicht allemal venerisch 440. entstehen bisweilen vom Einreiben des Queckſilbers 411. 440.

E.

Eichel des männlichen Gliedes, solche nimmt die venerische Reizung nicht so geschwind an als wie die Vorhaut 555. Entzündungen und Geschwüre derselben als Folgen des Chancre 417. Mittel gegen das Wundwerden derselben 426. Operation bey der Verwachsung derselben mit der Vorhaut 396. nicht venerische Geschwüre auf solcher 650.
Eicheltripper 69
Eichenrinde, Gebrauch zu Einspritzungen beym Tripper 136.
Einpfropfung des Trippers ist nicht anzurathen 156.
Einsaugung, viererley Arten der venerischen Materie 433 f. solche findet nicht allemal beym Bluten aus der Harnröhre statt 101.
Einschnitt, ob solcher den Aezmitteln bey vereiterten Bubonen vorzuziehen 471. Nutzen desselben zu Zertheilung venerischer Knoten an Knochen, Flechsen, Ligamenten und Bändern 607. 610.

Einspritzungen, verschiedene Arten, welche beym Tripper gebraucht werden 128 f. Gebrauch derselben bey dem Bluten aus der Harnröhre 149. bey Krämpfen in der Harnröhre 282. bey der Phimosis nach einem Chancr 393. beym Nachtripper 176. bey dem nach dem Tripper zurückbleibenden Schmerz in der Harnröhre 163. beym Tripper der Weibspersonen 138 f.
Eisenvitriol, Nutzen desselben beym Nachtripper 174.
Eiter, venerisches, ob es das Blut ansteckt 487. besitzt ein Wirkungsvermögen, welches das gemeine Eiter übertrifft 31. 34. solches fügt den Geschwüren worinnen es enthalten ist, keinen Schaden zu 59. das Abwischen desselben aus den Geschwüren ist schädlich 60. in den Magen geschlucktes, brachte keine Ansteckung zuwege 490. in den Knochen erzeugtes wird bald wieder eingesogen 609.
Eitergeschwulst, s. Abscess.
Eiterungsfieber beym Tripper 113.
Electricität, Gebrauch in der Hodengeschwulst beym Tripper 157. Nutzen bey der schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes 151. 182. bey der Lähmung der Harnröhre 284. bey der von krampfhafter Verstopfung herrührenden Lähmung der Urinblase 311. bey dem Nachtripper 180. bey dem Tripper 133. bey dem nach dem Tripper zurückbleibenden Schmerz in der Harnröhre 167. gegen die Warzen 424. solche wirkte bey dem venerischen Uebel nach einer Merkurialkur besser als vor derselben 625.
Entzündung, was sie ist 10. Eintheilung derselben in die schwärende, vereinigende und vereiternde 10. aus Sympathie entstehende ist vielerley Abänderungen unterworfen 100. des Darmfells, ein Zufall beym Tripper 90. in den die Harnröhre umgebenden Theilen, Ursachen, Behandlung und Wirkung derselben auf den den ganzen Körper 258 f. 264. der Lymphgefäße des männlichen Gliedes, Behandlung derselben 463. bey dem Tripper, solche ist von der gemeinen Entzündung verschieden 71. Dieselbe ist bisweilen sehr beträchtlich 72. wie solche die Harnröhre angreift 85. specifischer Umfang derselben beym Tripper 80 f. 86. reizbare und übelausgebildete beym Tripper, was sie ist 118. venerische, specifischer Umfang desselbtn 514. ist bey Weibspersonen sehr geringe 19. wodurch solche

unterhalten wird 56. warum dieselbe nur eine gewisse Zeitlang dauert 56. solche ist bey dem völligen venerischen Uebel sehr gering 513.
Erektionen, schmerzhafte, wie solche zu verhüten 100. ein Zufall bey dem Tripper 77. ob die Gicht eine Ursache der Erektionen seyn könne 379. s. auch Priapismus.
Erhitzung des Körpers, verschlimmert die Zufälle bey dem Tripper 146.
Erweiterung der Harnröhre. s. Harnröhre, Erweiterung derselben.
Exfoliation der Knochen bey der venerischen Krankheit, Behandlung derselben 608 f. des Unterkiefers bey dem anhaltenden Speichelfluß 645.
Exstirpation des Chancre. s. Ausrottung.

F.

Fieber, solches bringet bisweilen Scropheln hervor 42. ob solches die Heilung des Trippers befördern könne 143 f. verstopft oft den Ausfluß beym Tripper 34. hektisches vom venerischen Gifte 2. 559. symptomatisches bey der venerischen Krankheit 2, 506. 508.
Fieberrinde, Gebrauch derselben bey dem Brande 12. bey eiternden Bubonen 483 bey der von der Entzündung der Harnröhre herrührenden Wirkung auf den ganzen Körper 266. bey Krämpfen der Harnröhre 280. bey der schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes 151. 182. bey der Lähmung der Harnröhre 284. bey Geschwüren in den Mandeln, welche nach geheilter Lustseuche entstehen 631. bey dem Nachtripper 174. f. bey der von Chancres herrührenden Phimosis 402. bey dem Priapismus 349. bey dem widernatürlichen Abgange des Schleims aus der Harnröhre 337. bey dem Speichelflusse 604. 645. bey der durch den Gebrauch des Queckſilbers hervorgebrachten Schwäche 634. bey Schweißen, welche durch den Gebrauch des Queckſilbers erregt werden 617. bey dem Tripper 136. 142. bey der vermehrten Absonderung des Urins vom Gebrauche des Queckſilbers 617.
Fistel, im Mittelfleisch, Entstehung 247. 260. Behandlung und Operation derselben 267 f.
Flechsen, Behandlung der Knoten und Vereiterung an solchen 610.

Flecken der Haut, venerische 540.
Flurants Methode des Blasenstichs 320.
Friktionen s. Queckſilberſalbe, Einreiben derſelben.
Fußbad, Gebrauch bey Krämpfen der Harnröhre 280. bey der Lähmung der Harnröhre 283.

G.

Gedärme, Wirkung des innerlichen Gebrauchs des Queckſilbers auf ſolche 595.
Gehirn, ob daſſelbe von der venerischen Krankheit angegriffen wird 516.
Gelenke, ob das venerische Uebel ſolche angreift 651.
Geſchmack vom Queckſilber im Munde verlieret ſich bisweilen auf einige Zeit 616.
Geſchwülſte der Backen vom Gebrauch des Queckſilbers 583. der Beinhaut, ein Zufall der venerischen Krankheit 557. der Drüſen, ſ. Drüſengeſchwulſt. der Hoden, ſ. Hodengeſchwulſt. am untern Theil des männlichen Gliedes, ein Zufall bey dem Tripper 75. der Knochen, ein Zufall der Luſtſeuche 607. 610. im Munde, durch das Queckſilber hervorgebrachte 583. venerische unſchmerzhafte, Behandlung derſelben 607. der Vorſtehedrüſe ſ. Vorſtehedrüſe, Geſchwulſt derſelben.
Geſchwüre, denſelben fügt das in ihnen enthaltene Eiter keinen Schaden zu 59. durch ſolche kann das venerische Gift in den Körper gebracht werden 29. 33. 59. am Unterſchenkel, Nutzen des Opiums in ſolchem 640. ein mit rothem Queckſilberpräcipitat verbundenes erregte einen Speichelfluß 571 f. venerische ſ. venerische Geſchwüre.
Geſchwüre, nicht venerische, auf der Eichel und Vorhaut 650. dem Chancre ähnliche 410. 419. bösartige Gattung derſelben, Behandlung 419 f. in den Mandeln nach geheilter venerischer Krankheit, wie ſie zu behandeln 631.
Gewürze, der Genuß derſelben verſchlimmert die Zufälle bey dem Tripper 146.
Gicht, ſolche hat zuweilen ihren Sitz in der Harnröhre 54. ob ſie eine Urſache von öftern Erektionen des männlichen Gliedes ſeyn kann 379. bringt bisweilen eine Hodengeſchwulſt hervor 96.

Gift, venerisches, der Ursprung desselben ist zweifelhaft 16 f. Natur desselben 18. solches zeigt sich unter der Gestalt einer eiterartigen Materie 18 f. es besitzt ein grösseres Reizungsvermögen als wie das gemeine Eiter 31. 34. grössere oder geringere Schärfe desselben 21. die Ursachen der giftigen Eigenschaften desselben scheint keine Gährung zu seyn 30. Erklärung der verschiedenen Wirkungen desselben 28 f. solches ist geueiniglich die Folge einer Entzündung 19 f. es bleibt oft lange in einem Entzündungszustande, ehe es eine Vereiterung erreget 52. Ansteckungsvermögen desselben 15. wie die Ansteckung geschiehet 37. wie solches die Ansteckung mittheilet 21. dasselbe nahm unter den Menschen und zwar in den Zeugungstheilen seinen Anfang 18. es steckt insgemein zuerst die Zeugungstheile an 37. ob solches aus dem Innern des Körpers die Zeugungstheile angreifen könne 489. solches theilet sich andern Thieren nicht mit, Versuche hierüber 18. 35. die Wirkungen desselben rühren von seiner specifischen Reizung her 33. die ersten Wirkungen desselben waren blos örtlich 18. Versuche, welche zur Bestimmung der Wirkungen desselben gemacht worden sind 551. Wirkungen auf die Constition des Körpers 559. solches erreget eine Art von schleichendem Fieber 559. ob solches in den festen Theilen verborgen liegen könne 539. wenn es seine Wirkung auf die Drüsen zeiget 441. warum es vorzüglich auf die Haut wirket 444. die Wirkungen desselben auf die tiefer gelegenen Theile sind von denen auf die äusserlichen Theile verschieden 538. solches ist in dem Tripper und Chancre das nehmliche 23. es kann dasselbe zur Hervorbringung eines Chancre dem Körper auf dreyerley Art mitgetheilt werden 28 f. in den Magen geschlucktes brachte keine Ansteckung zuwege 490. Wirkung des Queckſilbers auf solches 586. 622. ob sich das Queckſilber damit vereiniget und solches zersetzet 623.

Gifte, ansteckende, neue dem venerischen ähnliche entstehen täglich 663. einfache und zusammengesetzte der Krankheiten, was sie sind 15.

Gleet, s. Nachtripper.

Goldscheidewasser, Nutzen des äusserlichen Gebrauchs bey eiternden Bubonen. 483.

Gonorrhoe, s. Tripper.

Goulards Bleyextrakt, s. Bleyextrakt.

Grün-

Grünspan und Sadebaumblätter, Nutzen derselben gegen die Warzen 426.
Guayakharz, Gebrauch desselben in der venerischen Krankheit 627. Verbindung desselben mit Queckſilber 600. Nutzen desselben bey den von dem Queckſilber hervorgebrachten Krankheiten 634. 642.
Gummiarten, zusammenziehende, Gebrauch derselben bey dem Nachtripper 174.

H.

Haarseil durch das Mittelfleisch, Gebrauch bey der Geschwulst der Vorstehedrüse 292.
Hals, solcher gehöret zu der ersten Ordnung der Theile, welche von dem venerischen Uebel angegriffen werden 519. venerische Geschwüre in solchen 544. Mittel, wenn das Queckſilber solchen angreift 617.
Harnblase, s. Urinblase.
Harngänge, widernatürliche Ausdehnung derselben 329.
Harnröhre, solche dient bey den Mannspersonen zu einem doppelten Endzweck 186. wechselsweise Wirkungen derselben mit der Urinblase 301. Behandlung des gehobenen Gleichgewichts dieser wechselsweisen Wirkung 305. Bluten aus solcher, Behandlung 149. Carunkeln in solcher s. Carunkeln. solche geräth nicht selten mit Chancregeschwüren in Sympathie 370. wie dieselbe von der Entzündung angegriffen wird 85. Behandlung der Entzündung in den benachbarten Theilen derselben 258. 261 f. widernatürliche Erweiterung derselben 245. solche ist bisweilen der Sitz der Gicht 54. Krämpfe in solcher 245. 276. Behandlung dieser Krämpfe 278. in derselben entstehen nach einer venerischen Entzündung viele Krankheiten 185. Lähmung derselben 283 f. die Reizung in solcher wurde durch einen Chancre auf der Eichel des männlichen Gliedes geheilet 371. ist bisweilen der Sitz des Rhevmatismus 54. Stikturen in solcher, s. Strikturen. solche ist der Sitz des Trippers 68. von Geschwüren in denselben entspringt nicht der Tripper 48. Behandlung des in solchen nach dem Tripper zurückbleibenden Schmerzes 163. Behandlung der Vereiterung in den Drüsen derselben 152. fünf Arten der Verstopfung in solcher 186. in dieselbe wird bisweilen ein neuer Weg durch Bougies gemacht 235. vermehrte Zusammenziehung derselben 303.

Hartleibigkeit, durch den Gebrauch des Queckſilbers hervorgebrachte 583.
Hauch, ob ſolcher bey der veneriſchen Krankheit anſteckend iſt 490.
Haut, ſolche gehört zur der erſten Ordnung der Theile, welche von der veneriſchen Krankheit angegriffen werden 519. warum das veneriſche Gift auf ſolche vorzüglich wirkt 444. Mittel, wenn das Queckſilber ſolche angreift 617.
Hautausſchläge, veneriſche 540.
Herz, ob daſſelbe von dem veneriſchen Uebel angegriffen wird 516.
Hintere, Chancres bey Weibsperſonen an ſolchem 381.
Hode, Schwinden deſſelben, ſ. Schwinden des Hoden.
Hodengeſchwulſt wird oft von einem eingebrachten Bougie erreget 233. ein Zufall beym Tripper 91 f. iſt beym Tripper nicht allemal veneriſch 96. 99. ſolche wird auch von der Gicht, den Scropheln und dem Krebs hervorgebracht 96. Behandlung derſelben 154. bey einer Striktur, ſolche wird durch das Einbringen des Bougies gehoben 208. nach der Zertheilung derſelben entſtand ein Schwinden des Hoden 356. nicht veneriſche 650.
Hodenſack, ob die Erſchlaffung deſſelben ein Zeichen des Unvermögens zum Beyſchlaf ſeyn könne 341.
Höllenſtein, Zerſtörung des Chancre dadurch 386. ſ. auch Aezmittel.
Holztrank, Nutzen deſſelben bey Geſchwüren der Vorhaut und Eichel nach einem Chancre 417. Nutzen bey Beſchwerden die vom Gebrauch des Queckſilbers herrührten 634.
Huſten, veneriſcher, Nutzen des Queckſilbers in ſolchem 550.

J.

Inoculation mit Trippermaterie erregte einen Chancre 551. mit dem Eiter aus veneriſchen Geſchwüren in demſelben Körper, Wirkungen davon 496.

K.

Kälte, die derſelben ausgeſetzten Theile werden von der veneriſchen Krankheit am meiſten angegriffen 521. ſolche hat bey einer Mercurialkur einigen Einfluß 594.

Kalchwasser, ein Mittel zur Verhütung der Ansteckung der venerischen Krankheit 647.
Kampher, Gebrauch desselben bey Krämpfen in der Harnröhre 280. Nutzen in Breyumschlägen bey der schmerzhafter Krümmung des männlichen Gliedes 150. bey dem Priapismus 349.
Kanal, neugebildeter in die Harnröhre 235. 246 f. Behandlung und Operation desselben 237 f. 248.
Kellerhals, Gebrauch desselben bey eiternden Buponen 483. Nutzen bey Knoten in den Knochen 635. bey der Geschwulst der Vorstehedrüse 298. in der venerischen Krankheit 635.
Kerze, s. Bougie.
Klitoris, ist bisweilen der Sitz des Trippers 68.
Knoten von den Flechsen, Ligamenten und Knochen bey der venerischen Krankheit, Behandlung derselben 610. ob solche venerisch sind 611. Gebrauch der Kellerhalsrinde dabey 635. scrophulöse, solche kann der Gebrauch des Queckſilbers verursachen 579.
Knochen, solche gehören zur zwoten Ordnung der von der venerischen Krankheit angegriffenen Theile 520. in solchen setzt sich das Queckſilber nicht in metallischer Gestalt an 579. Abscesß in solchen bey der venerischen Krankheit 608. Nutzen der Kellerhalsrinde bey Knoten derselben 635.
Knochenhaut, dieselbe gehört zur zwoten Ordnung der von der Lustseuche angegriffenen Theile 520.
Knochenschmerzen, venerische, sind gemeiniglich periodisch 559.
Kopfschmerzen, durch den Gebrauch des Queckſilbers hervorgebrachte 583.
Kräfte der verschiedenen Theile des Körpers in Rücksicht auf die Lage und Struktur derselben 6.
Krämpfe in der Harnröhre 245. 276. Behandlung 278. bey Strikturen, Nutzen des Eintauchens des männlichen Gliedes in kaltes Wasser 203. der Urinblase. s. Urinblase.
Krankheiten, solche entstehen von Eindrücken, welche auf den Körper gemacht werden 17. für einige specifische sind gewisse Theile des Körpers besonders empfänglich 9. welche der Gebrauch des Queckſilbers zu verursachen pflegt 630. der venerischen Krankheit ähnliche, die fälschlich für venerisch gehalten worden sind 648 f. durch die Verpflanzung der Zähne entstandene, welche man für venerisch gehalten hat 669.

Krankheitsgeschichte eines Kindes, das nach der Einpfropfung der Blattern mit den Masern befallen wurde 5. eines Mannes, welcher durch einen Tripper die Lustseuche bekam 27. eines Mannes, welche die zeitige Wirkung der Trippermaterie zeigt 51. einer Mannsperson, bey welcher die Trippermaterie spät zu wirken anfieng 52. zweyer Männer und einer Frau von der Ansteckung des Trippers 62. einer jungen Weibsperson, welche zwey Jahre lang mit dem Tripper behaftet war 63. einer Mannsperson, wo der Tripper lange dauerte, und die abfließende Materie doch noch venerisch blieb 63. einer Mannsperson, welche eben dasselbe beweiset 65. einer Mannsperson, bey welcher die Oberhaut von der Eichel sich losstieß 69. einer jungen Mannsperson, welche einen Eicheltripper hatte 7c. einer Mannsperson, aus der man ersiehet, wie das venerische Gift der Harnröhre mitgetheilt wurde 85. wo beym Tripper von der Sympathie eine Darmfellentzündung entstand 90. einer Weibsperson, welche einen weißen Fluß hatte, und eine dem Tripper ähnliche Krankheit der Mannsperson mittheilte 104. einer Mannsperson, welche durch den Gebrauch von zehn Gran von Calomel fast unmittelbar vom Tripper befreyet wurde 122. einer Mannsperson, die sich bey einer Merkurialkur einen Tripper zuzog 124. einer Mannsperson, bey der die nach dem Tripper zurückbleibenden unangenehmen Folgen durch das Auflegen eines Blasenpflasters auf das Mittelfleisch weggeschafft wurden 164. eines Bedienten, welche das nämliche zeiget 166. eines Feueressenkehrers, der durch den Höllenstein von einer Striktur in der Harnröhre befreyet wurde 220. einer Mannsperson, der man bey einer durch einen Tripper verursachten Striktur Erleichterung verschaffte 229. einer Mannsperson, welche das nämliche zeiget 229. eines Soldaten, bey dem ein neuer Weg neben der Harnröhre durch ein Bougie gemacht wurde 239. einer Mannsperson, wo der Brand im männlichen Gliede von der Ergießung des Urins in solches entstand 251. einer Mannsperson, welche zeigt, daß, wenn fremde Körper in der Harnröhre stecken, die in diesen Kanal gemachten Wunden nicht zuheilen 273. einer Mannsperson, bey der eine Lähmung der Harnröhre geheilet wurde 284. eines Mannes, welcher an

einer

einer Verhaltung des Urins starb, die von der Geschwulst der Vorstehedrüse herrührte 289. einer Mannsperson, die von der Geschwulst der Vorstehedrüse viel schlimme Zufälle erlitte 294. einer Mannsperson, von dem Nutzen der auf das Mittelfleisch gelegten Blasenpflaster bey krampfhaften Zufällen der Harnröhre, die mit einer Paralysis der Harnblase verknüpft waren 312. von einer gänzlichen Unterdrückung des Urins, welche durch den Blasenstich durch den Mastdarm erleichtert wurde 318. zween andere Fälle dieser Art 321. eines Matrosen, wo der Urin aus der Blase in den Mastdarm übergieng 323. von einer durch Zurückhaltung des Urins verursachten Reizbarkeit der Harnblase 332. eines Mannes, der nur in Rücksicht auf eine Weibsperson zum Beyschlaf unfähig war 345. einer Mannsperson, welche von einer Saamenschwäche durch Opium geheilet wurde 350. einer Mannsperson, wo der Saame zur Zeit des Beyschlafs in die Blase zurückgieng 352. eines Mannes, wo der eine Hode gänzlich schwand 355. zween Fälle von der nämlichen Art 356. 358. wo zwischen dem Anbringen des venerischen Gifts und dem Ausbruch des Chancre sieben Wochen vergiengen 368. von einem nach einer Paraphimosis entstandenen Brande 378. wo das männliche Glied bey der Erektion nach der einen Seite zu gebogen wurde 379. einer Mannsperson, aus der man siehet, daß die Queckſilbereinreibungen bisweilen Geschwüre an den Mandeln verursachen, welche dem Ansehen nach den venerischen Geschwüren gleichen 408. eine andere von der nämlichen Art 409. wo ein Geschwür auf der Vorhaut durch das Baden in der See geheilet wurde 418. wo Geschwüre, welche den Chancres ähnlich sahen, durch Seifensiederlauge geheilet wurden 421. eines Mannes, welcher geschwollene Leistendrüsen hatte, die man für venerisch hielt 454. eines Officiers, bey dem ein bereits Eiter enthaltender Bubo durch die Seekrankheit zertheilet wurde 462. welche den Vorzug der Aezmittel vor dem Messer bey Oeffnung eines Bubo zeiget 472. wo ein Bubo in ein scrophulöses Geschwür ausartete 475. eines mit einem Tripper und zween Bubonen behafteten Mannes, bey welchem sich außer der venerischen eine neue Dispoſition

erzeugte 478. einer jungen Mannsperson, wo die Bubonen sich nach allen Gegenden ausbreiteten 481. eines Knaben, welcher venerisches Eiter ohne schlimme Folgen verschluckte 490. eines Frauenzimmers, welchem der nämliche Zufall begegnete 491. eines Mannes, bey welchem Eiter aus venerischen Geschwüren seines eignen Körpers inokulirt wurde, das jedoch keine Geschwüre erzeugte 496. zween andere Fälle dieser Art 497. eines Kindes, von dem man glaubte, es hätte seine Amme mit der Lustseuche angesteckt 500. einer Mannsperson, welche zeigt, daß man oft Beschwerden für venerisch erkläret, ob sie es gleich nicht sind 504. eines venerischen, welche zeiget, daß die äußerlichen Theile zuerst in Wirkung gerathen und geheilet werden, wenn die innerlichen nur die Disposition dazu haben, daß aber die letztere hernach ebenfalls in Wirkung gerathen, und so wie die erstern geheilet werden können 525. von der nämlichen Art 528. einer Mannsperson, wo die Lustseuche in vierzehn Tagen ausbrach 537. einer Weibsperson, bey welcher eine geringe Menge vom rothen in ein Geschwür gestreuten Queckſilberpräcipitat einen Speichelfluß erregte. 571. welche die Wirkungen des Queckſilbers auf den ganzen Körper zeiget 277. von der nämlichen Art 578. einer Mannsperson, welche sehr viel Queckſilbersalbe ohne eine sichtbare Wirkung einrieb 581. einer Mannsperson, welche darthut, daß die Wirkungen des Queckſilbers auf den ganzen Körper zur Heilung der Lustseuche nicht hinreichend sind 588. einer Mannsperson, zum Beweise, daß die Wirksamkeit der Electricität bey der Heilung der Krankheiten durch den Gebrauch des Queckſilbers verstärket werden kann 624. eines Mannes im St. Georgenhospital, wo man einen vergleichenden Versuch über die Wirkungen des Guayaks und der Sarsaparille machte 628. von einem Kranken mit einer cariösen Rippe von venerischer Ursache, wo das Queckſilber unwirksam war 634. einer venerischen Weibsperson, wo die Heilung durch Opium fruchtlos war 637. von der Unzulänglichkeit des Opiums in der Lustseuche 639. vom Nutzen des Opiums bey der Heilung eines Geschwürs am Unterschenkel 640. einer Weibsperson, wo der Schierling bey venerischen Geschwüren

Nutzen

Nutzen leistete, welche ein krebsartiges Ansehen bekamen 643. einer mit den Yaws behafteten Mannsperson 653. einer Mannsperson, welche eine der Lustseuche ähnliche Krankheit hatte 656. eines ähnlichen Falles 659. einer Frau, zweyer Kinder und einer Amme, welche mit einer der Lustseuche ähnlichen Krankheit angesteckt wurden 661. von drey Kindern und drey Ammen, welche ähnliche Zufälle erlitten 663. einer Dame, welche durch die Verpflanzung eines Zahns mit einer der Lustseuche ähnlichen Krankheit angesteckt wurde 670. ähnliche bey einem jungen Frauenzimmer 671. ähnliche bey einer Mannsperson 672. von verpflanzten Zähnen, wo bey der Lustseuche ähnliche Zufälle vorhanden waren 675.

Krebs, solcher bringt bisweilen eine Hodengeschwulst hervor 96. ob er eine Folge des venerischen Uebels seyn könne 561.

Krümmung des männlichen Gliedes nach der einen Seite, wovon sie entstehet 378 f. schmerzhafte ist entzündungsartig und krampfhaft 83. nach dem Tripper, Behandlung derselben 150. 181 f.

L.

Lähmung der Harnröhre, Behandlung derselben 283. der Urinblase 306. 311. der Treibemuskeln des Urins, Mittel dagegen 333.

Lage der Theile, giebt eine Disposition zu besondern Krankheiten ab 43.

Leber, ob solche von der venerischen Krankheit angegriffen wird 516.

Leistendrüsen, in solchen ist der Sitz der Bubonen 444. s. auch Bubonen.

Ligamente, Behandlung der Knoten und Vereiterung in solchen 610.

Lissaboner Holztrank, Nutzen desselben bey Beschwerden, die vom Gebrauch des Queckſilbers herrührten 635.

Lungen, ob solche von der venerischen Krankheit angegriffen werden 517.

Lustseuche s. venerische Krankheit.

Lymphatische Gefäße, Krankheiten derselben bey dem Tripper

per 101. die Geschwulst der am männlichen Gliede befindlichen rühret vom Tripper und Chancre her 437 f. Zertheilung der Entzündung derselben 463.

M.

Männliches Glied, Bubonen auf solchem 439. Zertheilung der Entzündung der einsaugenden Gefäße auf solchem 463.
Magen, ob derselbe von der venerischen Krankheit angegriffen wird 516. Wirkung des innerlichen Gebrauchs des Queckſilbers auf solchen 595.
Mandeln, solche gehören zu der ersten Ordnung der Theile, welche von der venerischen Krankheit angegriffen werden 519. Brand in solchen, vom Gebrauch des Queckſilbers 652. venerische unschmerzhafte Geschwulst 546. vom Gebrauch des Queckſilbers herrührende Geschwulst, Behandlung derselben 632 f. es bleiben bisweilen in denenselben nach der Heilung der Luſtseuche Geschwüre zurück, welche nicht venerisch sind, Behandlung derselben 630 f.
Masern, solche bringen bisweilen Scropheln hervor 42.
Meads spanische Fliegentinktur, Nutzen derselben bey dem anhaltenden Speichelfluſſe 645.
Miasma, venerisches, s. Gift, venerisches.
Mittelfleisch, Fistel in solchem, s. Fistel im Mittelfleisch.
Mittelsalze, ob sie bey dem Tripper dienlich sind 121.
Mohnköpfe, Nutzen der Breyumschläge davon bey venerischen Geschwüren, welche sehr reizbar sind 637.
Mohnsaft s. Opium.
Moschus, Gebrauch desselben bey dem Priapismus 349.
Mund, innerer, gehöret zur ersten Ordnung der Theile, welche von der venerischen Krankheit angegriffen werden 519. ob man die Wirkung des Queckſilbers auf solchen zu befördern oder zu verhindern im Stande ist 576. Mittel gegen die starken Wirkungen des Queckſilbers auf solchen 617. Kennzeichen und geschwinder Fortgang der Geschwüre im demselben 544. 548 f.
Mutterscheide, wird hauptsächlich bey Weibspersonen vom Tripper befallen 68. 107.

N.

Nachtripper 167. Unterschied vom Tripper 160. 169. Sitz und Ursachen desselbeu 170. vorübergehender, Kennzeichen davon 55. ob er scrophulöser Natur ist 168. ob er von einer Schwäche entstehet 169. innerliche und äußerliche Behandlung 172 f. 175 f. solcher wurde durch einen Chancre auf der Eichel des männlichen Gliedes geheilet 371. nach einer Striktur in der Harnröhre entstandener 226. 244. bey Weibspersonen 181.

Nase, solche gehöret zu der ersten Ordnung der Theile, welche von der venerischen Krankheit angegriffen werden 519.

Nebenhode, Härte desselben nach dem Tripper, Mittel dagegen 184. solcher ist bey der Hodengeschwulst nicht allein geschwollen 93. die Geschwulst desselben bleibt nach der Hodengeschwulst noch lange zurück 157.

Nieren, ob solche in der venerischen Krankheit angegriffen werden 516. Mittel, wenn sie von dem Gebrauch des Queckfilbers angegriffen werden 617.

Nierenbecken, widernatürliche Ausdehnung desselben 329.

O.

Oberfläche, absondernde und nicht absondernde, Unterschied derselben 28.

Oberhaut, dünne, durch solche kann das venerische Gift in den Körper gebracht werden 29.

Oedem der Vorhaut bey der Phimosis 374.

Oele, ein Mittel zur Verhütung der Ansteckung der venerischen Krankheit 646. wesentliche, Verbindung derselben mit dem Queckfilber zum innerlichen Gebrauch 597.

Opium, solches heilet nicht die venerische Krankheit 638. 640. Nutzen gegen einige Beschwerden, welche man für venerisch gehalten hat 636. Verbindung mit dem Queckfilber zum innerlichen Gebrauch 597. Gebrauch desselben bey dem Bluten der Chancres 396. beym Brande 14. bey dem Brande, welcher nach der Ergießung des Urins im Zellgewebe des männlichen Gliedes entstehet 251. mit Queckfilber beym Chancre 391.

bey der von der Entzündung der Harnröhre herrührenden Wirkung auf den ganzen Körper 266. Nutzen, wenn die Gedärme vom Gebrauch des Queckſilbers angegriffen werden 618. bey veneriſchen Geſchwüren, die mit großer Reizbarkeit verbunden ſind 636 f. bey einem Geſchwür am Unterſchenkel 640. bey Krämpfen der Harnröhre 280. bey der ſchmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes 150. bey der von Chancres herrührenden Phimoſis 402. im Priapismus 79. 150. 349. bey einer Saamenſchwäche 351. bey der von einer Striktur entſtandenen Vereiterung 249. bey dem Tripper 133. ſolches kann beym Tripper ein Fieber erregen 141. bey der Verhaltung des Urins 319. bey der Reizbarkeit der Urinblaſe 331. Gurgelwaſſer davon, wenn das Queckſilber den Mund angreift 617. in Klyſtieren, bey Krämpfen der Harnröhre 305. bey der Fortdauer der Reizung der Harnblaſe nach dem Tripper 183. bey Beſchwerden der Harnblaſe nach dem Tripper 153. bey der Geſchwulſt der Vorſtehedrüſe 297. bey der bleibenden Striktur 201. Pflaſter davon auf das Kreuz gelegt, bey Beſchwerden der Urinblaſe bey dem Tripper 153.

P.

Paralyſis der Harnröhre, ſ. Lähmung der Harnröhre.

Paraphimoſis bey dem Chancre 373. 377. Entzündung dabey iſt oft rothlaufsartig 374. entſtehet bisweilen von einer Phimoſis 377. bringt bisweilen den Brand hervor 378. Behandlung 403.

Pfeffer, Genuß deſſelben verſchlimmert die Zufälle beym Tripper 146.

Phimoſis, natürliche, 374 f. beym Chancre, Urſachen derſelben 373. die Entzündung dabey iſt oft rothlaufsartig 374. äußerliche und innerliche Behandlung und Operation 392. 398 f. 401.

Pommeranzenſaft, Gebrauch deſſelben bey eiternden Bubonen 483.

Priapismus, was er iſt 348. Urſachen 348. ſolcher verur-

verursacht bisweilen den Brand 77. Nutzen des Opiums in solchem 79.
Ptisane, deutsche, s. Holztrank.
Purgieren, durch das Queckſilber erregte 583.
Purgiermittel, ob ſolche bey dem Tripper dienlich ſind 122. 142. ob dadurch die Wirkung des Queckſilbers auf den Mund verringert werden kann 614.
Puſteln, veneriſche 541. 543. nicht veneriſche, den veneriſchen ähnliche 505.

Q.

Queckſilber, doppelte Wirkung deſſelben 577. Wirkung deſſelben auf das veneriſche Gift 586. 622. worauf man bey der Wirkung deſſelben zu ſehen hat 587. die dadurch erregten ſichtbaren Wirkungen muß man zur Heilung der veneriſchen Krankheit zu erhalten ſuchen 591. ſolches wirket nicht durch ſeine Schwere 623. ob es ſich mit dem veneriſchen Gifte vereiniget, und ſolches zerſetzet 623. wirkt nicht blos durch ſeine reizende Kraft auf den Körper 587. ſolches erregt im Körper eine Reizung, welche die veneriſche Reizung zerſtöret 624. beym Gebrauch deſſelben wird der Ausbruch der veneriſchen Wirkung verhindert 531. heilet blos die veneriſche Wirkung, nicht aber die Diſpoſition 530. 534. Wirkung deſſelben auf die Conſtitution 586. die Wirkungen deſſelben ſind auf beſonderen Theile bisweilen heftiger, als wie auf die ganze Conſtitution 581. ſolches wirket auf alle Theile 569. es kann eine locale Wirkung erregen, ohne die Conſtitution anzugreifen 587. erreget locale Krankheiten 582. ſichtbare Wirkungen deſſelben auf einzelne Theile 582. kann die Heilung der Chancres und Bubonen verzögern 582. Brand in den Mandeln vom Gebrauch deſſelben 652. bey was für Körpern es am leichteſten auf den Mund wirket 614. ob man die Wirkung deſſelben auf den Mund befördern oder verhindern kann 576. erregt bisweilen im Munde den Brand 582. kann ſcrophulöſe Knoten hervorbringen 579. verurſacht oft Schmerzen, die den rhevmatiſchen gleichen 579. 652. ſolches ſetzt ſich in den Knochen nicht in metalliſcher Geſtalt an 579. durch den fortgeſetzten Gebrauch wird der Kör-

per daran gewöhnt 577. Verbesserung einiger Wirkungen desselben 611 f. wodurch man die Wirkungen desselben zu schwächen gesucht hat 612. ob die dadurch vermehrten Absonderungen ohne Gefahr gestopft werden können 613. die Purgiermittel verringern nicht die Wirkung desselben auf den Mund 614. ob die Wirkungen desselben durch den Gebrauch des Schwefels verringert werden 615. solches muß in den Säften in einem aufgelöseten Zustande seyn, wenn es auf den Körper wirken soll 618. 621. was für Absonderungen es bewirket 612. gehet durch die dadurch erregten Ausleerungen aus dem Körper ab 622. bewirkt die Heilung der venerischen Krankheit nicht durch Ausleerungen 584. ob es ohne eine sichtbare Ausleerung das venerische Uebel heilen kann 585. solches wird durch die innerlichen Oberflächen und aus Geschwüren besser eingesogen, als durch die äußerlichen Oberflächen 570 f. Wirkung desselben nach Beschaffenheit der Constitution des Körpers 568. 625. beym Gebrauch desselben muß man auf die Menge und sichtbaren Wirkungen sehen 576. die zur Heilung der Lustseuche nöthige Menge davon 579. was für Körpern solches in großer Menge zu verordnen ist 626. Verschiedenheit der Menge desselben ist nach Verschiedenheit der Ordnung der von der venerischen Krankheit befallenen Theile verschieden 589. wenn der äußerliche Gebrauch dem innerlichen vorzuziehen, und umgekehrt 574 f. doppelte Gebrauchsart desselben 569 f. 574. Methoden des Gebrauchs 595 f. mit schleimichten Substanzen vermischt, Vorzüge vor den Salben 390. Gebrauch desselben bey venerischen Augenentzündungen 550. solches ist ein specifisches Mittel beym Chancre 568. Menge des beym Chancre zu gebrauchenden 385. 389. innerlicher Gebrauch desselben muß bey den Chancres bis zum Anfang des Speichelflusses fortgesetzt werden 407. mit Opium und Bleyzubereitungen, äußerlicher Gebrauch bey dem Chancre 391. Gebrauch desselben bey der vom Chancre herrührenden Phimosis 402. solches macht die Geschwüre bisweilen krebsartig 632. ob man damit bey Geschwüren in den Mandeln nach geheilter Lustseuche fortfahren müsse 631. Gebrauch in der Hodengeschwulst beym Tripper 155. Nutzen bey einem venerischen Hu-

sten 550. Gebrauch desselben beym Tripper 121. 123. 147. solches ist ein specifisches Mittel gegen die venerische Krankheit 563. 568. solches ist nach den verschwundenen Zufällen noch eine Zeitlang fortzubrauchen 566. Gebrauch desselben in den verschiedenen Perioden der Lustseuche 550. 593. 601. wenn es zum innerlichen Gebrauch in der venerischen Krankheit zu verordnen, und wie die Zufälle dabey zu verhüten 596. Mittel dagegen, wenn solches den Mund, die Haut, Nieren oder Gedärme angreift 617 f. solches dient hauptsächlich zur Heilung der venerischen Symptome 382 f. Gebrauch desselben bey der Vereiterung der Drüsen der Harnröhre 152. solches erzeugt bisweilen neue Krankheiten, welche scrophulös zu seyn scheinen 632 f. Zufälle bey Personen, welche es nicht vertragen können 633. ist bey den Zufällen, welche von der Verpflanzung der Zähne entstehen, nicht allemal dienlich 673 f. Schädlichkeit desselben in den Yaws, wenn es zu zeitig dabey gebraucht wird 655. ist bey Eitergeschwüren, welche eine andere Disposition annehmen, nicht fort zu gebrauchen 632. Verbindung des Guayakharzes damit 600. Verbindung mit Opium zum innerlichen Gebrauch bey der Lustseuche 597. Verbindung mit alkalischen Salzen zum innerlichen Gebrauch bey der venerischen Krankheit 597.

Queckſilber, braunes, innerlicher Gebrauch desselben 598.

Queckſilber, verkalchtes, innerlicher Gebrauch bey dem Tripper 147. bey der venerischen Krankheit 597.

Queckſilber, versüßtes, ob es bey dem Tripper dienlich 122. innerlicher Gebrauch desselben bey der venerischen Krankheit 598. Gebrauch zu Einspritzungen bey der Phimosis 394. Nutzen der Verbindung desselben mit Mohnsaft bey der Verhaltung des Urins 319. Salbe davon, Nutzen bey dem Chancre 391.

Queckſilberbereitungen, welche für die besten zu halten sind 569. äußerlich gebrauchte, Wirkungsart derselben 620. der Speichel bekömmt von jedweder den nämlichen Geschmack 619. 621. solche werden in einer besondern Gestalt im Blute herumbeweget 618 f. mit Honig vermischte, Nutzen derselben beym Chancre 390.

Queckſilberkur, Diät dabey 593 f. 604. nach solcher wirkte die

die Elektricität besser, als vor derselben 625. von den durch dieselbe hervorgebrachten Krankheiten 630.
Queckſilberpräcipitat, rother, in ein Geschwür gestreuter erregte einen Speichelfluß 571 f.
Queckſilberſalbe, Einreiben derselben 591 f. wo solche bey der Behandlung der Bubonen einzureiben 460. 553. 555. zur Zertheilung der Bubonen 459. 464. nöthige Menge derselben zur Zertheilung eines Bubo 468. Gebrauch bey der Vereiterung der Bubonen 471. bey Geschwüren nach Bubonen 473. Gebrauch derselben beym Chancre 390. Einreiben derselben verursacht Drüſengeschwülste 411. 440. bey der Entzündung der Lymphgefäße des männlichen Gliedes 463. mit Kampfer, Gebrauch in der Hodengeschwulst bey dem Tripper 157. bey der schmerzhaften Krümmung des männlichen Gliedes 151. 182. zur Zertheilung der Härte des Nebenhoden 184. beym Tripper 137 f. 147. in der venerischen Krankheit 602. 604.
Queckſilberſalze, Gebrauch derselben zu Einſpritzungen beym Tripper 136.
Queckſilberſublimat, Gebrauch der wäſſerigten Auflöſung desſelben, als einem Mittel zur Verhütung der Ansteckung der venerischen Krankheit 647. zum Waschen der Geburtstheile der Weibspersonen beym Chancre 412. zu Einſpritzungen beym Nachtripper 177. zu Einſpritzungen bey der Phimoſis bey einem Chancre 394. bey heftigen Schmerzen in den weiblichen Geburtstheilen 65. zu Einſpritzungen bey dem Tripper 132. innerlicher Gebrauch desſelben bey der venerischen Krankheit 598.

R.

Räuchern mit gewürzhaften Kräutern, Gebrauch in der Hodengeschwulst 157. mit Zinnober, Nutzen bey der Phimoſis nach einem Chancre 414.
Reiben des männlichen Gliedes, Nutzen bey dem Krampf der Harnröhre 282.
Reizbarkeit der Harnröhre 277. der Urinblaſe 330. 332. Behandlung derselben 331.

Reizung, specifische, für solche ist der Körper nicht so empfindlich als wie für die gemeinen 515. des Queckfilbers, solche wirkt der venerischen Reizung entgegen 624. venerische, von solcher leiden alle von der Lustseuche angegriffenen Theile 533. an solche gewöhnen sich die leidenden Theile 61. in der Harnröhre, wurde durch einen Chancre auf der Eichel geheilet 371.

Rhevmatismus, hat bisweilen seinen Sitz in der Harnröhre 54. gleichet in einigen Zufällen der venerischen Krankheit 651. vom Gebrauch des Queckfilbers herrührender 652. ob er eine Folge der veuerischen Krankheit seyn könne 561. der Gebrauch des Queckfilbers erregt Schmerzen, die den rhevmatischen ähnlich sind 579.

Risse in der Vorhaut, nicht venerische 657.

S.

Saamen, Unterschied desselben von dem aus der Harnröhre abgehenden Schleim 335. Zurückgehen desselben in die Blase bey dem Beyschlaf 352 f.

Saamenbläschen sind keine Behälter für den Saamen 81. von der Ausleerung der in solchen abgesonderten Säfte 335. Krankheiten derselben kommen seltener vor 299.

Saamenschwäche, was sie ist 348 f. Nutzen des Opiums 351. Waschen der Zeugungstheile mit kaltem Wasser 353.

Sadebaumblätter und Grünspan, Nutzen gegen Warzen 426.

Salbe, gelbe, Nutzen derselben bey dem Wundwerden der Eichel und Vorhaut 427.

Salpeter, ob er gegen den Tripper dienlich ist 121.

Salze, alkalische, Verbindung derselben mit dem Queckfilber zum innerlichen Gebrauch bey der venerischen Krankheit 597. metallische, Gebrauch derselben bey dem Tripper 136. 146.

Sarsaparillenwurzel, Gebrauch derselben bey eiternden Bubonen 483. bey Geschwüren der Vorhaut und Eichel 417. in der venerischen Krankheit 628. 642. durch solche kann die Entstehung der vom Queckſilber herrührenden Krankheiten verhütet werden 642. Gebrauch derselben bey Beschwerden, die vom Queckſilber entstehen und die man für venerisch zu halten pfleget 634.
Saure Dinge, der Genuß derselben verursacht bisweilen einen dem Tripper ähnlichen Ausfluß 55.
Scarificiren, Nutzen desselben bey dem Brande, welcher von der Ergießung des Urins im Zellgewebe des männlichen Gliedes entstehet 251.
Schaamlefzen, solche sind bisweilen der Sitz des Trippers 68. Ursache der Geschwulst derselben 446.
Schierling, plözlicher Tod nach dem Gebrauch einer starken Dosis 482. Gebrauch desselben bey eiternden Bubonen 481 f. bey scrophulösen Bubonen 462. bey dem Abgang des Schleims aus der Harnröhre 337. gegen den Schmerz in der Harnröhre nach dem Tripper 164. bey schmerzhaften Erektionen 150. bey der schmerzhaften Spannung des männlichen Gliedes 151. bey der Fortdauer der Reizung in der Urinblase nach dem Tripper 183. bey Geschwüren der Vorhaut und Eichel nach Chancres 418. bey der Geschwulst der Vorstehedrüse 297. bey den vom Queckſilber hervorgebrachten Krankheiten 642. gegen einige Beschwerden, die man für venerisch gehalten hat 636.
(Schleim, aus der Harnröhre, Abgang desselben 335. Unterschied desselben vom Saamen 335. ob der Abgang desselben eine Schwäche verursachen kann 337.
(Schließmuskeln, Ursache der Wirkung derselben 302.
(Schmerz in der Harnröhre und Eichel nach dem Tripper, Behandlung desselben 163. längst des männlichen Gliedes, ein Zufall bey dem Tripper 77.
(Schmerzen, nächtliche, nicht venerische 651.
(Schmierkur, s. Queckſilbersalbe.
Schwäche, durch eine Queckſilberkur hervorgebrachte, Nutzen der Feberrinde in solcher 634.
Schwamm, gebrannter, Nutzen bey der Geschwulst der Vorstehedrüse 298.

Schwefel, ob der Gebrauch desselben die Wirkungen des Queckſilbers verringert 615.
Schweiß, ob derselbe die venerische Ansteckung mit sich fortführet 490. durch den Gebrauch des Queckſilbers erregter 583. Nutzen der Fieberrinde in solchem 617.
Schwinden des Hoden 354. bey Brüchen 355. aus einer Sympathie des Hoden mit der Harnröhre 355. nach einer Hodengeschwulst 356 f.
Scorbutische Leibesbeschaffenheit, was sie ist 4
Scropheln, zu solchen ist bey jungen Personen in gewissen Ländern die Neigung dazu herrschend 43 f. entstehen oft von Fiebern, Catarrhen, Blattern und Masern 42. solche bringen oft eine Hodengeschwulst hervor 96. ob sie eine Folge der venerischen Krankheit seyn können 561.
Scrophulöse Beschwerden, solche werden bisweilen vom Gebrauch des Queckſilbers hervorgebracht 634.
Seekrankheit, durch solche wurden Bubonen zertheilet 463.
Seebäder, s. Baden in der See.
Seewasser, Breyumschläge davon, Nutzen bey scrophulösen Bubonen 455. 462.
Seidelbastrinde, s. Kellerhals.
Seifensiederlauge, Nutzen derselben bey nicht venerischen, den Chancres ähnlichen Geschwüren 420.
Selbstbefleckung, ob solche ein Unvermögen zum Beyschlaf verursachet 338 f. ob durch solche mehr Schaden als durch den wirkiichen Beyschlaf angerichtet wird 339. schlimme Folgen derselben 340.
Spanische Fliegen, Gebrauch beym Tripper 146. bey dem Nachtripper 173.
Spanische Fliegentinktur, Gebrauch derselben bey dem unwillkührlichen Abgange des Harns 91. bey der Lähmung der Harnröhre 283. bey dem anhaltenden Speichelflusse 645.
Spanischer Kragen, s. Paraphimosis.
Spannung, schmerzhafte, des männlichen Gliedes, s. Krümmung, schmerzhafte.
Speichel, solcher löset das Queckſilber auf 621. bekömmt von jeder Queckſilberbereitung den nehmlichen Geschmack 619. 621.
Speicheldrüsen, durch den Gebrauch des Queckſilbers wird eine Geschwulst derselben erregt 583.

Speichelfluß, solcher wird durch das Queckſilber erreget 583. wurde durch rothen Queckſilberpräcipat, den man in ein Geſchwür ſtreuete, hervorgebracht 570 f. ob ſolcher zur Heilung der veneriſchen Krankheit nöthig iſt 611. Diät dabey 604. anhaltender, Mittel dagegen 645. Abſterben der Zahnhölenfortſätze, Abblätterung des Unterkiefers und Ausfallen der Zähne dabey 645.
Spießglasbereitungen, Gebrauch bey den von der Entzündung der Harnröhre herrührenden Wirkungen auf den ganzen Körper 266.
Spirituöſe Getränke verſchlimmern die Zufälle bey dem Tripper 146. äuſſerlicher Gebrauch derſelben bey dem Wundwerden der Eichel und Vorhaut 427.
Stahlmittel, Gebrauch derſelben bey der Lähmung der Harnröhre 284. bey dem Nachtripper 174. bey dem anhaltenden Speichelfluſſe 645.
Strikturen, ſolche ſind den meiſten Kanälen des Körpers gemein 195. in der Harnröhre, ob ſolche von Einſpritzungen in die Harnröhre entſtehen 196. ſolche verurſachen Entzündungen der benachbarten Theile 261. Arten derſelben 189. Natur, Sitz, Zufälle, Urſachen und Behandlung der bleibenden 192 f. 199. 209 f. Folgen derſelben, und ihre Behandlung 244. 248 f. mit krampfhaften Zufällen verknüpfte, Behandlung dieſer Art 227 f. 230. bey Weibsperſonen 224. Behandlung 225.
Sympathie, was ſie iſt und Eintheilung derſelben 2 f. die davon entſtehende Entzündung iſt vielerley Abänderungen unterworfen 100.

T.

Terpenthinarten, Gebrauch derſelben bey dem Bluten aus der Harnröhre 149. bey Krämpfen der Harnröhre 280. ob ſolche beym Tripper dienlich ſind 125. 145 f. Gebrauch zu Einſpritzungen bey dem Tripper 136. Gebrauch bey dem Nachtripper 173. bey der von einer Striktur der Harnröhre entſtehenden Vereiterung 249.
Terpenthinöl, Nutzen deſſelben bey dem Bluten der Chancres 395.

Theile des Körpers, die Beschaffenheit derselben macht eine Verschiedenheit in den Zufällen der venerischen Krankheit 535.
Thiere, solche werden nicht durch das venerische Gift angesteckt 18. 35.
Tormentillwurzel, Gebrauch derselben zu Einspritzungen bey dem Tripper 136.
Treibemuskeln des Urins, krampfhafte Zusammenziehung derselben, ein Zufall bey dem Tripper 88. Mittel gegen die Lähmung derselben 333.
Tripper, was er ist 47. ist eine locale venerische Krankheit 39. entspringt auf einer absondernden Oberfläche 28. Sitz desselben in beyden Geschlechtern 68. von der Zeit zwischen der Anbringung und Wirkung der Trippermaterie 50. durch solchen verbreitete sich der Ansteckung auf den Inseln der Südsee 24. Abfluß bey demselben 78. Ausfluß dabey wird oft durch ein hinzukommendes Fieber verstopft 34. Unterschied von dem Nachtripper 160. 169. bey solchem hat die Entzündung einen specifischen Umfang 80 f. 86. gewöhnliche Zufälle dabey und die Ordnung ihrer Erscheinung 73. ungewöhnliche Zufälle 90. gelegenheitliche Zufälle dabey 149 f. Abänderung in den Zufällen 102. von der Sympathie herrührende Zufälle 86. 89. bey solchem sind nicht alle Entzündungszufälle vorhanden 71. Eiterungsfieber dabey 113. in solchem findet der gemeine Endzweck der Vereiterung nicht statt 56. solcher entspringt nicht von Geschwüren in der Harnröhre, Geschichte dieser Meynung 48. 50 f. Wirkungen desselben auf die Leibesbeschaffenheit in beyden Geschlechtern 113. das venerische Gift in solchem ist das nehmliche wie im Chancre 23. solcher ist öfterer eine Wirkung des venerischen Gifts als wie der Chancre 366. in wie fern derselbe auf den Chancre einen Einfluß hat 512. ob solcher aus der venerischen Constitution des Körpers entstehen kann 488. ob bey demselben der Kranke sich einen neuen Tripper zuziehen kann 58. der erste Tripper ist gemeiniglich der schlimmste 61. solcher ist selten ganz venerisch 382. venerischer ist schwer von dem nicht venerischen zu unterscheiden 53 f. ob ein zweyter von selbst entstehender Ausbruch desselben für venerisch zu halten sey 159. Krankheiten der lymphatischen Gefäße bey sol-

solchem 101. dabey entstehen Drüsengeschwülste aus Sympathie 97. die dabey entstehende Hodengeschwulst ist nicht allemal venerisch 96. 99. solcher kann geheilet werden, wenn gleich ein Chancre zugegen ist 59 f. warum derselbe von selbst heilen kann 41. 57. Abnahme und Endigung der dabey vorkommenden Zufälle 158. ob ein Fieber die Heilung desselben befördern kann 143 f. Einpfropfung desselben ist nicht anzurathen 156. Rückfall des Trippers, ob er für venerisch zu halten 159. Zufälle, welche nach solchem zurückbleiben 161. Krankheiten, welche nach demselben in der Harnröhre bey Mannspersonen entstehen 185. Behandlungsart desselben 115 f. verschiedene Heilmethoden 121 f. bey Weibspersonen, Sitz und Natur desselben 105. 107 f. 110. die Gegenwart desselben ist schwer zu bestimmen 106. Beweise, welche die Gegenwart desselben bestätigen 110. Behandlungsart bey Weibspersonen 138. 141. bey denselben kommen die Rückfälle desselben häufiger vor 160.

Tripperähnlicher Ausfluß entstehet zuweilen vom Genuß saurer Dinge 55.

Trippermaterie, wenn solche nach der Anbringung zu wirken pflegt 51. verschiedrne Farbe und Consistenz derselben 79. aus was für Theilen solche kömmt 80 f. an einen Bubo gebrachte, verhinderte nicht die Heilung des letztern 57. Inoculation damit erregte einen Chancre 551 f. 555. nach solcher entstand ein Bubo 552. Inoculation damit in eben demselben Körper 497.

V.

Velnos, vegetabilischer Syrup desselben, Gebrauch bey Beschwerden die man für venerisch gehalten hat 636

Venerische Geschwüre 587. Kennzeichen derselben 363. Vergleichung des Eiters aus solchen mit dem Eiter aus den Chancres und Bubonen 494. solche heilen nicht von selbst 382. die großen erfordern eben so viel Quecksilber zur Heilung als wie die kleinen 589. mit großer Reizbarkeit verbundene, Nutzen des Opiums in solchen 636 f. Inoculation mit dem Eiter aus solchen in eben dem-

demſelben Körper angeſtellte 496 f. ſolche werden bisweilen durch den Gebrauch des Queckſilbers krebsartig 632. nach Bubonen, Behandlung derſelben 472. im Halſe, Kennzeichen derſelben 409. 545 f. im Munde, Unterſchied derſelben von wahren Chancres 488.

Veneriſches Gift, ſ. Gift, veneriſches.

Veneriſche Krankheit, Entſtehung derſelben 484. ſolche nahm unter den Menſchen und in deren Zeugungstheilen ihren Anfang 18. verſchiedene Geſtalten derſelben 38. Abänderungen in verſchiedenen Körpern 40. von der Zeit und der Art und Weiſe, wie die Theile davon befallen werden 516. was zu der Mittheilung derſelben gehöret 20. wie ſolche den Bewohnern der Südſee-Inſeln mitgetheilt wurde 23 f. Bougainville brachte ſolche wahrſcheinlich nach Otaheite 25. Verſuche, ob dieſelbe Thieren mitgetheilet werden kann 18. 35. Anſteckung des ganzen Körpers davon 485 f. diejenigen Theile, welche dieſes Uebel am meiſten aufnehmen 516. die der Kälte ausgeſetzten Theile werden am leichteſten davon angegriffen 521. von ſolcher werden die zum Leben nothwendigen Theile faſt gar nicht angegriffen 10. ob das Blut veneriſcher Perſonen eine anſteckende Kraft beſitzt 493. ob der Schweiß und Hauch dabey anſteckend ſind 440. ob eine Frucht im Leibe davon angeſteckt werden kann 492 f, ob ſäugende Kinder die Ammen damit anſtecken 499 f. Mittel zur Verhütung der Anſteckung 646. verſchiedene Arten der Anſteckung 485. in wie fern ſolche die Urſache anderer Krankheiten wird 42 f. 513. dieſelbe gehet nicht in andere Krankheiten über 512. Verſchiedenheit der Zufälle derſelben, wovon ſolche abhängen 22. 535. Zeit des Ausbruchs derſelben 536. es hat dieſelbe kein ihr eignes Symptom 650. Zufälle in der erſten Periode 540 f. in der zwoten Periode 556. ſolche können in der zwoten Ordnung der Theile ausbrechen, wenn gleich die erſte Ordnung der Theile geheilt worden iſt 538. wird in warmen Klimaten nie ſo heftig als wie in kalten 524. ſpecifiſcher Umpfang der bey dieſer Krankheit vorhandenen Entzündung 514. Natur der in derſelben entſtandenen Geſchwüre 487. ob von ſolcher aus der in-

nern Constitution des Körpers ein Chancre oder Tripper entstehen kann 488. die aus der innern Constitution des Körpers dabey entstehenden localen Wirkungen 506. ob solche mit einer andern Krankheit verbunden seyn kann 3. solche hat verschiedene Zufälle mit den Yaws gemein 655. locale und und innerliche Gestalten derselben, welche keinen Einfluß auf einander haben 511. ob dieselbe die Gelenke angreift 651. Abwechselung derselben mit einer neuerzeugten widernatürlichen Disposition 478. derselben ähnliche Krankheiten, die fälschlich für venerisch gehalten worden sind 648 f. solche entstehet nicht durch Verpflanzung der Zähne, Gründe für diese Meynung 681. ob solche durch Queckſilber ohne eine sichtbare Ausleerung geheilet werden kann 585. ob die Wärme die Heilung derselben befördert 539. bey solcher erfolget die Heilung nicht von freyen Stücken 507. die Theile der ersten Ordnung sind leichter zu heilen als wie die von der zwoten Ordnung 566 f. Gebrauch des Queckſilbers zur Heilung 563. 568. die zur Heilung nöthige Menge von Queckſilber 579. allgemeine Bemerkungen über die Heilart derselben 562. wenn bey solcher das Queckſilber innerlich zu verordnen 595. Behandlung 601. 607. Gebrauch des Guayakharzes 627. des Opiums 638. 640. der Sarsaparille 627. 642. des Kellerhalses 635. von den nach der Heilung derselben zurückbleibenden Wirkungen 630. nach der Heilung entstehen bisweilen Geschwüre in den Mandeln, welche nicht venerisch sind 631.

Verdickung, widernatürliche, der Urinblase 328.

Verengerung in der Harnröhre, s. Striktur in der Harnröhre.

Vereiterung, der gemeine Endzweck derselben findet bey dem Tripper nicht statt 56. solche wird von dem venerischen Gifte bisweilen erst spät erreget 52. ein dadurch gebildeter Kanal zum Abgang für den Urin, Behandlung und Operation 246 f. 249. in den Knochen, Behandlung 609.

Verpflanzung der Zähne, die dadurch hervorgebrachte Krankheit ist für venerisch gehalten worden 669 f. Herausnehmen des Zahns ist dabey nützlich 673.

Verstopfung des Urins, dienliche Operationen dabey, s. Blasenstich.
Verwachsung der Vorhaut mit der Eichel, Operation dabey 396.
Vitriol, weißer, äußerlicher Gebrauch desselben bey dem Nachtripper 175.
Vitriolwasser, blaues, äußerlicher Gebrauch bey dem Nachtripper 175.
Umschläge, kalte, Nutzen beym Bluten aus der Harnröhre 149.
Vnguentum citrinum, s. Salbe, gelbe.
Unterkiefer, Abblätterung desselben bey dem anhaltenden Speichelflusse 645.
Unvermögen zum Beyschlaf, ob die Erschlaffung des Hodensacks ein Zeichen davon ist 341. von der Seele abhängendes 342. dasjenige, welches von einem Mangel der gehörigen Uebereinstimmung zwischen den Wirkungen der verschiedenen Organe herrühret 346. ob es durch die Selbstbefleckung hervorgebracht werden kann 338 f.
Vorhaut, solche nimmt die venerische Reizung geschwinder an als wie die Eichel 555. ist bisweilen der Sitz des Trippers 68 f. Brand derselben ist bisweilen eine Folge der Chancres 401. die Enzündung derselben bey dem Tripper ist rothlaufsartig 71. Verengerung, s. Phimosis. Verlängerung derselben ist eine Folge des Chancre 414. Verwachsung derselben mit der Eichel nach Chancregeschwüren, Operation 396. Geschwür derselben, eine Folge des Chancre 416. Oedem derselben bey der Phimosis 374. Umkehrung und Abseeß unter derselben 376. Wundwerden derselben, Mittel dagegen 426. widernatürliche Zusammenziehung bey alten Personen 375 f. Ablösung derselben, wenn solche vorzunehmen 400. nicht venerische Geschwüre an solcher 650. nicht venerische Risse an derselben 657.

Vorstehedrüse, von der Ausleerung der in solchen abgesonderten Säfte 335. klappenähnliche Hervorragung derselben 288. Geschwulst derselben 287. Wirkungen dieser Geschwulst 291. 317 f. Behandlung 297. Gebrauch der Bougies und des Catheters dabey 289. 294 f.

Urin, verstärkte Absonderung desselben durch den Gebrauch des Queckſilbers, Mittel dagegen 583. 617. neugebildeter Kanal zum Abgang für denselben 245. Ergiessung desselben in die schwammichten Körper des männlichen Gliedes erregte den Brand 248. Verhaltung desselben 300. Mittel und Operation dagegen 308. 313.

Urinblase, Krankheiten derselben 300 f. Ausdehnung derselben bey der Verhaltung des Urins 304. Lähmung derselben, Behandlung 306. 308. 311. wechselsweise Wirkung derselben mit der Harnröhre, Behandlung des gehobenen Gleichgewichts dieser Wirkung 301. 305. Fortdauer der Reizung nach dem Tripper in solcher 182. vermehrte Reizbarkeit derselben, Behandlung 330. Verdickung derselben 327. Zurückgehen des Saamens in solche bey dem Beyschlaf 352 f. Zurücklassen des Catheters in solcher 325. Behandlung der Beschwerden der Urinblase 152 f.

Urinlassen, öfterer Trieb dazu, ein Zufall bey dem Tripper 89.

W.

Wachskerzen s. Bougies.

Wärme, ob solche die Kur der venerischen Krankheit erleichtert 539.

Warzen, Entstehung derselben 423. das Queckſilber ist nicht allemal dabey dienlich 424. Mittel dagegen 424.

Wasser, kaltes, das Eintauchen des männlichen Gliedes in solches hebt die Krämpfe in der Harnröhre 203. 282.

das

das Waschen mit demselben ist bey der Lähmung der Harnröhre dienlich 284. Waschen der Zeugungstheile damit bey der Saamenschwäche 353.

Wasserlefzen sind bisweilen der Sitz des Trippers 68.

Wein, wenn solcher bey dem Speichelflusse zu erlauben 604.

Weineſſig, durch solchen kann man die am Catheter anhängende steinigte Materie auflösen 327.

Weißer Fluß, die Materie desselben ist bisweilen sehr reizend 103.

Wirkung, venerische, was sie ist 527. solche wechselt bisweilen mit andern Krankheitswirkungen ab 43. dieselbe wird durch Queckſilber geheilet 530. 534.

Wirkungen der Krankheiten, ob zwo derselben zu gleicher Zeit im Körper existiren können 3.

Y.

Yaws, solche haben verschiedene Zufälle mit der venerischen Krankheit gemein 653. das zu zeitig dabey gebrauchte Queckſilber leistet keinen Nutzen 655 f.

Z.

Zähne, Ausfallen und Wackeln derselben bey dem anhaltenden Speichelflusse 583. 645. durch Verpflanzung derselben entstandene Krankheiten, die man für venerisch gehalten hat 669.

Zahnfleisch, Geschwulst desselben vom Gebrauch des Queckſilbers 583.

Zahnhölenfortsätze, Absterben derselben bey dem anhaltenden Speichelflusse 645.

Zeugungstheile, solche werden insgemein zuerst von dem venerischen Gifte angesteckt 37. unschmerzhafte Verdickung und Verhärtung derselben ist nicht allemal venerisch 421 f. dabey nöthige Operation 422.

Zinnober, Räuchern damit bey der Verengerung der Vorhaut nach einem Chancre 414.

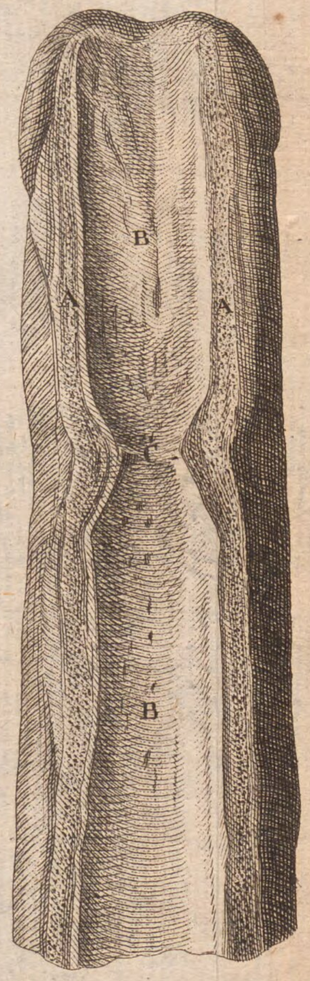
Zucker, ein gutes Nahrungsmittel bey dem anhaltenden Speichelflusse 604.

Zunge, solche gehöret zu der ersten Ordnung der Theile, welche von der venerischen Krankheit angegriffen werden 519. vom Gebrauch des Quecksilbers entstehende Geschwulst derselben 583. venerische Geschwüre auf solcher 520. 444. 549.

Zusammenziehende Mittel, ob sie bey dem Tripper dienlich sind 125. 145.

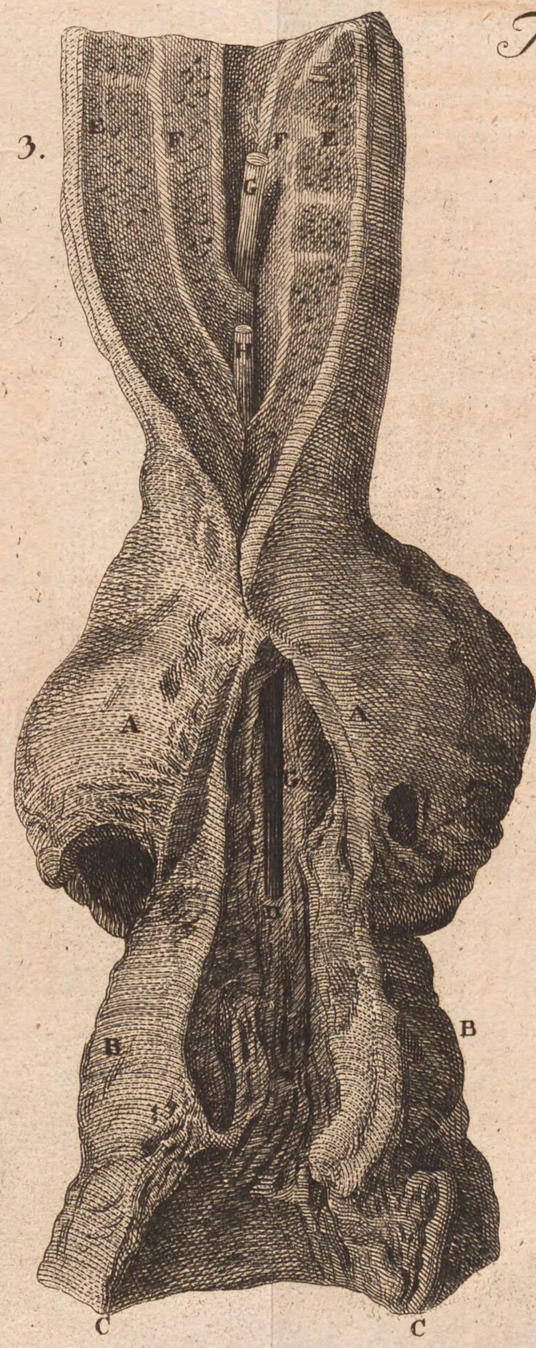
Tab. I.

1.



2.

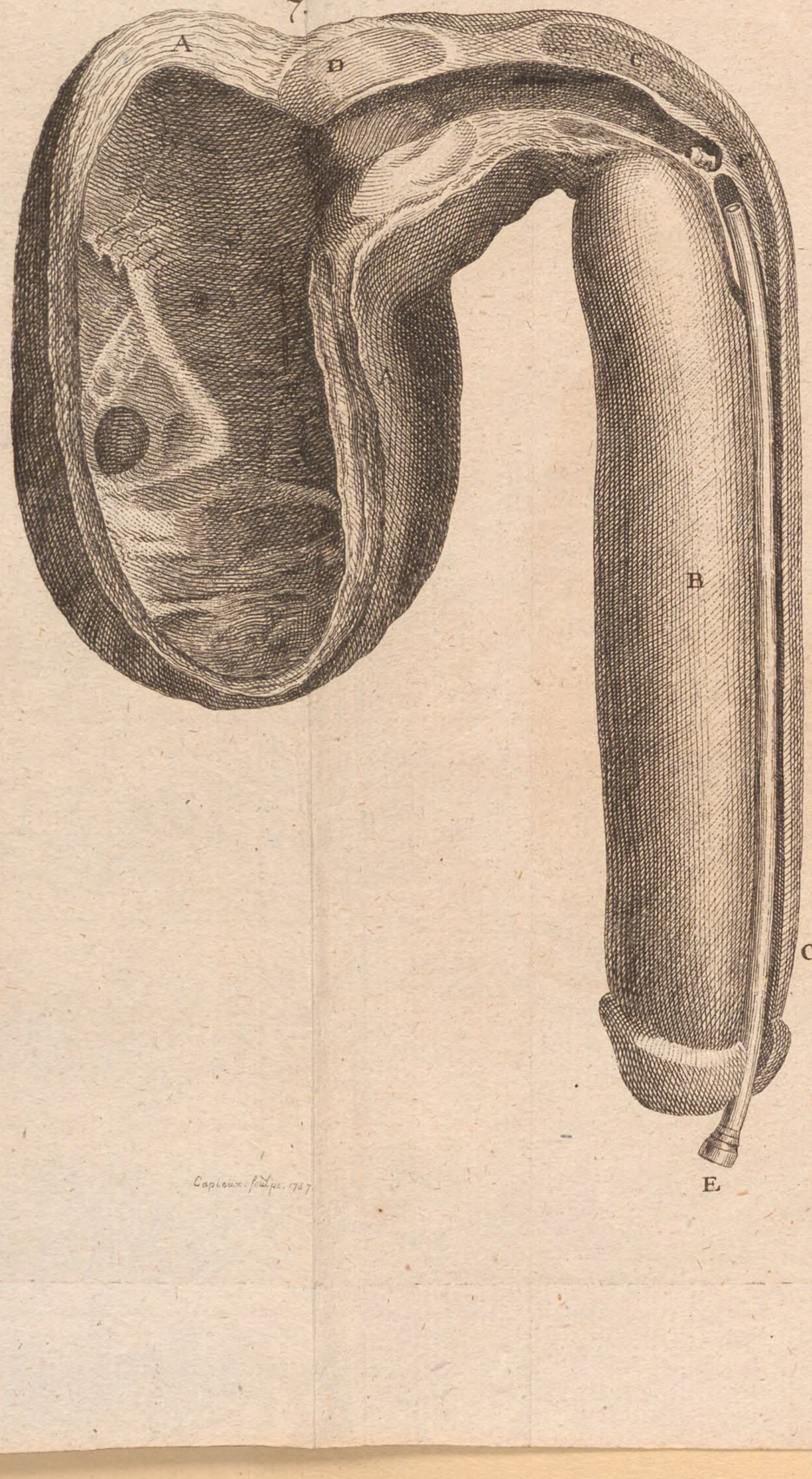
3.



Capieux. sculps. Lipsiæ. 737.

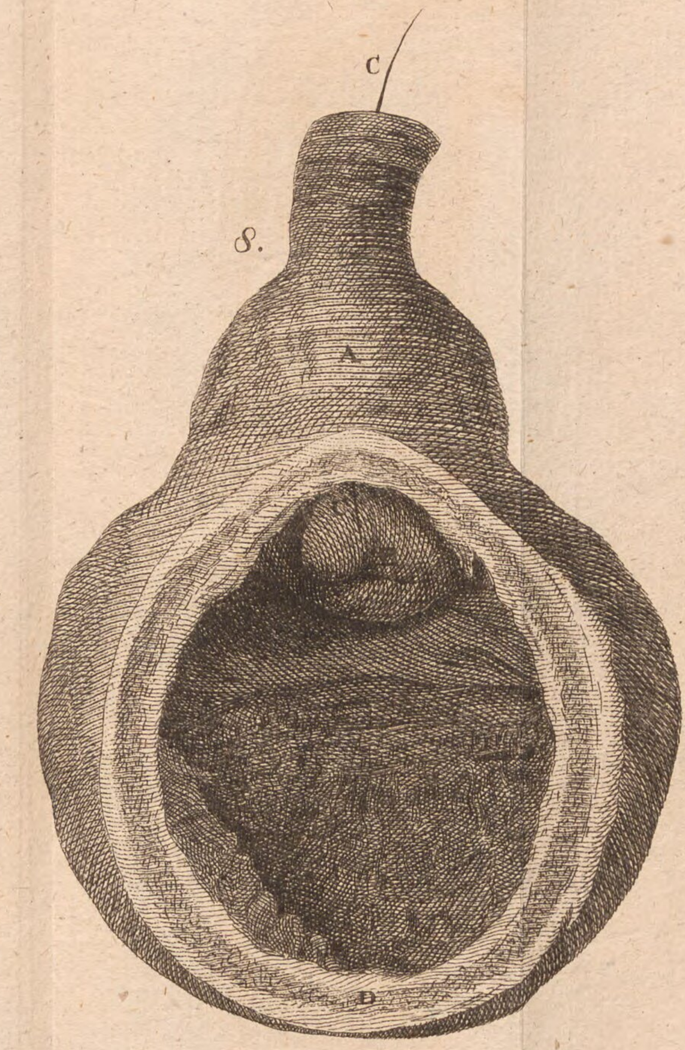
Tab. II.

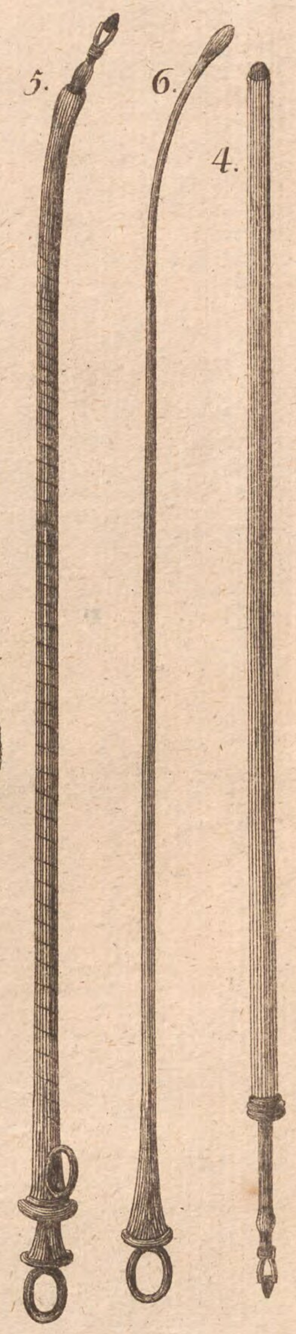
7.



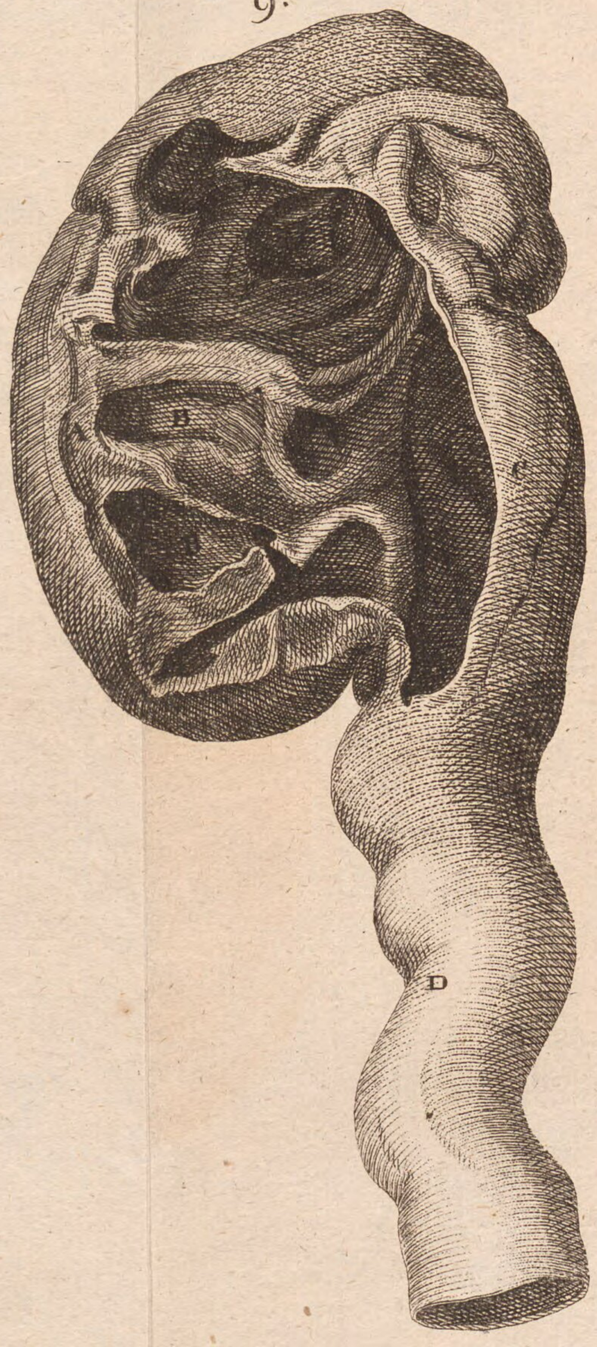
Capieux. fecit. 1787

8.

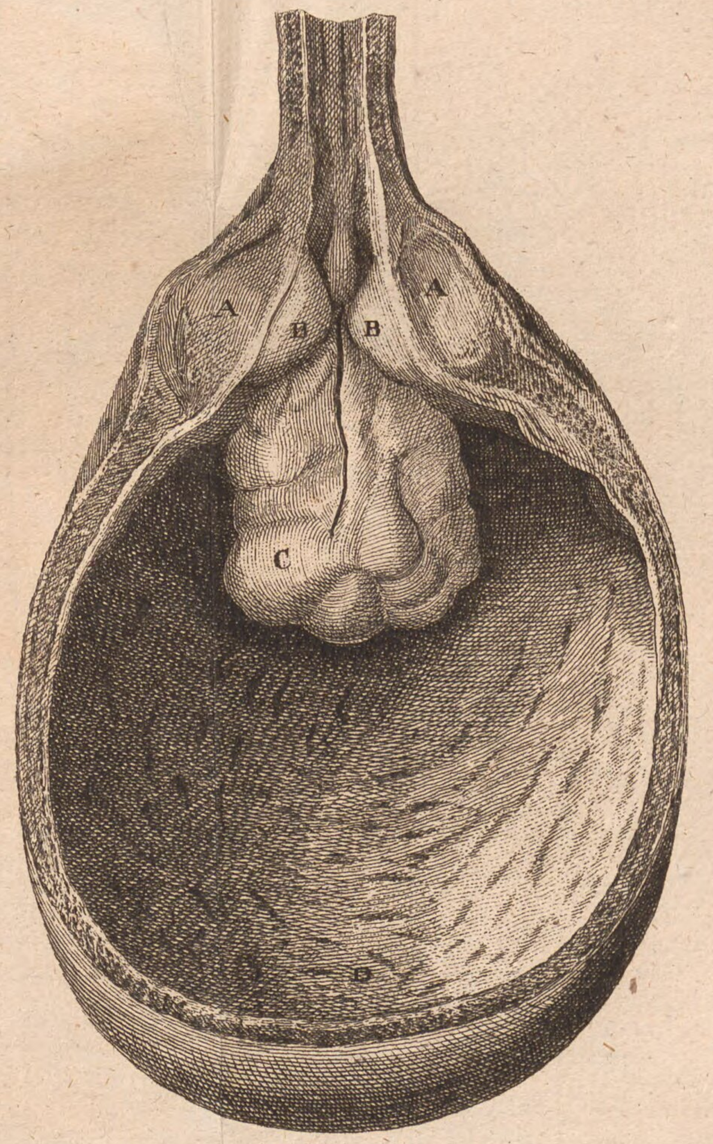




9.



10.



Capieux. sculps. 1787.

12
5

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hunter, John

Abhandlung über die venerische Krankheit

Leipzig 1787
Path. 626 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472718-6
VD18 11420332-002